

BERICHT ÜBER DIE SITUATION DER FRAU IN ÖSTERREICH

Frauenbericht 1975

Heft 4

Die persönliche Situation der Frau
Die Freizeit der Frau

Bundeskanzleramt

Wien 1975

Die persönliche Situation der Frau

Projektleitung:

Sektionsrat Dr. Dorothea Gaudart
(Bundesministerium für soziale Verwaltung)

Autoren:

Richard Gisser
Dr. Josef Grafinger
Dr. Max Haller
Dr. Albert Kaufmann
Herbert Krämer
Johann Ladstätter
Maximiliane Szinovácz
Univ.Doiz. Dr. Wolfgang Schulz
HSAss. Dr. Brigitte Schwarz
Dr. Dorothea-Luise Scharmann
HSProf. Dr. Theodor Scharmann

Inhalt

	Seite
Vorwort	5
1 Demographische Grunddaten der weiblichen Bevölkerung Österreichs	7
1.1 Sexualproportion	7
1.1.1 Historische und zukünftige Entwicklung	7
1.1.2 Regionale Unterschiede	8
1.2 Altersstruktur	10
1.2.1 Historische und zukünftige Entwicklung	10
1.2.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede	11
1.2.3 Regionale Unterschiede	11
1.3 Sterblichkeit	13
1.3.1 Regionale und familienstandsspezifische Unterschiede	14
1.4 Familienstandsgliederung	14
1.4.1 Historische Entwicklung	14
1.4.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede	15
1.4.3 Regionale Unterschiede	17
1.4.4 Unterschiede nach Bildungsebenen	17
1.4.5 Dauer der Ehe und Ehelosigkeit	17
1.5 Eheschließungen und Scheidungen	17
1.5.1 Entwicklung des Heiratsalters	18
1.5.2 Entwicklung der Heiratshäufigkeit	18
1.5.3 Unterschiede in der Heiratshäufigkeit	19
1.5.4 Entwicklung der Scheidungshäufigkeit	19
1.5.5 Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit	20
1.6 Fruchtbarkeit	21
1.6.1 Entwicklung der Fruchtbarkeit	21
1.6.2 Unterschiede in der Fruchtbarkeit	22
2 Demographische Daten zum Familienlebenszyklus der weiblichen Bevölkerung Österreichs	23
2.1 Die Familienstandsgliederung im Altersablauf	23
2.2 Die Haushaltszusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs im Altersablauf	24
2.2.1 Das Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen im Altersablauf	24
2.2.2 Die Bedeutung der „Nicht-Familienhaushalte“ im Altersablauf	28
2.3 Daten zur Familienzusammensetzung im Altersablauf	31
3 Der Lebensunterhalt der Frau und seine Entwicklungstendenzen (<i>J. Ladstätter</i>)	33
3.1 Lebensunterhalt der Frau – Übersicht	33
3.2 Die Berufstätigkeit der Frau	33
3.2.1 Altersspezifische Erwerbsquoten	33
3.2.2 Familienstandsspezifische Erwerbsquoten	35
3.3 Berufslose Einkommensempfänger	36
3.4 Erhaltene Personen	36
3.5 Ergänzende Aspekte zur Berufstätigkeit der Frau	38
3.5.1 Stellung im Beruf	38
3.5.2 Pendelaufwand	38
3.5.3 Teilzeitbeschäftigung	40
3.5.4 Unterbrechung der Berufstätigkeit	41
4 Die Situation der Frau in der Familie	41
4.1 Entscheidungsstruktur und Aufgabenverteilung in der Familie	41
4.2 Österreichische Daten zur familiären Machtverteilung und Entscheidungsstruktur	44
4.2.1 Relative Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Haushaltstätigkeiten	47
4.2.2 Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Erziehungsfunktionen	51
4.2.3 Erziehung und Betreuung der Kinder – Regionale und schichtspezifische Unterschiede	53
4.2.4 Betreuung der Kinder in Familien berufstätiger Mütter	55
4.2.5 Besorgung des Heims bei Erkrankung der Frau	57
5 Generatives Verhalten und Familienplanung	57
5.1 Kinderwunsch und Kinderzahl	57
5.2 Geburtenregelung und Familienplanung	59

	Seite
5.2.1	Faktoren, die die Geburtenregelung beeinflussen (Bildung, soziale Stellung, Berufstätigkeit der Frau, Alter, Region) 61
5.2.2	Einstellungen zur Familienplanung 64
6	Die persönliche Situation und das Persönlichkeitskonzept der Österreicherin 65
6.1	Die alleinstehende Frau 66
6.1.1	Die unverheiratete Alleinstehende 66
6.1.2	Die unverheiratete Mutter 67
6.1.3	Die geschiedene Frau 67
6.1.4	Die ältere Frau 67
6.2	Haushalt und Beruf 68
6.3	Geldgebarung und Konsumverhalten 70
6.4	Wohnen und Wohnwünsche 71
6.5	Freizeitverhalten 72
6.6	Freizeitbeschäftigungen 73
6.7	Einstellung zur Politik 74
6.8	Einstellung zu Religion und kirchlichen Institutionen 74

Vorwort

Die persönliche Situation der Frau wird durch die vielschichtigen Auswirkungen der demographischen Merkmale: Alter und Familienstand der Frau, Zahl und Alter der Kinder sowie Einkommenssituation und Erwerbstätigkeit, Wohnsituation in städtischen und ländlichen Gebieten mitbestimmt.

Die Analysen der Volkszählungsergebnisse und der laufenden Bevölkerungsstatistik bieten daher den objektiven Hintergrund für die Beschreibung der sozialen Wirklichkeit der Lebenssituation österreichischer Frauen. Weiters liefern die im Rahmen des Mikrozensus vom Österreichischen Statistischen Zentralamt durchgeführten Sondererhebungen bereits seit längerer Zeit geschlechtsspezifische Auswertungen einschlägiger Daten und behandeln zunehmend auch für Frauen sozial relevante Themen.

Das subjektive Moment der Lebenssituation – so wie sich die Frau selbst sieht, wie sie denkt und fühlt – wurde aus empirischen Untersuchungen über Einstellungen und Verhaltensweisen gewonnen. Die in Österreich durchgeführten Einzelstudien betreffen vor allem die Lebensumstände jüngerer Frauen in Familie und Erwerbsleben. Daher konnten einige der im Konzept zu diesem Kapitel vorhandenen Fragestellungen aufgrund der Stichprobenergebnisse nicht in der wünschenswerten Ausführlichkeit, insbesondere für die Subgruppen der alleinstehenden Frauen – vor allem der ledigen, geschiedenen und verwitweten sowie der unverheirateten Mütter und der alleinstehenden älteren Frauen – dargestellt werden. Schließlich ist es im Rahmen eines Berichtes zur Situation der Frau auch nicht möglich, eine Persönlichkeitstheorie darzustellen; doch wurde für die Strukturierung und Interpretation des Materials ein Persönlichkeitskonzept entwickelt.

Für die angestrebte Diskussion in der Öffentlichkeit wird es auch nicht für zielführend erachtet, wenn die bezüglichen Überlegungen simplifizierend auf „die Frau“ schlechthin oder bestimmte „Frauentypen“ abgestellt werden und dadurch nicht die innerhalb der österreichischen Gesellschaft bestehende Vielschichtigkeit der jeweiligen Lebenssituation von Frauen im Altersablauf Berücksichtigung findet.

Daher wurde auch bei der sozialstatistischen Kennzeichnung der Lebenssituation der Frau jeweils dort, wo es sinnvoll schien, der Zusammenhang bzw. der Vergleich zur entsprechenden Situation des Mannes mitdargestellt. Den Ausgangspunkt der Interpretationen stellen jedoch die Daten über Frauen dar, sodaß beispielsweise bei der Sexualproportion und ihrer Entwicklung von der weiblichen Population als Basis ausgegangen wurde.

Die Aufbereitung und Analyse des Datenmaterials sowie die zahlreichen auch nach Bundesländern und Gemeindegrößenklassen aufgegliederten Tabellen bieten dem interessierten Leser die Möglichkeit, die für die Lebenssituation der Frauen in Österreich bedeutsamen Auswirkungen der Entwicklung der männlichen Bevölkerung zu studieren und entsprechende Überlegungen anzustellen.

Die dargestellten demographischen Analysen konnten erst nach Vorliegen der einschlägigen Tabellen der Volkszählung 1971 im Sommer 1974 durchgeführt werden und schließen mit dem Stand vom Oktober 1974 ab. Hinsichtlich einer genaueren Erfassung der Lebenssituation der Frauen wäre es für die Zukunft wünschenswert, wenn die verschiedenen personenbezogenen Erhebungen in stärkerem Maße sozio-ökonomische Merkmale wie Bildung,

Einkommen u. ä. berücksichtigen würden, insbesondere auch die Geburtenzahl der einzelnen Frau und nicht nur die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder.

Sektionsrat Dr. Dorothea Gaudart
(Bundesministerium für soziale Verwaltung)

1 DEMOGRAPHISCHE GRUNDDATEN DER WEIBLICHEN BEVÖLKERUNG ÖSTERREICHS

Aufgabe des vorliegenden Beitrages ist die quantitative Analyse des Geschlechterverhältnisses, der Alterszusammensetzung und der Familienstandsgliederung der Bevölkerung Österreichs einschließlich der maßgeblichen Bestimmungsfaktoren.¹⁾ Es sind dies mit wechselnder Gewichtung die Fruchtbarkeit (Geburtenhäufigkeit), die Sterblichkeit (Lebenserwartung), die Heiratsordnung (Erstheiraten, Scheidungen, Wiederverheiratungen) und die Wanderungen.

Wenn auch die Darstellung der Situation der weiblichen Bevölkerung im Mittelpunkt dieses Beitrags steht, so ist doch auch auf die Situation der männlichen Bevölkerung Bezug zu nehmen. Des weiteren sollen die historische Entwicklung, die jüngsten Trends und die wichtigsten Unterschiede nach Bundesländern bzw. Gemeindegrößenklassen (Stadt/Land) aufgezeigt werden. Die Herausarbeitung sozio-ökonomischer Differenzierungen ist nur für wenige Sachverhalte möglich.

1.1 Sexualproportion

Das Geschlechterverhältnis einer Bevölkerung – im folgenden ausgedrückt durch die Zahl der männlichen auf je 1.000 weibliche Einwohner – ergibt sich aus der Sexualproportion der Lebendgeborenen und der geschlechtsspezifisch differenzierten Sterblichkeit, wobei zwischen der Normalsterblichkeit und den singulären Einflüssen großer Kriege mit ihrer einseitig überhöhten Männersterblichkeit zu unterscheiden ist. Hinzu kommen gegebenenfalls noch Selektionswirkungen durch starke Zu- oder Abwanderung von Männern oder Frauen. Das Geschlechterverhältnis der Gesamtbevölkerung hängt aber auch vom gegebenen Altersaufbau ab; bei hohem Kinderanteil (großer Geburtenhäufigkeit) wird es zur Sexualproportion der Lebendgeborenen hin tendieren und ebenso, wenn durch Krieg dezimierte Jahrgänge allmählich aussterben. In der Bevölkerung des heutigen Österreich seit 1880 (vgl. Tabelle 1) lassen sich alle diese Faktoren nachweisen.

1.1.1 Historische und zukünftige Entwicklung

Betrachtet man zunächst die Sexualproportion global, d. h. unter Vernachlässigung der altersspezifischen Differenzierung, so zeigt sich für die Bevölkerung auf dem gegenwärtigen Gebiet Österreichs bis zum ersten Weltkrieg ein annähernd ausgeglichenes Verhältnis der beiden Geschlechter. Zwar herrschte bereits damals die weibliche Bevölkerung mit einem Anteil von 50,6% vor; zu einem ausgesprochenen Frauenüberschuß kam es aber erst durch die Folgen der beiden Weltkriege. (Treffer wäre es, in diesem Zusammenhang von einem Männerdefizit zu sprechen.)

Im ersten Weltkrieg erlitt die Bevölkerung des heutigen Österreich einen Verlust von rund 180.000 Militärtoten. Bei der Volkszählung 1934 wurde der weibliche Bevölkerungsanteil mit 52,0% festgestellt. Die ungünstige Entwicklung der Sexualproportion von 977 im Jahr 1910 auf 925 im Jahr 1934 war allerdings – zu etwa einem Drittel – auch auf den Geburtenrückgang während des Krieges und ab 1923

zurückzuführen, wodurch die jüngeren Jahrgänge mit ihrem Knabenüberschuß immer schwächer besetzt wurden. Von 1934 bis 1951 trug der Altersstruktureffekt nur etwa ein Zehntel zur weiteren Verschiebung der Sexualproportion auf 866 bei. Ausschlaggebend waren die Verluste von 247.000 Gefallenen und Vermißten des zweiten Weltkriegs.

Insgesamt verringerte sich die männliche Bevölkerung Österreichs zwischen den Volkszählungen 1910 und 1951 um 67.500 Personen, während die weibliche um 353.100 zunahm und 53,6% der Gesamteinwohnerzahl erreichte. Im Jahr 1951 war nicht nur der Frauenüberschuß (eine halbe Million) am größten, sondern mit einer Disproportion von –111 Punkten auch die Abweichung der Sexualproportion vom Geschlechterverhältnis der Sterbetafelbevölkerung²⁾. Durch das Älterwerden der Kriegsteilnehmer-Generationen, d. s. hauptsächlich die Geburtsjahrgänge 1872–1927, und das ständige Nachrücken unversehrter Jahrgänge vollzieht sich jedoch eine allmähliche Normalisierung der Sexualproportion.

Von 1951 bis 1971 wuchs die männliche Bevölkerung Österreichs um 284.500 Personen, während die weibliche nur um 238.000 zunahm und anteilmäßig auf 53,0% zurückging. Die Geburtsjahrgänge mit starkem Männerdefizit sind inzwischen über 45 Jahre alt geworden. Schon seit Mitte der sechziger Jahre wirkt sich der Frauenüberschuß in den höheren Altersgruppen – trotz der allgemein längeren Lebenserwartung der Frauen – dahingehend aus, daß die weiblichen Sterbefälle absolut häufiger sind als die männlichen (die zum Teil von den Kriegen vorweggenommen wurden).

Unter der Annahme einer etwa dem gegenwärtigen – relativ niedrigen – Niveau entsprechenden Fruchtbarkeit ist nach einer Vorausberechnung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes für die nächsten Jahrzehnte ein absoluter Rückgang der weiblichen Bevölkerung zu erwarten; die männliche Einwohnerzahl Österreichs dürfte hingegen um annähernd den gleichen Betrag (ca. 120.000 Personen bis zum Jahr 2001) zunehmen. Für die achtziger und neunziger Jahre ist überdies mit einer Beschleunigung des Normalisierungsprozesses zu rechnen, da die über 60jährigen, das sind gegenwärtig die geburtenstarken Jahrgänge aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, durch die nachrückenden geburtenschwächeren Jahrgänge dann nicht mehr so stark besetzt sein werden. Der Frauenüberschuß dürfte bis zur Jahrhundertwende auf weniger als eine Viertelmillion zurückgehen, doch werden die letzten kriegsbedingten Störungen der Sexualproportion erst später verschwinden.

Allerdings wird die Gesamtbevölkerung letztlich stets einen größeren Frauenüberschuß aufweisen als vor dem ersten Weltkrieg. Der Grund dafür liegt in der geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Entwicklung der Normalsterblichkeit. Dadurch hat sich die Sexualproportion der stationären Bevölkerung während der letzten sechs Jahrzehnte von 1.002 (Sterbetafel 1906/10) auf 955 (Sterbetafel 1970/72) verschoben. Obwohl im langjährigen Durchschnitt auf je 1.000 lebendgeborene Mädchen 1.057 Knaben entfallen,

¹⁾ Als Quellen dienen die Volkszählungen, der Mikrozensus und die laufende Bevölkerungsstatistik des Österreichischen Statistischen Zentralamtes (ÖStZ).

²⁾ Als stationäre oder Sterbetafelbevölkerung bezeichnet man jene Population, die sich bei gleichbleibender Stärke der einzelnen Geburtsjahrgänge allein aus den jeweiligen geschlechts- und altersspezifischen Überlebenswahrscheinlichkeiten ergeben würde. Abweichungen gegenüber der aktuellen Bevölkerung deuten auf Wanderungen, Kriegseinflüsse und abrupte Änderungen der Geburtenhäufigkeit hin.

ergibt sich gegenwärtig allein aufgrund der vergleichsweise höheren Überlebenswahrscheinlichkeit des weiblichen Geschlechts für alle Altersgruppen zusammen ein Verhältnis von 1.000 Frauen zu 955 Männern.

Eine ähnliche Sexualproportion war schon vor hundert Jahren zu beobachten gewesen (Sterbetafel 1870/80: 967). Der bei der Geburt stets gegebene Knabenüberschuß wurde durch die damals noch allgemein hohe Sterblichkeit rasch abgebaut; bereits bei den 0- bis 4jährigen der stationären Bevölkerung war das Geschlechterverhältnis ausgeglichen, und in allen anderen Altersgruppen überwogen die Mädchen bzw. Frauen. Die Sterblichkeit war jedoch mit Ausnahme des Säuglingsalters geschlechtsspezifisch relativ wenig differenziert, sodaß auch in den höchsten Altersgruppen auf 1.000 Frauen noch etwa 900 Männer kamen (vgl. Tabelle 2). Die aktuelle Bevölkerung 1880 unterschied sich kaum vom Modell der Sterbetafel; die geringfügige positive Abweichung bei den 15- bis 24jährigen dürfte auf Militärdienst leistende Männer aus anderen Teilen Österreich-Ungarns zurückzuführen gewesen sein. In den nächsten Jahrzehnten ergab sich, obwohl die männliche Übersterblichkeit im Säuglingsalter relativ zunahm, durch die absolute Steigerung der Lebenserwartung ein immer langsamerer Abbau des Knabenüberschusses bei der Geburt. Darüber hinaus hatte sich die Sterblichkeit bis zu den etwa 40jährigen bei den Männern zunächst stärker verringert als bei den Frauen. In der stationären Bevölkerung 1906/10 entfielen bei den 0- bis 4jährigen auf 1.000 Mädchen schon 1.012 Knaben, und bis zum 40. Lebensjahr nahmen die Knaben- bzw. Männerüberschüsse kontinuierlich zu; die Frauen überwogen erst ab dem 50. Lebensjahr. In der aktuellen Bevölkerung 1910 war allerdings bereits von den 25jährigen an ein Frauenüberschuß vorhanden, der daraus resultierte, daß seit der Jahrhundertwende ins heutige Österreich – und insbesondere nach Wien – mehr Frauen als Männer zuwanderten. Bei den 15- bis 24jährigen war dieser Zustrom wieder durch die Truppenstationierung im Kernland der Donaumonarchie überlagert.

Etwas seit dem ersten Weltkrieg entwickelte sich die Normalsterblichkeit beim weiblichen Geschlecht günstiger als beim männlichen. Gegenüber 1906/10 kam es in der stationären Bevölkerung nur bei den unter 25jährigen zu einer weiteren Erhöhung der Sexualproportion, jenseits dieses Alters nahm der Männerüberschuß wieder ab bzw. der Frauenüberschuß zu. Ab den 65jährigen überwogen die Frauen bereits deutlicher als 1870/80. In der aktuellen Bevölkerung 1934 zeigten sich die Lücken, die der erste Weltkrieg geschlagen hatte, mit starken Männerdefiziten bei den 35- bis 59jährigen. Damals gab es auch bei den 15- bis 34jährigen negative Abweichungen gegenüber der stationären Sexualproportion, zurückzuführen auf überwiegende Auswanderung von Männern infolge der besonders ungünstigen Wirtschaftslage Österreichs in der Zwischenkriegszeit. Diese Bewegung und die frühere überproportionale Frauenzuwanderung beeinflussten das Geschlechterverhältnis auch später noch in den entsprechend höheren Altersgruppen.

Nach dem zweiten Weltkrieg ergaben sich für Österreich als Ganzes bei den Jüngeren keine signifikanten geschlechtsspezifischen Wanderungseinflüsse. Durch die Ausfälle beider Weltkriege erstreckten sich die Männerdefizite im Jahr 1951 lückenlos auf die gesamte Altersklasse der 25- bis 74jährigen. Bei den 25- bis 39jährigen fehlte damals im Vergleich zur stationären Bevölkerung rund ein Viertel aller Männer. Durch die Normalsterblichkeit allein

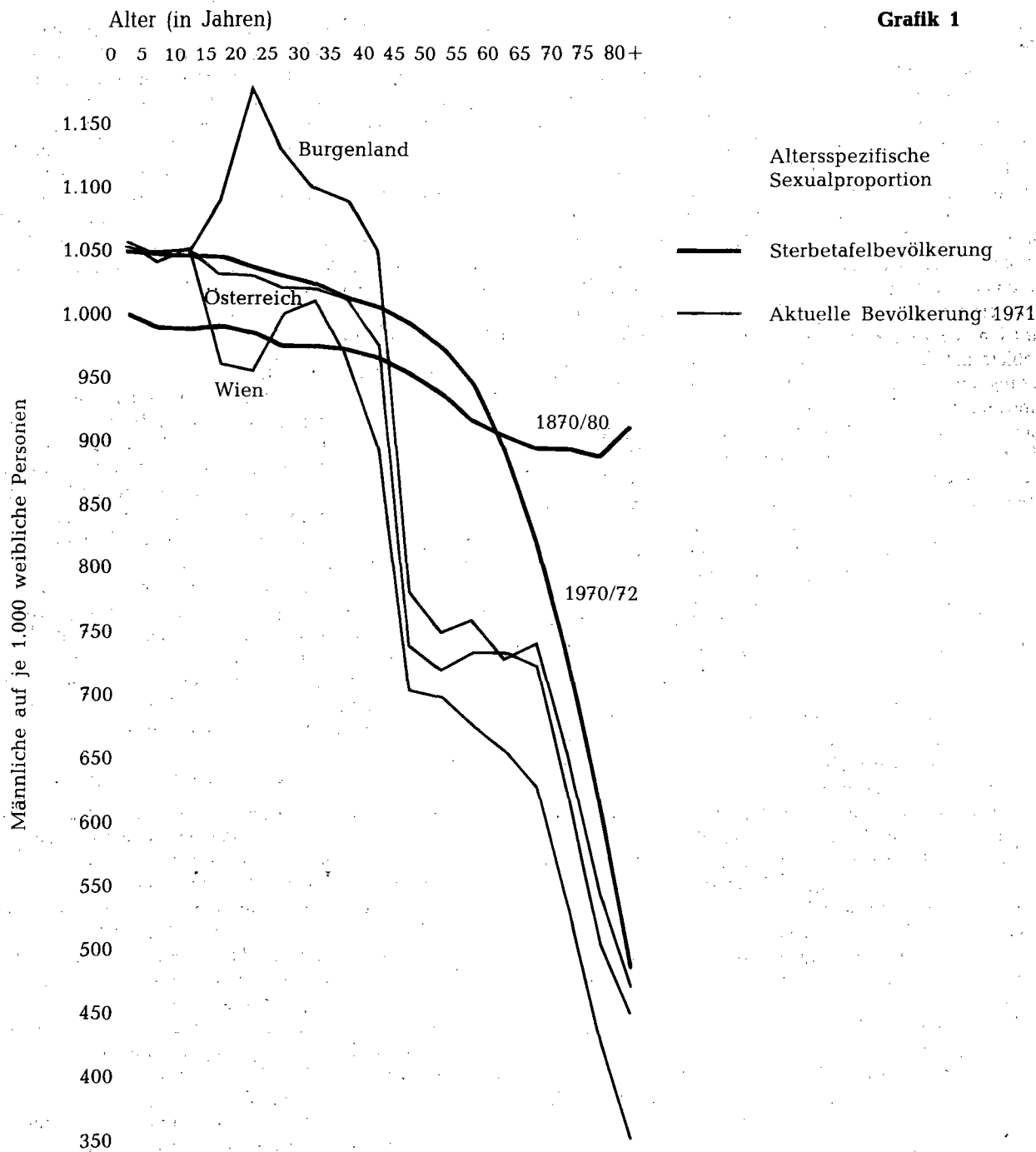
wäre es 1949/51 im Vergleich zur vorherigen Sterbetafel 1930/33 bis zum 60. Lebensjahr zu geringfügigen Verschiebungen zugunsten der Männer gekommen, darüber allerdings zu deutlich erhöhten Frauenüberschüssen. Diese Entwicklung setzte sich bis 1970/72 weiter fort, wobei die Frauenüberschüsse bei den über 50jährigen der stationären Bevölkerung zunahmen, die Männerüberschüsse bei den 45- bis 49jährigen verschwanden und bei den 35- bis 44jährigen verringert wurden. Lediglich bei den unter 35jährigen wirkte sich die relativ zunehmende Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts nicht in gleicher Weise aus; hier führte die andauernde Senkung des allgemeinen Sterblichkeitsniveaus zu weiteren Annäherungen an die Sexualproportion der Lebendgeborenen. Bei den 0- bis 4jährigen entfallen gegenwärtig auf 1.000 Mädchen schon 1.049 Knaben.

Zusammenfassend lassen sich im Geschlechterverhältnis der stationären Bevölkerung von 1870/80 bis 1970/72 – und damit in der immanenten Entwicklung der aktuellen Bevölkerung – folgende grundlegende Umgestaltungen erkennen: Bei den unter 60jährigen Verschiebungen zugunsten des männlichen Geschlechtes, die in den jüngsten und jüngeren Altersgruppen noch andauern, bei den 30- bis 59jährigen allerdings seit 1906/10 zum Teil wieder rückgängig gemacht wurden. Bei den 60- bis 79jährigen gab es zunächst ebenfalls Verschiebungen zugunsten der Männer, doch wurde dies seit 1906/10 hinfällig durch überdurchschnittliche Erhöhungen des Frauenüberschusses. Bei den 80- und mehrjährigen ist eine ununterbrochen starke Zunahme des Frauenüberschusses festzustellen. Wie sehr sich das altersspezifische Geschlechterverhältnis auseinanderentwickelt hat, erhellt aus der Tatsache, daß die Sexualproportion 1870/80 bei den 0- bis 4jährigen 1.000 und bei den über 80jährigen immer noch 912 betrug, hingegen aufgrund der Sterbetafel 1970/72 bei den 0- bis 4jährigen 1.049 und bei den über 80jährigen nur mehr 483 männliche auf je 1.000 weibliche Personen entfielen. (Vgl. Grafik 1.)

1.1.2 Regionale Unterschiede

Im Vergleich zur zeitlichen Entwicklung ist die Sexualproportion nach Bundesländern und Gemeindegroßenklassen deutlicher differenziert, wobei vor allem zwei Faktoren stärker wirksam sind: die regional unterschiedliche Geburtenhäufigkeit und der Wanderungssaldo. Beide beeinflussen das Geschlechterverhältnis der Gesamtbevölkerung auf dem Umweg über die Altersstruktur (geringe Geburtenhäufigkeit und Abwanderung führen zu Überalterung und damit zu Frauenüberschuß). In der Regel ist der Wanderungssaldo aber auch nach Geschlecht selektiv und verändert so zusätzlich die Sexualproportion im Mobilitätsalter. Direkt und indirekt wirksam sind schließlich bis zu einem gewissen Grad die regionalen Sterblichkeitsunterschiede, wogegen allfällige Schwankungen in der Sexualproportion der Lebendgeborenen vernachlässigbar erscheinen (vgl. Tabellen 3 und 4).

Die stärkste Disproportion liegt in der Wiener Bevölkerung vor. Der Frauenüberschuß betrug 1971 rund 189.700 Personen oder 42% des gesamtösterreichischen Frauenüberschusses von 453.000 Personen. Auf 1.000 weibliche Einwohner entfielen nur 790 männliche, um 95 weniger als im Bundesdurchschnitt (885). Etwas die Hälfte dieser Abweichung ist dem ungünstigen Altersaufbau (d. h. der geringen spezifischen Kinderzahl) in der Bundeshauptstadt



zuzuschreiben, denn unter Annahme des gleichen weiblichen Altersaufbaues wie in Gesamtösterreich erhält man mit den altersspezifischen Wiener Sexualproportionen ein globales Geschlechterverhältnis von 840.

Ab dem 15. Lebensjahr ist die Sexualproportion in Wien durchgehend zugunsten der Frauen verschoben. Bei den 15- bis 24jährigen tritt bereits ein Frauenüberschuß auf; bei den 25- bis 34jährigen ist nochmals ein minimaler Männerüberschuß vorhanden, der aber den Bundesdurchschnitt nicht erreicht. Ein ganz ähnliches Muster liegt bei

den Städten mit 50.001 bis 250.000 Einwohnern vor (Graz, Linz, Salzburg, Innsbruck, Klagenfurt). Hierin äußert sich das Faktum, daß die Land-Stadt-Wanderung der Frauen per Saldo stärker ist und zumeist in jüngeren Jahren erfolgt als bei den Männern. Ab den 55jährigen ist der Frauenüberschuß in Wien deutlicher als in den übrigen Großstädten; dies dürfte überwiegend auf die vor dem ersten Weltkrieg stärkere Frauenzuwanderung nach Wien zurückgehen, zum Teil aber auch auf die Tatsache, daß die Übersterblichkeit der Männer ab dem 45. Lebensjahr in

Wien deutlicher ausgeprägt ist als in den übrigen Großstädten.

Die Verringerung des im Kindesalter gegebenen Knabenüberschusses durch überwiegend weibliche Zuwanderung (Bilanzen für die Periode 1961–1971 siehe Tabelle 5) zeigt sich auch mehr oder weniger deutlich bei den 15- bis 34-jährigen der kleineren und mittleren Städte über 5.000 Einwohner. In den Landgebieten hingegen, ausgeprägt in den Gemeindegrößenklassen unter 3.000 Einwohnern, führt die geschlechtsspezifische Abwanderung zu einem erhöhten Männerüberschuß im Mobilitätsalter bzw. später zu einem verringerten Frauenüberschuß. Zusätzlich zur Wanderungsselektion wirkt sich die günstigere Altersstruktur (d. h. die höhere spezifische Kinderzahl) der ländlichen Gebiete auf das Geschlechterverhältnis der Gesamtbevölkerung aus. In den Gemeinden mit weniger als 1.000 Einwohnern wären 1971 unter Zugrundelegung des weiblichen Altersaufbaues Österreichs auf 1.000 Frauen 941 Männer entfallen, tatsächlich waren es aber 961.

Eine ähnliche Tendenz zum Männerüberschuß durch Abwanderung ist bei den Bundesländern des Wiener Einzugsbereichs zu beobachten. Im Burgenland entfielen 1971 z. B. auf 1.000 Frauen von 20 bis 24 Jahren 1.179 Männer (um 148 mehr als im Bundesdurchschnitt); in Niederösterreich betrug die Abweichung 62 Punkte. In den höheren Altersgruppen ist der Frauenüberschuß jedoch nicht so stark verringert wie in den Kleingemeinden Österreichs. Dies dürfte damit zusammenhängen, daß in Niederösterreich und im Burgenland nach Wien die Übersterblichkeit der Männer am deutlichsten ausgeprägt ist; bei Niederösterreich, wo der Frauenüberschuß ab dem 50. Lebensjahr teilweise geringer ist als im Bundesdurchschnitt, dürfte auch die Rückwanderung aus der Großstadt bzw. der Trend zum Alterswohnsitz im Umland eine Rolle spielen. Von den übrigen Bundesländern sind vor allem Salzburg und Kärnten erwähnenswert. In Salzburg ist durch die starke weibliche Zuwanderung (vgl. Tabelle 5) ein durchgehender Frauenüberschuß ab dem 15. Lebensjahr vorhanden. Bei den 15- bis 39-jährigen, bei denen im Bundesmittel noch die Männer überwiegen, beträgt die Abweichung mehr als 40 Punkte zugunsten der Frauen. Eine ähnliche negative Disproportion gegenüber dem Österreich-Durchschnitt ist bei den 20- bis 44-jährigen in Kärnten zu beobachten; hier gab jedoch die im Jahrzehnt 1961–1971 wesentlich stärkere Abwanderung von Männern den Ausschlag. Kärnten war in diesem Zeitraum das einzige Bundesland, in dem der Frauenüberschuß in der Gesamtbevölkerung zugenommen hat (Sexualproportion 1961: 936, 1971: 928); hätte sich die Einwohnerzahl allein durch die Wanderung verändert, so wären 1971 in Kärnten auf 1.000 Frauen nur 924 Männer entfallen.

Abschließend muß betont werden, daß alle diese Daten sich auf den Begriff der Wohnbevölkerung beziehen. Die regionalen Unterschiede sehen anders aus, wenn man die unter der Woche tagsüber normalerweise anwesende Bevölkerung betrachtet, d. h. zur Wohnbevölkerung der einzelnen Gemeinden die aus anderen Wohnorten einpendelnden Beschäftigten sowie Schüler und Studenten hinzuzählt und die Auspendler abzieht. Unter Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Pendlersalden ergeben sich aufgrund der Volkszählung 1971 für Wien, Niederösterreich und das Burgenland folgende Verschiebungen, die als repräsentativ für die Stadt-Land-Verhältnisse gelten können: In Wien steigt durch den positiven Pendlersaldo die männliche Bevölkerung um 64.700, die weibliche aber nur

um 30.500 Personen; der Frauenüberschuß verringert sich auf 155.500, die Sexualproportion beträgt 833 statt 790 in der Wohnbevölkerung. Im Hinterland sinkt die Bevölkerungszahl durch das Pendlerdefizit; dieses beträgt bei Niederösterreich 38.300 Männer und 24.600 Frauen, beim Burgenland 22.000 Männer und 7.000 Frauen. Während dadurch in der Sexualproportion Niederösterreichs nur eine geringe Verschiebung eintritt (873 statt 895), ergibt sich im Burgenland ein Geschlechterverhältnis von 816 (statt 931 in der Wohnbevölkerung) und damit ein relativ größerer Frauenüberschuß als in der Wiener Bevölkerung einschließlich der Pendlersalden.

1.2 Altersstruktur

Der Altersaufbau einer Bevölkerung hängt ab von der Stärke der einzelnen Geburtsjahrgänge und der altersspezifischen Sterblichkeit. Hinzu können Sondereinflüsse kommen, die entweder länger andauern – wie die Zuwanderung ins heutige Österreich bis zum Ende der Habsburgermonarchie – oder nur einige Jahre, wie die erhöhte Kriegsterblichkeit oder abrupte Änderungen der Geburtenhäufigkeit (z. B. der Geburtenausfall 1915–1919 und die Geburtenwelle 1939–1941). Die singulären Einflüsse hinterlassen in der Alterspyramide teilweise deutliche Einkerbungen oder Ausbuchtungen, die mit dem normalen Alterungsprozeß höherrücken, sich in der nächsten Generation in abgeschwächter Form wiederholen und erst allmählich verschwinden. Der gegenwärtige Altersaufbau der österreichischen Bevölkerung ist noch sehr stark von den seit dem ersten Weltkrieg eingetretenen Verzerrungen gezeichnet.

1.2.1 Historische und zukünftige Entwicklung

Von den Irregularitäten abgesehen, hat sich – wie in allen Industrieländern – etwa seit der Jahrhundertwende ein grundlegender Wandel der Altersstruktur vollzogen. Diese Umschichtung wird gemeinhin unter dem Aspekt der Zunahme des Anteils der älteren Menschen gesehen und primär mit der verlängerten Lebenserwartung in Zusammenhang gebracht. Sowohl durch Modellrechnungen als auch durch die historisch-demographische Analyse zeigt sich aber, daß der Hauptfaktor die Verringerung der Fruchtbarkeit war und man daher eher den Rückgang des Kinderanteils in den Vordergrund stellen müßte.

Bei hoher Fruchtbarkeit, d. h. einer großen Zahl jährlicher Geburten relativ zur Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter, ergibt sich eine demographisch junge Bevölkerung – und das nicht nur, wenn die Sterblichkeit hoch ist, d. h. wenige Personen mittleres und höheres Alter erreichen. Bei zunehmender Lebenserwartung bewirkt nämlich die wachsende Zahl der Frauen, die das Reproduktionsalter erleben, unter der Voraussetzung konstant hoher Fruchtbarkeit eine Zunahme der jährlichen Geburtenzahl. Dadurch bleibt der hohe Anteil der jüngsten Altersgruppen gegenüber der aufgrund der verlängerten Lebenserwartung steigenden Zahl älterer Personen erhalten. Die Bevölkerung altert erst, wenn die Fruchtbarkeit sinkt, d. h. die jährliche Geburtenzahl zurückgeht oder schwächer zunimmt als die Zahl der gebärfähigen Frauen. Ein hoher Altenanteil ergibt sich bei niedrigem Fruchtbarkeitsniveau auch dann, wenn die Lebenserwartung gering ist.

In der folgenden Übersicht wird zunächst am Modell der „stabilen“ Bevölkerung demonstriert, wie sich alternative Kombinationen von hoher (A, B) bzw. niedriger Fruchtbarkeit (C, D) mit hoher (A, C) bzw. niedriger Sterblich-

keit (B, D) auf die Altersstruktur auswirken. Sodann werden die entsprechenden Daten für die Bevölkerung des heutigen Österreich dargestellt, wobei zu bemerken ist, daß Fruchtbarkeit und Sterblichkeit um 1900 dem Typ A und 1971 etwa dem Typ D entsprachen.

	Fruchtbarkeit Bruttoreproduktionsziffer	Sterblichkeit Lebenserwartung bei der Geburt in Jahren	Prozentanteil der Altersgruppen	
			unter 15 Jahren	60 und mehr Jahre
Modellbevölkerung				
A	2	40	32	8
B	2	70	36	9
C	1	40	17	21
D	1	70	20	22
Aktuelle Bevölkerung Österreichs				
1900	2,0	40,1	29,7	9,4
1934	0,78	56,5	23,7	12,2
1951	0,99	64,4	22,9	15,6
1961	1,35	68,8	22,4	18,4
1971	1,08	70,1	24,4	20,2

Die Altersstruktur der österreichischen Bevölkerung hat sich weitgehend modellkonform verändert. Abweichungen sind einerseits auf die erwähnten Irregularitäten zurückzuführen und andererseits darauf, daß die realen Fruchtbarkeits- und Sterblichkeitsverhältnisse nicht lange genug auf dem angegebenen Niveau verharrten, um ein neues Gleichgewicht einspielen zu lassen. Beispielsweise war der Kinderanteil im Jahr 1900 bei gleicher Bruttoreproduktionsziffer (zwei Mädchengeburt je Frauenleben) etwas geringer als in der Modellbevölkerung mit gleicher Sterblichkeit, weil die Lebenserwartung der Neugeborenen in Österreich 1870/80 nur 32,4 Jahre betragen hatte und erst um die Jahrhundertwende 40 Jahre erreichte; weiters brachte die permanente Zuwanderung durch die Verstärkung des Anteils der Jugendlichen und jungen Erwachsenen damals eine Zurückdrängung der anderen Altersgruppen mit sich. Die bereits vor dem ersten Weltkrieg einsetzende Nachwuchsbeschränkung führte in der Zwischenkriegszeit zu einer drastischen Verringerung des Kinderanteils. Obwohl die Fruchtbarkeit in den krisenhaften dreißiger Jahren weit unter das Reproduktionsniveau gefallen war, blieb der Anteil der unter 15jährigen bisher jedoch stets über einem Fünftel. Dies deshalb, weil die Elterngeneration anfänglich noch stärker besetzt war und zwischenzeitlich (nach 1938 sowie in der ersten Hälfte der sechziger Jahre) die Fruchtbarkeit wieder relativ hohe Werte aufwies. Aufgrund der letzten Geburtenwelle erreichte der Kinderanteil im Jahr 1971 sogar 24,4%.

Gegenwärtig unterliegt die österreichische Bevölkerung sowohl einer Alterungs- als auch einer vorübergehenden Verjüngungstendenz. Nach der neuesten Vorausberechnung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes, bei der ab 1976 eine Bruttoreproduktionsziffer von 0,91 (das ist weniger als eine Mädchengeburt je Frauenleben) unterstellt wurde, ist damit zu rechnen, daß der Anteil der unter 15jährigen bereits 1981 auf 20,9% zurückgehen wird (vgl. Tabelle 6). Die 60- und mehrjährigen, deren Anteil sich seit dem ersten Weltkrieg mehr als verdoppelt und im Jahr 1971 mit 20,2% den Höchststand erreicht hat, werden wegen des Nachrückens geburtenschwacher Jahrgänge an Zahl jedoch ebenfalls abnehmen.

1.2.2 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Die männliche Bevölkerung ist infolge des Knabenüberschusses bei der Geburt und der vergleichsweise höheren Sterblichkeit stets etwas jünger als die weibliche. In der aktuellen Bevölkerung (Tabelle 7) ist dies, vor allem wegen der Kriegseinflüsse, noch mehr der Fall als in der zeitlich entsprechenden Sterbetafelbevölkerung (Tabelle 8). Die Summe der positiven Abweichungen der weiblichen Altersverteilung von der männlichen, berechnet aufgrund fünfjähriger Altersgruppen, ergibt einen zusammenfassenden Index für die geschlechtsspezifischen Unterschiede. Diese betragen in Prozentpunkten:

	1880	1910	1934	1951	1961	1971
in der aktuellen Bevölkerung	1,76	1,78	4,20	6,53	8,38	9,51
in der Sterbetafelbevölkerung	1,28	1,40	2,55	3,46	4,73	5,21

Derzeit (1971) ist die weibliche Bevölkerung Österreichs um 9,51 Prozentpunkte „älter“ als die männliche, wobei der Wendepunkt jedoch nicht entsprechend der altersspezifischen Sexualproportion beim 40. Lebensjahr (Umschwung vom Männer- zum Frauenüberschuß) liegt, sondern infolge der unterschiedlichen Gesamtmassen erst eine Fünfjahresgruppe höher, ab der die Kriegsausfälle durchschlagen.

Von den insgesamt 3,954.700 weiblichen Personen entfallen 18,02% auf die Altersgruppe von 45 bis 59 Jahren, und 23,23% sind 60 Jahre oder älter. In der männlichen Bevölkerung (3,501.700) betragen diese Anteile 14,89 bzw. 16,85%.

Seit 1910 hat sich der Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Altersverteilung um 7,73 Prozentpunkte vergrößert. Den Kriegseinflüssen ist jedoch nur etwa die Hälfte dieser Zunahme anzulasten, denn auch in der stationären Bevölkerung, welche die Entwicklung der geschlechtsspezifischen Sterblichkeit reflektiert, ist der Index von 1,40 (1906/10) auf 5,21 (1970/72) gestiegen. In den nächsten Jahrzehnten wird sich in der aktuellen Bevölkerung wieder eine allmähliche Konvergenz der Altersverteilungen und eine Annäherung an den stationären Zustand ergeben (vgl. Grafik 2).

1.2.3 Regionale Unterschiede

Wie bei der Sexualproportion sind in der geschlechtsspezifischen Altersstruktur der Bundesländer (Tabelle 9) und Gemeindegrößenklassen (Tabelle 10) die Faktoren Fruchtbarkeit und Wanderung verstärkt wirksam. Das Ausmaß der Abweichung vom gesamtösterreichischen Altersaufbau ist bei den Frauen fast durchwegs größer als bei den Männern. Am stärksten weicht die weibliche Altersverteilung vom Bundesdurchschnitt in Wien und Vorarlberg ab, jedoch in entgegengesetzter Richtung. Die große Diskrepanz zwischen der Bundeshauptstadt einerseits, wo der Anteil der Frauen ab 45 Jahren um insgesamt 10,90 Prozentpunkte höher ist als im Österreich-Durchschnitt, und Vorarlberg andererseits (mit einem um 10,59 Prozentpunkte niedrigeren Anteil der Frauen ab 40 Jahren) ist in erster Linie auf die beträchtlichen Fruchtbarkeitsunterschiede zurückzuführen. Das in den dreißiger und frühen fünfziger Jahren besonders niedrige Wiener Fruchtbarkeitsniveau erklärt auch, warum in der Bundeshauptstadt

ALTERSSTRUKTUR (ÖSTERREICH)

Grafik 2

Prozentanteile
der Altersgruppen
je Geschlecht

— männlich
— weiblich

Sterbetafelbevölkerung

Aktuelle Bevölkerung

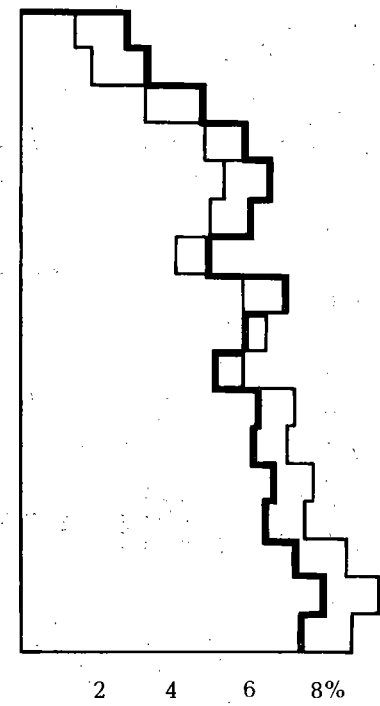
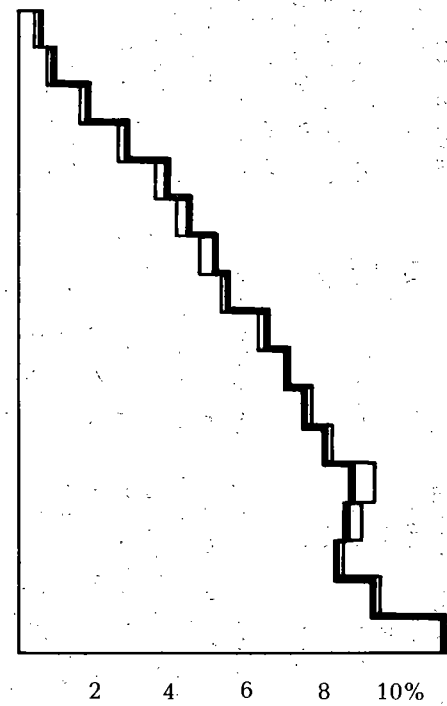
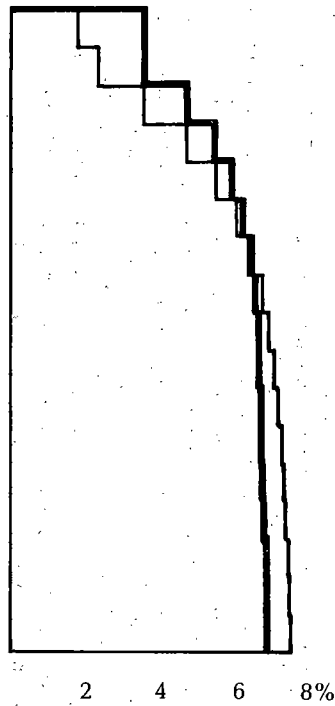
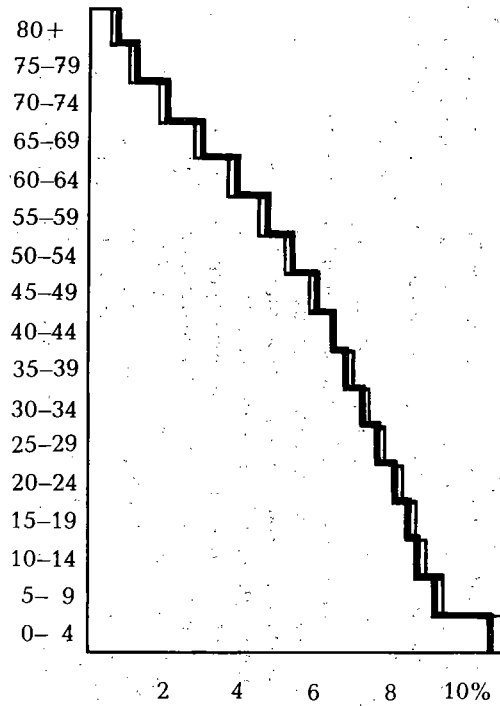
Alters-
gruppen

1870/80

1970/72

1880

1971



trotz der rezenten Zuwanderung der Anteil der 15- bis 39-jährigen Frauen mit 27,9% unter dem Bundesmittel von 30,4% liegt; innerhalb dieser Altersklasse sind in Wien lediglich die 20- bis 24-jährigen Frauen (um 1 Prozentpunkt) stärker vertreten als in Gesamtösterreich.

Die aus den geburten- und zuwanderungsstarken Jahrgängen vor dem ersten Weltkrieg stammenden, derzeit (1971) 60- und mehrjährigen Wienerinnen, d. s. 289.700 Personen, machen fast ein Drittel (32,1%) der weiblichen Wiener Bevölkerung aus und gleichzeitig 31,5% aller 918.500 Österreicherinnen im Alter von 60 und mehr Jahren. Größer als im Bundesdurchschnitt ist der Anteil der älteren Frauen nur noch in Niederösterreich (24,7%); es folgen das Burgenland (22,1%) und die Steiermark (20,6%). In Vorarlberg sind die 60- und mehrjährigen Frauen mit 16,0% der weiblichen Bevölkerung nur halb so stark vertreten wie in der Bundeshauptstadt.

Zwischen den Gemeindegrößenklassen bestehen, wenn man von dem offensichtlichen Sonderfall Wien absieht, geringere Unterschiede. Der Anteil der 60- und mehrjährigen Frauen beträgt in den Gemeinden mit weniger als 3.000 Einwohnern knapp ein Fünftel und erreicht in den Großstädten ohne Wien gerade den Bundesdurchschnitt. Stärker wirkt sich die Land-Stadt-Wanderung der jüngeren Altersgruppen aus. Die 20- bis 34-jährigen Frauen sind in der weiblichen Bevölkerung der Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern um 1,91 Prozentpunkte geringer, in den Städten mit 50.001 bis 250.000 Einwohnern hingegen um 3,23 Prozentpunkte stärker vertreten als im Bundesmittel. Auf Länderebene ergeben sich ähnliche Unterschiede zwischen dem Burgenland (-2,87) und Niederösterreich (-1,77) einerseits sowie den drei westlichsten Bundesländern andererseits, wo der Anteil der 20- bis 34-jährigen Frauen um 2,63 Prozentpunkte (Salzburg, Tirol) bzw. 2,89 Prozentpunkte (Vorarlberg) über dem österreichischen Durchschnitt liegt. Neben den Wanderungen sind aber auch dabei die regionalen Fruchtbarkeitsunterschiede von Einfluß; die Anteile der einzelnen Altersgruppen einer Bevölkerung sind nicht voneinander unabhängig.

Die Abweichung der weiblichen Altersverteilung von der männlichen ist in Wien, Niederösterreich und im Burgenland größer als in den Städten mit 50.001 bis 250.000 Einwohnern und in allen anderen Ländern und Gemeindegrößenklassen geringer als im Bundesdurchschnitt. Hierbei spielen Fruchtbarkeitsunterschiede keine Rolle, da Männer und Frauen aus denselben Geburtsjahrgängen stammen, wohl aber regionale Unterschiede in der geschlechtsspezifischen Sterblichkeit und Wanderung. Es ist festzuhalten, daß der Wendepunkt, ab dem die einzelnen Altersgruppen bei den Frauen einen höheren Anteil einnehmen als bei den Männern, überall beim 45. Lebensjahr liegt. Dies deshalb, weil im Jahr 1971 die starken Männerdefizite des zweiten Weltkriegs über diese Altersgrenze aufgerückt sind.

1.3 Sterblichkeit

Einige Aspekte der Sterblichkeitsentwicklung, insbesondere die zunehmende Lebenserwartung und geschlechtsspezifische Differenzierung, wurden bereits bei der Analyse der Sexualproportion und der Altersstruktur angeführt. Demographisch relevant ist ferner die altersspezifische Differenzierung des Sterblichkeitsrückganges. Die größten Erfolge wurden bei der Eindämmung der Säuglings- und Kindersterblichkeit erzielt, weshalb die Lebenserwartung der Neugeborenen stärker zugenommen hat als die fernere Lebenserwartung im späteren Alter.

Wie aus den in Tabelle 11 enthaltenen Daten für ausgewählte Alter hervorgeht, ist die Lebenserwartung männlicher Neugeborener in Österreich von 1870/80 bis 1970/72 von 30,95 auf 66,58 Jahre, d. h. auf das 2,15fache gestiegen; für das weibliche Geschlecht erhöhte sich die Lebenserwartung bei der Geburt gleichzeitig von 33,80 auf 73,69 Jahre, d. h. auf das 2,18fache. Neugeborene Mädchen haben derzeit im Durchschnitt 7,11 Jahre (10,7%) mehr zu erwarten als Knaben. In den anderen auf Null endenden Altern (von 10 bis 80) verlängerte sich die fernere Lebenserwartung um höchstens 35% (Männer) bzw. 54% (Frauen). Bei den Männern konnten die 20-jährigen die maximale Zunahme erreichen; mit zunehmendem Alter wurde der Zugewinn an Lebenserwartung immer schwächer und betrug bei den 80-jährigen Männern nur mehr 20%. Beim weiblichen Geschlecht machte die Steigerung hingegen mindestens 44% aus. Am stärksten erhöhte sich die Lebenserwartung der 60-jährigen Frauen. Aufgrund dieser unterschiedlichen Entwicklung haben im Alter von 60 und 70 Jahren, in dem 1870/80 fast keine geschlechtsspezifische Differenzierung gegeben war, die Frauen derzeit eine um 25,5% längere Lebenserwartung als die Männer.

Die allgemeinen Sterbetafeln 1949/51, 1959/61 und 1970/72 zeigen, daß die Lebenserwartung bei der Geburt in den fünfziger Jahren um 6,0% (Knaben) bzw. 7,6% (Mädchen) zugenommen hatte, in den sechziger Jahren aber nur mehr um 1,5% bzw. 2,3% stieg. Jenseits des Säuglingsalters war für das männliche Geschlecht in den fünfziger Jahren noch eine Zunahme um etwa 2% zu verzeichnen gewesen; seither stagniert die Lebenserwartung der Männer jedoch. Bei den Frauen hat sich eine Abschwächung auf ein Viertel bis ein Drittel des in den fünfziger Jahren erzielten relativen Zuwachses ergeben. Immerhin erhöhte sich die Lebenserwartung der weiblichen Bevölkerung – mit dem Alter zunehmend – in den sechziger Jahren noch um 1,1% bei den 10-jährigen bis 2,7% bei den 80-jährigen.

Neben der komplexen Funktion Lebenserwartung interessieren auch die altersspezifischen Sterbeziffern (vgl. die Relativzahlen für alle Familienstände zusammen in den Tabellen 13 und 14). Die Entwicklung in den letzten drei Volkszählungsintervallen ist in Tabelle 12 dargestellt. Es zeigt sich, daß die Sterbeziffern der weiblichen Bevölkerung fast durchwegs stärker gesunken sind als die der gleichaltrigen männlichen Bevölkerung. Besonders groß waren die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Sterblichkeitsrückgang bei den 15- bis 29-jährigen während der fünfziger Jahre. Zusätzlich ergab sich damals schon bei den 60- bis 69-jährigen Männern entgegen dem allgemeinen Trend eine leichte Zunahme der Sterblichkeit. In den sechziger Jahren mußten breite Altersgruppen der männlichen Bevölkerung (die 10- bis 24-, die 35- bis 49- sowie die 60- und mehrjährigen) wieder ein wachsendes Sterberisiko in Kauf nehmen.

Die Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts hat sich dadurch seit der Zwischenkriegszeit – damals betrug sie (bei den 45- bis 59-jährigen) maximal 42 bis 44% – in allen Altersgruppen und zum Großteil dramatisch erhöht. Derzeit (1970/72) sind die männlichen Sterbeziffern bei den 5- bis 74-jährigen durchgehend mindestens 1,7mal, bei den 15- bis 39-jährigen sogar mindestens 2,3mal und bei den 20- bis 24-jährigen fast 3,5mal so hoch wie die weiblichen.

Die günstige Entwicklung der Frauensterblichkeit setzte sich auch in den sechziger Jahren fort, wenngleich die

besonders starken Abnahmeraten der fünfziger Jahre nicht mehr erreicht wurden. Der Sterblichkeitsrückgang war in der Periode 1960/62–1970/72 im allgemeinen um ein bis zwei Prozentpunkte schwächer als im vorangegangenen Volkszählungsintervall, ausgenommen die 10- bis 24jährigen, wo die Abschwächung infolge der zunehmenden Unfallgefährdung vier bis sechs Prozentpunkte ausmachte. Bei den 15- bis 19jährigen Frauen ergab sich dadurch erstmals eine Erhöhung der Sterbeziffer.

1.3.1 Regionale und familienstandsspezifische Unterschiede

Die weibliche Sterblichkeit ist regional weniger differenziert als die männliche. Aufgrund der Sterbetafel 1959/61 hatten die Männer in den westlichen und südlichen Bundesländern eine längere Lebenserwartung als die Wiener, Niederösterreicher und Burgenländer, weshalb im Osten des Bundesgebietes auch die männliche Übersterblichkeit größer war. Die Gliederung nach Gemeindegrößenklassen läßt für die fünf Jahre um die Volkszählung 1961 – eine analoge Untersuchung für 1969–1973 wird im Österreichischen Statistischen Zentralamt vorbereitet – bei den Frauen in den Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern eine geringfügig über dem Bundesdurchschnitt liegende Sterblichkeit erkennen. Am niedrigsten war die weibliche Sterblichkeit in den Großstädten. Allerdings hatte Wien in der Altersgruppe der 45- bis 64jährigen wie bei den Männern auch bei den Frauen die höchste Sterbeziffer aller Gemeindegrößenklassen aufzuweisen.

Positive Selektionswirkungen der Eheschließung bzw. Wiederverheiratung und Unterschiede in der Lebensweise dürften die Hauptgründe dafür sein, daß die Sterblichkeit der Verheirateten beiderlei Geschlechts geringer ist als bei den Ledigen, Verwitweten und Geschiedenen gleichen Alters (vgl. die Tabellen 13 bis 15). Die familienstandsspezifischen Sterblichkeitsunterschiede haben sich in den letzten Jahrzehnten mit wenigen Ausnahmen verschärft und sind bei den Männern sowie in den jüngeren und mittleren Altersgruppen am deutlichsten ausgeprägt; im höheren Alter ergeben sich bei den Frauen teilweise die größeren Unterschiede.

Die Übersterblichkeit im Vergleich zu den Verheirateten betrifft nach den Daten von 1970/72 bei den Männern in erster Linie die Geschiedenen, mit Ausnahme der unter 40jährigen, bei denen die Sterblichkeit der Verwitweten am höchsten ist, und am wenigsten die Ledigen. Bei den Frauen ist die Situation nicht so einheitlich. Bis zum 30. Lebensjahr haben die Witwen die größte Übersterblichkeit und danach die geringste. Bei den 30- bis 39jährigen und dann wieder ab den 55jährigen ist die Sterblichkeit der geschiedenen Frauen am höchsten; in der dazwischenliegenden Altersgruppe stehen die Ledigen an der Spitze der Frauensterblichkeit. Abschließend ist festzuhalten, daß die familienstandsspezifischen Unterschiede weit bedeutender sind als die regionalen.

1.4 Familienstandsgliederung

Die Familienstandsgliederung einer Bevölkerung hängt bei stabiler Altersstruktur von der durch gesetzliche Vorschriften, informelle Regelungen und individuelles Verhalten bestimmten Heiratsordnung und von der familienstandsspezifischen Sterblichkeit ab. Unter Heiratsordnung werden hier im weitesten Sinne neben der Erstheiratshäufig-

keit (der Ledigen) auch die Scheidungsfrequenz der Ehen und das Ausmaß der Wiederverheiratung verwitweter und geschiedener Personen verstanden. Neben der relativen Häufigkeit, mit der diese Ereignisse eintreten, bilden das Erstheirats-, Scheidungs- und Wiederverheiratungsalter wesentliche Bestandteile der Heiratsordnung. Die Dauer der Ehen und des Zustandes der Ehelosigkeit vor der Heirat bzw. nach der Scheidung oder Verwitwung werden zusätzlich vom familienstandsspezifischen Sterbealter bestimmt³⁾.

Für das Verständnis der aus den Volkszählungen gewonnenen Bestandszahlen der Lebenden ist im Auge zu behalten, daß nur die Erstheiratshäufigkeit direkt (an der Ledigenquote) abgelesen werden kann. Die Zahl der jeweils Verheirateten ist einerseits durch Scheidung und Verwitwung vermindert, andererseits durch Wiederverheiratung erhöht. Analog sind die Bestände der Verwitweten und Geschiedenen infolge Wiederverheiratung geringer als die Zahlen der jemals verwitwet oder geschieden gewesenen Überlebenden. Die Anteile der Verwitweten und Geschiedenen an der Bevölkerung sind überdies abhängig von der jeweiligen Höhe der Ledigenquote; für den vorliegenden Beitrag wurden daher auch die Familienstandsquoten der jemals Verheirateten berechnet, d. h. für die Bevölkerung abzüglich der Ledigen.

Die Familienstandsgliederung wird auch von der Altersstruktur, der Sexualproportion und den Wanderungen beeinflusst. Unter sonst gleichen Bedingungen ist die globale Ledigenquote bei Kinderreichtum höher als in einer demographisch älteren Bevölkerung, die einen entsprechend höheren Anteil Verheirateter und vor allem Verwitweter aufweist. Die Kriegsausfälle bei den Männern haben sowohl zu einer Beeinträchtigung der Heiratschancen der Frauen entsprechenden Alters geführt als auch die Zahl der Witwen erhöht. Die Eheschließung ist in vielen Fällen der Anlaß für einen Wohnortwechsel, doch ist der altersspezifische Wanderungssaldo zumeist bei den Ledigen am stärksten ausgeprägt.

1.4.1 Historische Entwicklung

In Österreich hat sich der Anteil der Verheirateten seit der Aufhebung des „Politischen Ehe-Consens“ vor etwa hundert Jahren ständig erhöht, d. h. es kam ein immer größerer Teil der Bevölkerung zur Heirat. Dies zeigt sich schon in der Übersichtstabelle 16, die für die Periode 1880–1910 einen Rückgang der Ledigenquote ausweist, obwohl damals der Kinderanteil unverändert hoch blieb. Der erste und später nochmals der zweite Weltkrieg brachten sprunghafte Erhöhungen des Anteils der Witwen an der weiblichen Bevölkerung, während sich bei den Männern die sinkende Sterblichkeit der Ehefrauen gegenüber der steigenden Verheiratetenquote schließlich in einer Abnahme des Anteils der Witwer niederschlug. Die Geschiedenen und Getrennten (bis 1937 galt in Österreich das konfessionelle Eherecht) hatten in der Zeit der Monarchie nur eine verschwindende Minderheit ausgemacht; seit 1919 ist die Scheidungshäufigkeit deutlich erhöht, doch ist der Anteil der Geschiedenen in der Zwischenkriegszeit stärker gestiegen als nachher.

Bei Ausschaltung der Kinder (vgl. Tabelle 17) erweist es

³⁾ Heiratsordnung und familienstandsspezifische Sterblichkeit können auch in Form demographischer Tafeln dargestellt werden, doch liegen solche für die österreichische Bevölkerung derzeit nicht vor.

sich, daß der Ledigenanteil noch stärker gesunken ist als in der Gesamtbevölkerung, nämlich seit 1880 auf ungefähr die Hälfte. Waren im Jahr 1880 von der 15- und mehrjährigen weiblichen Bevölkerung noch 46,9% ledig, so 1971 nur mehr 21,9%. (Der Anteil der Frauen, die jemals eine Ehe geschlossen haben, ist demnach in diesem Zeitraum von 53,1% auf 78,1% gestiegen.) Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß ein Teil der Ledigen die Eheschließung jeweils noch vor sich hatte. Eine signifikante Maßzahl ist daher der Bevölkerungsanteil, der bis zum Ende der Reproduktionsphase ledig bleibt.

Im Jahr 1880 waren von den 40- bis 44jährigen Frauen 26,5% noch nicht verheiratet. Bis 1910 ging dieser Anteil auf 20,6% zurück, danach verharrte er infolge der Männerausfälle des ersten Weltkriegs etwa auf dem erreichten Niveau, während sich bei den Männern aus demselben Grund ein weiterer Rückgang ergab. In den jüngeren Altersgruppen nahm die Ledigenquote wegen der Wirtschaftskrise in der Zwischenkriegszeit teilweise sogar zu. Dieser Stau wurde durch die Heiratswelle 1938-1940 größtenteils abgebaut. Im Jahr 1951 waren von den 40- bis 44jährigen Frauen noch 14,3% ledig. Da in dieser Altersgruppe erst 1971 wieder eine annähernd normale Sexualproportion gegeben war, kann der Anteil der Frauen, die bis zum Ende des gebärfähigen Alters heiraten, aufgrund der Ledigenquote von 10,4% für die Gegenwart mit rund 90% angenommen werden. (Vgl. Grafik 3 und 4.)

Aus den Ledigenquoten für einjährige Altersgruppen läßt sich das Alter errechnen, ab dem ein bestimmter Prozentsatz der Bevölkerung nicht mehr ledig ist (vgl. Tabelle 18; das Alter, bei dem der 50%-Anteil erreicht wird, ist jedoch nicht identisch mit dem mittleren Heiratsalter der Ledigen aus der Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung, die sich jeweils auf die Eheschließenden eines Kalenderjahres bezieht). Die Ledigenquote von 50% wurde von den Frauen 1880 erst im Alter von 29,6 Jahren unterschritten und lag 1934 immer noch bei 27,5 Jahren. Ab 1938 erfolgte ein dramatischer Rückgang, der sich in den fünfziger und abgeschwächt auch in den sechziger Jahren fortsetzte. Bei der Volkszählung 1971 wurde festgestellt, daß 25% der weiblichen Bevölkerung eines Geburtsjahrganges bereits mit 19,8 Jahren verheiratet sind, 50% mit 21,9 Jahren und 75% mit 25,4 Jahren.

Besonders eindrucksvoll verlief die Senkung des Alters, ab dem drei Viertel der Bevölkerung nicht mehr ledig sind. Dieses lag 1880 bei den Frauen mit 46,0 Jahren sogar um ein Jahr höher als bei den Männern. Der Abstand vom Mindestheiratsalter bis zum Erreichen der 75%-Verheiratetenquote wird als Heiratsperiode (*A. Kaufmann*) bezeichnet. Setzt man das Mindestheiratsalter der Frauen bei 14 Jahren an, so hat sich die Heiratsperiode seit 1880 von 32,0 auf 11,4 Jahre verkürzt, wobei in den sechziger Jahren auch der bis dahin bestehende Unterschied zwischen beiden Geschlechtern verschwunden ist.

Wie groß der Bevölkerungsanteil ist, der nach der Eheschließung verheiratet bleibt, läßt sich aus den Familienstandsquoten der jemals Verheirateten in Tabelle 19 ersehen. Bei den Frauen ist dieser Anteil von 1880 (79,5%) bis 1971 (70,9%) ständig gesunken. Ein Grund ist die starke Zunahme der Geschiedenen bzw. gerichtlich Getrennten von 0,3% (1880) und 1,1% (1910)⁴⁾ während der Zwi-

⁴⁾ Für dieses Jahr ist eine altersspezifische Aufgliederung nur einschließlich der Verwitweten verfügbar; für 1880 wurde die Unterscheidung wegen des geringen Anteils der Getrennten nicht in die Tabelle aufgenommen.

schienkriegszeit auf 3,9% (1934); seither hat sich der Anteil der Geschiedenen an den jemals verheirateten Frauen nur mehr auf 5,1% erhöht. Der durch die Senkung der Männersterblichkeit anfänglich gegebene Rückgang der Witwenquote von 20,2% (1880) auf 19,9% (1910) wurde durch die beiden Weltkriege unterbrochen. Erst in den sechziger Jahren ergab sich durch das Höherrücken der Kriegerwitwenjahrgänge wieder ein geringfügiger Rückgang von 24,1% (1961) auf 24,0% (1971).

In der höchsten Altersgruppe, deren Familienstandsgliederung nicht vom Krieg gestört ist, bei den 40- bis 44jährigen, betrug die Witwenquote 1971 nur 4,0%, nachdem sie 1880 noch 9,5% und 1951 sogar 11,6% betragen hatte. Mit 90,2% war der Anteil der verheiratet Gebliebenen (nach einem Rückgang bis 1951) im Jahr 1971 abermals so hoch wie 1880. Was durch die Senkung der Normalsterblichkeit der Männer inzwischen an Ehedauer gewonnen wurde, ging durch die Erhöhung des Anteils der Geschiedenen von 0,3% auf 5,8% der jemals verheirateten 40- bis 44jährigen Frauen allerdings wieder verloren.

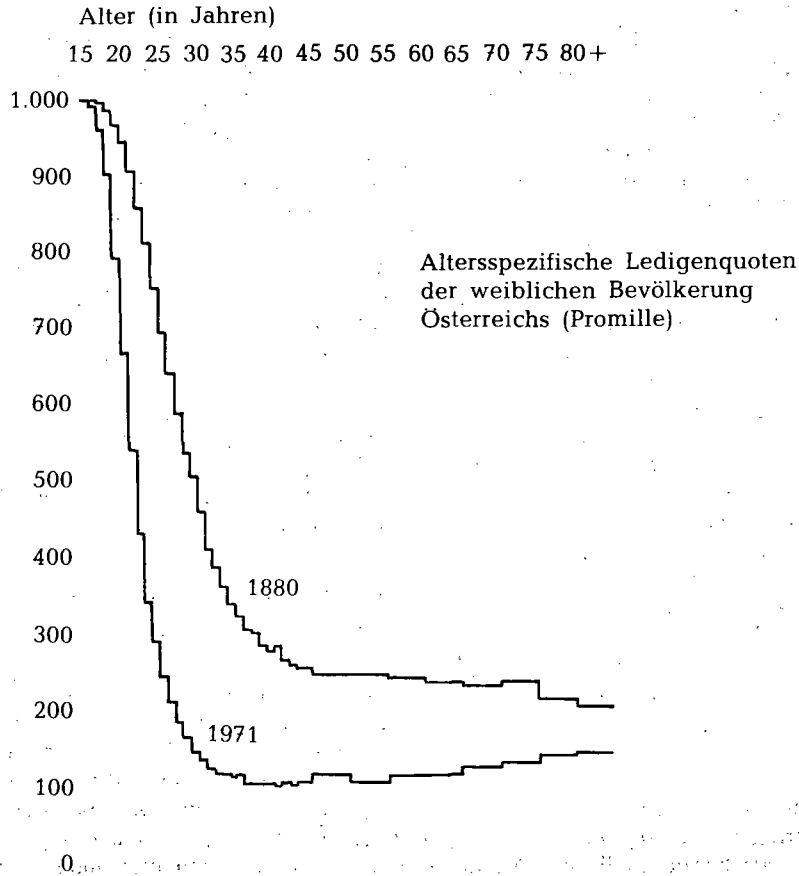
1.4.2. Geschlechtsspezifische Unterschiede

Das Erstheiratsalter der Männer liegt im Durchschnitt um etwa drei Jahre höher als bei den Frauen. Aus Tabelle 18 ergibt sich ein Altersunterschied beim 50%-Anteil der nicht mehr Ledigen von 2,5 bis 3,2 Jahren. Die Ledigenquoten der Frauen sind daher in den jüngeren Altersgruppen stets niedriger, wobei die größte Differenz – früher bei den 25- bis 29jährigen – seit 1951 bei den 20- bis 24jährigen gegeben ist. Gegen Ende des gebärfähigen Alters konvergieren die Ledigenquoten und sind später bei den Männern durchwegs geringer. Daß mehr Frauen „übrigbleiben“, ist auf den bereits in den jüngeren und mittleren Altersgruppen insgesamt vorhandenen Frauenüberschuß zurückzuführen. So entfielen etwa auf 1.000 Frauen von 15 bis 44 Jahren bei der Volkszählung 1880 nur 924 Männer von 20 bis 49 Jahren, 1951 infolge der Kriegsausfälle sogar nur 871. Im Jahr 1971 betrug die so definierte Sexualproportion 978, und die Sterbetafelbevölkerung 1970/72 läßt mit einem Geschlechterverhältnis von 1.011 für die Zukunft eine abnehmende Benachteiligung der Frauen erwarten.

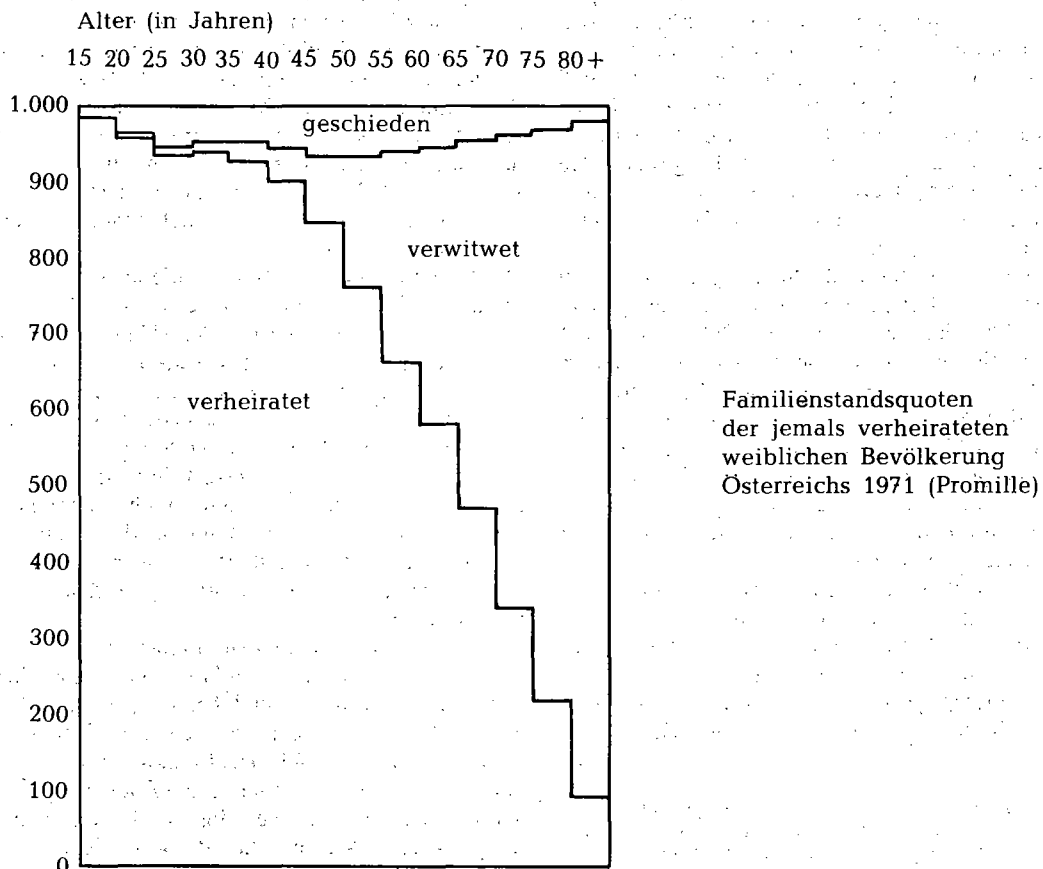
Die Hauptunterschiede bestehen jedoch bei den Verheirateten und Verwitweten. Durch das höhere Heiratsalter und die kürzere Lebenserwartung der Männer ergibt sich für die Frauen eine höhere Verwitwetenquote, wozu aber auch die beträchtlich geringere Wiederverheiratungshäufigkeit der Witwen beiträgt. Die Unterschiede haben in den letzten Jahrzehnten vor allem durch die Kriegseinflüsse zugenommen; zusätzlich hat die ungestört sinkende Sterblichkeit der Frauen dazu geführt, daß immer mehr Ehemänner verheiratet bleiben. Die Verwitwetenquote der jemals verheirateten Männer beträgt seit 1961 sogar bei den 80- und mehrjährigen weniger als 50% (bei den gleichaltrigen Frauen fast 90%).

Der Anteil der geschiedenen Männer ist in den letzten zwei Volkszählungsdekaden ebenfalls, aber schwächer als bei den Frauen, gestiegen und hat überdies das Niveau der Zwischenkriegszeit noch nicht ganz erreicht. Die Gründe für die – 1971 um 1,4 Prozentpunkte – höhere Geschiedenenquote der jemals verheirateten Frauen liegen im niedrigeren Scheidungsalter, der längeren Lebenserwartung und der geringeren Wiederverheiratungshäufigkeit der geschiedenen Frauen.

Grafik 3



Grafik 4



1.4.3 Regionale Unterschiede

Hinsichtlich der Ledigenquote bestehen in Österreich ausgeprägte Ost-West- und geringere Stadt-Land-Unterschiede. 1971 waren im Burgenland von den 40- bis 44jährigen Frauen nur 7,2% ledig, in Salzburg, Tirol und Vorarlberg hingegen 13,0 bis 14,3%. Auch das Erstheiratsalter ist im Osten niedriger. Während im Burgenland von den 20- bis 24jährigen nur mehr 34,0% ledig waren und in Niederösterreich 35,9%, waren in Kärnten, Salzburg und Tirol in diesem Alter 51,0 bis 57,3% der Frauen noch nicht verheiratet. Diese Unterschiede dürften zum Teil auf die historische Agrarverfassung zurückgehen (Realteilungs-/Anerbengebiet). Bei den Männern schneidet das Burgenland in den jüngeren Altersgruppen infolge der Frauenabwanderung nicht mehr so gut ab (vgl. Tabelle 20). Wien hat als der Ostregion zugehörige Großstadt eine bedeutend niedrigere Ledigenquote der 15- und mehrjährigen Frauen als die in den westlichen und südlichen Bundesländern liegenden Städte mit 50.001 bis 250.000 Einwohnern. Diese Städte haben überhaupt den höchsten Ledigenanteil aller Gemeindegrößenklassen (vgl. Tabelle 22). Die Unterschiede in den Familienstandsquoten der jemals verheirateten Frauen sind bei den Verwitweten nach Gemeindegrößenklassen relativ gering; die höhere Quote in Wien erscheint ausschließlich altersstrukturbedingt, da die altersspezifischen Witwenanteile sogar etwas kleiner sind als in Österreich ohne Wien (vgl. Tabelle 21).

Echt sind hingegen die Unterschiede bei den Geschiedenen. In der Bundeshauptstadt sind die geschiedenen Frauen in jeder Altersgruppe zwei- bis dreimal so stark vertreten wie im übrigen Bundesgebiet, im Durchschnitt, da die Altersstruktur hier nur eine geringere Rolle spielt, 2,3mal so stark (Wien 8,9%, Österreich ohne Wien 3,8%). Wie Tabelle 22 erweist, nimmt der Anteil der geschiedenen Frauen mit dem Urbanisierungsgrad in ausgeprägtem Maß zu. In Wien ist er fünfmal so hoch wie in den Gemeinden mit weniger als 1.000 Einwohnern. Die großen Landeshauptstädte haben im Durchschnitt mit 7,9% der jemals verheirateten Frauen eine fast so hohe Geschiedenenquote wie Wien. Von den Bundesländern fallen nur Wien und das Burgenland (1,6%) aus dem Rahmen. In den übrigen Ländern sind 3,4% (Niederösterreich) bis 4,8% (Salzburg) der jemals verheirateten Frauen geschieden.

1.4.4 Unterschiede nach Bildungsebenen

Die Familienstandsgliederung differenziert sich auch nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung, die eines der wesentlichen Sozialmerkmale darstellt. Neben der zu erwartenden ausbildungsdauerspezifischen Abstufung des Erstheiratsalters – zu 50% nicht mehr ledig sind Frauen mit Pflichtschule und solche mit Lehrausbildung schon bei 21,4 Jahren, Absolventinnen mittlerer Schulen bei 22,5, Maturantinnen bei 24,3 und Akademikerinnen erst bei 26,3 Jahren – fallen vor allem die starken Unterschiede im Anteil der ledig bleibenden Frauen auf (vgl. Tabelle 23). In der Altersgruppe der 40- bis 44jährigen sind dies bei den Akademikerinnen nicht weniger als 25,8%; ebenfalls weit über dem Durchschnitt liegen die Frauen mit Matura (15,3%) und mittlerer Schulbildung (14,6%). Die niedrigste Ledigenquote weisen allerdings nicht die Pflichtschulabgängerinnen auf (9,9%), sondern die 40- bis 44jährigen Frauen mit abgeschlossener Berufslehre (7,2%).

Hingegen ist der Anteil der Geschiedenen – bezogen auf die jemals verheirateten Frauen – am niedrigsten bei

denjenigen, die nur die Pflichtschule besucht haben (4,4%). Geht die Ausbildung darüber hinaus, so ergeben sich bereits überdurchschnittliche Anteile. Mit zunehmendem Bildungsgrad steigt die Geschiedenenquote dann von 6,8% (Lehrausbildung) über 7,4 und 7,6% (mittlere bzw. höhere Schule) auf 9,4% bei den Hochschulabsolventinnen. Altersspezifisch gesehen, sind diese Unterschiede erst ab etwa dem 35. Lebensjahr voll ausgeprägt, wofür die Parallelität von Heirats- und Scheidungsalter bzw. deren Differenzierung nach den Bildungsebenen maßgebend sind.

1.4.5 Dauer der Ehe und Ehelosigkeit

Um trotz fehlender Familienstandstafeln ein Bild von der Verweildauer der Bevölkerung im Zustand des Verheiratet-, Verwitwet- oder Geschiedenseins zu gewinnen, wurden in Tabelle 24 Durchschnitte aus der Bevölkerungsbeziehung rund um die letzten vier Volkszählungen errechnet. Die Anzahl der Jahre, die sich daraus ergibt, ist teilweise vom Altersaufbau beeinflusst, liefert aber doch einen Näherungswert für die allgemein zu erwartende Ehe- bzw. Ehelosigkeitsdauer. Beispielsweise war 1950/52 die Ehe-dauer deswegen relativ gering, weil infolge der Heiratswelle von 1938–1940 viele Ehen erst 10 bis 14 Jahre bestanden. Die seitherige Zunahme dürfte durch das Altern dieser Heiratskohorte mitbedingt sein; als Mittelwert für die drei Nachkriegs-Volkszählungen erhält man eine durchschnittliche Ehedauer von 30,4 Jahren. Aufgrund des späteren Verwitwungsalters sowie der größeren Wiederverheiratungshäufigkeit und Sterblichkeit bleiben die Männer nur 8,7 Jahre verwitwet, während die Frauen eine mehr als doppelt so lange Witwenschaft zu erwarten haben, nämlich derzeit 19,9 Jahre. Ähnlich ist die Situation bei den Geschiedenen. Für die Männer beträgt die Zeitspanne von der Scheidung bis zur abermaligen Heirat bzw. zum Tod 7,6 Jahre und für die Frauen 13,9 Jahre. Der geschlechtsspezifische Unterschied ist geringer als bei den Verwitweten, weil die geschiedenen Frauen im Vergleich zu den Witwen eine bedeutend größere Wiederverheiratungshäufigkeit aufweisen. In der Zwischenkriegszeit waren die Heiratsmöglichkeiten beider Geschlechter noch wesentlich ungünstiger und die Ehelosigkeit dauerte länger als heute; in der unmittelbaren Nachkriegszeit hingegen brachte es die damalige Scheidungswelle mit sich, daß die Geschiedenen erst relativ kurze Zeit in diesem Familienstand lebten.

1.5 Eheschließungen und Scheidungen

Von den Bevölkerungsvorgängen, die zur jeweiligen Familienstandsgliederung führen, sind die Heiraten und Scheidungen gesellschaftspolitisch von besonderem Interesse, da sie zum Unterschied von der familienstandsspezifischen Sterblichkeit auch kurzfristig und direkt einflußbar sind. Neben der Ehegesetzgebung sind dabei insbesondere die allgemeine politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung sowie steuerliche Maßnahmen relevant. Um nur ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit zu bringen, sei erwähnt, daß durch die Einführung der Heiratsbeihilfe für Erstvermählte von je 7.500 S ab 1. 1. 1972 rund 3.000 Eheschließungen von 1971 auf 1972 verschoben und andererseits schätzungsweise 1.500 Eheschließungen, die erst für 1973 geplant waren, auf das Jahr 1972 vorgezogen wurden (weil in Teilen der Bevölkerung die irriige Meinung aufkam, die Heiratsbeihilfe werde mit dem Inkrafttreten

des neuen Einkommensteuergesetzes am 1. 1. 1973 wieder abgeschafft). Für die Statistik bedeutet dies, daß die Jahre 1971–1973 hinsichtlich der Heiratshäufigkeit gemeinsam betrachtet werden müssen; auf das Heiratsalter hatten die Terminverschiebungen allerdings kaum Auswirkungen.

1.5.1 Entwicklung des Heiratsalters

Wie sehr sich das Heiratsverhalten der österreichischen Bevölkerung in der Nachkriegszeit geändert hat, geht aus dem Vergleich mit dem Jahr 1928 hervor, für das erstmals das mittlere Heiratsalter⁵⁾ getrennt nach dem Familienstand der Eheschließenden berechnet wurde (vgl. Tabelle 25). Das letzte Jahr der ersten Republik, 1937, ist insofern atypisch, als infolge der Wirtschaftskrise die Eheschließung in jungen Jahren sehr erschwert war (siehe auch Tabelle 26) und das mittlere Heiratsalter stieg – übrigens auch noch nachher, als die aufgeschobenen Eheschließungen nachgeholt wurden. Ab 1940 kam es durch die Kriegstraunungen zu einer Erhöhung des Anteils minderjähriger Bräute auf etwa ein Fünftel.

In der unmittelbaren Nachkriegszeit war das Heiratsalter bereits um $\frac{1}{2}$ bis ein Jahr niedriger als 1928, was allerdings bei den Eheschließenden insgesamt nicht zum Ausdruck kam, da die Anteile der verwitweten und insbesondere der geschiedenen Brautleute zugenommen hatten. Das mittlere Heiratsalter der ledigen Bräute betrug bis zum Staatsvertragsjahr 1955 noch mindestens 24 Jahre, sank dann aber infolge der allgemeinen Verbesserung des „Heiratsklimas“ sehr rasch auf 21,9 Jahre (1960). Dieser Durchbruch zum heutigen niedrigen Niveau wurde zunächst beschleunigt und dann verzögert durch die geburtenstarken Jahrgänge 1939–1941, die damals die Heiratsperiode durchliefen. Man kann das auch am Anteil unter 21jähriger Bräute erkennen, der von 1955 bis 1960 um 14,5 Punkte auf 33,9% gesprungen war, diese Höhe aber bis 1965 nicht wieder erreichte. Einen ähnlichen Effekt bewirkten in abgeschwächtem Maß die Geburtsjahrgänge 1947/48; der Anteil minderjähriger Bräute stieg 1967/68 auf 37,3%, ging bis 1971 auf 35,4% zurück und erreichte 1973 das bisherige Maximum von 38,3%. (Das Volljährigkeitsalter wurde mit 1. 7. 1973 auf 19 Jahre herabgesetzt, sodaß der Anteil minderjähriger Bräute nach der neuen Definition 15,3% beträgt – ebenfalls ein Höchstwert.) Seit 1967 ist das mittlere Heiratsalter der ledigen Frauen von 21,8 Jahren noch geringfügig weiter auf 21,5 Jahre gesunken. Die ledigen Männer, welche die geschilderte Entwicklung auf anderem Niveau – der Anteil unter 21jähriger Bräutigame betrug zuletzt 10,4% – mit etwa dreijähriger Verzögerung mitmachten, waren bereits 1962/63 und sind seit 1970 wieder bei einem mittleren Heiratsalter von 24,4 Jahren angelangt.

Von den Bundesländern (vgl. Tabelle 27) weisen nach wie vor Tirol und Salzburg das höchste, das Burgenland und Niederösterreich das niedrigste Ledigenheiratsalter auf. Der Altersabstand zwischen den Bräuten Ost- und Westösterreichs hat sich seit 1955 noch vergrößert; damals heirateten die Burgenländerinnen um 2,1 Jahre, 1973 jedoch um 2,9 Jahre früher als die Tirolerinnen. Am stärksten ist das mittlere Heiratsalter der ledigen Bräute in Vorarlberg gesunken, und zwar seit 1955 um 3,3 Jahre. In Wien hingegen ist das Heiratsalter seit Anfang der sechzi-

ger Jahre aus noch unerforschten Gründen wieder im Steigen begriffen, bei den Männern noch deutlicher als bei den Frauen.

1.5.2 Entwicklung der Heiratshäufigkeit

Die Senkung des Heiratsalters vollzog sich in den fünfziger Jahren in der Form, daß die altersspezifischen Heiratsziffern der Ledigen beider Geschlechter bis einschließlich zu den 27jährigen stiegen und im darüberliegenden Alter zurückgingen. Bei den Frauen, deren Heiratsaussichten Anfang der fünfziger Jahre infolge der im Krieg gefallenen Männer noch sehr beeinträchtigt waren, erhöhte sich die Heiratshäufigkeit besonders stark. Das altersspezifische Maximum betrug 1951 nur 16,6% (bei den 24jährigen), 1961 aber 21,7% (bei den 22jährigen); im Jahresdurchschnitt 1971/73 heirateten maximal 20,8% (21jährige) ledige Frauen.

Die globale Heiratsziffer ist derzeit niedriger als Anfang der sechziger Jahre. Wie aus Tabelle 28 hervorgeht, entfielen 1971/73 auf 1.000 ledige Frauen im Alter von 14 und mehr Jahren 61,6 Eheschließungen, um 4,5 weniger als 1961. Der Rückgang ist darin begründet, daß der Anteil der Altersgruppe mit der größten Heiratshäufigkeit (18 bis 29 Jahre) von 36,8% auf 33,4% abgenommen hat. Aufgrund der altersspezifischen Heiratsziffern von 1961 wären 1971/73 sogar weniger ledige Bräute (43.626) zu erwarten gewesen, als tatsächlich gezählt wurden (44.730). Für die ledigen Männer ergibt die Berechnung hingegen 50.691 erwartete Bräutigame, verglichen mit nur 43.601 gezählten.

Dieses widersprüchliche Ergebnis kann nur damit erklärt werden, daß die altersspezifischen Heiratsziffern 1961 bei den Männern teilweise überhöht und bei den Frauen zu niedrig waren. Damals befanden sich nämlich die geburtenstarken Jahrgänge 1939–1941 im Alter von 20 bis 22 Jahren. Den 136.600 ledigen Frauen dieser Geburtsjahrgänge standen bei Berücksichtigung des normalen Altersunterschiedes nur 87.100 ledige Männer der schwach besetzten Jahrgänge 1936–1938 gegenüber. Eine solche Situation wird in der Fachliteratur als „marriage squeeze“ bezeichnet.

Vergleicht man daher die aufgrund der Heiratsziffern 1961 beider Geschlechter für den Jahresdurchschnitt 1971/73 berechnete Gesamtzahl der ledigen Eheschließenden (94.317) mit den tatsächlich gezählten 88.331 ledigen Brautleuten, so ergibt sich ein Manko von rund 6.000 Personen oder 6,3%, die aufgrund eines geänderten Heiratsverhaltens die Eheschließung unterlassen haben. Die Zahl der ledigen Eheschließenden hatte schon seit 1963 abgenommen, vor allem aus Gründen der Altersstruktur. 1969 dürfte die Zahl der erstmals Heiratenden (93.719) etwa dem aufgrund konstanter Heiratsziffern zu erwartenden Wert entsprochen haben; 1970 ergab sich ein Rückgang um 3,6% auf 90.339 ledige Brautleute. Die Zahl für 1971/73 lag um 2,2% unter dem Ergebnis von 1970.

Eine Bestätigung der These vom geänderten Heiratsverhalten liefern die in Tabelle 29 zusammengestellten Ledigenquoten, die durch Rück- und Fortschreibung der Volkszählungsergebnisse 1971 von Ende 1969 bis Ende 1973 (ohne Wanderungen) gewonnen wurden. Es zeigt sich, daß der Anteil der Ledigen, teilweise unterbrochen durch die Verlegung von Heiratsterminen in das Jahr 1972, wieder im Steigen begriffen ist. Beispielsweise waren von den 22jährigen Frauen Ende 1969 40,8% noch nicht verheira-

⁵⁾ D. i. das Alter des Mittelfalles in der nach dem Alter geordneten Reihe der Eheschließenden (Median, Zentralwert).

tet, Ende 1973 aber bereits 44,9%. Aus der Kohortenanalyse, d. h. der Betrachtung der einzelnen Geburtsjahrgänge, ergibt sich, daß die Ledigenquoten bei gleichem Alter in der Regel bis zum Jahrgang 1947 gesunken und ab dem Jahrgang 1948 wieder gestiegen sind, und zwar unabhängig vom Kalenderjahr der Eheschließung. Die Änderung des Heiratsverhaltens, so geringfügig sie derzeit auch erscheint, ist demnach kein Zeitphänomen, das alle Kohorten betrifft, sondern ist durch den Eintritt neuer Geburtsjahrgänge ins Heiratsalter verursacht worden. Es wäre zu untersuchen, wodurch sich die Generation ab 1948 von den früheren unterscheidet.

Die Heiratsziffern der Verwitweten und Geschiedenen sind im Gegensatz dazu bereits seit den fünfziger Jahren rückläufig (vgl. Tabelle 28). Im Durchschnitt wurden die Rückgänge noch dadurch verschärft, daß der Anteil der höheren Altersgruppen an der verwitweten und geschiedenen Bevölkerung in den letzten zwei Jahrzehnten zugenommen hat.

1.5.3 Unterschiede in der Heiratshäufigkeit

Es mag paradox erscheinen, ist aber tatsächlich so, daß die verwitweten und geschiedenen Männer fast durchwegs höhere altersspezifische Heiratsziffern aufweisen als die ledigen. Bei den Frauen trifft diese Beobachtung nur auf die Geschiedenen zu. Unter Berücksichtigung der grundverschiedenen familienstandsspezifischen Altersstruktur haben jedoch nur die geschiedenen Männer eine höhere globale Heiratshäufigkeit als die Ledigen gleichen Geschlechts.

Bei Verwitweten und Geschiedenen bestehen ausgeprägte geschlechtsspezifische Unterschiede, die mit dem Alter stark zunehmen. Die Heiratsziffer der Witwer ist (1971/73) bei den 20- bis 24jährigen 1,2 mal, bei den 40- bis 44jährigen bereits neunmal und bei den über 70jährigen sogar rund 30mal so groß wie die der gleichaltrigen Witwen. Bei den Geschiedenen sind die Heiratsziffern der 20- bis 24jährigen gleich; bei den 40- bis 44jährigen haben die Männer die doppelte, bei den über 70jährigen etwa die fünffache Wiederverheiratungshäufigkeit der geschiedenen Frauen gleichen Alters.

Daneben fällt auf, daß die Heiratsziffern der geschiedenen Männer nur in den Altersgruppen von 35 bis 59 Jahren geringer sind als bei den Witwern, wogegen die Wiederverheiratungshäufigkeit der geschiedenen Frauen mit Ausnahme der jüngsten durchwegs größer ist als bei den gleichaltrigen Witwen. Im Alter von 18 bis 29 Jahren sind die Heiratsziffern der geschiedenen Frauen rund zweimal so hoch wie die der Witwen, im Alter von 30 bis 39 Jahren rund dreimal, im Alter von 40 bis 54 Jahren fast viermal und ab 55 Jahren 5- bis 10mal so hoch. Außer der Tatsache, daß die spätere Eheschließung mit einem anderen Mann oft der eigentliche Scheidungsgrund ist – allerdings wird derzeit nur in etwa 10% der Scheidungen die Frau allein schuldig gesprochen –, dürfte im jüngeren und mittleren Alter eine Rolle spielen, daß Witwen zumeist mehr Kinder und andere Heiratshindernisse haben, wie z. B. geringere Ausbildung, als geschiedene Frauen.

Eine Schätzung für das Ausmaß der Wiederverheiratungshäufigkeit der Geschiedenen ergibt sich aus der Gegenüberstellung der Eheschließungen zu den Scheidungen vor jeweils zwei Jahren (vgl. Tabelle 31). Das Durchschnittsalter der Geschiedenen, die sich wieder verheiraten, liegt nämlich etwa zwei Jahre über dem durchschnittlichen

Scheidungsalter. Von 1955 bis 1969 entfielen auf je 100 Scheidungen der Jahre 1953–1967 durchschnittlich 77,3 Eheschließungen geschiedener Männer und 62,9 Eheschließungen geschiedener Frauen. Diese Quote ist ähnlich wie bei den Ledigen ab 1970 zurückgegangen, bei den Männern allerdings stärker und schon früher. In den Jahren 1970 bis 1973 heirateten, bezogen auf die Scheidungen von 1968 bis 1971, nur mehr 63,9% der geschiedenen Männer und 58,4% der geschiedenen Frauen.

Unterschiede in den familienstandsspezifischen Heiratsziffern der Bundesländer (vgl. die Globaldaten für 1969–1973 in Tabelle 30) können zum Teil von der Altersstruktur und auch von den Wanderungen beeinflusst sein. Der statistische Nachweis der Eheschließungen erfolgt nach dem Wohnort des Mannes zur Zeit der Heirat. Abweichend von der (in Ostösterreich höheren) Ledigenheiratsziffer, erscheint die Wiederverheiratungshäufigkeit der Verwitweten beider Geschlechter sowie der geschiedenen Männer am höchsten in Wien, Salzburg und Vorarlberg. Die Heiratsziffer der geschiedenen Frauen ist wider Erwarten relativ wenig differenziert, doch bestehen die deutlichsten Unterschiede zwischen jeweils benachbarten Bundesländern: Während Vorarlberg und Niederösterreich die meisten Eheschließungen geschiedener Frauen aufweisen, ist die Wiederverheiratungshäufigkeit am geringsten in Tirol und im Burgenland.

1.5.4 Entwicklung der Scheidungshäufigkeit

Die jährliche Scheidungsrate lag bereits in der Zwischenkriegszeit – als es noch fast keine „Frühehen“ gab – bei etwa 4,5 auf 1.000 bestehende Ehen, stieg in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg auf das Doppelte und pendelte sich nach 1951 bei 5 bis 6 Promille ein. Am niedrigsten war die Scheidungsrate im Jahre 1962 mit 4,9 Promille. Bis 1970 ergab sich ein Anstieg auf 6,1 Promille (10.356 Scheidungen) und seither wieder ein Rückgang auf 5,8 Promille. Im Jahr 1973 wurden 9.972 Ehen geschieden (vgl. Tabelle 31).

Im ungewogenen Durchschnitt der Jahre 1952–1973 betrug die Scheidungsrate 5,5 Promille. Da dieses jährliche Scheidungsrisiko für den jeweiligen Bestand während der gesamten Ehedauer gegeben ist, beträgt die kumulierte Scheidungshäufigkeit 5,5 Promille mal 30,4 Jahre = 16,7%, d. h. daß etwa jede sechste Ehe irgendwann geschieden wird. Eine etwas höhere Quote ergibt sich bei der Berechnung des Anteils der Scheidungen an den Ehelösungen insgesamt. Im Jahresdurchschnitt 1952–1973 wurden in Österreich 81,1% der gelösten Ehen durch den Tod eines Ehepartners beendet, 18,8% geschieden und 0,1% aufgehoben bzw. nichtigerklärt.

Seit 1959 werden die Ehescheidungen von der Statistik auch nach dem Jahr der Eheschließung aufgearbeitet. Schon die bis dato verfügbaren Ergebnisse (vgl. Tabelle 32) bieten interessante Einblicke in die sowohl nach der Ehedauer als auch nach Heiratskohorten unterschiedliche Scheidungsfrequenz. Etwa 2 bis 3 Promille der Ehen gehen im selben Kalenderjahr, in dem die Hochzeit stattfindet, auseinander. Im jeweils darauffolgenden Kalenderjahr werden weitere 10,1 Promille (Eheschließungsjahrgang 1959) bis 14,2 Promille (Heiratskohorte 1968) geschieden. Am höchsten ist die Scheidungshäufigkeit im zweiten und/oder dritten Kalenderjahr nach der Eheschließung. Innerhalb des Beobachtungszeitraumes stiegen die maximalen Scheidungsziffern von 13,4 Promille (Kohorte 1959

im Durchschnitt der Jahre 1961 und 1962 sowie Kohorte 1960 in den Jahren 1962 und 1963) auf 19,0 Promille (Kohorte 1968 im Jahr 1970). In den folgenden Ehejahren geht die Scheidungshäufigkeit wieder kontinuierlich zurück. Scheidungsziffern über 10 Promille per annum wurden für die Kohorten 1959, 1960 und 1961 noch bis zum fünften Jahr, für die späteren Eheschließungsjahrgänge jedoch bis zum siebenten Jahr nach der Heirat registriert.

Noch deutlicher als die jährlichen zeigen die kumulativen Kohorten-Scheidungs-ziffern, daß die Instabilität der Ehen bis zum Jahrgang 1968 sukzessive zugenommen hat. Von den im Jahr 1959 geschlossenen Ehen wurden bis Ende 1964, also nach durchschnittlich fünfeinhalbjähriger Dauer, insgesamt 61,9 Promille geschieden. Bei gleicher Ehedauer betrug die Scheidungshäufigkeit der Kohorte 1964 bereits das 1,2fache (74,4 Promille bis Ende 1969) und schließlich in der Kohorte 1968 das 1,35fache (83,6 Promille bis Ende 1973). Die ab 1969 geschlossenen Ehen scheinen wieder stabiler zu sein; jedenfalls liegen die bislang beobachteten Scheidungsziffern fast durchwegs unter den Vergleichswerten für den Jahrgang 1968. Allerdings ist der Rückgang der Scheidungsfrequenz nicht so stark wie die vorherige Zunahme.

Versucht man für die einzelnen Kohorten zu prognostizieren, wie viele Ehen überhaupt durch Scheidung enden werden, so kann man beim Jahrgang 1959 bereits auf dem über durchschnittlich 14,5 Ehejahre kumulierten Anteil von 117,4 Promille per Ende 1973 aufbauen. Nach genau 15 Jahren werden die geschiedenen Ehen wahrscheinlich 119 Promille erreicht haben. Für die fernere Ehedauer können die – gleichfalls auf Grundlage der Eheschließungen berechneten – Relativzahlen des Scheidungsjahrganges 1973 herangezogen werden (vgl. Tabelle 33). Unter Berücksichtigung der zu durchlaufenden Jahre ergeben sich zusätzliche Scheidungsziffern von 14,0+8,5+7,5 Promille. Somit dürften von den Ehen, die im Jahr 1959 geschlossen worden sind, insgesamt rund 15% scheitern. Für die Heiratskohorte 1964 kann auf dieser Basis, aufgrund der oben für fünfeinhalbjährige Ehedauer berechneten Relation 1 : 1,2, eine endgültige Scheidungshäufigkeit von 18% angenommen werden. Von den Ehen des bisher scheidungsanfälligsten Jahrganges 1968 werden vermutlich 20% irgendwann durch Gerichtsurteil enden.

Aus den unterschiedlichen Kohorten-Scheidungs-ziffern ergibt sich mit einer zeitlichen Verzögerung, die etwa dem Auftreten der Spitzenwerte im zweiten bzw. dritten Kalenderjahr nach der Eheschließung entspricht, die jeweilige Perioden-Scheidungs-frequenz (nach Ereignisjahren). So findet die Zunahme der Scheidungsan-fälligkeit in den einzelnen Heiratskohorten von 1959 bis 1968 ein Gegenstück in der Zunahme der jährlichen Scheidungshäufigkeit von 1962 bis 1970. Die absolute Zahl der Scheidungen ist aber auch von der Stärke der hauptsächlich betroffenen Eheschließungsjahrgänge abhängig. Entsprechend der durchschnittlichen Dauer der geschiedenen Ehen – vgl. Tabelle 35 – lagen die Wendepunkte in den Scheidungszahlen (1962 und 1970) jeweils acht bis neun Jahre nach einer deutlichen Wende in den Eheschließungszahlen (1953/54 und 1961/62).

1.5.5 Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit

Zur Beantwortung der Frage nach der Scheidungsan-fälligkeit der „Frühehen“ ist es sinnvoll, sich auf die Männer zu

beziehen, die als Minderjährige geheiratet haben. Wie aus Tabelle 26 hervorgeht, haben rund 80% der mit weniger als 21 Jahren heiratenden Männer auch eine minderjährige Braut. Hingegen ehelichen infolge des üblichen Altersunterschiedes von den unter 21jährigen Bräuten nur etwa 20% einen Mann, der gleichfalls noch nicht volljährig ist. (Für die Altersabgrenzung ist hier noch die Gesetzeslage vor dem 1. 7. 1973 maßgebend.) Als wichtige Variable ist die Ehedauer zu berücksichtigen, weil der Anteil minder-jähriger Eheschließender in den jüngeren Heiratskohorten größer ist als in den älteren. Solche Daten liegen erst seit wenigen Jahren vor (vgl. Tabelle 34).

Eine aussagekräftige Zahl für die derzeitige Scheidungshäufigkeit der „Frühehen“ kann näherungsweise ermittelt werden, indem die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern der Männer, welche als Minderjährige geheiratet haben, mit der Zahl der zu durchlaufenden Jahre multipliziert und aufsummiert werden. Im Durchschnitt 1969–1973 ergibt sich daraus eine Quote von 33,5%; für die volljährig verheirateten Männer erhält man auf die gleiche Weise eine Quote von 16,8%. Demnach dürfte etwa jede dritte Ehe, in welcher der Mann bei der Heirat minderjährig war, irgendwann einmal scheitern und die Scheidungsan-fälligkeit dieser Ehen doppelt so groß sein wie bei den übrigen Ehen.

Die kurze Zeitreihe zeigt allerdings auch, daß es vor allem die Scheidungsziffern der minderjährig Verheirateten sind, die gegenüber den Höchstwerten des Jahres 1970 Rückgänge aufweisen. Dies gilt wiederum für die Männer in stärkerem Maß als für die Frauen, und für beide Geschlechter nicht nur bei unter 5jähriger, sondern auch bei 5- bis unter 10jähriger Ehedauer. Im Gegensatz dazu ist die Abnahme der Scheidungshäufigkeit bei den volljährig Verheirateten auf die Ehen, die vor weniger als jeweils fünf Jahren geschlossen wurden, beschränkt und auch nicht sehr ausgeprägt. Überdies sind die Scheidungsziffern der schon 5 bis unter 15 Jahre bestehenden Ehen noch steigend. Da es sich dabei um die nachrückenden scheidungsan-fälligen Jahrgänge handelt, kann man daraus schließen, daß die Zunahme der Scheidungsziffern in den Heiratskohorten von 1959 bis 1968 nicht allein auf die Eheschließungen Minderjähriger zurückzuführen war.

Die regionalen Unterschiede (Tabelle 36) sind gekennzeichnet durch die Dominanz der Stadt Wien, auf die mehr als 40% aller Scheidungen in Österreich entfallen, die aber, wie bereits beim Anteil der Geschiedenen an den jeweils Verheirateten deutlich wurde, auch stellvertretend für die übrigen Großstädte steht. Beim Versuch, aus den jährlichen Scheidungsziffern, die im Jahresdurchschnitt 1970/72 für Wien 10,8 Promille und für Österreich ohne Wien 4,5 Promille betragen, Schätzwerte für die kumulative Scheidungshäufigkeit zu gewinnen, muß berücksichtigt werden, daß die durchschnittliche Ehedauer gerade auch wegen der unterschiedlichen Scheidungshäufigkeit in Wien kürzer und im übrigen Österreich länger ist.

Eine Berechnung nach dem Muster der Tabelle 24 ergibt für 1969–1973, daß die durchschnittliche Ehedauer in Wien 4,2 Jahre unter und in Österreich ohne Wien 1,6 Jahre über dem Bundesdurchschnitt liegt. Da letzterer für die Nachkriegszeit mit 30,4 Jahren angenommen wurde, erhält man aufgrund der Scheidungsziffern von 1970/72 für Wien eine kumulative Scheidungshäufigkeit von 28,3% und für Österreich ohne Wien eine solche von 14,4%. (Der entsprechende Wert für ganz Österreich liegt mit 18,2% etwas über dem oben für den längeren Zeitraum 1952–1973 berechneten.) Wieder zeigt sich eine relativ

gute Übereinstimmung mit dem Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen. Für die Zeit 1962–1973 machen die Scheidungen in Wien 26,4%, in Österreich ohne Wien 15,2% und im Bundesdurchschnitt 18,7% der Ehelösungen insgesamt aus.

In der Bundeshauptstadt wird also mehr als jede vierte, aber weniger als jede dritte Ehe geschieden, in Österreich ohne Wien endet jede siebente Ehe vor dem Scheidungsrichter. Im übrigen ist die Scheidungsfrequenz seit dem Maximum von 1970 in Wien bereits deutlich rückläufig, während sie im Durchschnitt der übrigen Bundesländer stagniert.

Einflüsse der Ehedauer sind auch bei der Betrachtung der sozio-ökonomischen Unterschiede, die in Tabelle 37 vom Standpunkt der Frauen dargestellt sind, zu berücksichtigen, doch fehlen diesbezügliche Unterlagen. Zwar würde sich dadurch an der extrem geringen Scheidungshäufigkeit der land- und forstwirtschaftlich Berufstätigen (jährlich 0,8 Promille) bzw. der Selbständigen und Mithelfenden (1,9 Promille) kaum etwas ändern; es ist jedoch anzunehmen, daß der Unterschied zwischen den Angestellten (17,3 Promille) und den Arbeiterinnen (12,0 Promille) in der kumulativen Scheidungsfrequenz geringer ist, zumal bei den Arbeiterinnen auch das Heiratsalter früher liegen dürfte. Die Differenzierung nach dem Bildungsniveau wurde bereits bei der Familienstandsgliederung aufgezeigt. Welchen großen Einfluß die Kinderzahl auf die Scheidungshäufigkeit ausübt, geht aus der Gegenüberstellung der Frauen, deren Ehen im Jahr 1971 geschieden wurden, zu dem in der Familienstatistik der Volkszählung ermittelten Bestand hervor. Obgleich die Definitionen der Begriffe „Kind“ und „Ehefrau“ in beiden Erhebungen etwas voneinander abweichen, ergeben sich doch aussagekräftige Scheidungsziffern, vor allem dadurch, daß es möglich war, die Verteilung der Ehefrauen nach der Kinderzahl an die Altersverteilung der im selben Jahr geschiedenen Frauen anzupassen (Tabelle 38).

Demnach ist die standardisierte Scheidungsziffer in kinderlosen Ehen mit jährlich 9,3 Promille fast doppelt so hoch wie bei Vorhandensein von Kindern (5,0 Promille). Eine überdurchschnittliche Scheidungshäufigkeit ist auch noch für Ehen mit nur einem Kind anzunehmen (6,9 Promille). Bei drei und mehr Kindern sinkt die Scheidungsanfälligkeit auf die Hälfte des Gesamtdurchschnittes bzw. auf ein Drittel der Scheidungsrate kinderloser Ehen.

1.6 Fruchtbarkeit

Von den zahlreichen demographischen und sozialen Aspekten der Fortpflanzung der österreichischen Bevölkerung können im Rahmen dieses Beitrages nur einige wenige dargestellt werden. Insbesondere muß das Phänomen des rezenten Geburtenrückganges ausgeklammert werden⁶⁾. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, daß im Jahr 1973 das zur Bestandserhaltung der Bevölkerung langfristig notwendige Reproduktionsniveau erstmals wieder unterschritten wurde.

1.6.1 Entwicklung der Fruchtbarkeit

Der grundlegende Wandel von der vorindustriellen zur industriellen „Bevölkerungsweise“ (G. Mackenroth) verlief

⁶⁾ Hierzu erscheint demnächst eine Studie von H. Helczmanovszki: Geburtenzuwachs und Geburtenrückgang nach der amtlichen Bevölkerungsstatistik Österreichs.

hinsichtlich der Fruchtbarkeit ähnlich unregelmäßig wie das durch die politischen und wirtschaftlichen Krisen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gestörte Heiratsverhalten. In den dreißiger Jahren sank die Reproduktionsleistung vorübergehend auf ein Niveau, das bei entsprechend langer Dauer lediglich zu einem 72%igen Ersatz der damaligen Müttergeneration durch deren Töchter geführt hätte.

Die Einschränkung der individuellen Geburtenzahlen setzte in Österreich etwa um die Jahrhundertwende ein, in Wien bereits früher. Dieser säkulare Prozeß war zweifellos zu einem erheblichen Teil eine Reaktion der Bevölkerung auf die Fortschritte der Medizin und Sozialhygiene, da es durch die Senkung der Säuglings- und Kindersterblichkeit einer immer geringeren Geburtenzahl bedurfte, um eine bestimmte, den individuellen Wünschen, ökonomischen Möglichkeiten und sozio-kulturellen Normen entsprechende Familiengröße zu erreichen. Nach der Sterbetafel 1870/80 überlebten von 100 Neugeborenen durchschnittlich nur 56 bis zum 15. Lebensjahr, um die Jahrhundertwende waren es 66, in den dreißiger Jahren bereits 85, und gegenwärtig liegt die Aufwuchsquote bei 97%.

Wie aus den in Tabelle 39 erstmals in dieser Form zusammengestellten Querschnittsdaten für die Volkszählungsjahre 1900 und 1934 bis 1971 hervorgeht, brachten aufgrund der Fruchtbarkeitsverhältnisse der Jahrhundertwende die Frauen bis zum Ende des gebärfähigen Alters durchschnittlich 4,1 Kinder lebend zur Welt, von denen bloß 2,7 das 15. Lebensjahr erreichten. Im Vergleich dazu wurde Anfang der sechziger Jahre fast dieselbe Aufwuchsziffer trotz der „Einsparung“ von 1,3 Geburten erzielt. Aufgrund der kumulierten altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern von 1971 belief sich der Geburtenertrag eines Frauenlebens auf durchschnittlich 2,2 Kinder, von denen mehr als 2,1 das 15. Lebensjahr erwarten können.

Die Veränderung der Geburtenzahl betraf die einzelnen Altersgruppen der Mütter sehr unterschiedlich. Infolge des niedrigeren Heiratsalters und des höheren Anteils der Ehefrauen ist die Geburtenzahl in den jüngeren Jahren derzeit sogar größer als um die Jahrhundertwende. Von der Gesamtfuchtbarkeit wurden 1971 schon 46,4% bis zum 25. Lebensjahr erreicht, um 1900 waren es bis zu diesem Alter erst 20,6%. Damals wurden von den Frauen vor dem 25. Lebensjahr nur 0,84 Kinder geboren, in den späteren Abschnitten des gebärfähigen Alters kamen noch 3,25 hinzu. Für das Jahr 1971 betrug die Zahl der Geburten bis zum 25. Lebensjahr 1,02, die der späteren Abschnitte jedoch nur mehr 1,18. Das durchschnittliche Fruchtbarkeitsalter dürfte um die Jahrhundertwende über 30 Jahre betragen haben; in den fünfziger Jahren lag es bei 28 und 1971 bei 26,5 Jahren.

Der säkulare Fruchtbarkeitsrückgang erstreckte sich sowohl auf die ehelichen als auch auf die unehelichen Geburten. Die eheliche Fruchtbarkeitsziffer (Tabelle 39, Sp. 14) ist seit der Jahrhundertwende auf zwei Fünftel der ursprünglichen Höhe gesunken, allerdings hat sich der Anteil der Ehefrauen an der gebärfähigen Population (hier: 14 bis 49 Jahre) in dieser Zeit um 20,5 Punkte auf 62,6% erhöht. Die uneheliche Fruchtbarkeitsziffer (Sp. 15), die um 1900 in Wien noch sehr hoch war, ist im Bundesdurchschnitt seither auf die Hälfte gesunken und blieb die letzten zwei Jahrzehnte bemerkenswert konstant. Aus der jeweiligen Unehelichenquote (Sp. 16) und der Gesamtfuchtbarkeit läßt sich schätzen, daß von den Frauen um 1900 im Durchschnitt 3,2 Kinder ehelich und 0,9 unehelich geboren wurden. Um 1934 betrug die uneheliche Geburtenzahl je

Frauenleben 0,42, in den fünfziger und sechziger Jahren etwa 0,35 und aufgrund der 1971er Daten 0,29 (bei 1,91 ehelichen Geburten).

Die Unehelichenquote ist nach einem Tiefstand im Jahr 1965 (11,2%) bis 1972 (13,7%) wieder schwach angestiegen. Die Frage, ob dies einen Trend zur bewußten unehelichen Mutterschaft bedeutet, ist schwer zu beantworten, da die absolute Zahl der unehelich Lebendgeborenen in diesen Jahren ziemlich unverändert geblieben ist und 1973 relativ ebenso stark abgenommen hat wie die Zahl der ehelich Lebendgeborenen. Zwar zeigt auch die Zahl der Erstgeborenen, die vor dem Ende des neunten Ehemonats zur Welt kommen, zumindest seit 1970 einen deutlichen Rückgang (Daten für 1967–1969 liegen nicht vor); die verringerte Zahl vorehelicher Konzeptionen, die darin zum Ausdruck kommt, muß sich jedoch nicht unbedingt auf die Zahl der unehelichen Geburten ausgewirkt haben. Vielmehr ist anzunehmen, daß – besonders seit 1972 – eine Tendenz zur Vermeidung vorehelicher Empfängnisse besteht, da die Zahl der in den ersten neun Ehemonaten Erstgeborenen sowohl im Vergleich zur Gesamtzahl der ehelichen Erstgeburten als auch – noch deutlicher – zur Zahl der unter 45jährigen Bräute zurückgeht (vgl. Tabelle 40).

Über die langfristige Entwicklung der Fruchtbarkeit der Ehefrauen enthält Tabelle 41 bislang unveröffentlichte Daten aus dem Mikrozensus vom Juni 1971, der u. a. die Erfassung sämtlicher Geburten verheirateter und verwitweter Frauen zum Thema hatte. (In der laufenden Geburtenstatistik ist dies nicht möglich.) Die Aufgliederung nach Altersgruppen zeigt für die Geburtsjahrgänge mit abgeschlossener Fruchtbarkeit einen Rückgang der durchschnittlichen Zahl lebendgeborener Kinder von 2,65 bei den 80- und mehrjährigen Frauen, das waren im Jahre 1971 annähernd die Geburtsjahrgänge 1890 und früher, auf etwa 2,1 bei den 50- bis 74jährigen (Kohorten 1896–1920), deren Hauptfruchtbarkeitsphasen in die Zeit vom Ausbruch des ersten Weltkrieges bis zum Ende der alliierten Besetzung fielen. Demgegenüber haben die jüngeren Jahrgänge, deren Fruchtbarkeit noch nicht ganz abgeschlossen ist, wieder mehr Kinder. Dies gilt insbesondere für die Kohorten 1926–1935, die zur Zeit des Geburtenbooms Anfang der sechziger Jahre im Alter von 25 bis 34 Jahren standen. Wie aus Tabelle 39 hervorgeht, wurden damals in dieser Altersspanne durchschnittlich 1,3 Geburten verzeichnet, während aufgrund der Situation von 1971 vom 25. bis 35. Lebensjahr nur mehr 0,9 zusätzliche Geburten zu erwarten sind.

Ein hervorstechendes Merkmal der jüngeren Geburtskohorten ist die gegenüber den älteren teils erheblich verminderte Kinderlosigkeit. Von den 30- bis 39jährigen Ehefrauen (einschließlich einer geringen Anzahl Witwen) hatten im Jahr 1971 nur 7,9% noch keine Geburten aufzuweisen gehabt. Dieser Prozentsatz, der bis zum Abschluß der Reproduktionsphase geringfügig weiter zurückgehen dürfte, ist allerdings durch den Abgang der Geschiedenen beeinflusst, von denen rund jede Dritte kinderlos ist; durch neuerliche Verhehlung sind andererseits etwa 60% der geschiedenen Frauen wieder unter den Verheirateten zu finden. Die Verteilung nach der Geburtenzahl in den vor Abschluß der Fruchtbarkeit stehenden Ehen ergibt aufgrund der Zahlen für die 35- bis 39jährigen Ehefrauen von 1971 (die damals 30- bis 34jährigen werden wahrscheinlich noch eine ebenso große Geburtenzahl erreichen) etwa das folgende Bild: Kinderlos bleiben rund 8%; je ein Fünftel

haben ein Kind bzw. drei Kinder, rund 30% haben zwei Kinder und je 11% haben vier bzw. mindestens fünf Kinder geboren.

1.6.2 Unterschiede in der Fruchtbarkeit

Auf Bundesländerebene ist die Situation 1971 (vgl. Tabelle 42) vor allem dadurch gekennzeichnet, daß die Fruchtbarkeitsziffer der Millionenstadt Wien als einzige unter dem Österreich-Durchschnitt liegt. Von den übrigen Bundesländern hat Niederösterreich die geringste, das am stärksten industrialisierte Bundesland Vorarlberg hingegen – vor Tirol – die höchste Fruchtbarkeit aufzuweisen. Daneben bestehen charakteristische Unterschiede hinsichtlich der unehelichen Fruchtbarkeit, die am höchsten in Salzburg, Tirol und Kärnten ist, am geringsten jedoch in Wien, Burgenland und Niederösterreich. Vorarlberg liegt diesbezüglich nicht sehr viel unter dem Bundesmittel, doch wird durch die hohe eheliche Geburtenzahl die Unehelichenquote (Tabelle 43) auf das relativ niedrige Niveau von Wien (10%) gedrückt. Den höchsten Anteil unehelich Lebendgeborener hat seit den fünfziger Jahren das Bundesland Salzburg mit derzeit rund 22%, wogegen in der Zwischenkriegszeit noch Kärnten mit 41% weit an der Spitze lag.

Noch stärker als der Unterschied in der Gesamtfruchtbarkeit zwischen Wien und Vorarlberg ist die allgemeine Stadt-Land-Differenzierung, wie aus den durchschnittlichen Geburtenzahlen der kurz vor bzw. nach dem Ende des gebärfähigen Alters stehenden Ehefrauen in Tabelle 45 hervorgeht. Über dem Durchschnitt für Österreich wie auch für Österreich ohne Wien liegen nur die Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern. Mit zunehmender Gemeinde- bzw. Stadtgröße nimmt die Fruchtbarkeit kontinuierlich ab. In Wien ist die eheliche Kinderzahl nur knapp halb so hoch wie in den Gemeinden mit weniger als 2.000 Einwohnern. Auch im Vergleich mit den übrigen Großstädten ist die Geburtenzahl der Wiener Ehefrauen geringer; da die Bundeshauptstadt jedoch den Vorteil einer erheblich niedrigeren Ledigenquote besitzt (gerade gegenüber den großen Landeshauptstädten), verschwinden diese Unterschiede im Hinblick auf die Gesamtfruchtbarkeit. Gegenüber den kleineren Städten und den ländlichen Gemeinden ändert sich dadurch aber nur wenig.

Unterschiede nach sozio-ökonomischen Kategorien existieren sowohl hinsichtlich der ehelichen als auch der unehelichen Geburtenzahl, doch kann letztere derzeit nur in Relation zur jährlichen Gesamtzahl der Lebendgeborenen dargestellt werden. Auch über eine Statistik der Legitimierungen verfügt Österreich gegenwärtig nicht. Immerhin erscheint in Tabelle 44 interessant, daß sich im landwirtschaftlichen Bereich die früher hohe Unehelichkeit der Landarbeiterinnen während der letzten zwei Jahrzehnte stark verringert hat und die Quote auch bei den Bäuerinnen und Bauerntöchtern auf die Hälfte gesunken ist. Gleichzeitig haben Zahl und Anteil der unehelichen Geburten nichtlandwirtschaftlich berufstätiger Mütter zugenommen, was insbesondere für die Angestellten gilt. Nach wie vor stammen jedoch weitaus die meisten unehelichen Kinder von Arbeiterinnen.

Bei der Analyse der Mikrozensusdaten 1971, die sich aufgrund der unterschiedlichen Altersstruktur in den sozio-ökonomischen Kategorien auf bestimmte Kohorten zu beziehen hatte, wurden in Tabelle 45 die verheirateten und verwitweten Frauen der Geburtsjahrgänge 1916–1935

nach der eigenen beruflichen Situation und in Tabelle 46 die verheirateten Frauen nach Merkmalen des Haushaltsvorstandes, das ist in der weitaus überwiegenden Mehrheit der Ehegatte, aufgegliedert.

Wie traditionell zu erwarten, haben die der Landwirtschaft zugehörigen Frauen, von denen fast alle berufstätig sind, die größte Kinderzahl; allein bei den Bäuerinnen (bei den Landarbeiterinnen, die wegen der kleinen Absolutenzahl miteinbezogen wurden, trifft dies nicht mehr zu) beträgt der Durchschnitt mehr als 3 Lebendgeburten, wobei noch eine Differenzierung zwischen Kleinbetrieben – weniger Kinder – und Höfen über 10 ha Fläche mit einer durchschnittlichen Kinderzahl von 3,6 festzustellen ist.

Die Kategorie mit der zweitgrößten Fruchtbarkeit sind die nicht berufstätigen Frauen, deren Kinderzahl um die Hälfte bis zwei Drittel größer ist als bei den zum Vergleich heranzuziehenden nichtlandwirtschaftlich berufstätigen Frauen. Von letzteren haben wiederum die Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen die meisten Geburten. Es folgen die Arbeiterinnen mit einem Durchschnitt von 1,7, wobei auffällt, daß diejenigen, welche in gewerblichen Produktionsberufen tätig sind (hauptsächlich Fabrikarbeiterinnen) durchwegs weniger Kinder haben als Arbeiterinnen in Dienstleistungsberufen. Bei den Angestellten und Beamtinnen erreicht die Fruchtbarkeit nur ein Minimum von 1,2 Geburten.

Der Einfluß der Frauenberufstätigkeit ist in allen Kategorien von nichtlandwirtschaftlichen Haushalten gegeben. Stets haben Ehepaare mit nicht berufstätiger Frau mehr Kinder als Familien, in denen die Ehefrau zum Haushaltseinkommen beiträgt, und zwar unabhängig von der Einkommenshöhe des Haushaltsvorstandes. Bei gleicher Einkommensklasse des Mannes ist die Geburtenzahl geringer, wenn – oder obwohl – die Gattin zusätzlich verdient. Man wird dies teils so interpretieren müssen, daß in den meisten dieser Familien die Kinderzahl klein gehalten wurde zugunsten einer ununterbrochenen Berufstätigkeit oder eines erleichterten Wiedereintritts der Frau ins Erwerbsleben. Andererseits dürfte es auch zahlreiche Fälle geben, in denen die angestrebte Erwerbstätigkeit der Frau verhindert wird durch zu hohe Fruchtbarkeit infolge mangelnder Familienplanung. Am geringsten sind die Unterschiede nach der Frauenberufstätigkeit bei den Selbständigen, die auch die Teilnahme der Frau am Erwerbsleben flexibler gestalten können.

Gegenüber dem Einfluß der Erwerbstätigkeit der Ehefrau tritt der Faktor Einkommenshöhe des Mannes zurück. Für die Unselbständigen insgesamt gilt, daß die Geburtenzahl bei kleinerem Einkommen größer ist. Dies ist jedoch mitbedingt durch den geringeren Anteil der Arbeiter in den oberen Einkommensklassen. In Arbeiterfamilien mit berufstätiger Ehefrau gibt es bei niedrigem Einkommen des Mannes mehr Kinder als bei höherem Einkommen; hingegen ist dies in Arbeiterfamilien mit nicht berufstätiger Frau eher umgekehrt. Bei den Angestellten zeigen sich Ansätze zu einem U-förmigen Muster, indem nämlich die Geburtenzahl sowohl bei berufstätiger als auch nicht berufstätiger Ehefrau in der mittleren Einkommensklasse am geringsten ist und in der unteren und oberen Gehaltsstufe des Mannes größer.

Ähnlich gelagerte Differenzierungen ergaben sich auch, allerdings über die Gesamtbevölkerung und nicht innerhalb einer Kohorte gemessen, hinsichtlich der Schulbildung in einer Wiener Untersuchung⁷⁾. Mittelschulabsolventen und Personen mit abgeschlossener Berufsausbildung haben

weniger Kinder als die mit jeweils durchschnittlich 1,5 Kindern in Wien an der Spitze liegenden Kategorien der Akademiker und der Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Diese Parallelität in der höchsten und niedrigsten Bildungsschicht wird auf unterschiedliche Voraussetzungen zurückgeführt: auf eine positive Einstellung zur größeren Familie bei den Akademikern und vermutlich auf geringere Anwendung von Kontrazeptiva in den unteren Bildungsschichten.

2 DEMOGRAPHISCHE DATEN ZUM FAMILIENLEBENSZYKLUS DER WEIBLICHEN BEVÖLKERUNG ÖSTERREICHS

Haushaltsform und Familienzusammensetzung nach Altersgruppen können aufgrund des vorhandenen Datenmaterials⁸⁾ nur in Form einer Querschnittsdarstellung für das Jahr 1971 erfaßt werden, wobei an wenigen Punkten auch ein Rückgriff auf frühere Zählungsjahre möglich ist. Für einzelne Geburtenkohorten die personelle Zusammensetzung der Haushalte und Familien darzustellen, in denen diese im Altersablauf leben, ist aufgrund des Datenmaterials nicht möglich.

2.1 Die Familienstandsgliederung im Altersablauf

Da in der nachfolgenden Behandlung der Haushalts- und Familienzusammensetzung im Altersablauf eine Differenzierung nach dem Familienstand erforderlich ist, soll hier einleitend kurz die Familienstandsgliederung der weiblichen Bevölkerung im Altersablauf behandelt werden. Die Grunddaten dazu sind in der Tabelle 47 zusammengestellt. Aus der Darstellung der Familienstandsgliederung nach einjährigen Altersgruppen (Grafik 5) ist der Übergang von einer Familienstandsgruppe zu dem jeweils nachfolgenden Familienstand im Altersablauf deutlich sichtbar.

Knapp nach dem zwanzigsten Lebensjahr war 1971 ein Viertel bereits nicht mehr ledig, etwa in der Mitte des zweiundzwanzigsten Lebensjahres war bereits die Hälfte eine Ehe eingegangen und mit Ende des fünfundzwanzigsten Lebensjahres waren drei Viertel aller Frauen verheiratet. Kurz nach dem 30. Lebensjahr ist die Ledigenquote auf unter 15% abgesunken und erreicht bei den Vierzigjährigen mit rund 10% den tiefsten Wert. Danach steigt die Ledigenquote wieder etwas an. Daraus kann geschlossen werden, daß gegenwärtig rund 10% eines Geburtsjahrganges ledig bleiben.

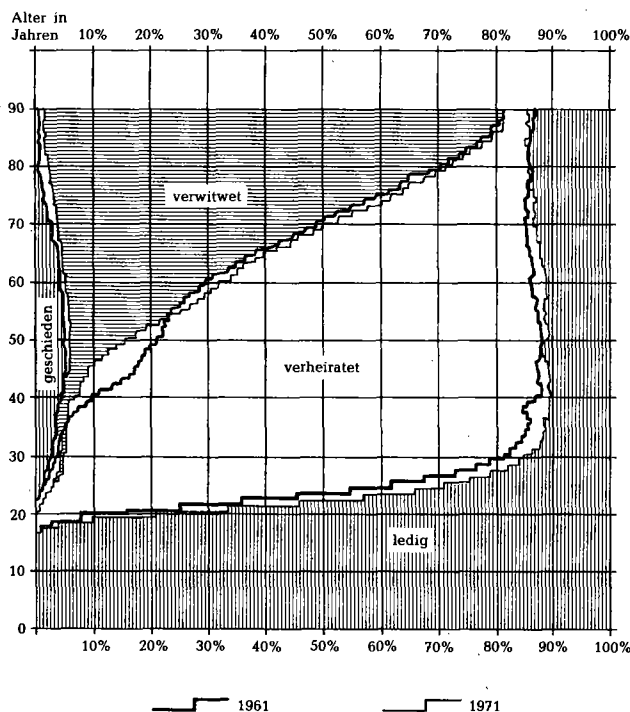
Der Anteil der Verwitweten liegt bis zu den 32jährigen unter einem Prozent. Er steigt bis zum 45. Lebensjahr auf 5%. Danach nimmt der Anteil der verwitweten Personen pro Altersgruppe kontinuierlich um ein bis zwei Prozentpunkte zu. Ab dem 70. Lebensjahr ist mehr als die Hälfte jeder Altersgruppe verwitwet.

Der Anteil der Geschiedenen erreicht bereits bei den 21jährigen ein Prozent. Dieser Anteil steigt bis zu den 25jährigen auf vier Prozent an. Danach schwankt er bis zu den 65jährigen zwischen vier und sechs Prozent.

⁷⁾ K. Cserjan et al.: Kinderwunsch und Kinderzahl. Fruchtbarkeit und generatives Verhalten in Wien, 2. Arbeitsabschnitt: Fruchtbarkeits- und familienstatistische Grunddaten der Bevölkerung. Österr. Institut für Raumplanung, Wien 1973.

⁸⁾ Verwendete Quellen: Ergebnisse der Volkszählung vom 21. März 1961 und vom 12. Mai 1971.

Grafik 5: Die weibliche Bevölkerung Österreichs nach dem Familienstand und nach Altersjahren (1961 und 1971)



Neben der durchschnittlich höheren Lebenserwartung der weiblichen Bevölkerung bedingt der Umstand, daß durch das niedrigere Eheschließungsalter der Frauen sie im Durchschnitt stets jünger sind als ihre Ehemänner, die für die weibliche Bevölkerung im höheren Lebensalter typischen Formen der Kleinsthaushalte und der familiären Isolation. Von den 65- bis 70jährigen Männern Österreichs waren 1971 noch 80% verheiratet; bei den Frauen dieser Altersgruppe betrug die Verheiratetenquote nur noch 40%.

2.2 Die Haushaltszusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs im Altersablauf

Die wichtigsten Aspekte zur Haushaltszusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs lassen sich aus entsprechenden Aufgliederungen nach der Stellung zum Haushaltsvorstand beleuchten (vgl. Tabelle 48). Nach zwei Gesichtspunkten wurden Zusammenfassungen zu Hauptgruppen durchgeführt: einmal danach, ob ein eigener Haushalt vorhanden ist oder nicht – zum anderen, ob ein Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen gegeben ist oder nicht. Die zweite Untergliederung läßt sich allerdings nicht ganz eindeutig durchführen, da sie sich nur an der Stellung zum Haushaltsvorstand orientieren kann. So können z. B. die als „Hauspersonal“ oder als „andere Nichtverwandte“ eingestuft wohl mit eigenen Familienangehörigen (Kindern oder Eltern) zusammenleben. Da sie aber keinen eigenen Haushalt bilden, scheint in der entsprechenden Aufgliederung nur auf, daß sie mit dem Haushaltsvorstand nicht verwandt sind. Zur besseren Übersicht ist das Datenmaterial der Tabellen 48–52 in den Grafiken 6 und 7, S. 26 f., graphisch zusammengefaßt. Um aus diesem Datenmaterial Aspekte für den Ablauf des Familienlebenszyklus zu gewinnen, erscheint es sinnvoll, danach zu unterscheiden, ob ein Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen gegeben ist oder nicht. Die nachfolgende Übersicht soll zunächst die zahlenmäßigen Grunddaten und einen entsprechenden Vergleich mit der männlichen Bevölkerung liefern. Sie zeigt deutlich, daß die männliche erwachsene Bevölkerung in erheblich stärkerem Ausmaß mit eigenen Familienangehörigen zusammenlebt als die Frauen; bei den Männern tun dies rund 90%; bei den Frauen dagegen nur etwa 80%. Der entscheidende Unterschied liegt dann bei den Einpersonenhaushalten: nur 6% der männlichen, aber 15% der weiblichen Bevölkerung im Alter von 15 und darüber leben allein. Vor allem die Betrachtung der entsprechenden Absolutwerte zeigt deutlich, daß diese Unterschiede zwischen Frauen und Männern im Hinblick auf die familiäre Situation weitgehend im Frauenüberschuß begründet sind.

Aspekte der Familienzusammensetzung der österreichischen Bevölkerung im Alter von 15 Jahren und darüber, 1971

Es leben zusammen . . .	Männer		Frauen	
	abs.	%	abs.	%
mit eigenen Familienangehörigen	2,307.164	89,8	2,466.899	80,5
davon				
als Haushaltsvorstand (HHV)	1,642.982	63,9	269.893	8,8
als Gatte(in) oder Lebensgefährte(in) des HHV	40.512	1,6	1,580.292	51,6
als Kind oder sonstige Verwandte des HHV	568.117	22,1	462.075	15,1
als Vorfahre des HHV	55.553	2,2	154.639	5,0
ohne eigene Familienangehörige	261.603	10,2	598.405	19,5
davon				
in einem Einpersonenhaushalt	155.897	6,1	467.144	15,2
in sonstigen Privathaushalten	72.949	2,8	73.281	2,4
in Anstaltshaushalten	32.757	1,3	57.980	1,9
Zusammen	2,568.767	100,0	3,065.304	100,0

2.2.1 Das Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen im Altersablauf

Aus dem Anteil jener, die in den einzelnen Altersgruppen mit eigenen Familienangehörigen zusammenleben, können Rückschlüsse auf die Bedeutung der Familie im Alters-

ablauf gewonnen werden. Unterscheidet man noch nach den Positionen in der Familie (Kind, Eltern oder Vorfahre), so läßt sich auch der Übergang von der Herkunftsfamilie zur eigenen Nachkommenschaftsfamilie und zum Zusammenleben im erweiterten Familienverband erkennen.

Dabei werden die in der Aufgliederung des Österreichischen Statistischen Zentralamtes gesondert ausgegliederten „Anderen Verwandten“ mit der Position „Kind“ zusammengefaßt. Es dürfte sich dabei überwiegend entweder um Enkel oder Geschwister des Haushaltsvorstandes handeln, die meist keine eigene Nachkommenschaftsfamilie haben.

Vier Fünftel der rund 3,065.000 über 15jährigen Frauen Österreichs leben mit Familienangehörigen zusammen: 15%, das sind 462.075, als Kinder (Adoptiv- oder Stiefkinder) mit den Eltern oder einem Elternteil, 60%, das sind 1,850.185, als Haushaltsvorstand, Gattin oder Lebensgefährtin des Haushaltsvorstandes und 5%, das sind 154.639, als Vorfahre (Mutter oder Großmutter des Haushaltsvorstandes). Im Altersablauf bleibt der Anteil der mit Familienangehörigen Zusammenlebenden bis zum 55. Lebensjahr relativ konstant. Er schwankt bis zu diesen Altersgruppen um 90%. Danach sinkt er kontinuierlich ab und liegt bei den über 75jährigen Frauen bereits unter 50%.

Die Bedeutung des Familienhaushaltes im Altersablauf

Altersgruppen in Jahren	Von 100 Personen im nebenstehenden Alter leben			Alter leben als Vorfahre
	mit eigenen Familien- angehörigen	als Kind oder sonstige Verwandte	als Eltern oder als Ehepartner*)	
a) weiblich				
15 bis unter 20	90	84	6	—
20 bis unter 25	87	39	48	—
25 bis unter 30	92	17	75	.
30 bis unter 35	94	10	84	.
35 bis unter 40	94	6	88	.
40 bis unter 45	93	5	88	.
45 bis unter 50	90	5	84	1
50 bis unter 55	86	4	80	2
55 bis unter 60	79	3	71	5
60 bis unter 65	72	3	60	9
65 bis unter 70	63	3	48	12
70 bis unter 75	55	3	36	16
75 und älter	48	4	22	22
15 und älter	80	15	60	5
b) männlich				
15 bis unter 20	92	91	1	—
20 bis unter 25	84	62	22	—
25 bis unter 30	88	29	59	—
30 bis unter 35	91	15	76	—
35 bis unter 40	93	8	85	.
40 bis unter 45	94	5	89	.
45 bis unter 50	93	3	90	.
50 bis unter 55	92	2	90	.
55 bis unter 60	91	2	88	1
60 bis unter 65	90	2	85	3
65 bis unter 70	88	2	79	7
70 bis unter 75	84	2	71	11
75 und älter	77	2	56	19
15 und älter	90	22	66	2

Zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr erfolgt – wie das bereits aus der Familienstandsgliederung ersichtlich war –, der Übergang zur eigenen Nachkommenschaftsfamilie. Es verbleiben aber in den nachfolgenden Altersgruppen noch immer rund 5% (etwa bis zum 50. Lebensjahr) und danach noch rund 3% der weiblichen

*) Genau: als Haushaltsvorstand, Ehepartner des Haushaltsvorstandes oder als Lebensgefährtin.

Bevölkerung als Kinder oder als „andere Verwandte“ (wohl meist als Geschwister) in ihrer Nachkommenschaftsfamilie. Absolut gesehen gab es 1971 rund 60.000 Frauen im Alter von 30 Jahren und darüber, die als erwachsene Kinder im Haushalt ihrer Eltern lebten. Rund 50.000 über 30jährige Frauen bezeichneten sich als „sonstige Verwandte“ des Haushaltsvorstandes.

Daß die Eheschließung nicht immer mit der Gründung eines eigenen Haushaltes verbunden ist, geht aus den entsprechenden Aufgliederungen nach dem Familienstand hervor. Rund 30% oder 5.046 der verheirateten unter 20jährigen Frauen leben noch als „Kinder“ im Haushalt ihrer Eltern, bei den 20- bis 25jährigen sind noch 15%, das sind 20.177, der verheirateten Frauen im elterlichen Haushalt. Ab dem 25. Lebensjahr wird aber die Stellung als Haushaltsvorstand bzw. als Ehegattin oder als Lebensgefährtin zur überwiegenden Haushaltsposition der verheirateten weiblichen Bevölkerung. Diese erreicht bei den 35- bis 45jährigen den höchsten Anteilswert. Nach dem 55. Lebensjahr beginnt dieser Anteilswert wieder deutlich abzusinken.

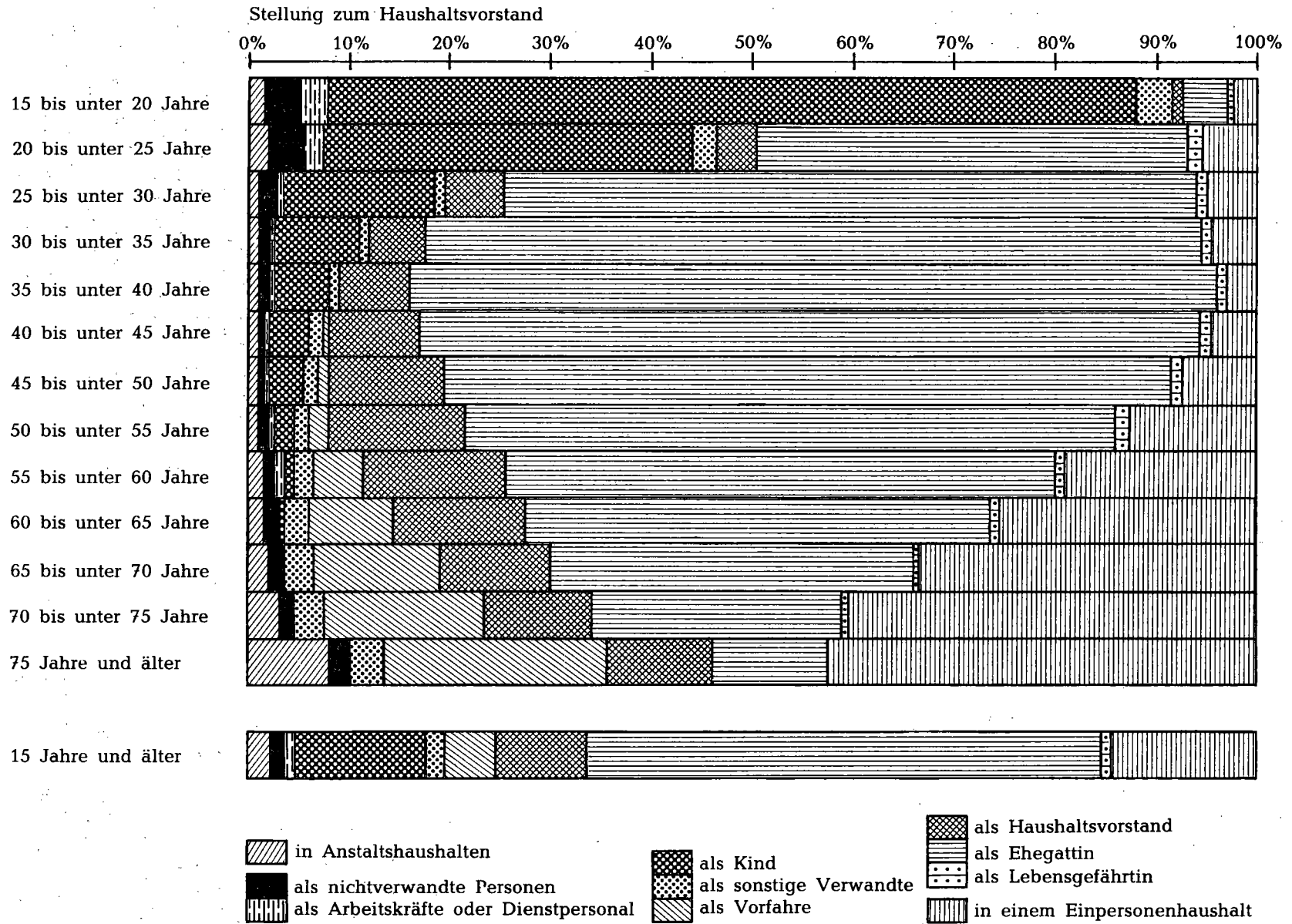
Das Wohnen im Haushalt der Kinder (Position „Vorfahre“) gewinnt erst ab dem 60. Lebensjahr größere Bedeutung, wird aber bei den über 75jährigen Frauen nach den Einpersonenhaushalten zur zweitwichtigsten Haushaltsform. Es ist wohl anzunehmen, daß es sich dabei zum überwiegenden Anteil um Frauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung handelt. Familienstatistische Analysen im Rahmen von Sonderauswertungen der Volkszählung aus dem Jahre 1961 haben gezeigt, daß Formen der erweiterten Familien (wenigstens zwei verheiratete oder verheiratet gewesene Generationen in einer Familie) zum überwiegenden Anteil nur mehr in der landwirtschaftlichen Bevölkerung anzutreffen sind. Von den 65- und mehrjährigen Frauen Wiens und der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung Niederösterreichs lebten 1961 nur knapp 15% in der Familie ihrer verheirateten oder verheiratet gewesenen Kinder. Bei den älteren Frauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung Niederösterreichs war dies aber bei annähernd der Hälfte (47%) der Fall.⁹⁾

Ein Vergleich mit der männlichen Bevölkerung bestätigt die bereits im Zusammenhang mit der Familienstandsgliederung gemachte Feststellung, daß bei den Männern mit zunehmendem Alter nicht in dem Ausmaß eine familiäre Isolation erfolgt wie bei den Frauen. Auch bei den über 75jährigen Männern Österreichs leben noch über drei Viertel mit irgendeinem Familienangehörigen zusammen; bei der ältesten Frauengruppe hat aber nur mehr jede zweite Frau wenigstens einen Familienangehörigen im eigenen Haushalt.

Das Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen ist selbstverständlich stark durch den Familienstand bestimmt. Bei den verheirateten Frauen ist dies bei rund 99% der Fall. Nur 1,2% leben entweder in Anstalten (rund 2.400), als nichtverwandte Personen und Dienstpersonal (rund 5.600) oder in Einpersonenhaushalten (12.700). Bei letzteren handelt es sich wohl um von ihren Ehemännern getrennt lebende, verheiratete Frauen, wobei verschiedene Gründe der Trennung vorliegen können (z. B. vorübergehende Abwesenheit des Mannes, Haushaltstrennung vor der Ehescheidung usw.).

9) Vgl. A. Kaufmann und L. Rosenmayr, Soziologische Grundlagen für die Entwicklungspolitik im Lande Niederösterreich, Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Wien, Wien 1970, S. 61 f.

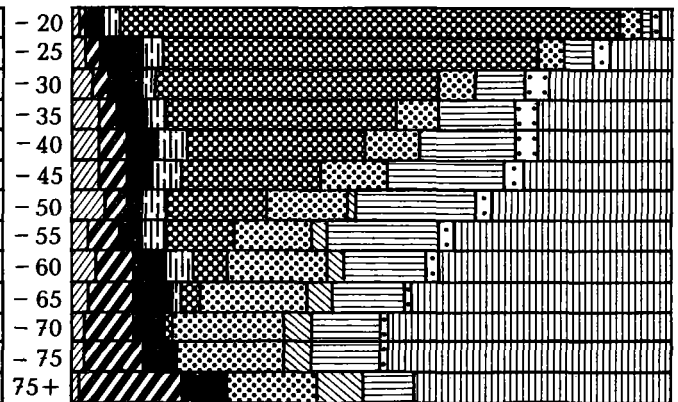
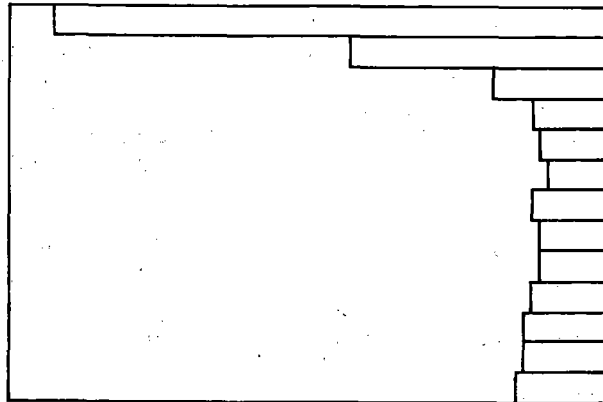
Grafik 6: Die Haushaltszusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs im Altersablauf, 1971



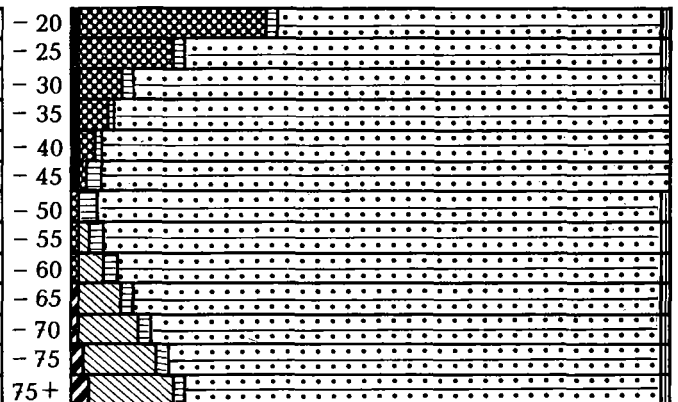
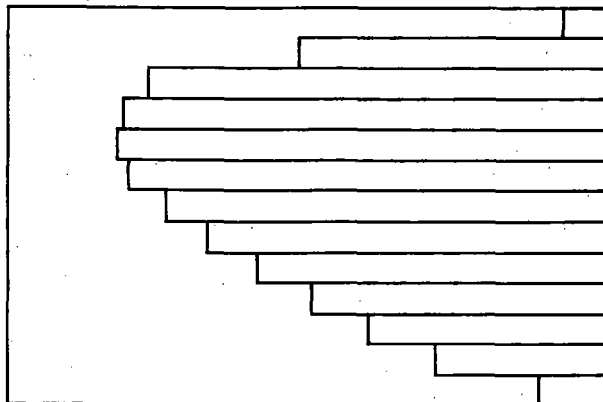
Grafik 7: Die Haushaltszusammensetzung der weiblichen Bevölkerung nach Altersgruppen und nach dem Familienstand

Anteil an der jeweiligen Altersgruppe
Ledig

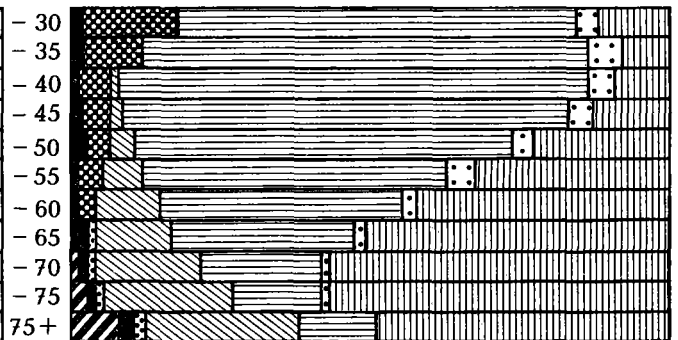
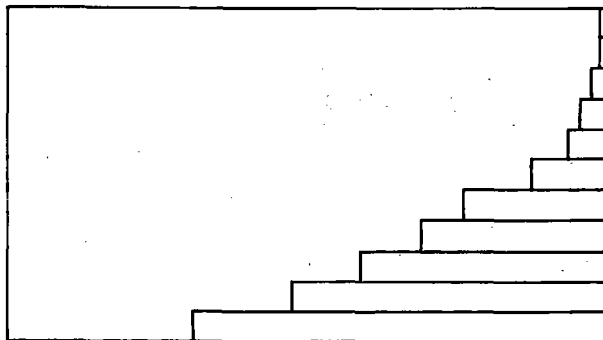
Haushaltszusammensetzung



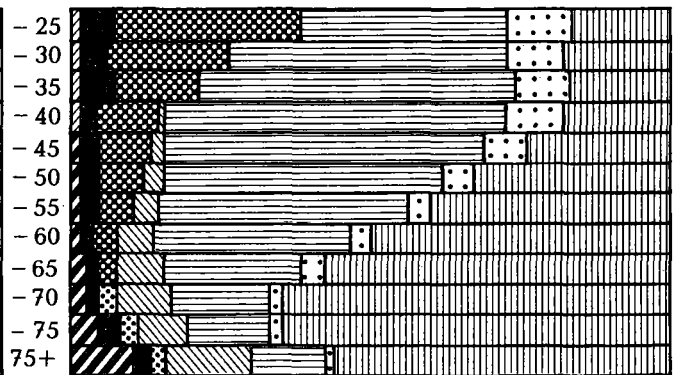
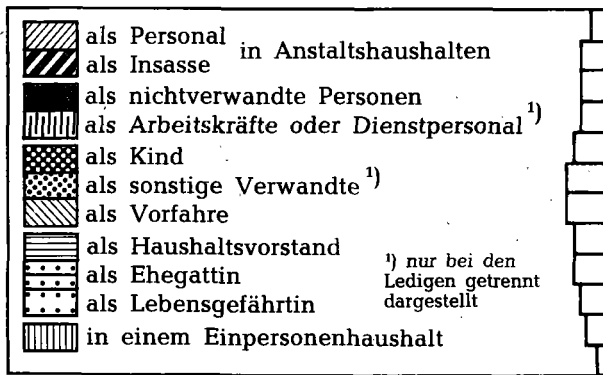
Verheiratet



Verwitwet



Geschieden



- als Personal in Anstaltshaushalten
- als Insasse
- als nichtverwandte Personen
- als Arbeitskräfte oder Dienstpersonal ¹⁾
- als Kind
- als sonstige Verwandte ¹⁾
- als Vorfahre
- als Haushaltsvorstand
- als Ehegattin
- als Lebensgefährtin
- in einem Einpersonenhaushalt

¹⁾ nur bei den Ledigen getrennt dargestellt

100 80 60 40 20 0 0 20 40 60 80 100

Die Bedeutung des Familienhaushaltes bei ledigen, verwitweten und geschiedenen Frauen:

Von 100 Frauen untenstehenden Familienstandes lebten im nebenstehenden Alter mit eigenen Familienangehörigen zusammen

	ledig	verwitwet	geschieden
15 bis unter 20	89	76	80
20 bis unter 25	75	80	77
25 bis unter 30	66	86	78
30 bis unter 35	62	90	79
35 bis unter 40	60	89	79
40 bis unter 45	58	86	72
45 bis unter 50	55	75	64
50 bis unter 55	48	65	56
55 bis unter 60	41	55	46
60 bis unter 65	38	47	38
65 bis unter 70	36	40	32
70 bis unter 75	35	39	30
75 und älter	32	42	32
15 und älter (absolut)	67 (671.011)	47 (574.316)	58 (122.721)

Bei den ledigen Frauen spielt das Zusammenleben mit eigenen Familienangehörigen nur bis zum 25. Lebensjahr eine deutlich dominierende Rolle. Danach sinkt der Anteil kontinuierlich, wobei – sieht man von den Einpersonenhaushalten ab – die ledigen Frauen in keiner Altersgruppe in stärkerem Ausmaß einen eigenen Haushalt bilden. Darin unterscheiden sich die ledigen von den verwitweten und geschiedenen Frauen, bei denen der eigene Haushalt – gemessen am Anteil der Frauen, die Haushaltsvorstand sind – vor allem bei den jüngeren Altersgruppen die

überwiegende Haushaltsform darstellt. Diese Unterschiede sind vor allem aus der Darstellung 7 klar ersichtlich, in der auch die Anteile der einzelnen Familienstandsgruppen im Altersablauf nochmals enthalten sind, um sich ein besseres Bild von den entsprechenden Größenordnungen in den einzelnen Altersgruppen machen zu können. Wenn auch die Anteile der ledigen, verwitweten und geschiedenen weiblichen Haushaltsvorstände meist weniger als 10% der jeweiligen Altersgruppen ausmachen, so kommt diesen Gruppen doch erhöhte familienpolitische Bedeutung zu, da es sich in den meisten Fällen um alleinstehende Mütter mit ihren Kindern handelt.

Eine genauere Übersicht über die Familienformen der ledigen, verwitweten und geschiedenen Frauen vermittelt die nachfolgende Zusammenstellung. Sie enthält für diese drei Familienstandsgruppen in Absolut- und Relativzahlen die wichtigsten Daten zur Familienzusammensetzung.

Von den rund 670.000 ledigen Frauen im Alter von 15 Jahren und darüber leben rund zwei Drittel (das sind rund 450.000) noch mit eigenen Familienangehörigen zusammen. Dieser hohe Anteil erklärt sich vor allem durch die noch relativ große Gruppe von jungen ledigen Frauen, die noch als Kinder im elterlichen Haushalt leben. Von den verwitweten Frauen Österreichs leben rund die Hälfte (das sind 282.300) allein. Jede vierte verwitwete Frau steht einem eigenen Haushalt vor und annähernd 20% der verwitweten Frauen (108.000) leben im Haushalt ihrer erwachsenen Kinder. Von den etwas über 120.000 geschiedenen Frauen waren rund 40% (das sind 48.000) Vorstand eines eigenen Haushaltes, eine fast annähernd gleich große Gruppe (45.600 oder 37%) leben allein. Annähernd 10% der geschiedenen Frauen (das sind 11.200) lebten als Kinder in ihrer elterlichen Familie.

Aspekte der Familienzusammensetzung der nichtverheirateten weiblichen Bevölkerung Österreichs, 1971 (15 Jahre und darüber)

Es leben zusammen . . .	LEDIGE		VERWITWETE		GESCHIEDENE	
	abs.	%	abs.	%	abs.	%
mit eigenen Familienangehörigen	451.339	67,2	267.888	46,5	71.161	58,0
davon						
als Haushaltsvorstand (HHV)	49.846	7,4	141.517	24,6	48.079	39,2
als Gattin oder Lebensgefährtin des HHV	12.183	1,8	8.142	1,4	6.820	5,5
als Kind oder sonstige Verwandte des HHV	381.437	56,8	10.052	1,7	11.228	9,2
als Vorfahre des HHV	7.873	1,2	108.177	18,8	5.034	4,1
ohne eigene Familienangehörige	219.672	32,8	306.428	53,5	51.560	42,0
davon						
in einem Einpersonenhaushalt	126.495	18,9	282.300	49,2	45.636	37,2
in sonstigen Privathaushalten	55.437	8,3	8.239	1,5	3.950	3,2
in Anstaltshaushalten	37.740	5,6	15.889	2,8	1.974	1,6
Zusammen	671.011	100,0	574.316	100,0	122.721	100,0

2.2.2 Die Bedeutung der „Nicht-Familienhaushalte“ im Altersablauf

Das komplementäre Bild zu der oben geschilderten Veränderung des Anteils des Zusammenlebens mit eigenen Familienangehörigen im Altersablauf ergibt sich bei der Betrachtung der Anteile jener, die nicht mit eigenen Familienangehörigen zusammenleben. Dabei interessiert hier vor allem, welche Formen dieser Nicht-Familienhaushalte es gibt und welche Bedeutung ihnen im Altersablauf zukommt. Auch hier kann eine Gegenüberstellung mit den entsprechenden Vergleichswerten der männlichen Bevölkerung die spezifische Haushaltssituation der Frauen etwas klarer hervorheben.

Das Leben in Nichtfamilienhaushalten gewinnt zunächst in der Ablösungsphase von der Herkunftsfamilie (bei den 15- bis unter 25jährigen) eine etwas erhöhte Bedeutung, wobei dies bei den Männern etwas stärker ausgeprägt ist als bei den Frauen. Es handelt sich hier aber nicht so sehr um alleinlebende junge Frauen, sondern um das Wohnen in „fremden Haushalten“ und zwar als Arbeitskräfte, als Dienstpersonal oder als „nicht verwandte Personen“ (z. B. Untermieter, Zusammenwohnen zweier junger Frauen in einem gemeinsamen Haushalt). Auch der Anteil der in Heimen lebenden jungen Frauen ist bei den 15- bis unter 25jährigen mit annähernd zwei Prozent etwas höher als in den nachfolgenden Altersgruppen. Dabei ist zu vermerken,

daß es sich bei etwa der Hälfte dieser jungen, in Heimen wohnenden Frauen nicht um Heiminsassen, sondern um Betreuungspersonal (überwiegend wohl um Krankenpflegepersonal)¹⁰⁾ handelt.

Nicht-Familienhaushalte im Altersablauf. Von 100 der nebenstehenden Altersgruppen leben

	ohne Familien- angehörige Insgesamt	in einem Ein- personen- haushalt	als Arbeits- kräfte oder Dienst- personal	als nicht- verwandte Personen	in Anstalten
a) weiblich					
15 bis unter 20	10,4	2,2	3,1	3,3	1,7
20 bis unter 25	12,8	5,5	1,8	3,7	1,8
25 bis unter 30	8,3	4,9	0,7	1,8	0,9
30 bis unter 35	6,3	3,7	0,6	1,1	0,9
35 bis unter 40	5,9	3,5	0,6	0,8	1,0
40 bis unter 45	6,9	4,7	0,6	0,7	0,9
45 bis unter 50	9,9	7,7	0,7	0,7	0,9
50 bis unter 55	14,4	11,8	0,7	0,8	1,0
55 bis unter 60	21,5	18,4	0,8	1,1	1,3
60 bis unter 65	28,3	25,4	0,1	1,4	1,4
65 bis unter 70	36,8	33,4	0,1	1,5	1,8
70 bis unter 75	44,8	40,3	.	1,6	2,9
75 und älter	52,4	42,1	.	2,2	8,1
15 und älter (absolut)	19,5 (598.405)	15,2 (467.144)	0,8 (23.730)	1,6 (49.551)	1,9 (57.980)

b) männlich

15 bis unter 20	7,4	2,0	1,3	2,7	1,4
20 bis unter 25	15,2	6,9	0,8	4,8	2,7
25 bis unter 30	11,9	6,7	0,4	3,5	1,3
30 bis unter 35	8,4	5,1	0,3	2,3	0,7
35 bis unter 40	5,9	4,2	0,3	1,8	0,6
40 bis unter 45	6,3	4,1	0,2	1,5	0,5
45 bis unter 50	6,3	4,2	0,2	1,4	0,5
50 bis unter 55	6,9	4,6	0,2	1,5	0,6
55 bis unter 60	8,6	5,7	0,3	1,8	0,8
60 bis unter 65	10,0	7,0	0,1	2,0	0,9
65 bis unter 70	12,2	8,7	.	2,2	1,3
70 bis unter 75	15,6	11,5	.	2,3	1,8
75 und älter	23,1	16,1	.	2,7	4,3
15 und älter (absolut)	10,2 (261.603)	6,1 (155.897)	0,4 (9.992)	2,4 (62.957)	1,3 (32.757)

Zwischen dem 25. und 45. Lebensjahr ist der Anteil der ohne eigene Familie lebenden Frauen mit Werten um 7% relativ konstant. Dabei handelt es sich jeweils bei rund einem Prozent um Frauen in Anstaltshaushalten.

Etwa ab dem 45. Lebensjahr beginnt – fast ausschließlich durch die Zunahme der weiblichen Einpersonenhaushalte – der Anteil der ohne Familienmitglieder Lebenden stark anzusteigen. Er umfaßt bei den 55- bis 60jährigen ein Fünftel, bei den über 75jährigen Frauen über die Hälfte dieser Altersgruppen. Absolut gab es 1971 in Österreich rund 320.000 alleinwohnende, über 60jährige Frauen; davon hatten 100.000 bereits das 75. Lebensjahr erreicht. Es ist dies ohne Zweifel eine der größten Frauenkategorien, deren gesellschaftliche Integration und Betreuung ein ungelöstes Problem der gegenwärtigen Industriegesell-

¹⁰⁾ Absolut gab es 1971 13.645 ledige Frauen, die als Personal in Anstaltshaushalten lebten.

schaft darstellt. Zwar steigt der Anteil der in Anstalten Lebenden bei den über 75jährigen Frauen auf 8% an. Es dürften jedoch die vorhandenen Einrichtungen der offenen und geschlossenen Altenbetreuung keineswegs ausreichen, den Betreuungsbedarf dieser großen Gruppe von alleinstehenden alten Frauen auch nur annähernd zu decken. Daß es sich hier zum Großteil um die Problematik der alleinstehenden älteren Frauen handelt, ist daraus ersichtlich, daß von den über 75jährigen Männern nur jeder sechste (16,1% oder 18.568) in einem Einpersonenhaushalt wohnt. Von fünf Frauen dieses Alters leben aber bereits zwei überhaupt allein.

Wie die nachstehende Übersicht zeigt, leben von den 19.450 über 75jährigen Frauen in Anstaltshaushalten, 86,6% als Insassen von Altersheimen und anderen Fürsorgeanstalten, 6% in Klöstern und 4% in Heil-, Pflege- und sonstigen Anstalten.

Frauen im Alter von 55 und mehr Jahren in Anstalten

Alter	In Anstalts- haushalten insgesamt	Als Personal	Als Insassen		
			in Alters- heimen und anderen Fürsorge- anstalten	in Klöstern	in Heil-, Pflege- und sonstigen Anstalten
55–59	3.202	1.053	873	566	431
60–64	3.622	826	1.419	592	496
65–69	4.290	573	2.307	656	459
70–74	5.454	393	3.674	655	474
75 und mehr	19.450	291	16.852	1.238	797
Zusammen	36.018	3.136	25.125	3.707	2.657

Quelle: ÖStZ.

Daß es sich hier zu einem sehr erheblichen Teil um Probleme der städtischen und großstädtischen Bevölkerung handelt, ist aus der bundesländerweisen Betrachtung des Anteils jener, die ohne eigene Familienangehörige leben, ersichtlich. Außerdem zeigt die stärkere Differenzierung bei den Frauen, daß es sich hier vor allem um die Problematik der älteren alleinstehenden Frauen handelt.

Der niedrigste Anteil „familienisolierter“ Personen ergibt sich für das Bundesland Burgenland. Die übrigen Bundesländer mit Ausnahme Wiens weisen annähernd gleich hohe Anteile von Frauen ohne mitlebende Familienangehörige auf. Der Anteil liegt in Salzburg mit 20% etwas über dem Niveau der anderen Bundesländer, wofür es von der Bevölkerungsstruktur her (etwa stärkere Überalterung) keine Erklärung gibt. Der weit überdurchschnittliche Anteil der ohne Familienangehörige lebenden Frauen in Wien ist erheblich durch die demographische Struktur – Überalterung und hoher Frauenüberschuß – bedingt.

Daß es aber nicht nur demographische Faktoren sind, ergibt sich aus zwei Tatbeständen. Stellt man den Anteil der in Einpersonenhaushalten Lebenden Wiens im Altersablauf jenen der übrigen Bundesländer gegenüber (Österreich ohne Wien), so zeigt sich, daß in Wien der Anteil der Alleinwohnenden in allen Altersgruppen – auch bei den jungen Frauen – erheblich über den Anteilen der anderen Bundesländer liegt.

Dazu mag eine Aufgliederung der Familienzusammensetzung älterer Menschen differenziert nach dem sozio-ökonomischen Kriterium der landwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit einen entsprechenden Einblick vermitteln.

Die entscheidenden Unterschiede in den Familienformen liegen hier einerseits zwischen der landwirtschaftlichen und

Von 100 Einwohnern nebenstehenden Bundeslandes im Alter von 15 Jahren und darüber leben nicht mit Familienangehörigen zusammen

	Nicht Familienhaushalte Insgesamt		in einem Einpersonenhaushalt		davon leben als Arbeitskräfte oder Dienstpersonal		als nichtverwandte Pers.		in Anstalten	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
Burgenland	3,9	9,7	2,9	8,5	0,1	0,2	0,7	0,6	0,2	0,4
Kärnten	9,0	15,2	4,7	10,6	0,7	1,3	2,6	1,8	1,0	1,5
Niederösterreich	7,7	17,1	4,6	13,8	0,4	0,6	1,5	1,1	1,2	1,6
Oberösterreich	8,6	16,7	5,5	12,4	0,4	0,9	1,5	1,1	1,2	2,3
Salzburg	11,7	19,9	5,4	12,4	0,8	1,9	3,7	2,5	1,8	3,1
Steiermark	10,2	15,8	4,7	10,8	0,5	0,9	3,6	2,6	1,4	1,5
Tirol	11,6	16,8	6,1	10,2	0,7	1,5	3,4	2,2	1,4	2,9
Vorarlberg	12,3	16,5	5,3	9,4	0,5	1,1	5,2	3,4	1,3	2,6
Wien	13,6	28,8	9,9	25,5	0,04	0,2	2,2	1,3	1,5	1,8
Österreich	10,6	19,5	6,1	15,2	0,4	0,8	2,4	1,6	1,3	1,9

Anteil der Frauen in Einpersonenhaushalten im Altersablauf

Alter in Jahren	ÖSTERREICH		WIEN		ÖSTERREICH ohne Wien	
	absolut	% d. WB*)	absolut	% d. WB*)	absolut	% d. WB*)
15 bis unter 20	5.517	2,2	1.237	3,6	4.280	2,0
20 bis unter 25	14.259	5,5	5.193	9,2	9.066	4,4
25 bis unter 30	11.757	4,9	5.527	8,7	6.564	3,7
30 bis unter 35	9.198	3,7	4.293	7,6	4.905	2,5
35 bis unter 40	7.054	3,5	3.131	7,7	3.923	2,4
40 bis unter 45	10.926	4,7	4.815	9,3	6.111	3,4
45 bis unter 50	21.223	7,7	9.035	13,3	12.188	5,8
50 bis unter 55	23.402	11,8	9.203	18,6	14.199	9,6
55 bis unter 60	43.981	18,4	16.962	26,6	27.019	15,5
60 bis unter 65	65.526	25,4	26.389	34,7	39.137	21,5
65 bis unter 70	78.087	33,4	32.901	45,2	45.186	28,1
70 bis unter 75	75.764	40,3	32.745	54,0	43.019	33,7
75 und älter	100.450	42,1	45.850	57,1	54.600	34,5
15 und älter	467.144	15,2	197.281	25,5	269.863	11,8

* Wohnbevölkerung jeder Altersgruppe = 100%

Familiensituation der älteren Menschen in Wien und Niederösterreich, 1961
(1%-Stichprobe)

Von 100 im Alter von 65 Jahren und darüber lebten ...

Familienform	WIEN		NIEDERÖSTERREICH			
	männl.	weibl.	Nicht-landwirtschaftliche Bevölkerung		landwirtschaftliche Bevölkerung	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
in erweiterter Familie mit Ehepartner und noch ledigen Kindern	9	14	17	15	53	47
nur mit Ehepartner	10	2	8	4	8	10
nur mit noch ledigen Kindern	59	21	63	32	31	19
nur mit anderen Personen	2	6	1	7	1	3
allein	8	14	2	8	3	12
Insgesamt (Anzahl)	11	42	9	34	4	9
	100	100	100	100	100	100
	(936)	(1.890)	(457)	(806)	(257)	(345)

Quelle: Sonderauswertung aus der Volkszählung 1961, Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Wien. Vgl. dazu A. Kaufmann, Demographische Struktur und Haushalts- und Familienformen der Wiener Bevölkerung, Wien, Notring-Verlag 1971, S. 268 ff. und A. Kaufmann und L. Rosenmayr, Soziologische Grundlagen für die Entwicklungspolitik im Lande Niederösterreich, Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Wien, Wien 1970, S. 67 ff.

der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung, andererseits zwischen den beiden Geschlechtsgruppen, wobei die Isolierung der älteren Frauen eindeutig ein Phänomen der nichtlandwirtschaftlichen Haushalte ist.

2.3 Daten zur Familienzusammensetzung im Altersablauf

Aus familienstatistischen Aufgliederungen der Volkszählung 1971 (Tabelle 9 des thematischen Heftes „Familien“) lassen sich Aspekte der Kernfamilienzusammensetzung im Altersablauf herausarbeiten. Diese Daten können allerdings mit den vorangegangenen Aufgliederungen über die Stellung im Haushalt nicht in Verbindung gebracht werden. Da verheiratete Frauen bei der Stellung im Haushalt beispielsweise sowohl in der Position Kind wie auch Gattin oder Vorfahre aufscheinen, können die in der nachfolgenden Aufgliederung nach der Kinderzahl im Familienverband aufscheinenden Frauen nicht diesen verschiedenen Positionen zugeordnet werden. Eine kombinierte Aufgliederung sowohl nach der Haushalts- wie auch nach der Familienzusammensetzung ist demnach aus dem vorliegenden Material nicht möglich.

Das Datenmaterial zur Kernfamilienzusammensetzung im Altersablauf ist in der Tabelle 53 zusammengestellt. Dazu muß aber einschränkend gesagt werden, daß es sich nur um die Zusammensetzung der eigenen Nachkommenschaftsfamilie – also jener eigenen Familie handelt, die durch Eheschließung oder Geburt eines Kindes begründet wird. Aus dem Tabellenmaterial ist eine Unterscheidung danach möglich, ob es sich um Ehefrauen oder um ledige bzw. verwitwete oder geschiedene Mütter handelt.

Von den 15- bis unter 20jährigen haben 9% eine eigene Nachkommenschaftsfamilie; 1,5% als ledige Mütter mit einem oder zwei Kindern, rund 3% als verheiratete Frauen ohne Kinder und rund 4% als verheiratete Mütter mit einem oder mehreren Kindern (vgl. Grafik 8).

Bei den 20- bis 25jährigen steigt der Anteil mit eigener

Nachkommenschaftsfamilie bereits auf 60%. In den nachfolgenden Altersgruppen schwankt dieser Anteil zwischen 80 und 90%, wobei die Altersgruppe der 35- bis 40jährigen Frauen mit rund 90% den höchsten Anteil mit eigener Kernfamilie erreicht. In dieser Altersgruppe hat auch der Anteil der Frauen, die mit drei oder mehr Kindern zusammenleben, mit 33% den höchsten Wert. Da kaum anzunehmen ist, daß die Kinder der Frauen dieser Altersgruppe ihre Familie bereits wieder verlassen haben, und daß in den nachfolgenden Altersgruppen nur zu geringsten Anteilen bisher kinderlose Frauen noch Kinder bekommen, so kann aus der Kernfamilienaufgliederung der 35- bis 40jährigen Frauen ein recht guter Annäherungswert für den Anteil jener Frauen gewonnen werden, die in ihrem Altersablauf überhaupt wenigstens ein Kind haben. Da in dieser Altersgruppe der Anteil der verheirateten Frauen ohne Kinder 8% beträgt, ergibt sich, daß 82% wenigstens mit einem Kind zusammenleben. Somit dürfte dieser Wert auch ungefähr einem Anteilswert von Frauen entsprechen, die in ihrem Lebensablauf wenigstens ein Kind haben. Nach dem 40. Lebensjahr steigt der Anteil der Ehepaare ohne Kinder wieder an und der Anteil der mit Kindern Zusammenlebenden beginnt abzusinken. Es setzt also die Phase der abnehmenden Familiengröße beziehungsweise des Wegzugs der Kinder aus ihrer Herkunftsfamilie ein. Ab dem 50. Lebensjahr sinkt auch pro Fünfjahresperiode der Anteil der in eigener Nachkommenschaftsfamilie lebenden Frauen um jeweils ca. 10 Prozentpunkte ab und beträgt bei den 70- und Mehrjährigen nur mehr rund 25%.

In diesem Zusammenhang mag auch von Interesse sein, wie hoch der Anteil der Frauen im Altersablauf ist, der in unvollständigen Familien lebt. Dieser Anteil liegt bei den 20- bis 40jährigen Frauen, also in dem Alter, in dem ein Zusammenleben mit noch nicht erwachsenen Kindern gegeben ist, bei rund 6%. Danach steigt dieser Anteil zur Hauptsache wohl durch Verwitwung auf rund 10% (bei den 50jährigen) an und sinkt dann wieder auf etwa 6% ab.

Von 100 Frauen nebenstehenden Alters leben als alleinstehende Mütter

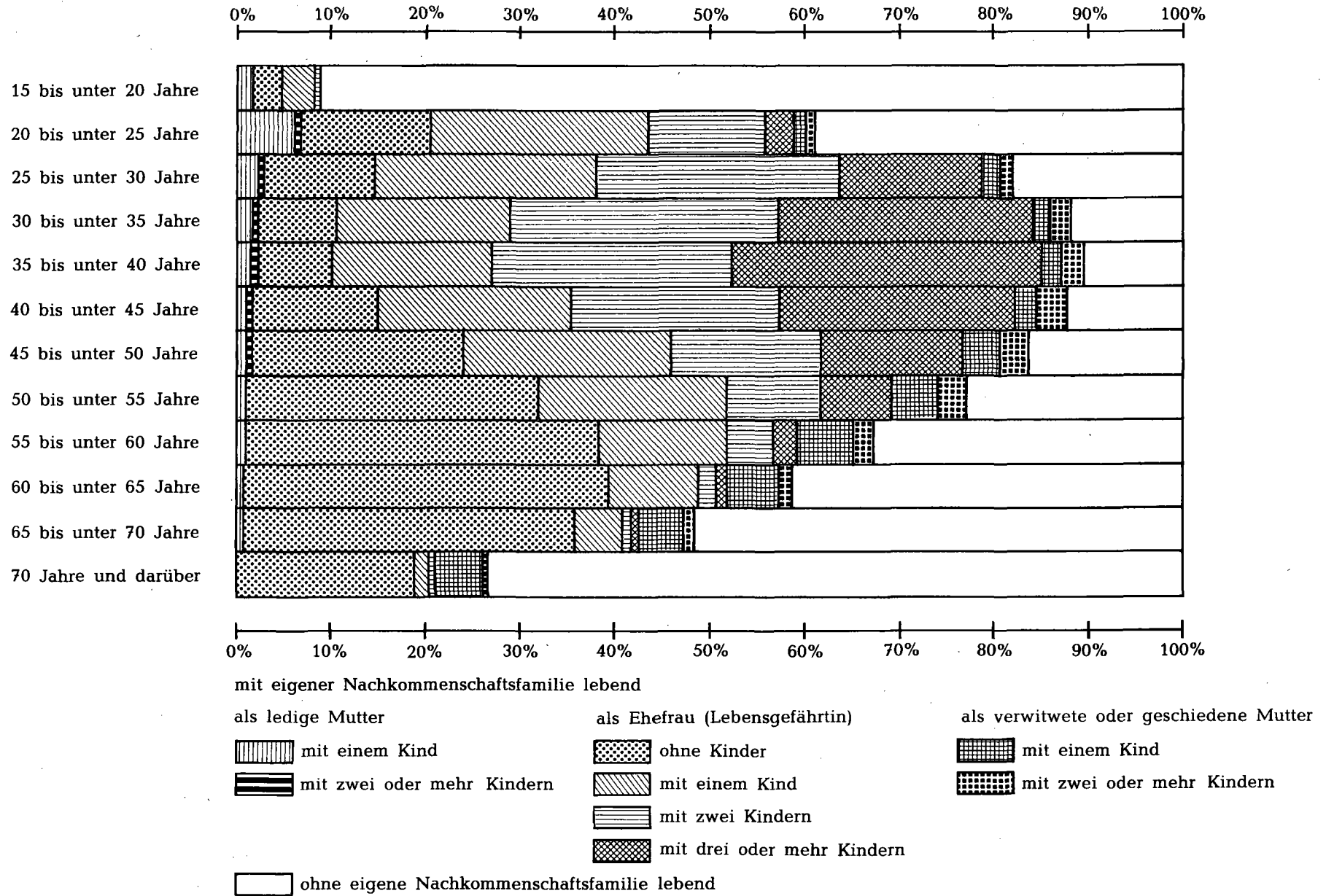
	Insgesamt		als ledige Mütter		als verwitwete oder geschiedene Mütter	
	absolut	% der Altersgruppe	absolut	% der Altersgruppe	absolut	% der Altersgruppe
15 bis unter 20	4.170	1,7	3.618	1,5	.552	0,2
20 bis unter 25	14.663	5,7	9.726	3,8	4.937	1,9
25 bis unter 30	14.052	5,8	5.556	2,3	8.496	3,5
30 bis unter 35	14.272	5,8	4.735	1,9	9.537	3,9
35 bis unter 40	12.944	6,4	3.657	1,8	9.287	4,6
40 bis unter 45	16.909	7,3	3.698	1,6	13.211	5,7
45 bis unter 50	23.479	8,5	4.078	1,5	19.401	7,0
50 bis unter 55	18.129	9,2	2.051	1,1	16.078	8,1
55 bis unter 60	21.151	8,9	1.547	0,7	19.604	8,2
60 bis unter 65	19.678	7,5	1.165	0,4	18.513	7,1
65 bis unter 70	14.622	6,2	747	0,3	13.875	5,9
70 und älter	26.357	6,1	1.111	0,2	25.246	5,9
15 und älter	200.426	6,5	41.689	1,3	158.737	5,2

Bei den über 50jährigen handelt es sich zumeist um ältere, alleinstehende Frauen, die mit ihren erwachsenen, noch ledigen Kindern zusammenleben.

Absolut gesehen gab es 1971 in Österreich 27.292 ledige

und 32.809 verwitwete oder geschiedene Mütter im Alter von 15 bis unter 40 Jahren, zusammen also rund 60.000 alleinstehende Mütter mit noch nicht erwachsenen Kindern.

Grafik 8: Die Familienzusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs im Altersablauf (1971)



3 DER LEBENSUNTERHALT DER FRAU UND SEINE ENTWICKLUNGSTENDENZEN

Nach dem Lebensunterhalt gegliedert können drei große Gruppen von Personen unterschieden werden:

Berufstätige,
Pensionisten, Rentner usw.,
erhaltene Personen.

In der Terminologie der Volkszählung werden die „Pensionisten und Rentner“ zusammen mit der kleinen Gruppe der Personen unbekanntem Lebensunterhalts („Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe“) zur Kategorie der „berufslosen Einkommensempfänger“ zusammengefaßt. Die erhaltenen Personen können wiederum in „Kinder, Schüler, Studenten“, in „Hausfrauen“ und in „sonstige erhaltene Personen“ unterschieden werden. Dabei werden unter „Erhaltenen“ nur solche verstanden, die von Mitgliedern desselben Haushalts erhalten werden.

3.1 Lebensunterhalt der Frau – Übersicht

Bei der letzten, im Jahr 1971 durchgeführten Volkszählung gaben von den insgesamt 3,955.000 Frauen 1,200.000 (30,3%) an, einen Beruf auszuüben, 820.000 (20,7%) waren berufslose Einkommensempfänger (Pensionisten, Rentner; Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe) und 1,935.000 (48,9%) wurden von anderen Haushaltsmitgliedern erhalten, von diesen wiederum gaben 938.000 (23,7%) an, Hausfrau zu sein. Da „sonstige Erhaltene“ zahlenmäßig nicht ins Gewicht fallen, entfällt fast der gesamte Rest auf Mädchen im vorschul- bzw. schulpflichtigen Alter bzw. auf Studentinnen.

Bei der davorliegenden Volkszählung des Jahres 1961 war der Anteil der berufstätigen Frauen sowohl absolut (mit 1,360.000 gegenüber 1971: 1,200.000) als auch relativ (mit 36,0%) höher als 1971 (mit 30,3%; vgl. Tabelle 54). Die Anteile der berufslosen Einkommensempfänger (18,9%) und der erhaltenen Personen (45,1%); davon Hausfrauen 23,1%) waren niedriger.

Bei der ersten Nachkriegszählung, der abermals 10 Jahre davorliegenden Volkszählung 1951, lag die Zahl der berufstätigen Frauen absolut (mit 1,299.000) und relativ (35,0%) zwischen den Werten von 1961 und 1971. Die Zahl der berufslosen Einkommensempfänger (14,1%) lag bedeutend niedriger, dafür fielen auf erhaltene Frauen 51,0% (davon Hausfrauen 27,3%).

3.2 Die Berufstätigkeit der Frau

3.2.1 Altersspezifische Erwerbsquoten

Bei der Volkszählung 1971 sind 1,200.000 berufstätige Frauen gezählt worden, das sind – gemessen an den 3,955.000 Frauen – insgesamt 30,3%. Da schul- und vorschulpflichtige Kinder sowie alte Leute für eine Berufstätigkeit nicht in Frage kommen, wäre der Vergleich auf die im erwerbsfähigen Alter stehenden (15- bis unter 60jährigen) Frauen zu beschränken. Von diesen sind 53,3% berufstätig. In Tabelle 56 sind die berufstätigen Frauen nach Altersjahren und Familienstand, in Tabelle 57 und Grafik 9 (S. 34) sind einjährige alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten enthalten, die im folgenden kommentiert werden.

Die unter 30jährige Frau

Den höchsten Wert weist die Erwerbsquote der Frauen im 19. Lebensjahr auf. Drei Viertel (75,3%) der Frauen dieses Alters üben einen Beruf aus. Von den 15jährigen Frauen (dem Alter, in dem die Schulpflicht endet) waren zum Stichtag der Volkszählung 1971 ein Fünftel berufstätig, von den 16jährigen bereits 62%, von den 17jährigen 69%, von den 18jährigen schon knapp 75%. Nach Abschluß der weiterführenden Schulen treten also immer mehr Frauen ins Berufsleben ein.

Bei den Männern steigt die Erwerbsquote in dem beschriebenen Altersbereich, aber auch noch später (zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr) etwa kontinuierlich weiter an (vgl. Grafik 9). Bei den 20jährigen Männern beträgt die Erwerbsquote 84,9%, bei den 25jährigen 91,6% und bei den 30jährigen 97,4%. Den höchsten Wert erreicht die Erwerbsquote der Männer (mit 98,4%) erst im 37. Lebensjahr. Bei den Frauen wird die Zunahme der Erwerbsquote im zweiten Lebensjahrzehnt ab dem 18. Lebensjahr durch eine andere Entwicklung überlagert, nämlich durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben anlässlich der Heirat bzw. der Geburt des ersten Kindes. Ab dem erwähnten Höhepunkt der Erwerbstätigkeit im 19. Lebensjahr nimmt die Erwerbsquote bei den Frauen alljährlich – bis etwa zum 30. Lebensjahr – gleichmäßig ab. Im 30. Lebensjahr ist nur mehr gut die Hälfte aller Frauen (52,5%) berufstätig, ein Wert der größenordnungsmäßig bis zum 50. Lebensjahr beibehalten wird.

Gegenüber der Volkszählung 1961 zeigen sich signifikante Unterschiede. Durch das Anheben der Schulpflicht bis zum 15. Lebensjahr kommen 14jährige Berufstätige wie bei der Volkszählung 1961 nun nicht mehr in Frage. Der Einfluß der verlängerten Schulpflicht in Zusammenhang mit dem ansteigenden Besuch weiterführender Schulen zeigt sich darin, daß die Erwerbsquoten 1961 bis zum 18. Lebensjahr 1971 erst um ein Altersjahr später erreicht werden.

Das Ausscheiden aus dem Berufsleben anlässlich der Heirat bzw. der Geburt des ersten Kindes vollzieht sich 1971 bereits früher.¹¹⁾ Dadurch wird das 1961 im 19. Lebensjahr zu beobachtende Maximum der Erwerbsquote von 83,2% im Jahre 1971 (wie erwähnt 75,3%) bei weitem nicht erreicht; von da ab bis zum 40. Lebensjahr kommen die 1971 festgestellten weiblichen Erwerbsquoten an die von 1961 nicht heran.

Die 30- bis 50jährige Frau

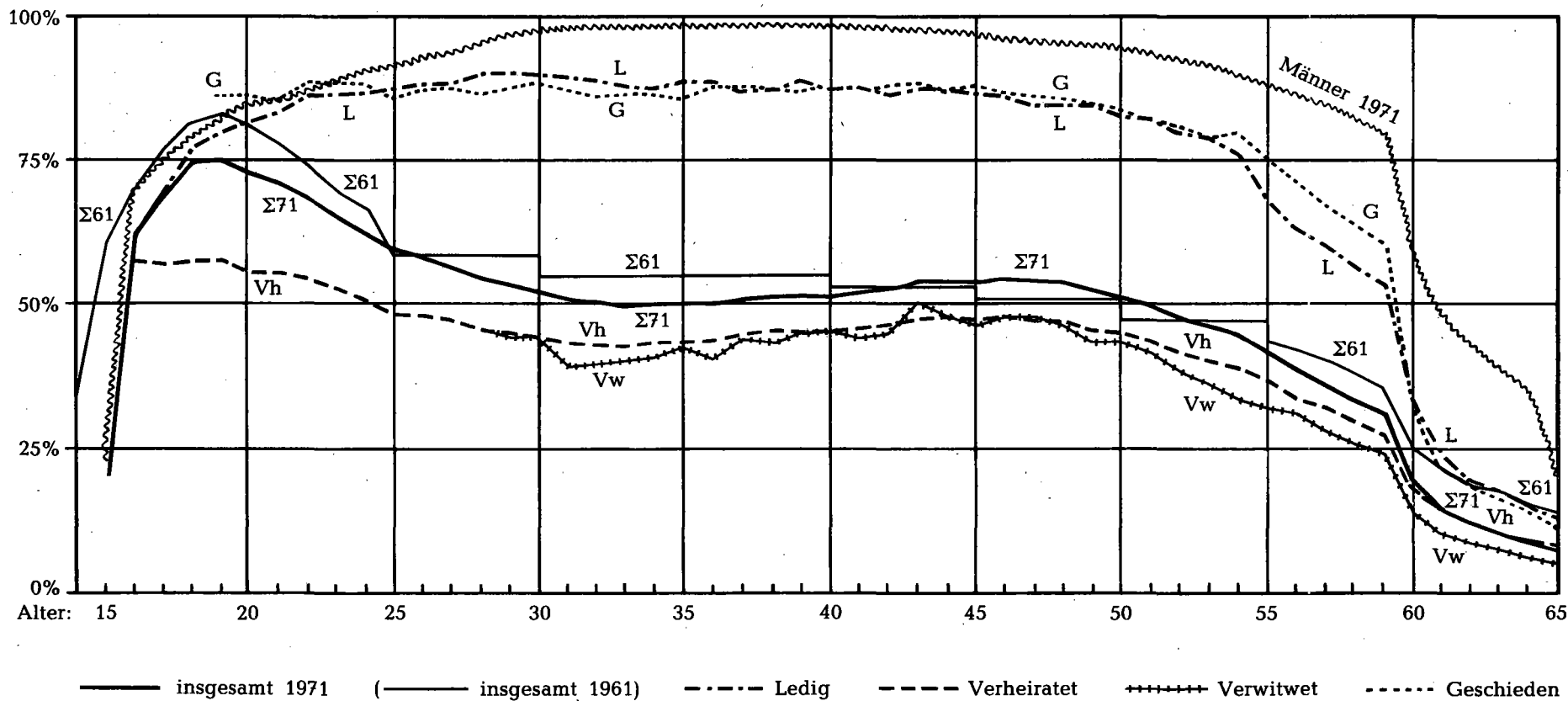
Die Teilnahme am Erwerbsleben (bei den 30jährigen Frauen wie erwähnt 52,5%) erreicht bei den 33jährigen mit 49,7% ein einstweiliges Minimum. Mit zunehmendem Alter zeigt sich von da an wieder ein leichtes Ansteigen der Erwerbsquotenkurve, die im 46. Lebensjahr mit 54,5% einen zweiten Höhepunkt findet. Diesen Kurvenverlauf als Wiedereintritt der Frauen ins Berufsleben nach Aufziehung der Kinder zu interpretieren, ist deshalb gewagt, weil sich die relativ höheren Erwerbsquoten dieser Altersgruppen (53,0% der 40- bis 44jährigen bzw. 53,7% der 45- bis 49jährigen) 1961 bei den entsprechenden Geburtskohorten (den damals 30- bis 34jährigen mit 54,9% bzw. den damals 35- bis 39jährigen mit 55,2%) unter Berücksichtigung der Landwirtsgattinnen (siehe 3.2.2) wiederfinden. Es dürfte sich eher um einen Personenkreis handeln, der durch die Umstände in und nach dem zweiten Weltkrieg zum

¹¹⁾ Vgl. Ausführungen zur Entwicklung des Heiratsalters, S. 18 ff.

Alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten der Frauen 1971

Grafik 9

Anteil berufstätig



Zum Vergleich: ~~~~~ Männer 1971

Berufsleben gezwungen wurde und den Beruf auch späterhin nicht aufgegeben hat.¹²⁾

Wie Tabelle 57 und Grafik 9 zeigen, liegen die Erwerbsquoten 1961 für die 30- bis 40jährigen Frauen deutlich über, bei den 40- bis 50jährigen knapp unter denen von 1971. Werden bei strengem Vergleich auch jene Landwirtsgattinnen, die 1971 nicht als berufstätig gezählt wurden (vgl. 3.2.2), wie 1961 als Berufstätige gezählt, so würde sich die Differenz der Erwerbsquoten zwischen 1961 und 1971 bei den 30- bis 40jährigen Frauen halbieren, bei den 40- bis 50jährigen Frauen um etwa 2 Prozentpunkte vergrößern. An der Richtung der Entwicklung würde sich jedoch nichts ändern.

Die Frau ab dem 50. Lebensjahr

Ab dem 50. Lebensjahr nimmt die Erwerbstätigkeit der Frauen deutlich ab. Mit jedem höheren Altersjahr ist der Anteil der noch berufstätigen Frauen durchschnittlich um 2 Prozentpunkte geringer als im nächstjüngeren Jahrgang. Bei Männern zeigen sich ab dem 50. Lebensjahr gleichfalls sinkende Erwerbsquoten, ab der Mitte des sechsten Lebensjahrzehnts jährlich um 2 Prozentpunkte.

Durch den Eintritt der Pensionierung ist im 60. Lebensjahr nur mehr ein Fünftel (19,2%) der Frauen berufstätig, während es im 59. Lebensjahr noch 31% sind. Die durch Pensionierung hervorgerufene abrupte Abnahme der Erwerbsquote zeigt sich bei Männern vergleichbarer Altersstufen noch deutlicher. Die Erwerbsquote der 59jährigen Männer beträgt 79,5% und sinkt bei den 60jährigen auf 58,3% ab.

Gegenüber 1961 liegen die Erwerbsquoten der Frauen der letzten Volkszählung ab dem 55. Lebensjahr merklich darunter, woran auch die Berücksichtigung der Landwirtsgattinnen nichts ändert. Die Pensionierungswelle mit dem 60. Lebensjahr ist 1971 deutlicher als 1961 ausgeprägt.

3.2.2 Familienstandsspezifische Erwerbsquoten

Wie Tabelle 57 und Grafik 9 zeigen, sind die altersspezifischen Erwerbsquoten der Frauen sehr stark von den Erwerbsquoten der Verheirateten abhängig. Während die Ledigen und Geschiedenen in hohem Maß am Erwerbsleben teilnehmen – die Erwerbsquoten beider liegen bis gegen das 50. Lebensjahr knapp unter 90% –, gehen Verheiratete und Verwitwete nur halb sooft einem Beruf nach, verwitwete Frauen sogar noch seltener als verheiratete.

Mit/ohne Kinder

Aus nachstehender Übersicht ist zu entnehmen, daß die Erwerbsquoten der verheirateten Frauen selbst wieder den Durchschnitt bilden aus der Berufstätigkeit von Frauen mit Kindern bzw. ohne Kinder:

¹²⁾ Vgl. J. Ladstätter, Ergebnisse der Volkszählung 1971: Alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten, in: Statistische Nachrichten, 29. Jahrgang 1974 (N. F.), Heft 8, Seite 469. Hingegen beschreibt z. B. K. Hecke, Frauenbeschäftigung in Österreich, in: Wirtschaftspolitische Blätter, hg. v. d. Bundeswirtschaftskammer, Nr. 3-4/1974, S. 217, das „3-Phasen-Erwerbsverhalten“ der Frauen: „Einer ersten Phase der Berufsausbildung und temporären Berufstätigkeit folgt eine Zeit, in der die Frau – nach der Heirat oder der Geburt von Kindern – durch familiäre Pflichten daran gehindert wird, weiterhin einen Beruf auszuüben. In der dritten Phase, die durch das Erwachsenwerden der Kinder bestimmt wird und etwa ab dem 40. Lebensjahr anzusetzen ist, findet mitunter eine Rückkehr ins Berufsleben statt.“

Altersgruppe	Erwerbsquoten der verheirateten Frauen insgesamt	Erwerbsquoten von „Ehefrauen“*)	
		ohne Kinder unter 15 J.	mit Kindern unter 15 J.
15–20	57,5	80,9	42,7
20–25	53,4	85,3	41,9
25–30	46,6	84,8	39,4
30–35	43,4	79,4	39,2
35–40	44,5	68,9	39,6
40–45	46,7	59,8	39,4
45–50	47,0	52,4	38,7
50–55	42,5	43,5	36,7
55–60	31,7	31,2	29,0

*) einschließlich Lebensgefährtinnen; ohne vom Ehemann getrennt lebende Verheiratete. Als Kinder gelten leibliche, Stief- und Adoptivkinder.

Verheiratete Frauen ohne Kinder (unter 15 Jahren) sind zu höheren Anteilen berufstätig als solche mit Kindern, bis zum 25. Lebensjahr sogar stärker als die Ledigen. Dieses Datum erklärt sich daraus, daß Frauen mit längeren Ausbildungsgängen, z. B. Akademikerinnen, ein höheres Heiratsalter aufweisen.¹³⁾ Die kinderlosen Ehefrauen sind in den älteren Altersgruppen zu immer geringeren Anteilen berufstätig. Von den 30- bis unter 35jährigen Verheirateten ohne Kinder gehen um rund 10 Prozentpunkte weniger als die gleichaltrigen Ledigen und um rund 5 Prozentpunkte weniger als die kinderlosen Verheirateten der um 5 Jahre jüngeren Altersgruppe einer Erwerbstätigkeit nach. Die Erwerbsquoten der kinderlosen (d. i. ohne Kinder unter 15 Jahren) Verheirateten sind mit jeder nächsten 5jährigen Altersgruppe um jeweils etwa 10 Prozentpunkte niedriger als in der vorhergehenden. Dies mag damit zusammenhängen, daß die anfangs nur durch das Einkommen beider Ehepartner finanzierbare Haushaltsgründung abgeschlossen ist. Etwa ab dem 40. Lebensjahr wird die Erwerbsquote der kinderlosen Verheirateten auch deshalb gedrückt, da ab diesem Altersbereich der Mutter in immer mehr Familien auch das jüngste Kind der Schulpflicht bereits entwachsen ist (und somit nicht mehr unter den hier verwendeten Kinderbegriff fällt), ohne daß die Frau deshalb einen Beruf ergreift.

Der Anteil der Berufstätigen unter den verheirateten Frauen mit Kindern unter 15 Jahren ist zwischen dem 25. und 50. Lebensjahr mit rund 39% konstant. Die Erwerbsquote der unter 25jährigen Mütter liegt mit zirka 42% geringfügig höher, ab dem 50. Lebensjahr nehmen die Erwerbsquoten ab, jedoch nicht so rasch wie bei den kinderlosen Verheirateten.

Vergleich mit 1961

Die bei der Volkszählung 1961 bei Verheirateten festgestellten Erwerbsquoten sind denen von 1971 sehr ähnlich, wenn man den Unterschied im Begriff der „Berufstätigkeit“ zwischen 1961 und 1971 beachtet. Während nämlich 1961 praktisch alle Ehefrauen von Landwirten als Berufstätige gezählt wurden, blieb es bei der Volkszählung 1971 diesem Personenkreis selbst überlassen, sich als berufstätig (nach den Erläuterungen im Erhebungsblatt mit mindestens 14 Arbeitsstunden wöchentlich) oder als „Hausfrau“ einzutragen. Wird letztgenannter Personenkreis (34.378

¹³⁾ Vgl. Ausführungen zu den Unterschieden nach Bildungsebenen betreffend die Ledigenquote und Familienstandsgliederung, S. 17.

Ehefrauen von Landwirten) ebenfalls den Berufstätigen zugerechnet, gleichen sich die Unterschiede in den Erwerbsquoten der Verheirateten 1961 und 1971 weitgehend aus (vgl. Tabelle 58).

Interessant wird jedoch der Vergleich je nach Vorhandensein von Kindern.

Von den verheirateten Frauen ohne Kinder unter 14 Jahren übten anteilmäßig 1961 weniger als 1971 einen Beruf aus, bei den 25- bis unter 30jährigen lag die Erwerbsquote damals sogar um 17 Prozentpunkte niedriger.

Die Erwerbsquoten 1961 der Verheirateten mit Kindern (unter 14 Jahren) liegen jedoch über denen von 1971 (Maximum: 35- bis unter 45jährige: + 4 Prozentpunkte). Auch unter Einbeziehung sämtlicher Ehefrauen von Landwirten würden die Erwerbsquoten aus 1961 nicht erreicht.

Der Einfluß des Landwirtschaftsanteils

Nicht zuletzt durch die erwähnte Änderung des Begriffes der Berufstätigkeit liegen die 1971 festgestellten Erwerbsquoten von Frauen, deren Ehemänner in der Land- und Forstwirtschaft tätig sind, unter denen von 1961, sind aber noch immer bedeutend höher als die der übrigen Wirtschaftszweige:

Erwerbsquoten von Ehefrauen . . .		ohne Kinder unter 15	mit Kindern (14) Jahren
deren Ehemann in der Land- und Forstwirtschaft tätig ist	1961	87,7	86,7
	1971	68,2	66,7
deren Ehemann in anderen Wirtschaftszweigen tätig ist	1961	28,6	30,5
	1971	53,1	35,6

In den nichtlandwirtschaftlichen Familien hat die Erwerbstätigkeit der Frau, auch der mit Kindern, zugenommen. Dies kommt in den in Tabelle 58 enthaltenen Zahlen deshalb nicht zum Ausdruck, weil der Anteil der (hochgradig erwerbstätigen) Ehefrauen mit Kindern unter 15/14 Jahren in der Land- und Forstwirtschaft von 19% (aller Ehefrauen mit unter 14jährigen Kindern) im Jahr 1961 auf 13% (der Ehefrauen mit unter 15jährigen Kindern) im Jahr 1971 zurückgegangen ist.

Über alleinstehende Mütter finden sich in den verfügbaren Volkszählungstabellen keine Daten zur Bestimmung der altersspezifischen Erwerbsquoten.

Regionale Unterschiede

Alle familienstandsspezifischen österreichischen Gesamtwerte von weiblichen Erwerbsquoten werden durch die relativ höheren Erwerbsquoten der Frauen in Wien beeinflusst. Das bedeutet, daß die Erwerbsquote jedes Familienstandes jeweils in Wien höher ist als die vergleichbare Quote in den übrigen Bundesländern (vgl. Tabelle 59).

Die Erwerbsquote der ledigen Frauen weist ebenso wie jene der verheirateten und verwitweten Frauen größere Unterschiede zwischen den einzelnen Bundesländern auf als jene der geschiedenen Frauen, die in allen Bundesländern annähernd gleich hoch und im Vergleich zu jener anderer Familienstände relativ am höchsten ist.

Unter der durchschnittlichen Erwerbsquote der 15- bis 60jährigen verheirateten Frauen (mit 44,8%) liegen die Werte der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg und über dem österreichischen Durchschnittswert die Bundesländer Niederöster-

reich, Oberösterreich und Wien. Wien weist mit 56,9% die relativ höchste Erwerbsquote verheirateter Frauen im Alter von 15 bis 60 Jahren auf.

Für die Arbeitsmarktsituation in Wien ist auch beachtenswert, daß die Erwerbsquoten der verheirateten Frauen um 10 Prozentpunkte höher liegen als im übrigen Österreich und dies unabhängig davon, ob Kinder unter 15 Jahren im Haushalt vorhanden sind oder nicht (vgl. Tabelle 60). Die Erwerbsquote beträgt bei Verheirateten ohne Kinder unter 15 Jahren in Wien 43,8% und im übrigen Österreich 33,1%; jene der Verheirateten mit Kindern unter 15 Jahren in Wien 47,7% und in den übrigen Bundesländern 37,5%.

3.3 Berufslose Einkommensempfänger

783.000 Frauen (19,8%) leben nach den Ergebnissen der Volkszählung 1971 überwiegend von einer Pension oder Rente (und sind nebst ihrem Pensions- oder Rentenbezug nicht nennenswert berufstätig). Weitere 37.000 Frauen (0,9%) scheinen als „Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe“ auf, ein Begriff, aus früheren Volkszählungen entlehnt, der sowohl Personen, die durch private Personen außerhalb des Haushalts (z. B. durch die anderswo lebenden Eltern) oder öffentliche Stellen (z. B. in Form der Studienbeihilfen bzw. Fürsorgerenten) erhalten werden, sowie solche mit unbekanntem Lebensunterhalt umfaßt. In Tabelle 62, Grafik 10 und nachstehender Übersicht sind die weiblichen „berufslosen Einkommensempfänger“ nach dem Alter gegliedert:

Alter	Weibliche berufslose Einkommens- empfänger	In Prozent	Anteil an den Frauen insgesamt (%)
Insgesamt	820.046	100	20,7
Unter 50 Jahre	53.016	7	2,0
50 bis unter 60 Jahre	93.652	11	21,5
60 bis unter 65 Jahre	147.179	18	57,0
65 Jahre und älter	526.199	64	79,7

Zwei Drittel der Pensionisten und Rentner (einschließlich der sonstigen berufslosen Einkommensempfänger) gehören der Altersgruppe der über 65jährigen an, in welcher 80% aller Frauen ihren Lebensunterhalt aus einer Pension oder Rente beziehen. Tabelle 62 zeigt, daß die mit zunehmendem Alter wachsende Zahl der Pensionisten und Rentner nicht nur aus der Gruppe der ehemals Berufstätigen, sondern auch – wegen Bezugs einer Hinterbliebenenpension – aus den ehemals (vom Ehemann) Erhaltenen Zuzug erhält.

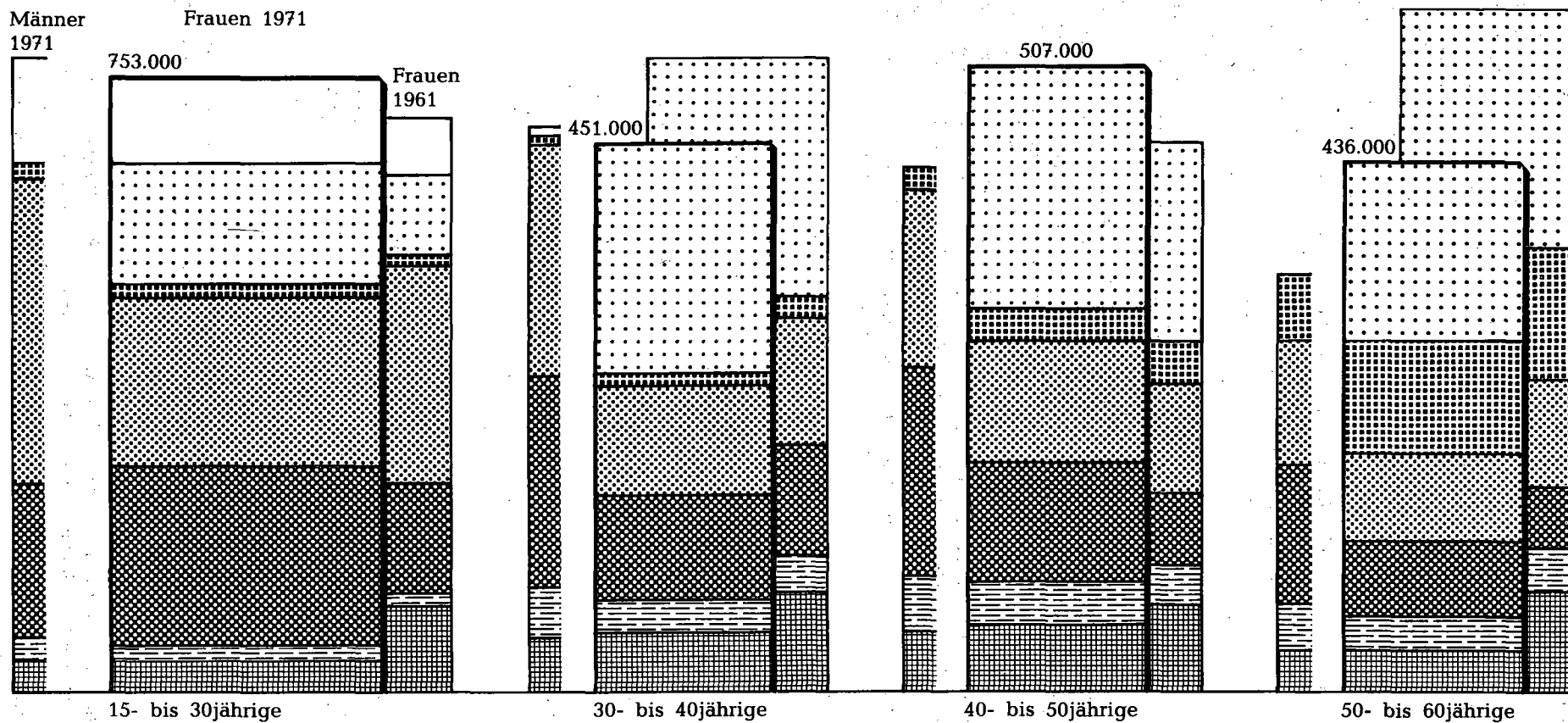
Die Zahl der 8.600 über 65jährigen Frauen „ohne Berufs- und Betriebsangabe“ liegt mit 1,3% nicht nennenswert über dem Anteil dieses Personenkreises in den davorliegenden Altersgruppen (bei 1,0%). Auf eine größere Anzahl völlig unversorgter Frauen in höherem Alter kann daraus nicht geschlossen werden. Doch eignet sich die Volkszählung nicht, dieses Problem zu erhellen.

3.4 Erhaltene Personen

Die Volkszählung 1971 weist 1.935.000 erhaltene Personen weiblichen Geschlechts aus, womit ausschließlich von anderen Mitgliedern desselben Haushalts Erhaltene gemeint sind. Von diesen sind 887.000 (46% der Erhaltenen) schul- und vorschulpflichtige Kinder unter 15 Jahren, 105.000 (5%) Schülerinnen und Studentinnen über 15 Jah-

Frauen nach Lebensunterhalt 1971
(zum Vergleich: Frauen 1961 und Männer 1971)

Grafik 10



- (sonstige) Erhaltene
- Hausfrauen
- Pensionisten, andere Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe
- Arbeiter
- Angestellte, Beamte
- Selbständige und Mithelfende außerhalb der Land- und Forstwirtschaft
- Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft

ren, 938.000 (48%) haben sich als „Hausfrau“ bezeichnet und 5.000 Frauen fallen in die Kategorie „Sonstige Erhalterne“. (Gliederung nach dem Alter in Tabelle 62 und Grafik 10). Aus der „Stellung zum Haushaltsvorstand“ der erhaltenen Frauen (Tabelle 61) können Schlüsse auf den Erhalter gezogen werden, da bei Ehefrauen des Haushaltsvorstandes in erster Linie der Mann, bei „Kindern des Haushaltsvorstandes“ hauptsächlich die Eltern die Erhalter sein werden. Demnach werden 880.000 Frauen (45% aller erhaltenen Personen weiblichen Geschlechts, 84% der über 15jährigen) vom Ehemann, 937.000 Frauen und Mädchen (48%), darunter 126.000 über 15jährige (12%) von den Eltern erhalten. Bei den „Vorfahren des Haushaltsvorstands“ kann nicht festgestellt werden, wieweit deren Kinder (z. B. der Haushaltsvorstand selbst) oder der noch lebende Ehemann für den Unterhalt sorgt. Sie sind deshalb in der Tabelle mit den „sonstigen Verwandten“ zusammengefaßt, letztere in erster Linie Enkelkinder des Haushaltsvorstands.

3.5 Ergänzende Aspekte zur Berufstätigkeit der Frau

(Vgl. dazu ausführlich das Kapitel „Die Frau im Beruf“)

3.5.1 Stellung im Beruf

In Tabelle 62 und in Grafik 10 sind – im Rahmen der Gesamtzahl der 1971 gezählten Frauen – die Berufstätigen noch weiter untergliedert in

- a) Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft

angehöriger (bei denen – in der Landwirtschaft völlig, im Gewerbe weitgehend – eine Einheit von Wohn- und Arbeitsplatz vorausgesetzt werden kann), spielt bei den 15- bis unter 30jährigen Frauen im Jahr 1971 eine eher geringe Rolle (12%: davon in der Land- und Forstwirtschaft 8%), während bei den Frauen älterer Generationen knapp ein Drittel der Berufstätigen in diese Kategorie fällt.

Bei den unselbständigen erwerbstätigen Frauen zeigt sich ein kontinuierlicher Trend von der beruflichen Stellung als Arbeiterin zu jener der Angestellten und Beamtin. In den jüngeren Altersgruppen, bei den ins Berufsleben Eintretenden (den 1971 15- bis unter 30jährigen) überwiegen die Angestelltentätigkeiten (48% zu 40%), bei den schon länger Berufstätigen, also den über 30jährigen Frauen, überwiegen knapp die Tätigkeiten als Arbeiterin. Insgesamt waren 1971 295.935 Frauen (24,7%) als Selbständige oder Mithelfende, 464.482 (38,7%) als Angestellte oder Beamtinnen und 439.238 (36,6%) als Arbeiterinnen berufstätig.

Noch bei der Volkszählung 1961 waren mehr als ein Drittel (36,3%) der berufstätigen Frauen Selbständige oder mithelfende Familienangehörige. Wie nachstehender Übersicht entnommen werden kann, nimmt 1961 – stärker als 1971 – der Anteil der Selbständigen und Mithelfenden (insbes. in der Land- und Forstwirtschaft) unter den berufstätigen Frauen mit steigendem Alter der Generation zu. Auf „Angestellte und Beamte“ entfielen 1961 mit 27,0% weniger Personen als auf die Stellung „Arbeiter“ (36,7%). Das Verhältnis Angestellte – Arbeiter war mit höherem Alter mehr zu letzteren verschoben. Beim Vergleich der

Berufstätige Frauen nach Alter und Stellung im Beruf (in Prozent)

Berufstätige Frauen	Insgesamt	Im Alter von ... bis unter ... Jahren			
		15-30	30-40	40-50	50-60
1971					
Zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft	14,9	7,7	19,2	18,3	18,6
Selbständige und Mithelfende in anderen Wirtschaftsabteilungen	9,8	4,3	10,5	11,9	14,4
Angestellte, Beamte	38,7	48,3	34,2	34,0	31,1
Arbeiterinnen	36,6	39,7	36,1	35,8	35,9
1961					
Selbständige und Mithelfende in der Land- und Forstwirtschaft	26,5	19,1	26,8	28,4	31,7
Selbständige und Mithelfende in anderen Wirtschaftsabteilungen	9,8	3,5	9,9	13,2	14,7
Angestellte, Beamte	27,0	29,5	28,9	23,9	18,6
Arbeiterinnen	36,7	47,9	34,4	34,5	35,0

- b) Selbständige und Mithelfende außerhalb der Land- und Forstwirtschaft
 c) Angestellte und Beamte
 d) Arbeiter.

Altersgruppen der 15- bis 30jährigen zeigt sich 1971 besonders deutlich der Trend zur Angestellten und Beamtin.

3.5.2 Pendelaufwand

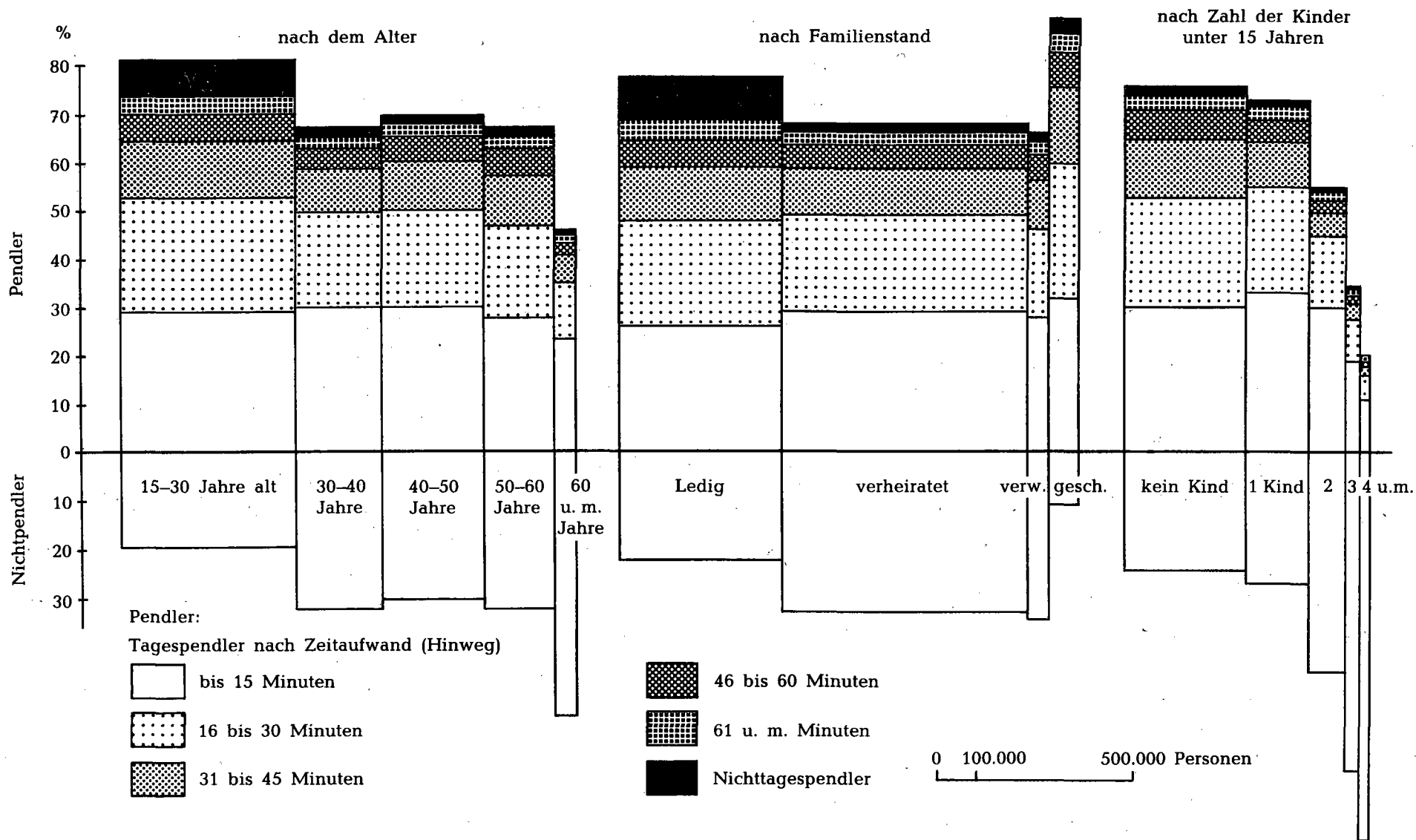
Zum Vergleich sind die Zahlen der Volkszählung 1961 sowie die entsprechenden Angaben über die Männer 1971 angeschlossen.

Die Tätigkeit als selbständiger oder mithelfender Familien-

Zur Arbeitszeit bei Berufstätigen ist noch jener Aufwand hinzuzurechnen, der für den Weg zu und von der Arbeitsstätte aufgewendet wird. Von der Gesamtzahl der beschäftigten (berufstätigen minus arbeitslosen) Frauen Öster-

Pendelaufwand der beschäftigten Frauen 1971

Grafik 11



reichs arbeiteten 1971 328.000 (28%) auf demselben Grundstück, auf dem sie wohnen. 846.000 Frauen (72%) haben einen mehr oder weniger langen Weg zur Arbeitsstätte zurückzulegen.

Im Rahmen der Volkszählung 1971 wurde auch eine Frage nach dem Zeitaufwand für den täglichen Weg (Hinweg) zur Arbeitsstätte gestellt. Die Ergebnisse aus dieser Frage sind in Tabelle 63 und Grafik 11, S. 39, enthalten. Demnach brauchen – abgesehen von den erwähnten 28% Nichtpendlern – weitere 29% der beschäftigten Frauen (335.000) bloß eine Viertelstunde oder kürzer, um den Arbeitsort zu erreichen. Immerhin 21% benötigen für diesen Weg zwischen 16 und 30 Minuten, 15% zwischen einer halben und einer ganzen Stunde, 3% mehr als eine Stunde. 4% der beschäftigten Frauen (47.000) kehren nicht täglich an ihren Familienwohntort zurück, sondern übernachten – zumindest zeitweilig – am Arbeitsort.

Bei den genannten Zahlen handelt es sich um Durchschnittswerte, in der Gliederung nach dem Alter ergeben sich spezifische Unterschiede. Die beschäftigten Frauen bis etwa zum 30. Lebensjahr arbeiten nur zu ungefähr 20% in ihrem Wohnhaus (Wohngrundstück), zu rund 80% hingegen außer Haus. Kennzeichnend sind die überdurchschnittlich langen Arbeitswege der jüngsten weiblichen Beschäftigten, der Altersgruppe zwischen 15 und 20 Jahren. Fast 18% benötigen (zweimal täglich) zwischen einer halben und einer ganzen Stunde, 5% mehr als eine ganze Stunde, um den Arbeitsort zu erreichen. Knapp 11% der weiblichen Beschäftigten unter 20 Jahren sind Nichttagespendler, haben somit eine zweite Unterkunft am Arbeitsort. Mit zunehmendem Alter verringern sich die durchschnittlichen Arbeitswegzeiten. Zwischen dem 30. und dem 60. Lebensjahr ist bereits rund ein Drittel der beschäftigten Frauen am eigenen (Wohn-)Grundstück tätig; der Prozentsatz derer, die unter einer halben Stunde Arbeitsweg haben, liegt im allgemeinen knapp bei 50%, somit über dem eingangs genannten Durchschnitt; diejenigen, die mehr als eine Stunde zu ihrer Arbeitsstätte brauchen, sind auf 2,2% bis 2,6% zusammengeschrumpft. Die Nichttagespendlerquote liegt bei den 30- bis unter 35jährigen noch bei 2,6%, bei den älteren Personen liegt sie unter der 2%-Marke. Nur mehr wenige Frauen ab dem 60. Lebensjahr sind noch berufstätig, von diesen können aber mehr als die Hälfte am Wohngrundstück (z. B. in der Landwirtschaft) arbeiten.

In der Gliederung nach dem Familienstand sind die Unterschiede noch stärker. Die Arbeitswege der ledigen Frauen ähneln in ihrer Verteilung sehr denen der Frauen im Alter von unter 30 Jahren. Der Anteil der Nichtpendler (Wohn- und Arbeitsort am gleichen Grundstück) liegt bei 23%, die Quote der Nichttagespendler bei 8,5%. Die Verheirateten und Verwitweten arbeiten zu 33% bzw. zu 34% am Wohngrundstück. Unter denen, die außerhalb dieses arbeiten, sind die Wegzeiten bei den Verwitweten durchschnittlich ein wenig länger als bei den Verheirateten. Die geschiedenen beschäftigten Frauen nehmen jedoch sehr langdauernde Arbeitswege auf sich. Nur 10% von ihnen haben Gelegenheit, am Wohngrundstück zu arbeiten, 90% hingegen müssen einen – im Vergleich zu den übrigen Familienständen eher längeren – Arbeitsweg auf sich nehmen, wie Tabelle 63 und Grafik 11 zeigen. Der Anteil der Tagespendler unter 15 Minuten Wegzeit ist unter den geschiedenen Frauen nämlich besonders klein. Der durchschnittliche Zeitaufwand der Geschiedenen zur Erreichung der Arbeitsstätte ist somit größer als etwa bei Verheirateten.

Weiters ist der Anteil der Nichttagespendler unter den Geschiedenen mehr als doppelt so hoch wie unter den verheirateten beschäftigten Frauen.

Im Vergleich zu den Männern sind die Arbeitswege der Frauen jedoch zum Teil günstiger. Nur bei knapp 19% der beschäftigten Männer fallen Wohn- und Arbeitsstätte zusammen. 7,3% der Männer sind Nichttagespendler, während dieser Wert bei den Frauen bereits mit 4,0% angegeben wurde. Werden die Tagespendler beider Geschlechter allein betrachtet, ergeben sich geringfügige Unterschiede, wobei das bevorzugte Geschlecht nur schwer genannt werden kann:

Tagespendler nach Wegzeit in Minuten	Beschäftigte in %	
	Männer	Frauen
Zusammen	100,0	100,0
Bis 15	42,3	41,9
16–30	30,0	30,3
31–45	12,6	15,1
46–60	6,4	7,3
61 u. m.	5,3	4,3
unbestimmbar	3,4	1,1

In der Gliederung nach der Kinderzahl (vgl. Tab. 64) zeigen sich mit zunehmender Zahl der Kinder immer günstigere Arbeitswegverhältnisse. Bereits zwischen den beschäftigten Frauen ohne Kind und mit einem Kind ist eine – wenn auch geringfügige – Verbesserung erkennbar. Der Anteil der Nichtpendler liegt bei den beschäftigten Frauen mit einem Kind um zweieinhalb Prozentpunkte höher als bei denen ohne Kinder; auch die Wegzeiten der Tagespendler sind bei den Frauen mit einem Kind durchschnittlich kleiner als bei denen ohne Kind. Bei den beschäftigten Frauen mit 2, 3 bzw. 4 und mehr Kindern steigen die Anteile der Nichtpendler jeweils sprunghaft an, da der Anteil der Landwirtinnen mit der Kinderzahl steigt. Aber auch unter Berücksichtigung der Tagespendler allein ergibt sich eine durchschnittliche Verkürzung der Wegzeit bis zu den Familien mit 3 Kindern, während sich bei den täglich pendelnden Müttern mit 4 und mehr Kindern die durchschnittlichen Wegzeiten nicht mehr verbessern. Die Daten deuten an, daß Mütter mehrerer Kinder auf Arbeitsstätten in größerer Wohnnähe angewiesen sind und deshalb bei der Arbeitsplatzwahl der Wohnnähe mehr Gewicht als anderen Faktoren beilegen müssen.

3.5.3 Teilzeitbeschäftigung

Aus der Mikrozensususerhebung im Herbst 1972 stammen Daten über die Teilzeitbeschäftigung von Frauen.¹⁴⁾ Als Teilzeitbeschäftigte galten Personen mit wöchentlicher Arbeitszeit von 14 bis 35 Stunden. Die so erfaßten 112.100 unselbständig teilzeitbeschäftigten Frauen (14,2% aller vom Mikrozensus erfaßten unselbständig beschäftigten Frauen) sind somit Teil der bisher behandelten Berufstätigen. Sie sind nachstehend in Gliederung nach Alter und Kinderzahl mit Angabe von Vergleichszahlen über die Vollbeschäftigten (lt. Mikrozensus) angeführt:

¹⁴⁾ Vgl. I. Gross, Teilzeitbeschäftigte Frauen, in: Statistische Nachrichten 29. Jg. 1974 (N. F.) H. 5. S 293, woraus die hier verwendeten Daten stammen.

	Unselbständige Teilzeitbeschäftigte Frauen			Unselbständig vollbeschäftigte Frauen	
	abs.	in %	in %*)	abs.	in %
Insgesamt	112.100	100	14	664.300	100
Alter					
Bis 24 Jahre	9.300	8	4	242.900	37
25-34 Jahre	32.800	29	20	134.300	20
35-44 Jahre	28.900	26	22	102.600	15
45-54 Jahre	30.700	28	18	143.000	22
55-60 Jahre	10.400	9	20	41.500	6

*) Anteil der Teilzeitbeschäftigten an der Gesamtzahl der unselbständig Beschäftigten.

Zahl der Kinder unter
15 Jahren im Haushalt**)

0	49.000	44	11	394.200	59
1	35.000	31	18	161.700	24
2	20.400	18	23	67.600	10
3	(5.500)	(5)	18	24.400	4
4 und mehr	(2.200)	(2)	(12)	16.400	3

***) Hier einschließlich mit der Teilzeitbeschäftigten nichtverwandten Haushaltsmitgliedern unter 15 Jahren. Bei den in Klammern gesetzten Zahlen beträgt der Stichprobenfehler mehr als $\pm 20\%$.

Ein Siebtel (14%) der Unselbständigen ist somit nur 35 oder weniger Stunden in der Woche beschäftigt, etwa je zur Hälfte 14 bis 24 Stunden bzw. 25 bis 35 Stunden.

Bei den unter 25jährigen Frauen spielt Teilzeitbeschäftigung praktisch keine Rolle (4%), dafür ist der Anteil der Teilzeitbeschäftigten in höheren Altersgruppen etwa je ein Fünftel. Die geringen Schwankungen um diesen Wert sind angesichts der Stichprobenunschärfe nicht unbedingt signifikant. In der Gliederung nach Zahl der „Kinder unter 15 Jahren im Haushalt“ muß beachtet werden, daß dieser Personenkreis auch Haushaltsmitglieder unter 15 Jahren enthalten kann, die mit der Beschäftigten nicht verwandt sind. Darüber hinaus sind in den Mikrozensus Tabellen nicht nur Verheiratete, sondern alle weiblichen Beschäftigten, also auch die älteren Geschwister, danach gegliedert, wie viele „Kinder unter 15 Jahren im Haushalt“ leben. Mit diesen Einschränkungen und unter Beachtung der Stichprobenunschärfe ergibt sich, daß sich unter den unselbständig beschäftigten Frauen mit zwei Kindern (im Haushalt) mit 23% relativ am meisten Teilzeitbeschäftigte finden. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten ist in Haushalten mit einem oder drei Kindern mit je 18% geringer. In Haushalten ohne Kinder unter 15 Jahren lebende unselbständig beschäftigte Frauen sind anteilmäßig nur zu gut einem Zehntel (11%) teilzeitbeschäftigt.

3.5.4 Unterbrechung der Berufstätigkeit

Aus dem Sonderprogramm September 1972 des Mikrozensus können auch einige Daten über die Unterbrechung der Berufstätigkeit bei Frauen entnommen werden. Sie sind in Tabelle 65 zusammengestellt und nachstehend auszugsweise wiedergegeben:

Berufstätige Frauen*):	1.077.700	
mit mindestens einer Unterbrechung:	269.900	(= 25%)

Hausfrauen unter 65 Jahren**):	827.100	
davon früher berufstätig*):	565.000	(= 68%)
davon mit mindestens einer Unterbrechung der Berufstätigkeit:	107.500	(= 19% der ehemals berufs- tätigen Hausfrauen)

*) Mikrozensus

***) Volkszählung 1971

Aus weiteren Angaben kann entnommen werden, daß etwa 90% der erhobenen Unterbrechungen der Berufstätigkeit bei Frauen auf Eheschließung bzw. Geburt der Kinder zurückgehen.

Faßt man die Berufstätigen „mit Unterbrechung“ und die ehemals berufstätigen Hausfrauen zusammen, erhält man alle, die eine Berufstätigkeit jemals abgebrochen haben, das sind 51% der jemals Berufstätigen des befragten Personenkreises. Jene Frauen, die nach der Unterbrechung eine Berufstätigkeit wiederaufgenommen haben (wobei nur jene Hausfrauen berücksichtigt werden, die ihre seinerzeitige Berufstätigkeit „unterbrochen“ haben), sind 23% der jemals Berufstätigen.

Aus der nach dem Alter der Befragten gegliederten Tabelle 65 ist zu entnehmen, daß der Schwerpunkt der Unterbrechungen der Berufstätigkeit in dem Altersbereich um das 25. Lebensjahr herum liegen dürfte. Während nämlich nur 9% der unter 25jährigen Frauen eine Unterbrechung angaben, sind es bei den 25- bis unter 35jährigen bereits 28%, ein Wert, der auch auf die nächste Altersgruppe zutrifft. In den beiden darauffolgenden Altersjahre zehnten (45 bis unter 55 Jahre bzw. 55 bis unter 65 Jahre) gaben mit 36% bzw. 34% nur mehr wenig Frauen eine Berufsunterbrechung an.

Dies wird durch die Daten über die ehemals berufstätigen Hausfrauen bestätigt, die im Alter von unter 25 Jahren 49% der Gesamtzahl der gleichaltrigen Hausfrauen ausmachen, im Alter von 25 bis 34 Jahren bereits 73%. Dieser Sprung von 24 Prozentpunkten wird in den darauffolgenden Altersgruppen (35 bis 44 bzw. 45 bis 54 Jahre) mit weiteren 6 bzw. 10 Prozentpunkten nicht annähernd mehr erreicht.

Angaben über das Alter zur Zeit der Berufsunterbrechung bzw. der Wiederaufnahme der Berufstätigkeit liegen nicht vor.

4 DIE SITUATION DER FRAU IN DER FAMILIE

4.1 Entscheidungsstruktur und Aufgabenverteilung in der Familie

In der Darstellung und Analyse österreichischer Daten zur Gestaltung der familiären Entscheidungsstruktur und der Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern wird in erster Linie auf aktuelle Verhaltensmuster Bezug genommen; hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß Angaben über Macht- und Aufgabenverteilung in der Familie zugunsten dominanter sozialer Wertmuster und sozial wünschenswert erscheinender Verhaltensmuster verzerrt sein

können.¹⁵⁾ Da normative Verhaltenserwartungen auch für die Beantwortung von Fragen über reales Verhalten mitbestimmend sein dürften, müssen diese Normen und Werthaltungen auch im Rahmen einer Deskription der innerfamiliären Stellung der Frau Berücksichtigung finden.

Eine rigide Abgrenzung der Einflüßbereiche und die Übernahme spezifischer Aufgaben durch einzelne Familienmitglieder nach geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen sind kennzeichnend für eine segregierte Rollenverteilung in der Familie. Die Rollenzuweisung bzw. -verteilung erfolgt hier askriptiv, d. h. unabhängig von spezifischen Fähigkeiten und Kenntnissen, nach Alter und Geschlechtszugehörigkeit; dem Mann kommt die Führungsrolle in instrumentellen und/oder familienexternen Belangen, der Frau die Führungsrolle in expressiven und/oder familieninternen Belangen zu.¹⁶⁾ Als primärer Aufgabenbereich des Mannes wird seine Funktion als Familienerhalter angesehen, zusätzlich erfolgt eine Anerkennung seiner letzten Verfügungsgewalt über alle familiären Belange, also seiner Autorität als Familienoberhaupt.

Es kann hier nicht ausführlich auf Stellungnahmen hinsichtlich der Funktionalität bzw. Dysfunktionalität einer segregierten Rollenverteilung in der Familie Bezug genommen werden.¹⁷⁾ Jedoch ist darauf hinzuweisen, daß spezifische Formen der Rollenallokation in der Familie auch als Ergebnis einer ungleichen Machtverteilung verstanden werden können, denn Macht impliziert auch die Chance, „Rollenerwartungen anderer bestimmen und solche Rollenerwartungen institutionalisieren zu können“.¹⁸⁾ Geschlechtsspezifische Abgrenzung der Entscheidungsbereiche impliziert nicht notwendig Dominanz eines der beiden Ehepartner, wenn auch die Autorität des Gatten eine ungleiche Machtbeziehung zwischen den Ehepartnern begünstigen dürfte.

Von Dominanz kann dann gesprochen werden, wenn ein Ehepartner die Mehrzahl der familiären Entscheidungen vorwiegend oder ausschließlich allein trifft; delegierte Entscheidungskontrolle ist allerdings auch dann nicht als Indikator von Dominanz zu werten, wenn einem Ehepart-

¹⁵⁾ Vgl. hiezu M. Szinovác, Entscheidungsstruktur und Aufgabenverteilung in jungen Familien. Ergebnisse einer Untersuchung an berufstätigen Frauen und Müttern in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland. Unveröffentlichte Dissertation, Wien 1974, sowie allgemein: V. H. Edmonds, Marital Conventionalization: Definition and Measurement, in: Journal of Marriage and the Family 29/4 (1967), 681–688; V. H. Edmonds, G. Withers and B. Dibatista, Adjustment, Convertism, and Marital Conventionalization, in: Journal of Marriage and the Family 34/1 (1972), 96–103; C. Safilios-Rothschild, The Study of Family Power Structure: A Review 1960–1969, in: Journal of Marriage and the Family 32/4 (1970), 539–552.

¹⁶⁾ Vgl. T. Parsons, The Social Structure of the Family, in: R. N. Anshen (ed.), The Family: Its Function and Destiny, New York 1949, 173–201; T. Parsons, The American Family: Its Relation to Personality and to the Social Structure, in: T. Parsons und R. F. Bales (ed.), Family, Socialization, and Interaction Process, Glencoe 1955, 3–33; P. G. Herbst, Task Differentiation of Husband and Wife in Family Activities, in: N. W. Bell und E. F. Vogel (ed.), A Modern Introduction to the Family, Glencoe 1960, 339–346; D. M. Wolfe, Power and Authority in the Family, in: D. Cartwright (ed.), Studies in Social Power, The University of Michigan 1959, 99–117.

¹⁷⁾ Vgl. hiezu unter anderen: E. Dahlström und R. Liljeström, The Family and Married Women at Work, in: E. Dahlström (ed.), The Changing Roles of Men and Women, London 1967, 19–58; E. Grønseth, The Husband Provider Role: A Critical Appraisal, in: A. Michel (ed.), Family Issues of Employed Women in Europe and America, Leiden 1971, 11–31; A. Michel, Sociologie de la famille et du mariage, Paris 1972, 84 ff.

¹⁸⁾ D. Claessens, Rolle und Macht, München 1970, 141 f.

ner die Verfügungsgewalt über die Mehrheit der familiären Entscheidungen überantwortet wird.

Als Merkmale einer partnerschaftlichen Rollenverteilung in der Familie sind zu nennen: Flexibilität und Gemeinsamkeit in der Verfügungsgewalt über spezifische familiäre Belange und in der Aufgabenverteilung zwischen den Familienmitgliedern. Partnerschaft impliziert also nicht notwendig, daß alle Entscheidungen und Aufgaben gemeinsam von den Ehegatten übernommen werden. Gemeint ist vielmehr, daß eine Reihe vor allem essentieller Entscheidungen und Aufgaben von beiden Ehepartnern zusammen durchgeführt werden; andere, routinemäßige Aufgaben und Entscheidungen können entweder gemeinsam übernommen oder nur einem Ehepartner übertragen werden – wesentlich ist hierbei, daß diese Zuweisung nicht nach rigiden geschlechtsspezifisch determinierten Verhaltenserwartungen erfolgt, sondern flexibel gestaltet und auf spezielle Fähigkeiten und Interessen der Familienmitglieder abgestimmt ist.¹⁹⁾

Im Mittelpunkt der theoretischen Ansätze zur Erklärung familiärer Macht- und Entscheidungsstrukturen steht die Frage nach den Grundlagen von Macht, d. h. nach den Bedingungen, welche es einem Ehepartner ermöglichen, den anderen zur Konformität mit seinen Wünschen zu bewegen.²⁰⁾ Unter diesen Bedingungen sind vor allem zu nennen:

- a) *Autorität* oder legitime Macht gründet auf der Perception oder Anerkennung des legitimen Rechtes einer Person, über das Verhalten anderer Personen in einer sozialen Beziehung zu bestimmen.²¹⁾
- b) *Expertentum* oder *Kompetenz* sowie die relative Involvierung der Ehegatten in spezifische familiäre Belange können als Basis der relativen Verfügungsgewalt bzw. der Kontrolle der Ehepartner vor allem in einzelnen familiären Angelegenheiten gelten. Grundlage von Expertenmacht ist die Anerkennung oder Perception von Kenntnissen oder Fähigkeiten einer Person, die ihre Einflußnahme auf bzw. (nicht delegierte) Kontrolle über spezifische familiäre Bereiche oder im Extremfall auch generell rechtfertigen.²²⁾
- c) Die Kontrolle über Ressourcen, welche als Mittel zur Bedürfnisbefriedigung und Zielerreichung der Interaktionspartner in eine soziale Beziehung eingebracht werden und auch als Leistungen bewertet werden, können Grundlagen einer ungleichen Machtverteilung zwischen den Interaktionspartnern sein²³⁾, sofern äquivalente Leistungen aus anderen sozialen Beziehungen nicht verfügbar sind oder deren Inan-

¹⁹⁾ Vgl. A. S. Rossi, Equality Between the Sexes: An Immodest Proposal, in: R. J. Lifton, The Woman in America, Boston 1964, 99; P. G. Herbst, Task Differentiation . . . , a. a. O.

²⁰⁾ Eine allgemeine Darstellung zu dieser Problematik und der implizierten theoretischen Konzepte gibt M. Szinovác, Entscheidungsstruktur . . . a. a. O., 11 ff.

²¹⁾ Vgl. M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 2, Tübingen 1956, 695; J. R. P. French und B. Raven, The Bases of Social Power, in: D. Cartwright, Studies . . . , a. a. O., 150–167.

²²⁾ Vgl. J. R. P. French und B. Raven, a. a. O., R. O. Blood und D. M. Wolfe, Husbands and Wives. The Dynamics of Married Living, New York–London 1960.

²³⁾ R. O. Blood und D. M. Wolfe, Husbands . . . , a. a. O., vgl. hiezu auch D. M. Heer, The Measurement and Bases of Family Power. An Overview, in: Marriage and Family Living 25/2 (1963), 133–139; R. O. Blood, The Measurement and Bases of Family Power: A Rejoinder, Marriage and Family Living 25/4 (1963), 475–477.

spruchnahme höhere Kosten involvieren würde als die aus der Aufrechterhaltung der gegebenen Beziehung entstehenden Kosten.²⁴⁾ Ist einer der Ehepartner auf die Leistungen des anderen angewiesen, ohne reziproke Leistungen erbringen zu können, so können diese Leistungen bzw. die Kontrolle über entsprechende Ressourcen als positives oder negatives Sanktionspotential eingesetzt werden.²⁵⁾

- d) Schließlich müssen spezifische Persönlichkeitsfaktoren und -charakteristika der Interaktionspartner als Grundlagen von Macht und Kontrolle in Betracht gezogen werden. Darunter sind wechselseitige Identifikationsprozesse der Partner, ihr relatives Interesse an der Aufrechterhaltung der Beziehung oder ihre wechselseitigen Bedürfnisse und ihr emotionales Engagement ebenso zu nennen wie etwa autoritäre Persönlichkeitsmerkmale, die Neigung und Möglichkeiten zum Gebrauch von physischen oder psychischen Zwangsmitteln usw.²⁶⁾
- e) Neben diesen allgemeinen Grundlagen von Macht müssen auch kulturelle bzw. subkulturelle Normen und Werthaltungen, insbesondere geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen, als Erklärungsfaktoren vor allem für die relative Entscheidungsmacht und -kontrolle der Ehepartner in spezifischen familiären Belangen berücksichtigt werden. Diese kulturellen bzw. subkulturellen Normen und Wertmuster werden sowohl für die Abgrenzung von Einflüßbereichen und die Aufgabenverteilung in der Familie als auch für das Ausmaß mitbestimmend sein, zu dem familiäre Entscheidungen und Aufgaben partnerschaftlich bzw. getrennt übernommen und durchgeführt werden.²⁷⁾

Ambivalenz, Unsicherheit, konfligierende Leitbilder und Widersprüche zwischen sozial akzeptierten Verhaltenserwartungen, aktuellem Verhalten und neuen Aspirationen sind als Charakteristika der sozialen Stellung der Frau in den modernen Industriegesellschaften genannt worden;²⁸⁾ ähnliches trifft für Werthaltungen und Einstellungen zur innerfamiliären Position der Frau und der Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern zu, wenn auch festgehalten werden muß, daß traditionelle Werte und Normen hier wahrscheinlich noch in stärkerem Maß wirksam sind und auch häufiger akzeptiert werden als in anderen Lebensbereichen.

Die weite Verbreitung und Akzeptierung einer segregierten Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern hat weitreichende Konsequenzen für die Machtverteilung in der

Familie und die relative Entscheidungsmacht und -kontrolle der Ehepartner. Die Zuweisung der Familienerhalterfunktion an den Mann ist einerseits in Zusammenhang zu sehen mit verschiedenen Formen der sozialen Benachteiligung von Frauen wie etwa ungleiche Ausbildungschancen, ungleiche Löhne und ungleiche berufliche Aufstiegschancen,²⁹⁾ andererseits mit der relativen Kontrolle der Partner über ökonomische und soziale Ressourcen sowie ihren Möglichkeiten zum Erwerb spezifischer Kenntnisse und Fähigkeiten, aber auch in der Ausbildung von Persönlichkeitscharakteristika, welche als Grundlage der Anerkennung und Respektierung durch den Ehepartner und des Durchsetzungsvermögens in sozialen Interaktionen zu betrachten sind.³⁰⁾

Daß diese Rollenverteilung in der Familie weitgehend akzeptiert wird, also zumindest teilweise von „freiwilliger“ oder „akzeptierter“ Unterwerfung³¹⁾ (der Frau) gesprochen werden kann, rechtfertigt jedoch nicht die Annahme einer Funktionalität dieser Verhaltensmuster und die Unterstellung, daß diese Rollenzuweisung unabhängig von sozialen und innerfamiliären Herrschaftsstrukturen erfolgt:

„Eine solche (nämlich: freiwillige) Unterwerfung unterliegt nun in der Tat . . . dem Prozeß des Eingeführtwerdens in eine kulturelle Rolle: in eine solche wird man nämlich hineingeboren, offenbar unfreiwillig. Wird von Unterwerfung nun im Zusammenhang mit Freiwilligkeit gesprochen, so muß genau überprüft werden, wo eine solche Freiwilligkeit überhaupt unterstellt werden kann, und es muß untersucht werden, welche Grade von Freiwilligkeit es gibt und wo diejenige Grenze liegt, von der ab das Konzept des Vertragscharakters der Rollenunterwerfung fragwürdig wird.“³¹⁾

Weil nun nicht vorausgesetzt werden kann, daß komplementäre Verhaltenserwartungen (und damit auch: „freiwillige“ Rollenunterwerfung) auch „Gegenseitigkeit der Leistungen und der faktischen Bedürfnisbefriedigung“³²⁾ einschließt, muß die Existenz einer ungleichen Machtverteilung zwischen den Ehepartnern als Grundlage unterschiedlicher Chancen der Gratifikation und der Einflüßnahme auf innerfamiliäre Interaktionsprozesse angesehen werden.³³⁾ Potentielle negative Auswirkungen einer ungleichen Machtverteilung zwischen den Ehepartnern für ihre relativen Möglichkeiten zur Selbstentfaltung und Bedürfnisbefriedigung sind also auch dann in Betracht zu ziehen, wenn die Unterwerfung eines Partners weitgehend anerkannten Verhaltenserwartungen entspricht.

²⁴⁾ Vgl. hierzu P. M. Blau, *Exchange and Power in Social Life*, New York-London-Sydney 1964; A. W. Gouldner, *The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement*, in: *American Sociological Review* 25/2 (1960), 161-178.

²⁵⁾ J. R. P. French und B. Raven, *The Bases . . .*, a. a. O.

²⁶⁾ C. Safilios-Rothschild, *The Study . . .*, a. a. O.; D. M. Heer, *The Measurement*, a. a. O.; M. Komarovsky, *Blue-Collar Marriage*, New York 1962; R. Centers, B. H. Raven und A. Rodrigues, *Conjugal Power Structure . . .*, Vgl. auch H. E. Richter, *Patient Familie. Entstehung, Struktur und Therapie von Konflikten in Ehe und Familie*, Reinbek/Hamburg 1970.

²⁷⁾ R. Centers et al, *Conjugal Power Structure . . .*, a. a. O.; M. Szinovácz, *Entscheidungsstruktur . . .*, a. a. O.

²⁸⁾ M. J. und P. H. Chombart de Lauwe, M. Huguet, E. Perroy und N. Bisseret, *La femme dans la société. Son image dans différents milieux sociaux*, Paris 1963; R. König, *Die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft*, in: *Gynäkologie und Geburtshilfe*, Bd. 1, Stuttgart 1968; D. Gaudart, *Die Stellung der Frau*, in: E. Bodzenta (Hsbg.), *Die österreichische Gesellschaft. Entwicklung-Struktur-Probleme*, Wien-New York 1972, 51-62.

²⁹⁾ Vgl. L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovácz, *Barrieren im beruflichen Aufstieg. Studien über die junge Arbeitnehmerin im Spannungsfeld von Beruf, Haushalt und Familie. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau 2/1973*; E. Grønseth, *The Husband Provider Role . . .*, a. a. O.

³⁰⁾ Vgl. L. Rosenmayr und H. Kreutz, *Rollenerwartungen der weiblichen Jugend*, Wien 1973, 196 ff.; E. Grønseth, *The Husband Provider Role . . .*, a. a. O.; L. W. Hoffman, *Parental Power Relations and the Division of Household Tasks*, in: F. I. Nye und L. W. Hoffman (ed.) *The Employed Mother in America*, Chicago 1963, 225.

³¹⁾ D. Claessens, *Rolle und Macht . . .*, a. a. O., 101 ff.

³²⁾ J. Habermas, *Thesen zur Theorie der Sozialisation*, in: ders., *Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt. Aufsätze 1954-1970*, Amsterdam 1970, 382.

³³⁾ Vgl. hierzu auch H. P. Dreitzel, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens*, Stuttgart 1972, 173; F. Haug, *Kritik der Rollentheorie*, Frankfurt/M. 1972, 59; H. Joas, *Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie*, Frankfurt/M. 1973, 84 ff.

4.2 Österreichische Daten zur familiären Machtverteilung und Entscheidungsstruktur

In einer repräsentativen Erhebung zur Situation österreichischer Frauen aus dem Jahr 1972³⁴⁾ wurde auch die Rollenverteilung in der Familie untersucht. (Vgl. dazu ausführlich das Kapitel „Das Rollenbild der Frau in der Gesellschaft“.)

„Die Frau erlebt sich selbst als Zentrum der Familie und legt auf diese Funktion auch besonderen Wert. Sie sieht sich als jenes Familienmitglied, das für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familienangehörigen und für die gesamte Atmosphäre verantwortlich ist. Sie sorgt für ein möglichst konfliktloses Zusammenleben und stellt die Vertrauensperson aller dar. Außerdem trägt sie die Verantwortung dafür, daß die Routine des Alltags möglichst reibungslos abläuft. In dieser Funktion erlebt sich die Frau als unersetzbar.

Eine zweite ebenfalls noch generell beanspruchte Funktion stellt die Erziehung der Kinder dar. Man legt besonderen Wert auf die Feststellung, daß die Kinder nicht nur gut versorgt und ordentlich gepflegt werden müssen, sondern daß der Frau vor allem die Beaufsichtigung der geistigen Entwicklung obliege. Sie muß die Fähigkeiten ihrer Kinder genau abschätzen können, über ihre Probleme Bescheid wissen, um eine steuernde, erzieherische Funktion ausüben zu können.

Als dritter Aufgabenbereich wird noch die Haushaltsführung erwähnt, mit der man sich aber nicht mehr voll identifiziert. Man sieht zwar den Haushalt als Arbeitsbereich an, der mit großer Sorgfalt behandelt werden muß, hält es aber gleichzeitig für möglich, diese Arbeiten zu delegieren.

Während man also in Zusammenhang mit den ersten beiden Aufgabengebieten sehr großen Wert darauf legt, verantwortlich agieren zu können, ist dies bei der Durchführung der Haushaltsarbeiten nicht der Fall. Eine Überwälzung auf andere Personen erscheint möglich bzw. erstrebenswert. Besonders jüngere Frauen werten die Haushaltsarbeit ein wenig ab. Dies heißt nicht, daß sie die

Ansicht vertreten, man könne einen Haushalt zugunsten der Erledigung anderer Aufgaben vernachlässigen; eine solche Einstellung deckt sich nicht mit den gängigen Normen. Man kann sich aber sehr gut vorstellen, Hausarbeiten zu delegieren.

Es wird demnach zunehmend auf die geistigen und emotionalen Leistungen der Frau im Rahmen der Familie Wert gelegt und gleichzeitig eine Diskriminierung der manuellen Tätigkeiten vollzogen. In diesem Sinn will man die Funktion der modernen Frau in der Familie verstanden wissen.

So wie die Rolle der Frau in der Familie relativ klar definiert ist, gilt dies auch für jene des Mannes. Für den Großteil der Frauen ist eine klare Rollenteilung noch eine Selbstverständlichkeit. Er sorgt für die finanzielle Sicherstellung und eine sorgenfreie Zukunft. Er ist Beschützer und Rückhalt der Familie . . .

Dem Mann wird im allgemeinen auch nur eine sporadische Übernahme von Pflichten im Haushalt zugeordnet. Besonders Arbeiten, die große Körperkraft erfordern, fallen in den Aufgabenbereich des Mannes.

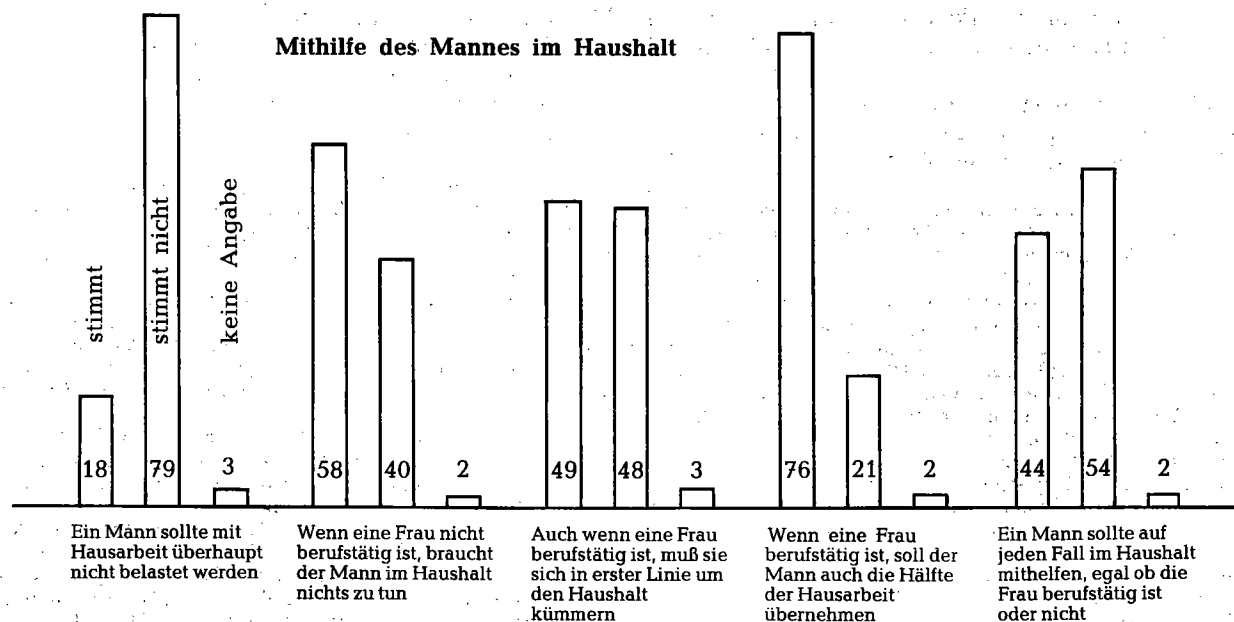
Von dieser eben beschriebenen Norm weichen nur die jungen Frauen etwas ab. Sie wehren sich gegen die Rollenteilung von Mann und Frau und streben ein partnerschaftliches Verhältnis an. Alle Probleme der Familie, die finanzielle Versorgung, die Erziehung der Kinder, die Ausstattung der Wohnung, etc. sollten beide Partner in gleicher Weise berühren. Nur auf diese Weise könne jener Grad an Partnerbeziehung erreicht werden, den man als wünschenswert erlebt.³⁵⁾

Eine weitgehende Akzeptierung und auch Durchführung einer segregierten Rollenverteilung in der Familie impliziert also nicht, daß die Beteiligung des Mannes an Hausarbeiten und an der Erziehung der Kinder nicht gewünscht wird.

Noch klarer wird dies, wenn nach den Einstellungen zur Mithilfe des Mannes im Haushalt gefragt wird. Bei der Vorgabe verschiedener Statements zu diesem Themenkreis konnten folgende Resultate erzielt werden:

³⁴⁾ Die Frau 1972. Selbstbild und Freizeit, Bd. I, durchgeführt vom Fessel + GfK-Institut, Wien 1972.

³⁵⁾ Die Frau 1972, Bd. I, a. a. O., 14 ff.



Quelle: Fessel, Die Frau 1972, Band III, a. a. O., S. 14.

Aus diesen Ergebnissen geht relativ klar hervor, daß eine gewisse Beteiligung des Mannes an Haushaltsarbeiten von der Majorität der Befragten gefordert wird. Eine weitgehende Übernahme von Haushaltstätigkeiten durch den Mann wird vor allem dann als gerechtfertigt erachtet, wenn beide Ehepartner erwerbstätig sind; allerdings wird auch dann im allgemeinen nicht erwartet und befürwortet, daß der Mann die Hauptlast für die Haushaltsführung übernimmt.³⁶⁾ Zusätzlich bestehen auch relativ klare Vorstellungen darüber, an welchen Tätigkeitsbereichen sich der Gatte beteiligen sollte:

„Diskutiert man, welche Art von Tätigkeit man vorstellungsmäßig an den Mann delegieren könnte und welche Aufgaben mit der Rolle des Mannes eher unvereinbar erscheinen, dann stellt sich heraus, daß man die männliche Hilfe vor allem bei jenen Tätigkeiten ausklammert, die sich auf die Betreuung der Familienmitglieder beziehen. Man lehnt es etwa im Großteil der Fälle ab, die Tätigkeiten der Wäschepflege dem Mann zu übertragen und sieht auch das Kochen vorwiegend als weibliche Tätigkeit an.

Bei einer eher rationaleren Reflexion dieses Problems wird den Frauen klar, daß die erwähnten Tätigkeiten von ihnen nicht etwa aus angeborener Neigung ausgeübt werden, sondern im Rahmen eines Erziehungsprozesses als Demonstrationsbeispiele ‚weiblicher Tätigkeiten‘ definiert werden. Trotzdem reicht diese Einsicht nicht immer aus, um die traditionellen Rollenvorstellungen abzubauen. Nur ein relativ kleiner Teil der befragten Frauen lehnt jede Rollenverteilung ab und erklärt, daß der Mann alle Arbeiten im Haushalt ausführen könne.“³⁷⁾

Aus diesen Perzeptionen „männlicher“ und „weiblicher“ Aufgabenbereiche in der Familie geht klar hervor, wie stark geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen in weiten Kreisen der Bevölkerung – auch der Frauen selbst – nach wie vor wirksam sind. Es ist klar, daß solche Einstellungen in aktuellem Verhalten ihren Niederschlag finden, und zwar nicht nur, um sich dominanten sozialen Verhaltensmustern anzupassen, d. h. aus Gründen der Konformität, sondern auch, weil diese Verhaltenserwartungen internalisiert wurden: man kann sich eine Übernahme spezifischer Tätigkeiten im Haushalt durch den Mann letztlich nicht vorstellen und zweifelt an seiner Eignung, diese Tätigkeiten auszuführen. Damit werden geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen (aufgrund geschlechtsspezifischer Sozialisations- und Erziehungsunterschiede vielleicht teilweise zutreffend) durch Expertentum und Kompetenz erklärt – und gerechtfertigt.

Österreichische Untersuchungen zu dieser Fragestellung in Wien und in Salzburg zeigen übereinstimmend, daß eine Abgrenzung der familiären Einflußbereiche nach der Geschlechtszugehörigkeit der Ehepartner erfolgt. Den Angaben 15jähriger Mädchen zur Gestaltung der Entscheidungsstruktur im elterlichen Haushalt ist zu entnehmen, daß Entscheidungen über Einladungen, Besuche und Vorschriften für die Kinder bei der täglichen Erziehung in der Mehrzahl der Familien in den Macht- bzw. Kontrollbereich der Mutter fallen. Der Machtbereich des Vaters schließt folgende Befugnisse ein: Zahlen größerer Rechnungen, Entscheidung beim Autokauf, Bestimmung größerer Anschaffungen, Entscheidung über den Urlaubsort und die Entscheidung darüber, welche Tageszeitung abonniert wird. Veränderungen der Wohnungseinrichtung werden

etwa gleich häufig als Domäne der Mutter bzw. des Vaters genannt. Das Einteilen des Einkommens wird in den unteren Sozialschichten (in den Familien von Hauptschülerinnen und Schülerinnen des polytechnischen Lehrganges) häufiger von der Mutter übernommen, in der Mittelschicht (in den Familien der Realgymnasiastinnen) dagegen häufiger vom Vater kontrolliert. „Es ist somit in der Tat berechtigt, von einer Dominanz des Mannes zu sprechen, die sich vor allem auf die Kontrolle der materiellen Ressourcen stützt. Die Macht der Mutter beschränkt sich in der Mehrzahl der Fälle auf die sozialen Beziehungen der Familie.“³⁸⁾

Fragt man, wie hoch der Anteil der Familien bei dieser Stichprobe ist, die vom Vater als Patriarchen mehr oder weniger dominiert wird, so ergibt sich, daß dies in Salzburg bei rund der Hälfte der Familien der Fall ist, in Wien bei 40 Prozent. In den übrigen Familien finden sich etwa je zur Hälfte echt partnerschaftliche oder auch mutterdominante Haltungen.

Ferner ist festzuhalten, daß nach dieser Untersuchung den jungen Mädchen selbst eine Mitbestimmung an wesentlichen familiären Entscheidungen im allgemeinen nicht ermöglicht wird:

„... Kinder, und seien diese bereits Jugendliche oder auch junge Erwachsene, (haben) im elterlichen Haushalt über wichtige Dinge nicht zu bestimmen. Die Familie ist mithin eine streng hierarchisch organisierte Gruppe. An der Spitze der Machthierarchie steht der Vater, dann folgt mit größerem oder kleinerem Abstand die Mutter, erst dann folgen in großem Abstand die Kinder.“³⁹⁾

Auch die Ergebnisse einer Untersuchung an jungen berufstätigen Frauen und Müttern bestätigen die Annahme, daß eine geschlechtsspezifische Abgrenzung der Entscheidungsbereiche in der Familie erfolgt. Diesen Daten ist zu entnehmen, daß auch bei Berufstätigkeit der Frau die Tendenz besteht, „Entscheidungen, die den Haushalt und damit zusammenhängende Belange betreffen – sofern keine partnerschaftliche Entscheidungskontrolle vorliegt – eher der Frau zu überlassen, während jene Entscheidungen, die in familienexterne Angelegenheiten hineinreichen bzw. Interaktionen mit familienfremden Personen einschließen und nicht routinemäßige ökonomische Entscheidungen sind, häufiger vom Mann kontrolliert werden.“⁴⁰⁾

Eine nennenswerte Beteiligung anderer Personen, auch Verwandter, die in Haushaltsgemeinschaft mit der Kernfamilie wohnen, an diesen Entscheidungen konnte anhand dieses Datenmaterials nicht festgestellt werden.⁴¹⁾ Im Gegensatz zur Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern zeigen sich hier auch keine nennenswerten regionalen Differenzen in der Gestaltung der familiären Entscheidungsstruktur.

Variationen in der relativen Partizipation der Ehepartner an familiären Entscheidungen konnten nach der Schichtzugehörigkeit der Familien bzw. der relativen Schichtzugehörigkeit der Ehepartner und ihrer Position im Familienlebenszyklus festgestellt werden. Als zusätzliche Einflußfaktoren sind vor allem die Dauer der Berufstätigkeit der Frau und die Zeitspanne zwischen Eheschließung und erster Geburt zu nennen.

³⁶⁾ Die Frau 1972, Bd. III, a. a. O.

³⁷⁾ Die Frau 1972, Bd. III, a. a. O.

³⁸⁾ L. Rosenmayr und H. Kreuz, Rollenerwartungen . . . , a. a. O.

³⁹⁾ Ibid.

⁴⁰⁾ M. Szinovácz, Entscheidungsstruktur . . . , a. a. O., S. 126 f.

⁴¹⁾ Ibid.

Die vorliegenden Untersuchungen ergeben, daß die relative Macht bzw. Kontrolle des Gatten über familiäre Entscheidungen mit der Schichtzugehörigkeit der Familie zunimmt.

„Während die Arbeitsteilung im Haushalt in allen Schichten in gleicher Weise die Mutter belastet, ist die relative Stellung der Mutter in der Familie in den unteren Schichten stärker und die Abhängigkeit vom Mann nicht so stark ausgeprägt wie in der oberen Mittelschicht. Diese schichtspezifische Differenzierung ist jedoch nicht so groß, daß dem Mann in der Familie eine allgemein vorherrschende Dominanz abgesprochen werden könnte.“⁴²⁾

„Unterschiede in der Gestaltung der familiären Entscheidungsstruktur zwischen Arbeiter- und Angestelltenfamilien liegen in zweifacher Hinsicht vor: einmal ist eine gemeinsame Kontrolle über spezifische Entscheidungsbereiche in der Mittelschicht weiter verbreitet als in Arbeiterfamilien, zum anderen zeichnet sich bei jenen Familien der Mittelschicht, die nicht gemeinsam entscheiden, die Tendenz zu einer stärkeren Kontrolle des Mannes vor allem über die Geldverwaltung, Veränderung der Wohnungseinrichtung, große Anschaffungen und die Wahl der Zeitung ab...“⁴³⁾

Österreichische Daten zeigen, daß dem sozialen Status der Frau, sowohl was ihre berufliche Stellung und Position als auch ihre Herkunftsfamilie betrifft, ein eigenständiger Einfluß auf die Gestaltung familiärer Entscheidungsstrukturen zukommt. Die bisherige Vernachlässigung der Eigenständigkeit der Frau beruhen auf der Annahme, daß sich der soziale Status der Frau vom sozialen Status des Mannes ableitet, daß die Frau also über keinen eigenen, sondern nur über einen „geborgten Status“ verfügt. Hinsichtlich des Ausmaßes partnerschaftlicher Entscheidungen ist der sozialen Position der Frau wesentliche Bedeutung beizumessen.

Aus einer zusätzlichen Analyse nach der relativen sozialen Zugehörigkeit der Ehepartner ist zu entnehmen, daß sich der Gatte die ausschließliche Kontrolle vor allem über nicht routinemäßige ökonomische Entscheidungen in stärkerem Maße selbst vorbehält, wenn er eine im Vergleich zur Frau höhere soziale Position innehat.

Allerdings ist hier insofern differenzierter zu interpretieren, als mit höherem Status des Vaters nicht nur seine Selbstsicherheit im öffentlichen Leben zunimmt, sondern über Rat, Hilfe und Statuszuweisung auch seine Autorität in der Familie. Es überrascht deshalb nicht, wenn in österreichischen wie in deutschen und Schweizer Untersuchungen ebenso die „familiäre Geltung“ (*Rosenmayr*) des Vaters in Mittel- und Oberschichten weit höher ist als in Unterschichten, und eine Vaterdominanz im Sinne legitimer Autorität im allgemeinen positiv von Müttern und Kindern empfunden wird.⁴⁴⁾

In dem Maß, in dem der Vater als Autoritätsträger in der Familie zurücktritt, was vielfach in der Schicht der Hilfsarbeiter der Fall ist, erhält die Mutter eine erhöhte Entscheidungsfunktion und eine dominierende familiäre Stellung. Es sei hier nur angemerkt, daß sich in mutterbeherrschten Familien dafür die Gefahr eines „Familienprovinzialismus“ (*Scheuch*) zeigt, da die Primärgruppe (Familie) gegenüber öffentlichen Verpflichtungen und gesell-

schaftlichen Verantwortungen überbetont wird.⁴⁵⁾ Die gleiche Gefahr zeigt sich in unvollständigen, vor allem vaterverwaisten Familien, in denen es bei allen Bemühungen der Mutter doch sehr häufig zu einer Überorganisation der Mutter-Kind-Beziehung kommt.

Ergebnisse über den Zusammenhang zwischen der Gestaltung der familiären Entscheidungsstruktur und der Position im Familienlebenszyklus liegen nur aus einer österreichischen Untersuchung an jungen berufstätigen Frauen vor. Aus diesen Daten geht in Übereinstimmung mit früheren westeuropäischen und amerikanischen Untersuchungen hervor, daß Partnerschaft in der Entscheidungskontrolle vor allem zu Beginn der Ehe und in kinderlosen Familien gegeben ist.⁴⁶⁾ Mit zunehmender Ehedauer erfolgt offensichtlich eine stärkere Abgrenzung der Einflußbereiche in der Familie; die Entscheidungen werden also zunehmend ausschließlich einem der beiden Ehepartner übertragen. Überdies dürfte die höhere Abhängigkeit und Beanspruchung der Frau beim Vorhandensein von Kindern in der Familie mit dazu beitragen, daß es ihr in geringerem Maße gelingt, partnerschaftliche Entscheidungskontrolle durchzusetzen.⁴⁷⁾

Diese allgemeine Tendenz wird vor allem in Arbeiterfamilien durch zwei Faktoren modifiziert – die Dauer der Berufstätigkeit der Frau und die Zeitspanne zwischen Eheschließung und erster Geburt: sowohl die Verzögerung der ersten Geburt über die ersten Ehejahre hinaus als auch eine langfristige Erwerbstätigkeit der Frau – vor allem auch vor der Ehe – tragen dazu bei, daß die zu Beginn der Ehe geübte partnerschaftliche Entscheidungskontrolle auch in den späteren Ehejahren beibehalten wird.⁴⁸⁾

Daß ähnliche Zusammenhänge in den Familien der Angestellten nicht oder nur teilweise festzustellen sind, läßt sich darauf zurückführen, „daß diese Frauen bereits aufgrund ihrer durchschnittlich höheren Ausbildung und aufgrund ihrer beruflichen wie sozialen Position über Fähigkeiten verfügen dürften, die eine Akzeptierung und wohl auch Aktualisierung partnerschaftlicher Normen in der Ehe auch langfristig gewährleisten.“⁴⁹⁾

Differenzen in der Gestaltung der familiären Entscheidungskontrolle ergaben sich in dieser Untersuchung auch nach dem Alter der Kinder in der Familie: in Familien mit Klein- und Vorschulkindern kontrolliert der Gatte vor allem größere finanzielle Entscheidungen und seine Interessen direkt tangierende Belange häufiger allein als in kinderlosen Familien und in Familien mit Schulkindern.⁵⁰⁾ Dies deutet darauf hin, daß sich die Machtverteilung zwischen den Ehepartnern nach der Geburt des ersten Kindes zugunsten des Mannes verschiebt.⁵¹⁾ Die Entscheidungsmacht des Gatten in der Familie ist demnach dann am

⁴⁵⁾ D.-L. Scharmann, Der Wandel der Autoritätsstruktur in der modernen Familie – insbesondere im Hinblick auf den Vater, in: H. Asperger und F. Haider, Krise und Bewahrung der Autorität, Wien 1972, 97.

⁴⁶⁾ M. Szinovác, Entscheidungsstruktur..., a. a. O., 245 ff., vgl. R. O. Blood und D. M. Wolfe, Husbands..., a. a. O.; A. Michel, Comparative Data Concerning the Interaction in French and American Families, in: Journal of Marriage and the Family 29/2 (1967), 337–344; F. L. Campbell, Family Growth and Variation in Family Role Structure, in: Journal of Marriage and the Family 32/1 (1970), 45–53.

⁴⁷⁾ Vgl. D. M. Heer, The Measurement..., a. a. O.; M. Szinovác, Entscheidungsstruktur..., a. a. O.

⁴⁸⁾ M. Szinovác, Entscheidungsstruktur..., a. a. O.

⁴⁹⁾ Ibid., 268.

⁵⁰⁾ Ibid., 245 ff.

⁵¹⁾ Ibid., 245 ff.

⁴²⁾ L. Rosenmayr und H. Kreutz, Rollenerwartungen..., a. a. O.

⁴³⁾ M. Szinovác, Entscheidungsstruktur..., a. a. O., 179 ff.

⁴⁴⁾ L. Rosenmayr, Ist die moderne Familie eine „Problemfamilie“?, in: H. Asperger und F. Haider: Das Werden sozialer Einstellungen, Wien 1974, 32 ff.

deutlichsten ausgeprägt, wenn Klein- oder Vorschulkinder in der Familie vorhanden sind, also in jenen Phasen des Familienlebenszyklus, in welchen die Frau durch innerfamiliäre Bindungen und Pflichten besonders stark belastet und entsprechend abhängig ist.⁵²⁾

Zur Frage, ob die Erwerbstätigkeit der Frau Einfluß auf die familiäre Machtverteilung und Entscheidungsstruktur hat, liegen keine österreichischen Daten vor. Ausländische Untersuchungen zufolge kann jedoch mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß berufstätige Frauen in der Familie über mehr Macht oder Einfluß verfügen als Hausfrauen.⁵³⁾ Dies dürfte insbesondere für jene Entscheidungsbereiche zutreffen, die nicht direkt auf den Haushalt oder die Kinderbetreuung bezogen sind. In solchen innerfamiliären Entscheidungsbereichen üben Hausfrauen ebensoviel, wenn nicht mehr Einfluß aus als außerhäuslich berufstätige Frauen. Die höhere Beteiligung des Gatten an direkt auf den Haushalt und die Kindererziehung bezogenen Entscheidungen in Familien mit erwerbstätigen Frauen kann darauf zurückgeführt werden, daß in diesen Familien auch eine stärkere Partizipation des Gatten an Haushaltstätigkeiten und der Kindererziehung erfolgt.⁵⁴⁾

Die insgesamt höhere Entscheidungsmacht und -kontrolle außerhäuslich berufstätiger Frauen wurde auf mehrere Faktoren zurückgeführt: Es wurde argumentiert, daß erwerbstätige Frauen aufgrund ihres eigenen Verdienstes über Ressourcen verfügen, die ihre Machtposition in der Familie verstärken, daß durch ihre Verfügungsgewalt über eigenes Geld die Abhängigkeit vom Mann vermindert wird, und daß der Rolle der berufstätigen Frau höheres soziales Prestige zugeschrieben wird als der Rolle der Hausfrau und daher die Einflußnahme erwerbstätiger Frauen auf familiäre Entscheidungen eher anerkannt und als legitim gewertet wird. Schließlich wurde darauf hingewiesen, daß erwerbstätige Frauen im Rahmen ihrer Berufstätigkeit mehr Gelegenheiten zu sozialen Interaktionen wahrnehmen können als Hausfrauen; aufgrund dieser sozialen Interaktionen können Fähigkeiten zur Durchsetzung in sozialen Beziehungen, Selbstvertrauen und Informationen über alternative Situationen in anderen Familien gewonnen und soziale Kontakte außerhalb der Familie angeknüpft werden. Alle diese Faktoren können dazu beitragen, das Macht- und Einflußpotential der Frau in der Familie zu erhöhen.⁵⁵⁾

Zusammenfassend läßt sich zur Machtverteilung in österreichischen Familien feststellen: Die Familie stellt sich als hierarchisch organisierte Gruppe dar: an der Spitze dieser Hierarchie steht der Vater, doch verfügt auch die Frau über wesentliche Entscheidungsbefugnisse, vor allem in spezifischen familiären Belangen. Kinder haben dagegen an wesentlichen familiären Entscheidungen nur geringen Anteil. Andere Personen, auch Verwandte, die im Haus-

halt leben, haben in innerfamiliären Entscheidungen praktisch keinen Einfluß. Die familiäre Entscheidungsstruktur ist durch eine klare geschlechtsspezifische Abgrenzung der Einflußbereiche gekennzeichnet, wobei die Frau vor allem Entscheidungen über haushaltsbezogene Belange, Sozialkontakte und die Erziehung der Kinder kontrolliert.

In jungen Mittelschichtfamilien zeigt sich bereits deutlich die Tendenz zu einer partnerschaftlichen Strukturierung der Entscheidungskontrolle, so wird partnerschaftliche Entscheidungskontrolle vor allem in jung verheirateten und von kinderlosen Ehepaaren geübt. Eine Abnahme partnerschaftlicher Entscheidungskontrolle mit zunehmender Ehedauer ist in jenen Familien nicht festzustellen, in welchen die Frau aufgrund ihrer Ausbildung und Berufstätigkeit vor der Ehe oder durch ein Aufschieben der ersten Geburt über die ersten Ehejahre hinaus in der Ehe Chancen der Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentfaltung wahrnehmen konnte. Partnerschaftliche Entscheidungskontrolle in der Familie ist, das zeigen alle Untersuchungen, mit höherer Zufriedenheit in der Ehe verbunden. Eine ausschließliche Überantwortung der Entscheidungskontrolle an die Frau wird dagegen als Belastung empfunden und ist mit niedriger Ehezufriedenheit verbunden. Es muß mit Sicherheit angenommen werden, daß spezifische Persönlichkeitsfaktoren und -charakteristika wesentliche Einflußfaktoren für die Machtverteilung zwischen den Ehepartnern darstellen, nämlich deren mehr oder minder große Energie, Lebenserfahrung und Status in der Gesellschaft. Ergebnisse über solche Zusammenhänge liegen aus österreichischen Untersuchungen bisher noch nicht vor. Die empirischen Ergebnisse österreichischer Autoren aus Wien und einigen Bundesländern (*Rosenmayr, Szinovác, Kreutz, Fürnschuss*) zeigen die nur sehr zögernden Fortschritte, die die Umstellung vom patriarchalischen zum konstruktiv partnerschaftlichen Verhältnis in der Wirklichkeit macht.

4.2.1. Relative Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Haushaltstätigkeiten

Über die relative Beteiligung der Ehepartner an Tätigkeiten im Haushalt und in der Familie bieten die Sondererhebungen im Mikrozensus aufschlußreiche Ergebnisse.⁵⁶⁾ Dabei ist jedoch zu beachten, daß angegebene Werte von – hochgerechnet – unter 7000 oder Relativzahlen, die solchen Werten entsprechen, bereits einen Unsicherheitsbereich von mehr als $\pm 20\%$ aufweisen können. (Dieser Unsicherheitsbereich entsteht durch die Hochrechnung von Stichprobenwerten des Mikrozensus auf die gesamte Zielgruppe.)

Die Ergebnisse verschiedener österreichischer Untersuchungen und der Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie 1973 weisen eindeutig darauf hin, daß die relative Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Tätigkeiten im Haushalt in Form einer klaren Abgrenzung der Funktionsbereiche erfolgt.

In den Tätigkeitsbereich der Frau fallen: Einkaufen, Kochen, Geschirr spülen, Staubsaugen, Fenster putzen, Wohnung aufräumen, große Wäsche waschen, Wäsche ausbessern, Socken stopfen, Bügeln, Schuhe putzen, Staubwischen, Türen reinigen, Kleider ausbürsten, Teppich pflegen und klopfen, Bodenpflege, Nähen, Küche in Ordnung

⁵⁶⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973; laufende Veröffentlichung in den Statistischen Nachrichten, hg. vom Österreichischen Statistischen Zentralamt, ab Heft 4 (1974).

⁵²⁾ Ibid., 245 ff.

⁵³⁾ A. Michel, *Comparative Data . . .*, a. a. O., R. O. Blood und D. M. Wolfe, *Husbands . . .*, a. a. O., E. Lupri, *Contemporary Authority Patterns in the West German Family: A Study in Cross-National Validation*, in: *Journal of Marriage and the Family* 31/1 (1969), 134–144; Michel, A., *Interaction and Goal Attainments in Parisian Working Wives Families*, in: dies. (ed.), *Family Issues . . .*, a. a. O. 43–65.

⁵⁴⁾ L. W. Hoffman, *Parental Power Relations . . .*, a. a. O.; C. Safilios-Rothschild, *A Comparison of Power Structure and Marital Satisfaction in Urban Greek and French Families*, in: *Journal of Marriage and the Family*, 29/2 (1967), 345–352.

⁵⁵⁾ L. W. Hoffman, *Parental Power Relations . . .*, a. a. O., 225.

bringen, Möbel reinigen, Tisch decken und abräumen, Frühstück richten.⁵⁷⁾ (Vgl. hierzu auch Tabellen 66–69.) Als Funktionsbereiche des Mannes sind zu nennen: Auto waschen, kleine Reparaturen im Haushalt, schwere körperliche Arbeiten wie etwa Kohlen tragen.⁵⁸⁾

Eine flexible bzw. partnerschaftliche Rollenverteilung ist vor allem für Erledigungen auf Ämtern und das Zahlen von Rechnungen zu vermerken.⁵⁹⁾

Regelmäßige Hilfeleistungen des Gatten an den allgemein der Frau übertragenen Haushaltsarbeiten werden vor allem für das Schuhe putzen, Einkaufen, Tisch decken und abräumen und in höheren Berufsgruppen auch für das Abwaschen des Geschirrs, das Aufräumen der Wohnung und Staubsaugen angeführt.⁶⁰⁾

Gelegentliche Hilfeleistungen des Gatten sind zusätzlich beim Kochen, Aufräumen, Staubwischen, Kleider ausbürsten, Geschirr abwaschen, Küche in Ordnung bringen, Staubsaugen, Auskehren, Teppich klopfen und pflegen und Frühstück richten noch relativ häufig zu verzeichnen.⁶¹⁾

Geschlechtsspezifische Verhaltenserwartungen sind weitgehend auch dafür ausschlaggebend, an welchen Haushaltsarbeiten sich der Ehegatte regelmäßig beteiligt: es handelt sich hier vorwiegend um solche Tätigkeiten, für welche eine klare Beziehung zu „typischen weiblichen“ Aufgaben und Fähigkeiten in geringerem Maß gegeben ist (z. B. Schuhe putzen) bzw. eine Auflockerung solcher stereotyper Vorstellungen durch Massenmedien, Werbung usw. angenommen werden kann (z. B. Geschirr abwaschen). Hervorzuheben ist ferner, daß diese Aufgaben im allgemeinen wenig Zeitaufwand erfordern.⁶²⁾

Diese Hilfeleistungen des Gatten im Haushalt erfolgen im allgemeinen in Form einer Beteiligung an spezifischen Tätigkeiten; es handelt sich also primär um eine Mit-Hilfe, nicht um eine selbständige Übernahme dieser Funktionen.⁶³⁾

Neben den Ehepartnern werden Haushaltsarbeiten vor allem von älteren Kindern, vor allem Töchtern⁶⁴⁾, von Verwandten, insbesondere der Mutter oder Schwiegermutter der Frau, und teilweise auch familienfremden Personen (Nachbarn, Bekannten) übernommen; der Inanspruchnahme bezahlter Hilfskräfte und von Dienstleistungsbetrieben kommt dagegen im allgemeinen keine wesentliche Bedeutung zu. Bezahlte Haushaltshilfen sind vorwiegend

bei Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen in nichtbäuerlichen Betrieben üblich. Hier bezahlt nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1969 etwa die Hälfte der Befragten für Haushaltshilfen; der Anteil unselbständig erwerbstätiger Frauen, die für Haushaltshilfen ein Entgelt leisten, beträgt für die gesamtösterreichischen Daten 8,5%.⁶⁵⁾

Der Mikrozensus erhebung aus dem Jahr 1969 ist zu entnehmen, daß insgesamt etwa $\frac{1}{3}$ der haushaltsführenden Frauen regelmäßige Hilfen bei der Hausarbeit erhält; $\frac{1}{4}$ der nicht berufstätigen Frauen und 40% der berufstätigen Frauen nehmen regelmäßige Hilfeleistungen bei der Haushaltsführung in Anspruch. Von jenen Frauen, die regelmäßige Hilfen im Haushalt anführen, nennen 37,8% der berufstätigen Frauen Verwandte, 28,2% den Gatten, 29,2% die Kinder und 13,3% familienfremde Personen; von den nicht berufstätigen Frauen führen 23,2% Verwandte, 29,3% den Gatten, 34,0% die Kinder und 20,0% familienfremde Personen an.⁶⁶⁾ Außerhäuslich berufstätige Frauen werden demnach relativ häufiger durch Verwandte unterstützt, während in den Haushalten nicht berufstätiger Frauen den Mithilfen durch die Mitglieder der Kernfamilie eine vergleichsweise höhere Bedeutung zukommt. Allerdings ist hervorzuheben, daß berufstätige Frauen insgesamt häufiger Haushaltshilfen sowohl durch den Gatten als auch die Kinder erhalten.⁶⁷⁾

Die Bedeutung der Mithilfe durch Verwandte in Haushalten berufstätiger Frauen ist aus mehreren Gründen besonders zu unterstreichen.

Einmal ist hervorzuheben, daß verwandtschaftliche Hilfeleistungen in einigen Bevölkerungsgruppen häufiger angeführt werden als eine Mithilfe des Gatten im Haushalt. Zweitens deuten einige Untersuchungsergebnisse darauf hin, daß die Hilfeleistungen durch Verwandte häufig effektiver sind als jene des Gatten: die Mutter oder Schwiegermutter vor allem berufstätiger Frauen übernimmt spezifische Tätigkeiten im Haushalt der Tochter bzw. Schwiegertochter selbständiger⁶⁸⁾ und führt diese Aufgaben auch regelmäßiger durch als der Gatte.⁶⁹⁾ Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß Verwandte auch zeitraubende Haushaltsarbeiten regelmäßig ausführen, während Gatte und Kinder sich eher an weniger aufwendigen und leichteren Aufgaben beteiligen.⁷⁰⁾

Unterschiede in der Häufigkeit der Beteiligung des Gatten und der Kinder an spezifischen Haushaltstätigkeiten sind nach den Mikrozensusdaten zur Familie Juni 1973 nicht nur zwischen Familien berufstätiger und nicht berufstätiger Frauen gegeben, sondern auch zwischen Familien ganztags und teilzeitbeschäftigter Frauen: in Familien ganztags berufstätiger Frauen werden an Werktagen Einkauf, Geschirr abwaschen, Aufräumen und Schuhe putzen häufiger vom Gatten oder von den Kindern erledigt als in Familien halbtags berufstätiger Frauen; an Samstagen ist

⁵⁷⁾ L. Rosenmayr und H. Kreutz, Rollenerwartungen . . . , a. a. O., 197 f.; L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29; M. Szinovác, Aushilfen und Generationenbeziehungen im Verwandtschaftssystem, in: L. Rosenmayr und A. Amann (Hrg.), Der Alte Mensch in den Strukturen der Gegenwartsgesellschaft, Wien 1974 (mimeograph.), 222 ff.; M. Szinovác, Entscheidungsstruktur . . . , a. a. O., 610; Die Frau 1972, Bd. III, a. a. O., 18; Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie.

⁵⁸⁾ Ibid.

⁵⁹⁾ Ibid.

⁶⁰⁾ Ibid.

⁶¹⁾ Die Frau 1972, Bd. III, a. a. O., 18.

⁶²⁾ Vgl. L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29.

⁶³⁾ Ibid.

⁶⁴⁾ Interessant erscheint in diesem Zusammenhang ein Untersuchungsergebnis von D. Gaudart und W. Schulz, Mädchenbildung wozu? Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 1, (Hrg. A. Niegl, Bundesministerium für Unterricht und Kunst), Wien 1971, 81, wonach 64% der befragten Mütter, aber nur 37% der Töchter sich dafür aussprachen, daß auch der Sohn zu Haushaltsarbeiten herangezogen werden sollte.

Zur Beteiligung von Kindern an der Haushaltsarbeit vgl. L. Rosenmayr und H. Kreutz, Rollenerwartungen . . . , a. a. O., 197 ff.; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 222 ff.; Statistische Nachrichten 2 (1970), 99.

⁶⁵⁾ Lebens- und Erwerbsverhältnisse der weiblichen Bevölkerung in Österreich, Mikrozensus-Sondererhebung März 1969 des Österreichischen Statistischen Zentralamtes, Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau 1/1972, Hrg. Bundesministerium für soziale Verwaltung, 22.

⁶⁶⁾ Lebens- und Erwerbsverhältnisse . . . , a. a. O., 21.

⁶⁷⁾ Dies ergibt sich bei einer Umrechnung auf die absolute Zahl der erhaltenen Hilfeleistungen. M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 286 f.

⁶⁸⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29.

⁶⁹⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 201.

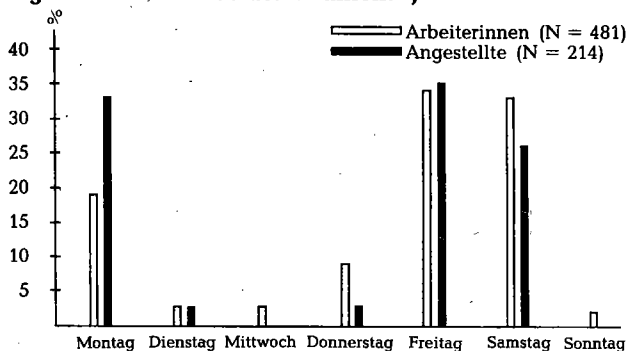
⁷⁰⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29.

ebenfalls eine geringere Beteiligung der Kinder an diesen Haushaltsarbeiten in Familien halbtags berufstätiger Frauen zu verzeichnen, für die Hilfeleistungen des Gatten sind dagegen keine Differenzen nach dem Ausmaß der Berufstätigkeit der Frau festzustellen. Nicht berufstätige Hausfrauen erhalten sowohl an Werktagen als auch an Samstagen wesentlich weniger Unterstützung im Haushalt als außerhäuslich berufstätige Frauen (vgl. Tabelle 67).

Diese Ergebnisse lassen allerdings nicht den Schluß zu, daß in Familien berufstätiger Frauen grundsätzlich mehr Flexibilität und Partnerschaftlichkeit in der familiären Aufgabenverteilung gegeben ist. Vielmehr kommt es zu einer einseitigen Verschiebung in der geschlechtsspezifischen Rollenzuweisung: in Familien berufstätiger Frauen übernehmen oder beteiligen sich Gatte und Kinder häufiger an traditionellen Aufgaben der Frau, die Frau übernimmt seltener Funktionen des Mannes (kleine Reparaturen) im Haushalt als in Familien nicht berufstätiger Frauen.

Insgesamt ist hervorzuheben, daß auch in Familien ganztags berufstätiger Frauen eine gleichrangige Übernahme der Haushaltsarbeit nicht erfolgt. Die besondere Belastung berufstätiger Frauen, die sich aus dieser Mehrfachbeanspruchung durch berufliche und familiäre Pflichten (auch bei der Kinderbetreuung) ergibt, ist nicht nur eine rein physische. Sie äußert sich auch in psychischer Hinsicht: in subjektiven Gefühlen der Belastung und in Schuldgefühlen, diesen innerfamiliären Pflichten – im Vergleich zur nicht berufstätigen Hausfrau – nicht in derselben Weise entsprechen zu können. Sehr deutlich kommt die Überforderung berufstätiger Frauen durch ihre innerfamiliären Aufgaben in den Angaben junger Arbeiterinnen und Angestellter auf die Frage zum Ausdruck, an welchen Wochentagen sie sich besonders belastet fühlen:

Anteile von Frauen, die sich an bestimmten Wochentagen besonders belastet fühlen: ¹⁾



¹⁾ Im Schaubild wurden nur jene Frauen berücksichtigt, die keine Mehrfachangaben anführten; deshalb sind auch die Grundgesamtheiten niedriger.

Quelle: L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 27.

„Hier zeigen sich die Wirkungen des Aufschiebens der Hausarbeit auf das Wochenende in dem Gefühl besonderer Beanspruchung, vor allem am Freitag und Samstag. Ähnlich beeindruckt die sich aus der Erwartung neuer Belastungen ergebende ‚Depression‘ am Wochenbeginn.“⁷¹⁾

Angesichts dieser Ergebnisse stellt sich die Frage nach den Gründen für die unzureichende Entlastung berufstätiger Frauen vor allem durch den Gatten. Abgesehen von der Bedeutung geschlechtsspezifischer Rollenallokation und diesbezüglicher Verhaltenserwartungen, ist hier vor allem auf zwei Tatbestände hinzuweisen. Einmal ist zu berücksichtigen, daß die Machtposition des Gatten in der Familie

es ihm auch ermöglicht, eine Beteiligung an den Hausarbeiten zumindest teilweise abzulehnen bzw. sich gegen die Übertragung innerfamiliärer Verpflichtung an ihn erfolgreich zur Wehr zu setzen. Dafür spricht die im Vergleich zu den diesbezüglichen Wünschen der Frauen tatsächlich wesentlich geringere Mithilfe des Gatten im Haushalt. Zum anderen dürfte die Anerkennung und Internalisierung traditioneller Wert- und Verhaltensmuster hinsichtlich des primären Funktionsbereiches der Ehegatten und der Aufgabenverteilung in der Familie auch seitens der Frauen selbst den Übergang zu einer partnerschaftlichen Rollenverteilung in der Familie hemmen. (Vgl. dazu das Kapitel „Das Rollenbild der Frau in der Gesellschaft“.)

Während der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit der Frau immerhin einige Bedeutung für die Aufgabenverteilung zwischen den Ehepartnern beizumessen ist, sind ausgeprägte Differenzen in der Beteiligung des Gatten und auch Verwandter im Haushalt nach dem Alter der Frau, der Ehedauer und der Position im Familienlebenszyklus (Alter der Kinder) in den vorliegenden Untersuchungen nicht festzustellen. Hilfeleistungen durch die Kinder werden mit zunehmendem Alter der Frau bzw. mit der Ehedauer häufiger genannt; dies ist vorwiegend eine Funktion des Alters der Kinder.⁷²⁾ (Vgl. Tabelle 68.)

Deutliche Unterschiede im Gesamtausmaß der Hilfeleistungen im Haushalt und nach der Stellung der mithelfenden Personen sind jedoch nach der Anzahl der Kinder im Haushalt zu verzeichnen. Insgesamt erhalten Frauen in erweiterten Kernfamilien mit zunehmender Kinderzahl häufiger regelmäßige Hilfeleistungen bei der Haushaltsarbeit. Diese Hilfen erfolgen in erster Linie durch Verwandte und Kinder; der Gatte beteiligt sich dagegen mit zunehmender Kinderzahl seltener an Haushaltstätigkeiten. Eine ähnliche Tendenz zeigt sich auch für Kernfamilien; hier ist jedoch auch der Anteil von Frauen ohne Kinder, die regelmäßig im Haushalt unterstützt werden, relativ hoch, vor allem beteiligt sich hier der Gatte sehr häufig an der Haushaltsarbeit.⁷³⁾

Es zeigt sich also, daß sich der Gatte mit zunehmender Kinderzahl in der Familie immer mehr aus Haushaltsfunktionen zurückzieht; das Ausmaß seiner Mithilfe im Haushalt ist der aktuellen Belastungssituation der Frau (mit zunehmender Kinderzahl nimmt auch der Aufwand für Haushaltsarbeiten zu) offenbar nicht voll angepaßt.⁷⁴⁾ Demgegenüber muß festgehalten werden, daß die Hilfeleistungen der Verwandten den Bedürfnissen der Frauen durchaus angeglichen werden.⁷⁵⁾

Regionale Differenzen sind vor allem hinsichtlich der Stellung der mithelfenden Personen im Haushalt gegeben: in kleinen und mittleren Gemeinden ist vor allem eine hohe Beteiligung von Verwandten im Haushalt zu vermerken; aber auch Kinder werden hier relativ häufig zu Haushaltsarbeiten herangezogen. Im städtischen und großstädtischen

⁷¹⁾ L. Rosenmayr, H. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 27.

⁷²⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 239 ff., Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁷³⁾ Lebens- und Erwerbsverhältnisse . . . , a. a. O., 23; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 286 und 243 ff.

⁷⁴⁾ Zum Zusammenhang zwischen der Kinderzahl und dem Zeitaufwand für Haushaltsarbeiten vgl. Lebens- und Erwerbsverhältnisse . . . , a. a. O., 18; für diese Zusammenhänge dürfte die Beziehung zwischen der Kinderzahl und der regionalen Zugehörigkeit sowie der Berufstätigkeit der Frau mit von Bedeutung sein, doch dürfte der Einfluß der Kinderzahl auf die Aufgabenverteilung nicht ausschließlich darauf zurückzuführen sein.

⁷⁵⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 243 f.

Bereich kommen tendenzielle Veränderungen in Richtung auf eine flexible bzw. partnerschaftliche Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern sowohl in der häufigeren Beteiligung des Gatten am Tätigkeitsbereich der Frau als auch in einer stärkeren Teilnahme der Frau an Funktionen des Mannes zum Ausdruck (Tab. 66).⁷⁶⁾ Hilfeleistungen durch Verwandte sind vor allem in der großstädtischen Arbeiterschicht relativ selten zu verzeichnen.⁷⁷⁾

Die Haushalts- oder Wohngemeinschaft mit Verwandten sowie die räumliche und zeitliche Verfügbarkeit der Verwandten ist nicht nur ein ausschlaggebender Faktor für das Gesamtausmaß der Hilfeleistungen im Haushalt, sondern auch für die Aufgabenverteilung zwischen den Mitgliedern der Kernfamilie. In erweiterten Kernfamilien (vor allem bei einer Erweiterung durch weibliche Personen) erhalten berufstätige wie nicht berufstätige Frauen insgesamt häufiger Hilfeleistungen bei der Haushaltsarbeit. Diese Mithilfe erfolgt vorwiegend durch Verwandte und durch die Kinder. Eine Beteiligung des Gatten an der Hausarbeit ist in erweiterten Kernfamilien äußerst selten: in durch weibliche Personen erweiterten Kernfamilien beträgt der Anteil der Mithilfe durch den Gatten an den insgesamt inanspruchgenommenen Hilfen unter 15%, in Kernfamilien dagegen über 55%.⁷⁸⁾ Auch die räumliche Verfügbarkeit von Verwandten bzw. hohe Kontakthäufigkeit mit Verwandten sind mit einer geringeren Partizipation des Mannes im Haushalt verbunden.⁷⁹⁾ Dies gilt auch für jene Familien, die nicht in einer Haushalts- und Wohngemeinschaft mit Verwandten leben, aber häufig mit Verwandten zusammentreffen.⁸⁰⁾ Überdies ist hervorzuheben, daß durch die Aufrechterhaltung einer Wohngemeinschaft mit den Eltern bzw. Schwiegereltern nicht nur eine direkte Wirkung auf die Aufgabenverteilung in der Familie gegeben ist (Übernahme von Haushaltsarbeiten durch die Mutter oder Schwiegermutter), sondern auch eine indirekte Beziehung zur Rollenverteilung in der Kernfamilie der Filialgeneration erfolgt, wonach „gemeinsame Entscheidungen durch beide Ehepartner etwas seltener erfolgen als in Kernfamilien und bei jenen Familien, in denen der Gatte im Haushalt hilft. Hierbei ist hervorzuheben, daß sich diese Integration der Kernfamilie in die Verwandtschaftsgruppe auf die Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern auswirkt, obwohl eine Einmischung der Eltern oder Schwiegereltern in die internen Belange der Kernfamilie nicht erfolgt.“⁸¹⁾

In Familien der mittleren und oberen Berufs- und Bildungsgruppen werden regelmäßige Hilfeleistungen im Haushalt sowohl durch den Gatten als auch durch Verwandte häufiger angeführt als in Arbeiterfamilien.⁸²⁾

In Familien Selbständiger und Mithelfender in der Landwirtschaft, aber auch in anderen Wirtschaftsbereichen, sind Hilfeleistungen durch den Gatten seltener angeführt als in Familien unselbständig Erwerbstätiger (Tab. 69).⁸³⁾ Dagegen werden Kinder in Familien Selbständiger und Mithelfender in der Landwirtschaft besonders häufig zu Haushalts-

arbeiten herangezogen; die Überantwortung von Haushaltsarbeiten an ältere Kinder ist in den unteren Berufs- und Bildungsgruppen weiter verbreitet als in der Mittelschicht.⁸⁴⁾

Die Beteiligung des Gatten im Haushalt nimmt mit seinem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben erheblich zu: die höhere zeitliche Verfügbarkeit des Gatten nach seiner Pensionierung äußert sich vor allem in einer stärkeren Partizipation an Haushaltsarbeiten an Werktagen. In Pensionistenfamilien sind auch Hilfeleistungen durch die hier meist älteren Kinder besonders häufig gegeben (Tab. 69).⁸⁵⁾ Familienstruktur, regionale und Schichtzugehörigkeit der Familien wirken in ihrem Einfluß auf die Aufgabenverteilung in der Familie und auf das Gesamtausmaß der Haushaltshilfen zusammen. Aufgrund dieses Sachverhalts ergeben sich deutliche Unterschiede einerseits in der Gestaltung der innerfamiliären Beziehungen und andererseits in der Belastungssituation vor allem berufstätiger Frauen zwischen einzelnen Subgruppen der Bevölkerung.

Einmal ist hervorzuheben, daß die Integration der Kernfamilie in die Verwandtschaftsgruppe vor allem im Sinn einer Haushalts- oder Wohngemeinschaft mit Verwandten mit zunehmender Gemeindegröße abnimmt, zum anderen ist der Anteil an berufstätigen Frauen in kleinen Gemeinden und im großstädtischen Bereich und beim Vorhandensein einer Haushaltsgemeinschaft mit Verwandten höher als in mittleren Städten bzw. in Kernfamilien.

Die Wechselwirkung zwischen diesen strukturellen Faktoren führt dazu, daß in kleinen Gemeinden sowohl aufgrund traditioneller subkultureller Einflüsse als auch aufgrund der stärkeren Integration der Kernfamilien in die Verwandtschaftsgruppe eine partnerschaftliche Rollenverteilung zwischen den Ehepartnern trotz des relativ höheren Anteils berufstätiger Frauen in diesen Familien seltener verwirklicht wird als in mittleren Städten und vor allem in Wien. Demgegenüber wird im großstädtischen Bereich durch subkulturelle Einflüsse (stärkere Akzeptierung partnerschaftlicher Normen), die geringere Integration der Kernfamilie in die erweiterte Familie vor allem in Form einer Haushaltsgemeinschaft und durch den ebenfalls relativ hohen Anteil berufstätiger Frauen die Aktualisierung partnerschaftlicher Verhaltensmuster in der Familie mehrfach gefördert. Allerdings ist hervorzuheben, daß die höhere Beteiligung des Gatten an Haushaltsarbeiten im großstädtischen Bereich keinen adäquaten Ersatz für die regelmäßigeren und effizienteren Hilfeleistungen von Verwandten im Haushalt darstellt.⁸⁶⁾ Es handelt sich hier um eine Übergangssituation, die dadurch charakterisiert ist, daß die Beteiligung des Gatten an den Haushaltsarbeiten in städtischen Familien vor allem einen „Teilausgleich für die fehlende Hilfe durch die erweiterte Familie“⁸⁷⁾ darstellt.

Diese Beziehungen spielen auch in Zusammenhang mit schichtspezifischen Unterschieden im Ausmaß der Haushaltshilfe und der Stellung der mithelfenden Personen eine wesentliche Rolle. Frauen der mittleren und oberen Schichten werden sowohl durch Verwandte als auch durch den

⁷⁶⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁷⁷⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 228 ff. und 285; L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29.

⁷⁸⁾ Statistische Nachrichten 2 (1970), 98.

⁷⁹⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁸⁰⁾ Ibid.

⁸¹⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 256.

⁸²⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 228 ff. und 285; Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁸³⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁸⁴⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973, a. a. O.; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 285; L. Rosenmayr und H. Kreuz, Rollenerwartungen . . . , a. a. O., 208.

⁸⁵⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

⁸⁶⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 29.

⁸⁷⁾ Ibid., 29.

Gatten häufiger im Haushalt unterstützt als Frauen der Arbeiterschicht; überdies werden die verfügbaren Entlastungssysteme in den mittleren und oberen Schichtgruppen besser aufeinander abgestimmt als in Arbeiterfamilien.⁸⁸⁾ Wird zusätzlich berücksichtigt, daß Angehörige junger Mittelschichtfamilien auch häufiger ökonomische Unterstützungen durch Verwandte erhalten als Arbeiterfamilien, so werden deutliche schichtspezifische Diskrepanzen in der Lage junger Familien und junger verheirateter Frauen und Mütter offensichtlich. Neben der relativ häufigeren Beteiligung des Gatten im Haushalt in der Mittelschicht kann hinsichtlich der Unterstützung durch Verwandte allgemein festgehalten werden, „daß sozioökonomische Differenzen in der Gesamtsituation junger Familien durch schichtspezifische Unterschiede in der Funktionalität der Verwandtschaftsgruppe weiter verstärkt werden: je höher die soziale Position der jungen Familie, umso eher werden ihr zusätzliche Unterstützungen durch Verwandte sowohl in finanzieller Hinsicht als auch in der Form von Dienstleistungen geboten. Allerdings wird diese Tendenz durch regionale Unterschiede teilweise modifiziert. Schichtspezifische Differenzen im Ausmaß verwandtschaftlicher Hilfeleistungen sind zwar auch im kleinstädtischen Bereich gegeben, doch dürften diese Unterschiede durch den insgesamt wesentlich stärkeren Zusammenhalt der erweiterten Familiengruppe in kleinen und mittleren Gemeinden eher ausgeglichen werden.“⁸⁹⁾

Wenn allgemein festgehalten werden kann, „daß die berufstätige Ehefrau ... zu den schwächsten Positionen unserer Sozialordnung gehört“,⁹⁰⁾ so gilt dies im besonderen für berufstätige Frauen der unteren Sozialschichten und im großstädtischen Bereich.

4.2.2 Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Erziehungsfunktionen

Ähnlich wie die Majorität der Haushaltsarbeiten werden auch Betreuung und Erziehung der Kinder primär dem Funktionsbereich der Frau zugeschrieben. Dies äußert sich nicht nur in Werthaltungen hinsichtlich spezifischer Lebensbereiche für die Frau,⁹¹⁾ sondern auch darin, daß die außerhäusliche Berufstätigkeit von Frauen vor allem dann akzeptiert wird, wenn keine Kinder zu versorgen sind.⁹²⁾ Insbesondere die Berufstätigkeit von Müttern kleiner Kinder wird weitgehend abgelehnt.⁹³⁾ Grundlegend für diese Einstellungen sind Annahmen hinsichtlich negativer Auswirkungen der Berufstätigkeit der Mutter für die Kinder. Abgesehen davon, daß solche negativen Effekte nicht generell, sondern nur unter spezifischen Voraussetzungen und in Kombination mit anderen Faktoren (Konflikt in der Ehe, Unzufriedenheit der Frau in Beruf oder Ehe, usw.)

⁸⁸⁾ M. Szinovác, Aushilfen ..., a. a. O., 228 ff.

⁸⁹⁾ M. Szinovác, Aushilfen ..., a. a. O., 254 f.

⁹⁰⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, Barrieren ..., a. a. O., 50.

⁹¹⁾ Vorurteile bezüglich Frauenarbeit, Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau, Bericht aus Untersuchungen des IFES (Institut für empirische Sozialforschung) im Auftrag des Bundesministeriums für soziale Verwaltung, Wien 1972, 5 ff.

⁹²⁾ Vorurteile ..., a. a. O., 22; L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, a. a. O., 37; D. Gaudart und W. Schulz, a. a. O., 85 ff.; L. Rosenmayr und H. Kreutz, a. a. O., 229; Frauenberufstätigkeit. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung des IFES im Auftrag der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, September 1972, 6 f.

⁹³⁾ Vgl. D. Gaudart und W. Schulz, a. a. O., 94 f.

eintreten,⁹⁴⁾ gehen alle diese Einstellungen von der Annahme aus, daß für die Versorgung und Sozialisation der Kinder (nicht nur von Säuglingen) primär die Mutter Verantwortung trägt. Mögliche Störungen in der psychischen Entwicklung der Kinder durch eine unzureichende Beteiligung des Vaters an Sozialisations- und Erziehungsfunktionen werden in unserer „vaterlosen Gesellschaft“ dagegen kaum in Betracht gezogen.⁹⁵⁾

Auch diese normativen Verhaltensmuster werden weitgehend in aktuelles Verhalten umgesetzt: aus der Mikrozensus-Sondererhebung März 1969 geht hervor, daß eine regelmäßige Beteiligung des Gatten an der Kinderbetreuung auch bei einer Berufstätigkeit der Frau und auch im großstädtischen Bereich in weniger als 15% der Familien erfolgt.⁹⁶⁾ In kleinen Gemeinden und mittleren Städten werden auch in Familien nicht berufstätiger Mütter Hilfeleistungen durch Verwandte bei der Kinderbetreuung häufiger angeführt als eine Mithilfe des Gatten.⁹⁷⁾

Aus einer Repräsentativerhebung im Jahr 1972 geht hervor, daß nur 5% der Frauen regelmäßige Hilfen durch den Gatten bei der Versorgung der Kinder erhalten; 38% nennen gelegentliche Hilfeleistungen, 55% geben an, keinerlei Hilfe durch den Gatten zu erhalten.⁹⁸⁾

Die Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie lieferte Daten sowohl über die Beaufsichtigung der Kinder im allgemeinen als auch über die relative Beteiligung der Ehepartner an spezifischen Erziehungsfunktionen für Kinder mehrerer Altersklassen (Tabellen 70–78):

Kleinkinder werden vormittags und nachmittags nahezu ausschließlich zu Hause von der Mutter oder anderen Aufsichtspersonen betreut; 1/4 der Vorschulkinder von drei und mehr Jahren halten sich vormittags in Krippen oder Kindergärten auf, aber nur 13% dieser Kinder werden nachmittags in solchen Einrichtungen untergebracht. Eine Betreuung der Vorschulkinder durch Verwandte oder familienfremde Personen außerhalb der elterlichen Wohnung erfolgt äußerst selten (4%). Ohne Beaufsichtigung werden Vorschulkinder grundsätzlich nicht gelassen.⁹⁹⁾ Der wesentlich niedrigere Anteil von Vorschulkindern, die nachmittags in Institutionen untergebracht sind, läßt vermuten, daß der ganztägige Aufenthalt der Kinder in Kindergärten nicht gewünscht wird. Auch berufstätige Frauen trachten, ihre Vorschulkinder nur halbtags familienfremden Aufsichtspersonen zu überlassen.¹⁰⁰⁾

Auch die überwiegende Mehrzahl der Schulkinder wird in der unterrichtsfreien Zeit durch die Eltern, vor allem die Mutter, beaufsichtigt (Tab. 74–76). Ist die Mutter nicht verfügbar, so erfolgt die Betreuung der Schulkinder durch Familienangehörige (ältere Geschwister, Großeltern), selten jedoch durch öffentliche Einrichtungen (Horte, Internate). Nur ein geringer Anteil der Schulkinder ist in der unterrichtsfreien Zeit ohne Beaufsichtigung (4%); hiebei handelt es sich vorwiegend um Kinder über 10 Jahre.¹⁰¹⁾

⁹⁴⁾ L. Rosenmayr, M. Haller und M. Szinovác, a. a. O., 31; F. I. Nye und L. W. Hoffman (ed.), The Employed Mother, a. a. O.

⁹⁵⁾ Vgl. T. Parsons, The Social Structure of the Family, in: R. N. Anshen, a. a. O.; A. Mitscherlich, Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, besonders 175 ff.

⁹⁶⁾ Statistische Nachrichten 3 (1970), 204; M. Szinovác, Aushilfen ..., a. a. O., 289.

⁹⁷⁾ Statistische Nachrichten 3 (1970), 204; M. Szinovác, Aushilfen ..., a. a. O., 288 f.

⁹⁸⁾ Die Frau 1972, a. a. O., Bd. III, 18.

⁹⁹⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁰⁰⁾ Ibid.

¹⁰¹⁾ Ibid.

Aus dem Mikrozensusmaterial geht eindeutig hervor, daß Erziehungsfunktionen in der Majorität der Familien primär durch die Mutter wahrgenommen werden: gleich häufig oder häufiger als die Mutter beteiligt sich der Vater an verschiedenen Formen der Betreuung der Vorschulkinder durchwegs in weniger als 15% der Familien; demgegenüber übernimmt die Mutter je nach Funktionsbereich in 60%–80% der Familien vorwiegend die Betreuung der Vorschulkinder.¹⁰¹⁾ (Vgl. Tab. 71 und 78.)

Vorwiegend durch die Mutter erfolgt die Betreuung der Vorschulkinder beim Spielen in 61% der Familien, beim Erzählen und Vorlesen in 60%, bei der Beaufsichtigung in 69%, beim Anziehen in 77% und im Fall einer Erkrankung der Kinder in 79% der Familien. Gleich häufig beteiligen sich Vater und Mutter am Spielen in 12%, am Erzählen und Vorlesen in 11%, an der Beaufsichtigung der Kinder in 6%, am Anziehen und an der Pflege kranker Kinder jeweils in 3% der Familien. Der Anteil von Familien, in welchen der Vater häufiger als die Mutter diese Funktionen übernimmt, liegt durchwegs unter 4%. In allen übrigen Familien beteiligt sich die Mutter häufiger als der Vater an den genannten Erziehungsaufgaben.¹⁰²⁾ Interessant an diesen Ergebnissen ist vor allem die Tatsache, daß der Vater sich vorwiegend an expressiven Erziehungsfunktionen beteiligt, während Aufgaben der physischen Versorgung der Kinder vorwiegend der Mutter überlassen bleiben. Damit wirkt sich bei einer Beteiligung des Vaters die traditionelle Rollenaufteilung auch auf die Erziehungsfunktion aus.

Ergebnisse einer Untersuchung an Schulkindern aus dem Jahr 1972 deuten darauf hin, daß der Vater an Werktagen zwar relativ häufig mit den Kindern plaudert und diskutiert (63%), aber relativ selten mit ihnen spielt (20%), spazierengeht oder Sport betreibt (20%). Gemeinsame Arbeiten mit den Kindern (etwa im Haus, Garten oder beim Basteln) verrichten 34% der Väter. Von den Müttern werden diese Funktionen weit häufiger ausgeführt: 85% plaudern oder diskutieren mit den Kindern, 35% gehen mit ihnen spazieren bzw. betreiben mit ihnen Sport, 34% spielen mit den Kindern und 59% verrichten gemeinsam Arbeiten mit den Kindern. Die Priorität der Mutter in der Betreuung und Erziehung der Kinder ist nicht auf Wochentage beschränkt. Zwar übernehmen die Eltern am Wochenende die Betreuung der Kinder vorwiegend gemeinsam (an Samstagen widmen sich 33% und an Sonntagen 55% der Eltern mehr als eine Stunde den Kindern), doch beschäftigen sich auch am Wochenende Mütter häufiger allein mit den Kindern als Väter. Während sich 17% der Väter an Samstagen und an Sonntagen 28% mehr als eine Stunde alleine den Kindern widmen, sind es 27% bzw. 38% der Mütter.¹⁰⁴⁾

Derselben Untersuchung ist zu entnehmen, daß 77% der Mütter, aber nur 4% der Väter mit den Kindern lernen; in 10% der Familien wird diese Aufgabe durch beide Eltern übernommen.

Im Mikrozensus Juni 1973 wurde die relative Beteiligung der Eltern von Schulkindern an folgenden Funktionen erhoben: Hilfe bei Hausaufgaben, Kontakt mit der Schule, Belohnungen für Mithilfe im Haushalt und für Schulleistungen. An diesen Tätigkeiten ist eine etwas höhere

Beteiligung des Gatten festzustellen als an der Betreuung der Vorschulkinder, doch kann auch hier von einer gleichwertigen Übernahme der Erziehungsfunktionen durch die Eltern nicht gesprochen werden. Hilfen bei den Hausaufgaben gibt in 55% der Familien vorwiegend und in weiteren 22% häufiger die Mutter, gleich häufig helfen Vater und Mutter in 14% der Familien; häufiger oder vorwiegend übernimmt der Vater diese Funktion in 8% der Familien.¹⁰⁵⁾ (Vgl. Tabelle 72.)

Mütter üben neben der physischen und psychischen Betreuung auch die Funktion der „Mentorin“ für Schulkinder aus. Der Kontakt mit der Schule ist primär Domäne der Mutter: in 52% der Familien erfolgen Kontakte mit der Schule vorwiegend, in weiteren 18% häufiger durch die Mutter; in 17% der Familien beteiligen sich Vater und Mutter gleich häufig an dieser Tätigkeit, vorwiegend oder häufiger durch den Vater erfolgt die Kontaktnahme mit der Schule in 12% der Familien.¹⁰⁶⁾ (Vgl. Tab. 73 und 77.)

Gemeinsam treten die Eltern vor allem bei der Belohnung der Kinder und hier insbesondere bei Belohnungen für Schulleistungen in Aktion: in 39% der Familien wird die Mithilfe der Kinder im Haushalt – sofern eine solche erfolgt bzw. belohnt wird – gleich häufig durch beide Eltern honoriert, Schulleistungen werden in knapp der Hälfte der Familien von Vater und Mutter gleich häufig belohnt: vorwiegend oder häufiger erfolgt die Belohnung für Hilfeleistungen im Haushalt durch die Mutter in 49% der Familien, durch den Vater in 13% der Familien; in jeweils einem Viertel der Familien erfolgen Belohnungen für Schulleistungen der Kinder vorwiegend oder häufiger durch den Vater bzw. die Mutter.¹⁰⁷⁾ (Tab. 73 und 77.)

Insgesamt kann aus diesen Ergebnissen festgehalten werden, daß Sozialisation, Erziehung und Beaufsichtigung der Kinder primär in den Verantwortungsbereich der Mutter fallen. Dies gilt im wesentlichen auch für ganztags berufstätige Frauen. Diese Priorität der Mutter im Sozialisations- und Erziehungsprozeß bezieht sich sowohl auf die physische Beaufsichtigung und Versorgung der Kinder als auch auf die Erziehung im engeren Sinn. Bei älteren Kindern beteiligt sich der Vater relativ häufig vor allem an expressiven und Erziehungsfunktionen im engeren Sinn (Spielen, Erzählen, Diskutieren), besonders selten hingegen an der Beaufsichtigung und physischen Versorgung der Vorschulkinder. Bemerkenswert ist ferner, daß der Vater nur selten an der Betreuung der Hausaufgaben von Schulkindern und an Kontakten mit der Schule partizipiert, aber Schulleistungen der Kinder häufig selbst oder zusammen mit der Mutter belohnt. Daß sich der Vater die Belohnung der Kinder relativ häufig selbst vorbehält, kann einerseits aus seiner Autoritätsstellung in der Familie, andererseits aus seiner im Vergleich zur Mutter höheren Verfügungsgewalt über die ökonomischen Ressourcen der Familie erklärt werden.

Bei partnerschaftlicher Rollenverteilung in jungen Familien fordern die Frauen eine stärkere Partizipation an Erziehungs- und Sozialisationsfunktionen. „In dieser Hinsicht wünscht sich die Frau ein größeres Engagement des Mannes. Er soll sowohl Kamerad der Kinder als auch Autoritätsperson sein. Der Vater sollte bei Konflikten die letzte Instanz darstellen, die ein gültiges Urteil fällt. Eine

¹⁰²⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁰³⁾ Ibid.

¹⁰⁴⁾ Sozialwissenschaftliche Studie über die Problematik der Fünftage-Woche in den Schulen, Ergebnisse einer Untersuchung durchgeführt von IFES/Dr. Fessel und GFK-Institut, Dezember 1972, 48–55, 64–70.

¹⁰⁵⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie, Juni 1973.

¹⁰⁶⁾ Ibid.

¹⁰⁷⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie, Juni 1973.

Absprache der Eltern über Erziehungsmaßnahmen wird allerdings als Voraussetzung für ein klagloses Funktionieren dieser Rolle angesehen.¹⁰⁸⁾

4.2.3 Erziehung und Betreuung der Kinder – Regionale und schichtspezifische Unterschiede

Ebenso wie für Hilfeleistungen im Haushalt sind deutliche Unterschiede auch in der relativen Beteiligung der Ehepartner und anderer Personen an der Kinderbetreuung und in der Inanspruchnahme öffentlicher Einrichtungen zur Kinderbeaufsichtigung zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen festzustellen.

Regionale Unterschiede

Kleinkinder unter zwei Jahren befinden sich vormittags wie nachmittags nahezu ausschließlich unter der Obhut der Mutter oder Verwandter zu Hause;¹⁰⁹⁾ lediglich in größeren Städten werden Kinder dieser Altersgruppe etwas häufiger durch Verwandte bzw. Bekannte außerhalb des Elternhauses beaufsichtigt.¹¹⁰⁾ Dies dürfte weitgehend auf regionale Unterschiede in der Wohnnähe der Verwandten zurückzuführen sein. Öffentliche Einrichtungen zur Betreuung der Vorschulkinder werden mit zunehmender Gemeindegröße häufiger in Anspruch genommen; dies gilt insbesondere für dreijährige und ältere Kinder.¹¹¹⁾ Kinder bis zu zwei Jahren werden in Wien häufiger in Krippen oder Krabbelstuben untergebracht, doch ist dieser Anteil ebenfalls sehr gering (3% vormittags, 2% nachmittags).¹¹²⁾ (Vgl. Tabelle 70.)

Auch für die Beaufsichtigung von Schulkindern werden – allerdings nur in Familien berufstätiger Frauen – öffentliche Einrichtungen mit zunehmender Gemeindegröße häufiger in Anspruch genommen.¹¹³⁾ (Vgl. Tabelle 74–76.) Für diese regionalen Differenzen dürften einerseits Werthaltungen der Eltern, andererseits die relative Verfügbarkeit von Verwandten bzw. öffentlichen Einrichtungen und die Bereitwilligkeit der Verwandten zur Übernahme solcher Verpflichtungen sowie die finanzielle Lage der Familien ausschlaggebend sein. Dies geht aus einer Erhebung an jungen berufstätigen Frauen hervor, wonach die Majorität auch jener Frauen, deren Kinder während der Arbeitszeit durch die Großmutter betreut werden, Wünsche nach verschiedenen öffentlichen Einrichtungen zur Kinderbeaufsichtigung äußert.¹¹⁴⁾ In einer Untersuchung an Hausfrauen zeigt sich, daß auch Frauen kleiner und mittlerer Gemeinden – falls eine Beaufsichtigung der Kinder nötig wäre – sich häufig für öffentliche bzw. private Einrichtungen aussprechen, wenn auch eine Betreuung durch Verwandte im allgemeinen vorgezogen wird. Von den Wiener Frauen wird eine Beaufsichtigung der Kinder durch Großeltern oder Verwandte praktisch abgelehnt – nur 9% dieser nicht berufstätigen Frauen würden ihre Kinder am lieb-

sten der Obhut dieses Personenkreises überlassen. Die in derselben Erhebung befragten berufstätigen Frauen nennen als tatsächliche Form der Kinderbetreuung Institutionen durchwegs seltener, als nicht berufstätige Hausfrauen in ihren Wünschen angeben.¹¹⁵⁾

Regionale Differenzen sind auch für das Ausmaß regelmäßiger Hilfeleistungen bei der Kinderbetreuung und die Stellung der mithelfenden Personen zu verzeichnen. Generell kann festgehalten werden, daß sich der Gatte mit zunehmender Gemeindegröße häufiger, Verwandte und ältere Geschwister hingegen seltener an der Kinderbetreuung beteiligen.¹¹⁶⁾ Der bereits in Zusammenhang mit den Hilfeleistungen im Haushalt festgestellte Trend zu einer stärkeren Realisierung partnerschaftlicher Verhaltensmuster im städtischen und großstädtischen Bereich kommt auch in der häufigeren Beteiligung des Gatten bzw. beider Ehepartner an verschiedenen Formen der Betreuung von Vorschulkindern zum Ausdruck (vgl. Tab. 71).

Ergebnisse einer Untersuchung aus dem Jahr 1971 bestätigen die Tendenz zu einer stärkeren Partizipation des Vaters an der Kinderbetreuung bzw. an Erziehungsfunktionen in den mittleren Städten und Wien auch für Schulkinder.¹¹⁷⁾ In kleinen Gemeinden wird dagegen häufiger angeführt, daß der Vater gemeinsam mit den Kindern Arbeiten im Haus, Garten, beim Basteln usw. erledigt.¹¹⁸⁾ Zusätzlich ist anzumerken, daß Väter in mittleren und größeren Städten auch länger mit den Kindern spielen, mit ihnen spazieren gehen bzw. Sport betreiben oder plaudern und diskutieren und sich auch am Wochenende allein oder zusammen mit der Mutter mehr mit den Kindern beschäftigen als Väter in kleinen Gemeinden.¹¹⁹⁾ In Familien berufstätiger Frauen ist mit zunehmender Gemeindegröße auch eine stärkere Beteiligung des Gatten an Hilfeleistungen bei den Hausaufgaben der Kinder festzustellen.¹²⁰⁾

Alle diese Ergebnisse zeigen in Übereinstimmung mit den Daten zur Haushaltshilfe einerseits die hohe Funktionalität der Verwandtschaftsgruppe in kleinen und mittleren Gemeinden, andererseits die beginnende Realisierung partnerschaftlicher Verhaltensmuster im städtischen und großstädtischen Bereich. Die stärkere Beteiligung des Vaters an Erziehungsfunktionen in Städten ist hiebei verbunden mit einer geringeren Inanspruchnahme verwandtschaftlicher Hilfeleistungen bei der Kinderbetreuung und einer häufigeren Unterbringung der Kinder in Krabbelstuben, Kindergärten etc.

Schichtspezifische Unterschiede

Mehrere Untersuchungen deuten darauf hin, daß Arbeiterinnen bzw. nicht berufstätige Frauen aus Arbeiterfamilien Institutionen zur Kinderbetreuung seltener in Anspruch nehmen als Angestellte oder Beamtinnen bzw. nicht berufstätige Frauen, die mit Angestellten oder Beamten verheiratet sind.¹²¹⁾ Als Selbständige und Mithelfende in der Landwirtschaft berufstätige Frauen bringen

¹⁰⁸⁾ Die Frau 1972, Bd. I, a. a. O., 15.

¹⁰⁹⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 244.

¹¹⁰⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹¹¹⁾ Statistische Nachrichten 3 (1970), 199; Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973; M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 234; Frauenberufstätigkeit, . . . a. a. O., 37.

¹¹²⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹¹³⁾ Ibid.; M. Szinovác, Entscheidungsstruktur . . . , a. a. O., 620 ff.

¹¹⁴⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 236.

¹¹⁵⁾ Frauenberufstätigkeit . . . , a. a. O., 36–43.

¹¹⁶⁾ Lebens- und Erwerbsverhältnisse . . . , a. a. O., 27.; M. Szinovác, Entscheidungsstruktur . . . , a. a. O., 620 ff.

¹¹⁷⁾ Sozialwissenschaftliche Studie . . . , a. a. O.

¹¹⁸⁾ Ibid.

¹¹⁹⁾ Ibid.

¹²⁰⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹²¹⁾ Statistische Nachrichten 3 (1970), 199; Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973; Frauenberufstätigkeit . . . , a. a. O., 36.

ihre Kinder wesentlich seltener als unselbständig erwerbstätige Frauen in öffentlichen bzw. privaten Einrichtungen unter.¹²²⁾ Diese Frauen scheinen weitgehend in der Lage, ihre Kinder auch während der Ausübung ihrer Berufstätigkeit selbst zu beaufsichtigen.

Daß nicht berufstätige Frauen der Mittelschicht ihre Kinder halbtags häufiger in Kindergärten geben als nicht berufstätige Frauen aus Arbeiterfamilien, kann einerseits aus der finanziellen Lage dieser Familien, andererseits auch aus schichtspezifisch differierenden Erziehungsstilen erklärt werden.

Einer Erhebung an jungen berufstätigen Frauen ist zu entnehmen, daß Wiener Angestellte vor allem Kleinkinder vorwiegend der Obhut durch Verwandte überlassen.¹²³⁾ Ebenso deutet eine Repräsentativerhebung an berufstätigen Frauen darauf hin, daß Hilfsarbeiterinnen ihre Kinder häufiger in Institutionen unterbringen als Angestellte.¹²⁴⁾

Die Betreuung von Schulkindern in der unterrichtsfreien Zeit differiert nach der Schichtzugehörigkeit der Familien: Schulkinder in den niedrigen Bildungsgruppen bzw. in Familien von Selbständigen, Mithelfenden und Arbeitern sind häufiger allein bzw. nur unter der Aufsicht älterer Geschwister und anderer Kinder.¹²⁵⁾ Dies gilt im besonderen für Schulkinder über 10 Jahren und mit berufstätigen Müttern.¹²⁶⁾ (Vgl. Tab. 74 und 75.)

Insgesamt kann aus diesen Ergebnissen festgehalten werden, daß Vorschulkinder in Mittelschichtfamilien vor allem als Ergänzung zur Beaufsichtigung durch die Mutter häufiger in Institutionen untergebracht werden; dies gilt vorwiegend für Kinder über drei Jahren. Es wäre zu überprüfen, ob auch in Mittelschichtfamilien mit Kleinkindern Institutionen zur Betreuung der Kinder berufstätiger Frauen häufiger in Anspruch genommen werden als in Arbeiterfamilien. Während Schulkinder unter 10 Jahren in der unterrichtsfreien Zeit weitgehend durch Erwachsene beaufsichtigt werden, sind ältere Schulkinder in Familien berufstätiger Frauen und der unteren Sozialschichten relativ häufig selbst bzw. nur der Aufsicht älterer Geschwister und anderer Kinder überlassen.

Schichtspezifische Differenzen sind ferner in der relativen Beteiligung der Ehepartner und anderer Personen an spezifischen Betreuungs- und Erziehungsfunktionen festzustellen.

Zur Betreuung der Vorschulkinder ist festzuhalten, daß expressive Erziehungsfunktionen (Spielen, Erzählen) in Familien von Selbständigen bzw. Mithelfenden und Arbeitern, deren Frauen berufstätig sind, häufiger an andere Personen delegiert werden als in den Familien von Angestellten und Beamten, in welchen vorwiegend reine Beaufsichtigungsfunktionen delegiert werden, wenn die Mutter außerhäuslich berufstätig ist. In Familien von Beamten ist ferner eine stärkere Beteiligung des Vaters an diesen Funktionen zu vermerken als in den anderen Berufsgruppen. In Beamtenfamilien mit berufstätigen Frauen beteiligt sich der Vater auch relativ häufig an der Beaufsichtigung und physischen Versorgung der Kinder.¹²⁷⁾

Mit zunehmender Schulbildung der Mutter nimmt die vor-

wiegende Übernahme dieser Erziehungs- und Betreuungsfunktionen durch die Mutter ab und die gleich häufige Beteiligung von Mutter und Vater zu;¹²⁸⁾ qualifizierter ausgebildete Frauen dürften bessere Voraussetzungen für partnerschaftliche Funktionsausübung aufweisen.

Ein ähnlicher Trend zu einer stärkeren Beteiligung des Vaters an Erziehungsfunktionen in Mittelschichtfamilien zeigt sich auch in einer Erhebung an Familien mit Schulkindern. Aus dieser Untersuchung geht hervor, daß sich Väter der oberen Schichtgruppen sowohl an Wochentagen als auch am Wochenende häufiger und auch länger mit den Kindern beschäftigen. Lediglich an gemeinsamen Arbeiten mit den Kindern im Haus, Garten, beim Basteln usw. beteiligen sich Väter der unteren Schichtgruppen häufiger.¹²⁹⁾

An der Betreuung der Schulkinder bei ihren Hausaufgaben beteiligen sich Arbeiter sowie Selbständige und Mithelfende, deren Frauen berufstätig sind, seltener als Angestellte und vor allem Beamte. Väter der Mittelschicht nehmen auch häufiger als Väter anderer Berufsgruppen an Kontakten mit der Schule teil.¹³⁰⁾ In Beamtenfamilien werden auch Belohnungen für Mithelfen der Kinder im Haushalt und für Schulleistungen seltener ausschließlich durch die Mutter und häufiger durch beide Ehepartner erteilt. Hervorzuheben ist ferner, daß keine Beaufsichtigung der Schulkinder bei ihren Hausaufgaben und keine Kontaktnahme der Eltern mit der Schule bzw. eine Delegation dieser Funktionen an andere Personen in Familien von Selbständigen, Mithelfenden und Arbeitern häufiger vorkommt als in Angestellten- und Beamtenfamilien.¹³¹⁾

Ausgeprägter als diese Unterschiede nach der beruflichen Stellung des Mannes sind die Differenzen nach der Schulbildung der Eltern. Es zeigt sich, daß in Familien, in welchen beide Ehepartner nur über Volksschulbildung verfügen, 20% der Schulkinder keine Hilfe bei ihren Hausaufgaben und weitere 10% diese Hilfen nicht durch die Eltern erhalten. Eltern mit höherer oder Hochschulbildung übernehmen diese Funktionen dagegen zu 89% selbst.¹³³⁾ 13% der Eltern mit Volksschulbildung, aber nur 4% der Eltern mit abgeschlossener höherer oder Hochschulbildung haben keinen Kontakt mit der Schule.¹³³⁾ Belohnungen für Schulleistungen werden demgegenüber in allen Bildungsgruppen etwa gleich häufig gegeben.¹³⁴⁾ Die geringere Beteiligung der Eltern mit Volksschulbildung an den Hausaufgaben der Kinder und ihre seltenere Kontaktnahme mit der Schule dürfte demnach nicht vorwiegend oder zumindest nur teilweise auf geringeres Interesse an den Schulleistungen der Kinder zurückzuführen sein, sondern lassen auf mangelnde Qualifikation der Eltern, Überforderung der Eltern und damit verbunden eine allgemeine Unsicherheit gegenüber Schule und Lehrpersonal schließen. Bemerkenswert ist hierbei, daß der Anteil der in dieser Hinsicht nicht betreuten Schulkinder bereits wesentlich geringer ist, wenn einer der beiden Ehepartner eine qualifiziertere Ausbildung erhalten hat.

Auch die relative Beteiligung der Eltern an Hilfen bei den Hausaufgaben der Kinder und an den Kontakten mit der Schule variiert deutlich mit ihrem Bildungsniveau. Generell

¹²²⁾ Ibid.

¹²³⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O., 244.

¹²⁴⁾ Frauenberufstätigkeit . . . , a. a. O., 36.

¹²⁵⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹²⁶⁾ Ibid.

¹²⁷⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹²⁸⁾ Ibid.

¹²⁹⁾ Sozialwissenschaftliche Studie . . . , a. a. O., 11, 52–55, 65–70.

¹³⁰⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹³¹⁾ Ibid.

¹³²⁾ Ibid.

¹³³⁾ Ibid.

¹³⁴⁾ Ibid.

kann festgehalten werden, daß eine ausschließliche Übernahme dieser Funktionen und auch der Belohnungen für Schulleistungen durch die Mutter mit zunehmender Bildung der Ehepartner abnimmt (Tab. 72).¹³⁵⁾ Interessant erscheinen hier jedoch vor allem Differenzen nach dem relativen Bildungsgrad der Gatten. Es zeigt sich sehr klar, daß die Betreuung der Kinder in schulbezogenen Belangen jeweils häufiger durch jenen Ehepartner übernommen wird, der die höhere Ausbildung erhalten hat.¹³⁶⁾ Relative Kompetenz und Expertentum der Eltern in Schulfragen führen jedoch keineswegs zu einer weitgehenden Umstrukturierung in der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung: selbst in Familien, in welchen der Vater eine wesentlich höhere Ausbildung erhalten hat als die Mutter, werden $\frac{2}{3}$ der Kinder bei ihren Hausaufgaben vorwiegend durch die Mutter betreut und auch Kontakte mit der Schule in der Mehrzahl dieser Familien vorwiegend durch die Mutter hergestellt. Lediglich Belohnungen für Schulleistungen werden hier eher vom Vater als von der Mutter erteilt.¹³⁷⁾ Zusammenfassend ist festzustellen, daß schichtspezifische Differenzen in der Betreuung der Kinder den angeführten Ergebnissen zufolge also in zweifacher Hinsicht vorliegen: einmal ist hervorzuheben, daß sich der Vater in den höheren Bildungs- und Berufsgruppen häufiger an Erziehungsfunktionen beteiligt als in den unteren Bildungs- und Berufsgruppen; zum anderen werden Schulkinder der unteren Schichtgruppen, vor allem im Fall einer niedrigen bildungsmäßigen Qualifikation der Eltern, in schulischen Belangen häufig nicht oder durch andere Personen betreut und in der unterrichtsfreien Zeit teilweise allein oder nur unter der Aufsicht älterer Geschwister und anderer Kinder gelassen.

4.2.4 Die Betreuung der Kinder in Familien berufstätiger Mütter

Die physischen und psychischen Auswirkungen der mütterlichen Berufstätigkeit, mindestens bei Klein-, Kindergarten- und jüngeren Schulkindern wird zur Zeit zwischen Experten jeder Richtung aufs heftigste mit wissenschaftlich-empirischen, allerdings auch ideologischen Argumenten diskutiert. Wieweit eine Beteiligung mehrerer Personen anstatt einer einseitigen Ausrichtung auf ein Mutter-Kind-Verhältnis dem Kind in seinen Sozialisationsprozessen helfen kann (kognitiver Aspekt), oder aber dem Kind über die Abwesenheit der Mutter gerade „eine entscheidende Entwicklungshilfe“¹³⁸⁾ entzogen wird, ist vorerst weder in Wissenschaft noch Praxis geklärt. Ebensowenig ist bisher in eindeutiger Weise untersucht worden, in welchem Maß die relativ geringe Beteiligung des Vaters an Pflege und Betreuung der Kinder (bis auf Wochenende und Urlaub) durch indirekte Einflußnahme über Spielen, Basteln, Gespräche usw. ausgeglichen wird. Befragungen junger Menschen zeigen immer wieder auf, daß bestimmte Gebiete mehr mit der Mutter (familiäre, religiöse, modische Fragen und Freundschaftsprobleme), andere mehr mit dem Vater (Berufsfragen, Politik usw.) besprochen werden (Rosenmayr, Blücher, Wurzbacher u. a.).

Feststehen dürfte, daß negative Auswirkungen der Mutterberufstätigkeit zu erwarten sind, wenn Kleinkinder ausschließlich in Institutionen aufgezogen werden.¹³⁹⁾ Dies ist in der Regel jedoch nicht der Fall; den Mikrozensus-Daten zur Familie (Tab. 74) ist zu entnehmen, daß selbst Schulkinder berufstätiger Mütter äußerst selten, nämlich in 2% der Familien berufstätiger Frauen, in Internaten untergebracht werden, wobei es sich überdies auch um Tagesinternate handeln kann; diese Kinder sind meist über 10 Jahre alt.¹⁴⁰⁾ Auch die physische Versorgung der Kinder berufstätiger Frauen ist im allgemeinen gesichert; Vorschulkinder sind grundsätzlich nicht ohne Beaufsichtigung (vgl. Tabelle 70); etwas problematischer gestaltet sich die Beaufsichtigung von Schulkindern in der unterrichtsfreien Zeit: 12% der Schulkinder unselbständig berufstätiger Mütter sind bis zur Rückkehr der Eltern allein zu Hause (Tabelle 75), in weiteren 9% der Familien nur zusammen mit älteren Geschwistern oder anderen Kindern; hierbei handelt es sich ebenfalls vorwiegend um Kinder über 10 Jahren. In Familien von als Selbständige und Mithelfende berufstätigen Müttern ist der Anteil der nicht beaufsichtigten Schulkinder mit 6% wesentlich niedriger; der Anteil der nur von älteren Geschwistern oder anderen Kindern beaufsichtigten Schulkinder mit 18% dagegen beträchtlich höher. Insgesamt sind damit etwa $\frac{1}{5}$ der Schulkinder berufstätiger Mütter in der unterrichtsfreien Zeit ohne Beaufsichtigung durch Erwachsene, in Familien nicht berufstätiger Mütter jedoch immerhin auch 7%.¹⁴¹⁾ (Vgl. Tab. 75.) Als Gründe für eine mangelhafte Beaufsichtigung der Schulkinder dürften einerseits die immer noch unzureichende Zahl öffentlicher Einrichtungen und auch die Kosten einer Unterbringung, andererseits die geringere Verfügbarkeit und Bereitwilligkeit der Großeltern ausschlaggebend sein.

Welche Bedeutung der Verfügbarkeit Verwandter in diesem Zusammenhang zukommt, veranschaulichen weitere Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1973. Es zeigt sich, daß Schulkinder nahezu ausschließlich nur in jenen Familien ohne Beaufsichtigung bleiben, in welchen vor allem die Eltern der Frau weit entfernt wohnen bzw. nicht mehr leben; während weniger als 1% der Schulkinder berufstätiger Mütter, die im gleichen Haus mit ihren Eltern leben, in der unterrichtsfreien Zeit allein zu Hause sind, sind es 17% der Schulkinder berufstätiger Mütter, deren lebende Mutter bzw. Eltern mehr als 2 Stunden (Tabelle 76) entfernt wohnen. Ähnliche, wenn auch nicht so klar ausgeprägte Beziehungen ergeben sich nach der Wohnnähe zu den Eltern des Vaters (Tabelle 76).

Diese Daten lassen nicht nur eindeutig erkennen, wie hoch die Funktionalität der Verwandtschaftsgruppe auch in modernen Industriegesellschaften einzuschätzen ist, sie zeigen auch, daß die Suche nach Lösungsmöglichkeiten zur Betreuung der Kinder berufstätiger Frauen weitgehend der Familie überantwortet wird. Auf die besondere Problematik dieser Situation hat neuerdings Helge Pross besonders hingewiesen: „Man mag diese Hilfe durch die erweiterte Familie als ein Indiz für die Stabilität solcher persönlicher Solidaritäten begrüßen. Dabei sollte aber nicht vergessen werden, daß das Gemeinwesen hier versagt, indem es den

¹³⁵⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹³⁶⁾ Ibid.

¹³⁷⁾ Ibid.

¹³⁸⁾ K. Horn, *Dressur oder Erziehung*, Frankfurt/M. 1967.

¹³⁹⁾ Vgl. R. A. Spitz und K. M. Wolf, *Die anaklitische Depression*, in: J. Cremerius (Hsgb.), *Psychoanalyse und Erziehungspraxis*, Frankfurt/M. 1971, 204 ff. (zuerst erschienen 1949).

¹⁴⁰⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁴¹⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Familien die Lasten der Lösungssuche überträgt und die Frauen und ihre Männer allein läßt, wenn es darum geht, die familialen Voraussetzungen für die außerhäusliche Betätigung der Frauen zu schaffen.¹⁴²⁾

Überdies ist hervorzuheben, daß durch die mangelhafte Bereitstellung öffentlicher Hilfen vorwiegend Frauen und Kinder der unteren Sozialschichten getroffen werden: vor allem bei Arbeiterfamilien im großstädtischen Bereich „funktioniert“ das Entlastungssystem der erweiterten Familie relativ schlecht¹⁴³⁾; die Kosten privater Einrichtungen bringen eine ernste Belastung des Familienbudgets mit sich. Mit anderen Worten: die weitgehende Überwälzung der Lösungssuche für die Betreuung der Kinder berufstätiger Frauen auf die Familie und die Angewiesenheit der Familien auf verwandtschaftliche Hilfeleistungen hat primär zur Folge, daß die soziale Benachteiligung der Familien in den unteren Sozialschichten¹⁴⁴⁾ verstärkt wird.

Umso bedenklicher erscheinen daher Vorschläge, wonach der Ausbau öffentlicher Einrichtungen zur Kinderbetreuung nicht auf den Bedarf der Bevölkerung nach solchen Institutionen abzustimmen, sondern auf einen „erzieherisch wünschenswerten Umfang“ zu beschränken sei.¹⁴⁵⁾ Solche Einschränkungen im Ausbau öffentlicher Einrichtungen würden vorwiegend Familien und Frauen treffen, für die die Unterbringung der Kinder tatsächlich eine Notwendigkeit darstellt oder die Alternative impliziert, die Kinder unter relativ schwierigen ökonomischen Bedingungen ausschließlich zu Hause zu betreuen – und unter solchen Bedingungen sind, wie zahlreiche Studien zeigen¹⁴⁶⁾, Eheprobleme und eine Beeinträchtigung der innerfamiliären Beziehungen, von denen natürlich auch die Kinder betroffen werden, besonders häufig vorzufinden.

Auch ist verschiedenen Stellungnahmen von Bundesländern zu entnehmen, daß ein nach Region unterschiedlich hoher Bedarf an der Errichtung von Krippen, Kindergärten und Horten besteht.¹⁴⁷⁾ Nicht aufgrund generalisierter Werthaltungen, sondern aufgrund individueller Bedürfnisse und spezifischer Probleme einzelner Bevölkerungsgruppen und Familien werden daher – wie *Hansluwka*¹⁴⁸⁾ und *Firnberg*¹⁴⁹⁾ bereits Mitte der sechziger Jahre betonten – alle Lösungsmöglichkeiten für die Betreuung der Kinder und die Entlastung berufstätiger Frauen zu beurteilen sein.

Überdies ist zu berücksichtigen, daß sowohl durch den „time-lag“ zwischen aktuellen Entwicklungen und der Schaffung entsprechender Lösungsmöglichkeiten als auch

durch die Aufrechterhaltung von Einstellungen und Normen, die im Widerspruch zu realen Gegebenheiten stehen, die Situation berufstätiger Frauen und Mütter noch weiter erschwert wird:

„Seither hat sich die Diskussion nachdrücklich auf die letzte Bastion konzentriert: die jungen Frauen mit noch kleinen Kindern. Vor fünf Jahren wurde der Gedanke an ihre Erwerbstätigkeit noch selten gutgeheißen. Nunmehr stellt man fest, daß diese Wortgefechte sich so darstellen, als ob sie hinter der tatsächlichen Entwicklung zurückhinken. Die Meinungen folgten den Tatsachen, sie gestalteten sie jedoch keineswegs . . . Die tatsächlichen Gegebenheiten ändern sich wegen der mächtigen demographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse, und die öffentliche Meinung folgt ihnen zum Teil erst sehr zögernd. Gleichwohl ist diese Meinung ihrerseits nicht ohne Auswirkungen auf die jeweilige Situation, zumindest auf die Art, wie sie empfunden wird: Die Frau geht ihrem Beruf unter einem ständigen Schuldkomplex nach, wenn die Meinung um sie feindselig ist; sie wird das in einer viel entspannteren Atmosphäre können, wenn sie sich nicht als gegen den Strom schwimmend empfindet.“¹⁵⁰⁾

Daß soziale Benachteiligung durch schichtspezifisch differierende Möglichkeiten in der Betreuung von Schulkindern weiter verstärkt wird, verdeutlichen Ergebnisse über den Zusammenhang zwischen der Art der Beaufsichtigung der Schulkinder in der unterrichtsfreien Zeit und den Hilfen, die sie bei den Hausaufgaben erhalten: während durchschnittlich 16% der Kinder keine Hilfen bei den Hausaufgaben erhalten, sind es 45% jener Kinder, die sich in der unterrichtsfreien Zeit allein zu Hause aufhalten.¹⁵¹⁾ Da der Anteil der Kinder, die sich in der unterrichtsfreien Zeit allein zu Hause aufhalten, in der Gruppe der Arbeiterinnen deutlich überrepräsentiert ist und vor allem Eltern mit niedriger Schulbildung bei den Schulaufgaben der Kinder nicht helfen¹⁵²⁾, kann angenommen werden, daß es sich hier vorwiegend um Kinder der unteren Sozialschichten handelt. Dafür spricht auch, daß insgesamt nur etwa 15% der Schulkinder berufstätiger Mütter in Angestellten- und Beamtenfamilien, aber über 20% der Kinder berufstätiger Mütter aus Arbeiterfamilien keine Hilfen bei den Hausaufgaben bekommen.¹⁵³⁾

Es muß auch hervorgehoben werden, daß berufstätige Mütter sehr bemüht sind, sich in der arbeitsfreien Zeit den Kindern zu widmen. Natürlich sind berufstätigen Müttern auch aufgrund ihrer zusätzlichen Belastung im Haushalt (Aufschieben der Hausarbeit aufs Wochenende) zeitliche Einschränkungen für die Kinderbetreuung gesetzt, doch ist auch ein beträchtlicher Teil der nicht berufstätigen Mütter nicht willens oder nicht in der Lage, etwa mit den Kindern zu spielen, mit ihnen spazierenzugehen usw. In einer Erhebung aus dem Jahr 1972 an Familien mit Schulkindern sind krasse Differenzen zwischen berufstätigen und nicht berufstätigen Müttern für spezifische (expressive) Erziehungsfunktionen nicht festzustellen: von den nicht berufstätigen Müttern kommen an Wochentagen „fast nicht dazu“, mit den Kindern zu spielen: 61%, spazierenzugehen bzw. Sport zu betreiben: 56%, zu plaudern bzw. zu diskutieren: 13%, gemeinsame Arbeiten im Haus, Garten etc. mit den

¹⁴²⁾ H. Pross, Die Arbeitsbedingungen der erwerbstätigen Frauen der sechs Mitgliedsstaaten der europäischen Gemeinschaft, Deutschland, Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 1972, 39 f.

¹⁴³⁾ M. Szinovác, Aushilfen . . . , a. a. O.

¹⁴⁴⁾ Vgl. M. Szinovác, Entscheidungsstruktur . . . , a. a. O.

¹⁴⁵⁾ D. Kuhn, Krippenkinder – eine empirische sozialpädagogische Studie über die Wiener Krippenkinder und ihre Familien, Wien 1969, 344. Vgl. auch Stellungnahme des Dr. Karl Kummer-Institutes für Sozialpolitik und Sozialreform.

¹⁴⁶⁾ Zu einer Zusammenfassung dieser Literatur vgl. M. W. Hicks u. M. Platt, Marital Happiness and Stability: A Review of the Research in the Sixties, in: Journal of Marriage and the Family 32 (1970), 553–574.

¹⁴⁷⁾ Zusammenfassung der Länderstellungnahmen durch die Verbindungsstelle der Bundesländer beim Amt der NÖ Landesregierung, Wien 1974; Bericht der Diözeseanstelle der Frauen in Innsbruck.

¹⁴⁸⁾ H. Hansluwka, Die Frau in Haushalt und Beruf, Wien 1966, 31.

¹⁴⁹⁾ H. Firnberg und L. S. Rutschka, Die Frau in Österreich, Wien 1967, 63.

¹⁵⁰⁾ E. Sullerot, Die Erwerbstätigkeit der Frauen und ihre Probleme in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Gemeinschaft, Kommission der Europäischen Gemeinschaften, o. J., 78 f.

¹⁵¹⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁵²⁾ Ibid.

¹⁵³⁾ Ibid.

Kindern zu verrichten: 42%; von den berufstätigen Müttern sind es entsprechend 74%, 76%, 18% und 40%.¹⁵⁴⁾ 25% der berufstätigen und 30% der nicht berufstätigen Frauen verbringen an Samstagen mehr als eine Stunde alleine mit den Kindern, an Sonntagen 37% bzw. 38%.¹⁵⁵⁾

Auch hier sind schichtspezifische und regionale Differenzen im Ausmaß der Beschäftigung der Mutter mit den Kindern meist deutlicher ausgeprägt als die Unterschiede zwischen berufstätigen und nicht berufstätigen Müttern. Diese schichtspezifischen und regionalen Differenzen dürften nur teilweise durch den relativen Anteil berufstätiger Mütter in den Subgruppen mitbedingt sein.

4.2.5 Besorgung des Heims bei Erkrankung der Frau

Da Versorgung der Kinder und Besorgung des Heims in der Majorität der österreichischen Familien primär Aufgaben der Frau und Mutter sind, ist im Fall einer Erkrankung der Frau eine – interimistische – Um- und Neuverteilung der innerfamiliären Aufgaben nötig. Die von der erkrankten Frau nicht erfüllbaren Pflichten werden vor allem von zwei Personengruppen übernommen: anderen Mitgliedern der Kernfamilie (Gatte und im Haushalt lebende ältere Kinder) und Verwandten, insbesondere den Eltern und Schwiegereltern der Ehefrau. Andere Personen (Bekannte, Nachbarn, bezahltes Personal) werden dagegen äußerst selten in Anspruch genommen. Dasselbe gilt – zumindest für Ehepaare, die noch Kinder im Haushalt zu versorgen haben, auch für Kinder außerhalb des Haushalts.

Insgesamt übernimmt der Gatte die Versorgung des Heims im Krankheitsfall der Frau bei etwa der Hälfte der Familien, Verwandte bei etwas mehr als einem Viertel der Familien, Kinder innerhalb und außerhalb des elterlichen Haushalts in 13% der Familien, andere Personen in 5% der Familien. Daß der Haushalt im Krankheitsfall der Frau nicht versorgt wird, ist äußerst selten festzustellen; lediglich 2% der Befragten geben an, daß im Krankheitsfall der Frau niemand anderer das Heim versorgt.¹⁵⁶⁾ (Vgl. Tab. 79–80.) Das Ausmaß, in dem Gatte, Kinder oder Verwandte die Haushaltsführung im Krankheitsfall der Frau übernehmen, wird durch mehrere Faktoren bestimmt; darunter sind vor allem zu nennen: die regionale und Schichtzugehörigkeit der Familien, das Alter der Frau, ihre Berufstätigkeit und die Position im Familienlebenszyklus.

Der Gatte versorgt den Haushalt im Fall einer Erkrankung der Frau mit zunehmender Gemeindegröße häufiger, Kinder innerhalb und außerhalb des Haushaltes seltener. Für die relative Bedeutung der Mithilfen durch Verwandte ist ein etwas differenzierter Zusammenhang zu vermerken; in Familien von nicht berufstätigen und als Selbständige oder Mithelfende berufstätige Frauen sind Hilfeleistungen durch Verwandte in kleinen Gemeinden etwas seltener und in größeren Städten etwas häufiger zu verzeichnen. In Familien unselbständig berufstätiger Frauen ist eine Aushilfe durch Verwandte mit zunehmender Gemeindegröße seltener festzustellen.¹⁵⁷⁾

Für Familien Selbständiger und Mithelfender in der Landwirtschaft ist insbesondere festzuhalten, daß Kinder innerhalb des Haushaltes besonders häufig, Verwandte dagegen

relativ selten die Funktionen der erkrankten Mutter übernehmen. Ähnliches gilt für Familien Selbständiger in anderen Wirtschaftsbereichen. Mithelfende in nicht landwirtschaftlichen Wirtschaftszweigen nehmen besonders häufig Hilfeleistungen durch Verwandte, relativ selten dagegen eine Mithilfe des Gatten und der Kinder in Anspruch. Deutliche Unterschiede sind auch zwischen den Familien von Arbeiterinnen und Angestellten zu verzeichnen. Insgesamt übernimmt der Gatte die Versorgung des Heims im Krankheitsfall der Frau in Familien unselbständig und nicht berufstätiger Frauen häufiger als in den Familien Selbständiger und Mithelfender; doch werden in Angestelltenfamilien auch Unterstützungen durch Verwandte relativ häufig genannt, während in den Familien der Arbeiterinnen die Hauptlast der familiären Funktionen der Frau auf den Gatten und die Kinder übertragen wird (vgl. Tabelle 80). Neben diesen regionalen und schichtmäßigen Differenzen in der Stellung der aushelfenden Personen sind überaus stark ausgeprägte Unterschiede nach dem Alter der Frau und der Position im Familienlebenszyklus zu vermerken. Dies gilt im besonderen für den relativen Anteil der Hilfeleistungen durch Verwandte und Kinder, weniger für das Ausmaß der Aushilfe durch den Gatten. Mit zunehmendem Alter der Frau und mit dem Vorhandensein schulpflichtiger Kinder in der Familie wird eine Versorgung des Heims durch Verwandte seltener, durch die Kinder jedoch häufiger angeführt.¹⁵⁸⁾ (Vgl. Tab. 79.)

Auch diese Ergebnisse bestätigen, daß die erweiterte Familie in den modernen Industriegesellschaften essentielle Funktionen und Hilfeleistungen für die Kernfamilie übernimmt. In jungen Familien übernehmen die Eltern bzw. Schwiegereltern der Ehegatten die Versorgung des Haushaltes im Krankheitsfall der Frau nahezu ebenso häufig wie der Gatte. Es ist jedoch auch hervorzuheben, daß in etwa der Hälfte der Familien die Besorgung des Heims bei einer Erkrankung der Frau ausschließlich dem Gatten zufällt. Im Haushalt lebende Kinder ersetzen in älteren Familien die ausfallenden Hilfeleistungen durch Verwandte nur teilweise: hier werden der Gatte, familienfremde Personen und außerhalb des Haushaltes lebende Kinder häufiger zur Aushilfe herangezogen.

5 GENERATIVES VERHALTEN UND FAMILIENPLANUNG

5.1 Kinderwunsch und Kinderzahl

Die demographischen Ergebnisse der letzten Volkszählung zeigen ein Absinken der Kinderzahlen pro Familie in Österreich, das sich zwar in erster Linie auf Wien zentriert, aber auch die Bundesländer in diesen Trend einbezieht. Diese Erscheinung, die in allen Industriestaaten und besonders in deren Großstädten zu beobachten ist, wird unter den Generalthemen „Generatives Verhalten“ (Fortpflanzungsverhalten) und „Familienplanung“ seit Jahrzehnten international erforscht. Auf die Geburtenzahl nimmt nicht nur ein „sehr vielschichtiges und kompliziertes Geflecht von Ursache- und Wirkungszusammenhängen“¹⁵⁹⁾ Einfluß, sondern „die Wirkungsfaktoren besitzen regional, im zeitlichen Ablauf und in den verschiedenen Bevölkerungsgruppen offenbar ein sehr unterschiedliches – und sich ständig änderndes – Gewicht. Damit wird die Unhaltbarkeit einer

¹⁵⁴⁾ Sozialwissenschaftliche Studie . . . , a. a. O., 10.

¹⁵⁵⁾ Ibid., 64, 68.

¹⁵⁶⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁵⁷⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

¹⁵⁸⁾ Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie 2/1973.

¹⁵⁹⁾ H. Schubnell, Der Geburtenrückgang in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn-Bad Godesberg 1973, S. 47.

monokausalen Erklärung wie auch jede Simplifizierung bei der Beurteilung der Ursachen des Geburtenrückganges deutlich.“

Die Beantwortung der vorliegenden Fragen ist für Österreich nur sehr bedingt möglich, da entsprechende Unterlagen fehlen.

Im Hinblick auf die persönliche Situation der Frau ist es wichtig zu wissen, daß die Leitvorstellungen für die ideale Kinderzahl in Wien, in Gesamtösterreich, und auch in der Bundesrepublik Deutschland, in England und in den USA weitgehend einheitlich sind.¹⁶⁰⁾ „Mehr als $\frac{2}{3}$ (71%) der Wiener erachten für eine Familie zwei Kinder als ideal, für ein weiteres Fünftel liegt diese Zahl bei 3 und sogar mehr Kindern. Die Gruppen, die die Familie mit einem Kind und jene, die die Familie ohne Kinder als ideal erachten, sind dementsprechend relativ klein. Im Hinblick auf die ideale Kinderzahl gibt es in Wien nach Geschlecht, Alter, Familienstand, Schulbildung und sozialer Schicht keinen wesentlichen Meinungsunterschied.“¹⁶¹⁾ (Für die Bundesländer liegen leider keine entsprechenden detaillierten Untersuchungen vor.)

Die kinderlose Familie wird von der Wiener Stichprobe nur zu 3% als ideal bezeichnet (in Gesamtösterreich sogar nur von 1%), dabei ist „der Anteil jener, die keine Kinder wünschen, unter den verwitweten, den geschiedenen und älteren Befragten, sowie unter jenen, die überdurchschnittlich viele Kinder haben, verhältnismäßig groß“.¹⁶¹⁾

„Die Zahl der gewünschten Kinder variiert außerdem nach der sozialen Schicht: je niedriger die soziale Schicht, umso höher werden die Prozentsätze jener, die sich keine Kinder wünschen. Der Wunsch nach drei oder mehr Kindern ist in der Oberschicht am häufigsten; 1–2 Kinder werden in den Mittelschichten am häufigsten gewünscht.

Diese schichtspezifischen Unterschiede in Wien entsprechen bei gesellschaftlich und wirtschaftlich vergleichbaren Verhältnissen den Ergebnissen ausländischer Untersuchungen. Die als ‚ideal‘ bezeichnete Kinderzahl bzw. Familiengröße stimmt allerdings nicht mit der ‚individuell‘ gewünschten Kinderzahl überein, sie ist allgemein in jedem Fall niedriger, wie die folgenden Zahlenverhältnisse zeigen: Wien 2 : 1,4; Schweiz 2,5 : 2; USA 3,5 : 2,08.

Die Kinderzahl bzw. das generative Verhalten variiert unter anderem auch nach dem Eheschließungsjahr, d. h. bestimmte Eheschließungskohorten haben bestimmte voneinander abweichende generative Verhaltensmuster. Von den Ehen, die zwischen 1945 und 1954 – also zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Staatsvertrag geschlossen wurden, blieben wesentlich mehr kinderlos als von jenen, die nach 1955 bzw. bei beginnender wirtschaftlicher Prosperität geschlossen wurden. Wenige Kinder gingen auch aus den Eheschließungskohorten 1926–1930 hervor. Je früher die Ehen geschlossen wurden, umso größer ist der Anteil jener, aus denen Kinder hervorgegangen sind. Nach drei Ehejahren ist in der Mehrzahl der Ehen ein Kind vorhanden. In der Regel, d. h. bei den meisten Ehen dürfte es sechs bis zehn Jahre dauern, bis die endgültige Kinderzahl realisiert wird. 15% aller erstgeborenen Kinder kommen vor der Eheschließung auf

die Welt, 21% werden zwar vor der Eheschließung gezeugt, aber erst nachher geboren.

Im Rahmen der Ehe gezeugt und geboren werden demnach knapp $\frac{2}{3}$ aller erstgeborenen Kinder. Die Geburt des zweiten Kindes erfolgt am häufigsten bis zu zwei Jahren nach der Geburt des ersten. Der Abstand zwischen dem zweiten und dem dritten Kind ist im Durchschnitt gleich groß wie zwischen dem ersten und dem zweiten.

Der Anteil der vor der Eheschließung gezeugten und nach der Eheschließung geborenen Erstkinder an allen Erstkindern ist seit 1915 nach wellenartiger Bewegung erheblich größer geworden. Der Anteil dieser Kinder stieg nach den Kriegen jeweils an. Parallel zu dieser Entwicklung sank der Anteil der nach der Eheschließung gezeugten geborenen Erstkinder an allen Erstkindern. Sind bei der Eheschließungskohorte 1915 72% der Erstkinder in der Ehe gezeugt und geboren worden, so betrug dieser Anteil bei der Kohorte 1970 46%. Die Intervalle zwischen den Geburten sinken seit der Eheschließungskohorte 1946–1950 stetig. Dementsprechend versuchen die Ehepaare, die in den letzten 20 Jahren geheiratet haben, die gewünschte Kinderzahl bei relativ geringen Intervallen zwischen den Kindern, d. h. in einem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt zu realisieren. Die Ergebnisse weisen außerdem darauf hin, daß die Geburten kaum nachgeholt werden können, wenn im Zusammenhang mit politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich ungünstigen Situationen bzw. Ereignissen die Zahl der Lebendgeborenen während der ersten fünf Ehejahre unterdurchschnittlich bleibt. Sowohl die Kohorte 1946–1950 als auch jene 1951–1955 gleichen ihr generatives Verhalten in den späteren Ehejahren den jüngeren Befragten an und holen ihr Defizit an Lebendgeborenen nicht mehr auf.

Mit steigender Zahl der Eheschließungen wird auch die Zahl der Lebendgeborenen größer: Verheiratete, die einmal geheiratet haben, haben im Durchschnitt 1,3 Kinder, jene, die zweimal heirateten, weisen eine durchschnittliche Kinderzahl von 1,5 auf und die bereits dreimal geheiratet hatten, haben im Durchschnitt 1,7 Kinder.

In drei Viertel der 1972 in Wien bestehenden Ehen war der Ehemann älter als die Ehefrau, bei rund 8% der Ehen waren die Gatten gleichaltrig und bei 17% war der Ehemann jünger als die Ehefrau. Mit 41% bilden die Ehen, in denen die Frau 1 bis 4 Jahre jünger ist als der Mann, die relativ größte Gruppe. Die höchsten Kinderzahlen gibt es in den Ehen, in denen der Ehegatte 1 bis 5 Jahre jünger ist als die Ehegattin. Je größer der Altersunterschied zwischen den Ehegatten wird, umso größer ist auch der Anteil der kinderlosen Ehen.

Die durchschnittliche Kinderzahl ist in den ‚extremen‘ Berufsgruppen, d. h. unter den als Selbständige und unter den als Hilfsarbeiter arbeitenden Befragten mit 1,5 etwas höher als in den mittleren Berufsschichten, da die entsprechende Zahl bei den Angestellten und Beamten 1,2 und unter den Facharbeitern 1,3 beträgt.“¹⁶²⁾

„Befragte, die eine Hochschule oder eine Universität absolviert haben und jene, die keine abgeschlossene Berufsbildung haben, weisen mit 1,5 eine wesentlich höhere durchschnittliche Kinderzahl auf als die anderen Bildungsschichten. Unter den Akademikern scheint von Generation zu Generation eine gewisse Erhöhung der

¹⁶⁰⁾ J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung (Diss.), Wien 1973, S. 55.

¹⁶¹⁾ Österreichisches Institut für Raumplanung, K. Cserjan, Kinderwunsch und Kinderzahl, Fruchtbarkeit und generatives Verhalten in Wien (2 Bände), Wien 1973.

¹⁶²⁾ Österreichisches Institut für Raumplanung, K. Cserjan, Kinderwunsch und Kinderzahl, Fruchtbarkeit und generatives Verhalten in Wien, a. a. O., 2. Band, S. X–XII.

Kinderzahl gegeben zu sein, wogegen bei den Befragten ohne abgeschlossene Berufsausbildung eher eine gleichbleibende und in den mittleren Bildungsschichten eine leicht fallende Kinderzahl angenommen werden kann.¹⁶³⁾ Diese Ergebnisse über Kinderwunsch und Kinderzahl beziehen sich zwar auf eine Wiener Stichprobe, dürften aber in ihren generellen Feststellungen auch auf die Bundesländer zutreffen. Eine andere repräsentative Untersuchung beschäftigt sich im Rahmen einer Analyse des generativen Verhaltens mit der Frage, wie weit die österreichische Frau die Möglichkeit der Geburtenregelung wahrnimmt; wie weit sie dabei allein oder aber im Einverständnis mit dem Ehepartner entscheidet, wie weit sich Familienplanungsverhalten auf die Ehezufriedenheit auswirkt und wie häufig Familienberatungsstellen gewünscht und praktisch dann auch aufgesucht werden.¹⁶⁴⁾ Die Stichprobe dieser Untersuchung umfaßt zwar den gesamtösterreichischen Raum, doch wurden nur berufstätige, verheiratete Frauen befragt. Dies bedeutet zwar eine Einengung der Interpretationsmöglichkeiten, doch zeigte sich bei der Befragung, daß die Mehrzahl der Frauen trotz Berufstätigkeit sich zwei Kinder wünschte (53%), während 9% der Frauen sich sogar drei und mehr Kinder wünschen.

5.2 Geburtenregelung und Familienplanung

Die Vereinten Nationen haben die Selbststeuerung der menschlichen Reproduktion im Jahr 1968 zu einem menschlichen Grundrecht erklärt: Es ist das Recht einer jeden Frau, eines jeden Ehepaares, die Zahl der Kinder und die zeitliche Aufeinanderfolge der einzelnen Geburten selbstverantwortlich zu bestimmen.

Zur Effektuierung solcher berechtigter Entscheidungen stehen nun verschiedenste Methoden zur Verfügung. Wie die Naturwissenschaften das Leben des Menschen von der Nahrungsgewinnung bis zu den Verkehrsmitteln umgestaltet haben, so revolutionierten sie auch die Möglichkeiten der Geburtenkontrolle. Die Geburtenkontrolle – früher einmal von Vermutungen und Aberglauben bestimmt – beruht heute medizinisch-technisch auf einer soliden wissenschaftlichen Grundlage. Das Problem einer effizienten Geburtenregelung reduziert sich somit auf die Frage der richtigen und vollständigen Information über die einzelnen Möglichkeiten.

Familienplanung bedeutet die Steuerung und rationale Planung der menschlichen Fruchtbarkeit, wobei sich der Bedeutungsinhalt sowohl auf die Entscheidung über die Zahl der Kinder als auch über den Zeitpunkt der Geburten erstreckt.

Für ein Konzept der Familienplanung ist auf zumindest vier Aspekte zu verweisen:

- a) Obwohl die Verwirklichung von Familienplanung die Sache von einzelnen Paaren ist, hat sie gesellschaftlichen Charakter. Die österreichische Bundesregierung hat durch das Familienberatungsförderungsgesetz (Regierungsvorlage vom 24. 10. 1973) die Einrichtung von Familienberatungsstellen in ganz Österreich gewährleistet. Derzeit sind 83 Familienberatungsstellen in Betrieb; davon werden 65 mit staatlichen Mitteln gefördert, für sieben Beratungsstellen

¹⁶³⁾ Ebenda, S. XII.

¹⁶⁴⁾ J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, (Diss.), Wien 1973, sowie: Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung, Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen (Forschungsbericht), Wien 1973.

läuft ein Ansuchen um staatliche Förderung, 11 wurden für noch nicht förderungswürdig befunden. 15 weitere Familienberatungsstellen sind in Planung.

- b) Familienplanung trägt zur Prägung und Vermittlung eines modernen Leitbildes der Familie bei. Familienplanung kann neue innerfamiliäre Verhaltensmuster hervorrufen und stabilisieren, die einem emanzipatorischen und egalitären Rollenverständnis der Ehepartner entsprechen.
- c) Familienplanung bezieht in hohem Maß demographische Aspekte ein: sie stabilisiert eine bereits bestehende Bevölkerungsweise, die durch hohe Verheiratsquoten und durch eine durchschnittlich geringe Kinderzahl pro Familie gekennzeichnet ist. Es ist sicherlich irreführend, wenn Familienplanung als negativer Faktor für eine steigende Bevölkerungsentwicklung angesehen wird; Zielsetzung von Familienplanung kann nicht die weitere Veränderung der Geburtenrate sein, sondern die Verstärkung des Trends zu geplanter und rationaler Familienformation.
- d) Die technologische Entwicklung der kontrazeptiven Methoden vermittelt den Ärzten in steigendem Ausmaß eine Schlüsselposition für den Bereich der Beratung. Ärzte stehen dem Konzept der Familienplanung zwar durchaus positiv gegenüber, eine optimale Erfüllung der ihnen zugedachten Aufgabe in der bestehenden Arzt-Patient-Interaktion ist allerdings nicht immer möglich. Von entscheidender Bedeutung ist dabei, daß Personen, die dem Problem der Familienplanung am hilflosesten und unmündigsten gegenüberstehen, den Weg zum Arzt nicht finden und somit in ungezählten Fällen ein übergroßes Beratungs- und Informationsdefizit bestehen bleibt.

Die kontrazeptiven Verhaltensweisen der österreichischen Frauen wurden in jüngster Zeit in zwei Studien untersucht.¹⁶⁵⁾ Dabei ist von folgender Grundinformation auszugehen:

Tabelle: Die Anwendung von kontrazeptiven Methoden nach Altersgruppen.

Alter:	(N) absolut	Zyklus in %	Pille in %	Kon- dom in %	Coitus inter- ruptus in %	Mei- nung in %	keine Ant- wort in %
bis 19 Jahre	(99)	5	24	3	7	45	19
20 bis 24 Jahre	(87)	25	22	9	11	32	8
25 bis 29 Jahre	(96)	20	38	9	11	23	8
30 bis 34 Jahre	(84)	16	39	8	10	31	8
35 bis 39 Jahre	(72)	22	19	20	10	44	7
	(438)	17	29	9	10	35	10

Quelle: Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung, Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen (Forschungsbericht), Wien 1973, S. 25.

Betrachtet man zunächst die Gesamtverteilung der kontrazeptiven Methoden, so fällt auf, daß der hormonalen Kontrazeption (Pille) die höchste Anwendungshäufigkeit

¹⁶⁵⁾ L. Rosenmayr, Familienplanung, Empfängnisregelung und Einstellung zur Sexualität, in: Wiener Medizinische Wochenschrift, Supplement Nr. 2, Wien 1973, S. 25 ff.

J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O.; Die Bewertung der Beratungsalternativen, a. a. O.

zufällt. Nahezu jede dritte Frau im reproduktiven Alter (15 bis 39 Jahre) rekurriert auf die hormonale Kontrazeption. Gleichzeitig ist im Vergleich zu dieser Verbreitungshäufigkeit ein Zurücktreten der traditionellen Methoden der Kontrazeption festzustellen.

Die zunehmende Anwendungshäufigkeit der „Pille“ soll zunächst durch ein Vergleichsergebnis aus einer Studie exemplifiziert werden, die in den Jahren 1969 und 1970 vom Institut für Soziologie der Universität über berufstätige Frauen in Ostösterreich durchgeführt wurde. Hier waren es insgesamt 18% der Frauen, die diese relativ modernste Methode der Kontrazeption angegeben haben. Drei Jahre später lagen folgende Daten über den Zusammenhang zwischen Kontrazeption und Berufstätigkeit vor:

Tabelle: Kontrazeptive Methoden nach Berufstätigkeit

	(N) absolut	Pille in %	Zy- klus in %	Kon- dom in %	Coitus inter- ruptus in %	keine Mei- nung in %	keine Ant- wort in %
berufstätig nicht	(244)	18	32	9	12	33	6
berufstätig	(194)	16	25	9	7	37	15
	(438)	17	19	9	10	35	10

Ein Vergleich mit der Ergebnisausprägung für berufstätige Frauen zeigt, daß die Quote der Verwenderinnen der hormonalen Kontrazeption in Österreich in den letzten Jahren (von 1970 bis 1973) um rund 15% gestiegen sein dürfte, das heißt, daß sich die Anwendungsquote der hormonalen Kontrazeption nahezu verdoppelt hat. Gleichzeitig bestätigt diese letzte Tabelle ein bereits sehr häufig – auch in anderen Ländern – behauptetes Ergebnis, wonach berufstätige Frauen in einem höheren Ausmaß die hormonale Kontrazeption anwenden bzw. überhaupt eine bessere kontrazeptive Praxis haben.

Eine weitere Tabelle soll die Bedingungen verdeutlichen, unter denen Frauen bereit sind, die hormonale Kontrazeption anzuwenden:

Tabelle: Bedingungen für die Anwendung der hormonalen Kontrazeption nach Berufsgruppen.

Bedingungen*):	(N) absolut	1 in %	2 in %	3 in %	4 in %	5 in %	6 in %
Arbeiterinnen							
Region 1–3	(742)	56	7	5	4	2	25
Verkäuferinnen							
Region 3	(210)	60	6	1	9	1	23
Angestellte							
Region 3	(324)	52	4	2	7	3	33
	(1342)	56	6	3	5	2	26

*) Legende:

1 = wenn sicher unschädlich

2 = wenn ohne Rezeptpflicht

3 = wenn von der Kirche erlaubt

4 = wenn unschädlich und ohne Rezeptpflicht

5 = wenn unschädlich und von der Kirche erlaubt

6 = Pille bereits angewendet bzw. keine Angabe

Region 1 = wohnhaft in Gemeinden bis 2.000 Einwohner

Region 2 = wohnhaft in Gemeinden von 2.001 Einwohnern bis

1 Million.

Region 3 = Wien

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, Wien 1973.

56% der befragten Frauen gaben hier an, daß sie bereit wären, die Pille zu nehmen, allerdings nur bei der Gewißheit, daß sie sicher unschädlich sei.

Es ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß nahezu alle Frauen, die bei der Verwendung der Pille gesundheitliche Nebenwirkungen befürchten, selber nie die Pille als Methode der Empfängnisverhütung probiert haben und daß die Anzahl der Frauen sehr gering ist, die die Pille tatsächlich auf Grund einer gesundheitlichen Beeinträchtigung nicht anwenden können.

Weltanschauliche bzw. religiöse Vorbehalte gegenüber der hormonalen Kontrazeption sind mit hoher Sicherheit von größerer Bedeutung als die nur drei Prozent der Frauen, die sich an das Gebot der katholischen Kirche gebunden fühlen, annehmen lassen. Während für andere Methoden der Empfängnisverhütung nach der Religionszugehörigkeit bzw. nach der Regelmäßigkeit des Kirchenbesuches nur sehr geringe Unterschiede festgestellt werden können, ist es für die Pille so, daß dreimal mehr Frauen, die nie in die Kirche gehen, die Pille verwenden als solche, die einen regelmäßigen Kirchenbesuch für sich angeben.

Tabelle: Kirchenbesuch und kontrazeptive Methoden.

Kirchenbesuch:	(N) absolut	Pille in %	Zyk- lus in %	Kon- dom in %	Coitus inter- ruptus in %	keine Mei- nung in %	keine Ant- wort in %
regelmäßig	(127)	8	29	2	37	9	15
gelegentlich	(334)	12	25	4	40	5	14
nur an hohen Feiertagen	(200)	13	19	4	39	6	19
fast nie	(598)	27	20	5	31	5	12

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, Wien 1973, S. 183.

Trotz dieser Einschränkungen ist nach neuesten Umfrageergebnissen die Einstellung der österreichischen Frauen zur Pille überwiegend positiv.

Tabelle: Einstellungen zur Pille nach Bundesländern.

Bundesländer:	(N) absolut	dafür in %	dagegen in %	keine Meinung in %
Wien	(107)	71	13	16
N.Ö./nördl. Bgld.	(93)	52	21	27
Stmk./südl. Bgld./Krn.	(97)	46	24	30
O.Ö./Szb.	(97)	60	20	20
Tirol/Vbg.	(44)	66	13	21
	(438)	58	19	23

Quelle: Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung, Wien 1973.

Was die generelle Anwendung von kontrazeptiven Methoden betrifft, bestätigt ein Blick auf die Verteilung nach Altersvariablen die Hypothese, wonach die relativ jüngeren Frauen unter 20 Jahren und die wiederum älteren Frauen, bei denen sich der reproduktive Zyklus bereits wieder dem Ende zuneigt, die höchste Quote der Nichtverwendung aufweisen.

Für die Verteilungsausprägungen der anderen kontrazeptiven Methoden gilt folgendes: Die Quote der Frauen, die für sich den Coitus interruptus als Methode der Kontrazeption angeben (10%), wird aufgrund der bereits angestellten Überlegungen sicherlich als wesentlich höher einzuschätzen

sein. Die Studie des Instituts für Soziologie hat dazu ergeben, daß der Coitus interruptus sehr häufig in Kombination mit der Beachtung des Menstruationszyklus angegeben wird. Nicht allein nach den Ergebnissen der Vergleichsstudie für Österreich¹⁶⁶, sondern auch nach Auffassung von internationalen Experten erweist sich der Coitus interruptus immer noch als eine sehr resistente und auch weitverbreitete Methode der Kontrazeption, obwohl er verschiedentlich als eine Form der Empfängnisverhütung zurückgebliebener Gesellschaften dargestellt wird¹⁶⁷.

Es bedarf keiner weiteren Erörterung, daß die sogenannten koitusabhängigen Methoden (Kondom, Coitus interruptus) eine sehr feste Motivation zur Kontrazeption erfordern. Dabei kann es sich als kumulierender Nachteil erweisen, daß im wesentlichen bei beiden koitusabhängigen Methoden der Mann der Motivations- und Entscheidungsträger für Kontrazeption ist, das heißt, die kontrazeptive Vorsorge bleibt dem möglicherweise weniger motivierten männlichen Partner überlassen bzw. es muß ein in der Regel erschwerter gemeinsamer Entscheidungsprozeß der beiden Partner angestrebt werden.

Grundsätzlich ist bei diesen Fragen davon auszugehen, daß die gemeinsame Entscheidung bzw. Entscheidungsfähigkeit von Partnern für ein bestimmtes kontrazeptives Verhalten grundsätzlich die erstrebenswerte Zielvorstellung sein muß, weil sie ein sehr valides Kriterium für ein partnerschaftliches Interaktionsmuster und ein egalitäres Rollenverständnis in einer Paarbeziehung darstellt. Für eine unmittelbare Beantwortung der Frage liegen keine empirischen Ergebnisse in Österreich vor. Ergebnisse aus anderen Ländern zeigen, daß mit steigender Sozialschicht diese Fähigkeit der gemeinsamen Entscheidung („joint decision making“) höher ausgeprägt ist.¹⁶⁸

Das partnerschaftliche Einverständnis für eine bestimmte kontrazeptive Verhaltensweise ist in hohem Ausmaß schichtspezifisch differenziert bzw. determiniert. Diese Feststellung kann für Österreich empirisch unterstutzt werden, wenn auch nur in sehr indirekter Form. Die Bereitschaft zum Besuch einer Beratungsstelle für Familienplanung gemeinsam mit dem Ehepartner ist in Österreich nach der Schulbildung der Frauen sehr unterschiedlich ausgeprägt:

Tabelle: Bereitschaft zum Besuch einer Beratungsstelle und Schulbildung der Frauen.

Schulbildung	Würden Sie selber zu einer solchen Beratungsstelle gehen?				
	(N) absolut	mit dem Mann in %	allein in %	nein in %	keine Antwort in %
Volksschule und Hauptschule	(565)	26	34	32	7
Berufsschule	(460)	26	39	32	3
Fachschule	(160)	29	39	28	4
Mittelschule	(108)	36	28	33	3

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 289.

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß Frauen mit Matura eher mit dem Ehemann eine Beratungsstelle aufsuchen würden

¹⁶⁶) J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 151.

¹⁶⁷) G. Hawthorn, The sociology of fertility, London 1970, S. 50.

¹⁶⁸) Vgl. L. Rainwater, Family Design – Marital Sexuality, Family Size and Contraception, Chicago 1965, S. 28 ff.

als dies allein für sie in Frage käme. Auch haben zahlreiche Frauen erkannt, daß die erhöhte Möglichkeit des gemeinsamen Besuches mit dem Partner einen ausdrücklichen Vorteil von Beratungsstellen (vgl. die Bezeichnung der durch die Regierungsvorlage vom 24. 10. 1973 geschaffenen Beratungsstellen: Familien- und Partnerberatung) darstellt. So geben in einer 1973 durchgeführten Repräsentativstudie genau 30% der Frauen an, daß sie sich für einen Besuch einer Beratungsstelle deswegen entscheiden könnten, weil „mein Partner dorthin eher mit mir geht als zu einem Frauenfacharzt“.¹⁶⁹)

Solche Ergebnisse zeigen sehr klar, daß bei vielen Frauen ein ausgeprägtes Bedürfnis nach einer gemeinsamen Entscheidung in Fragen der Kontrazeption besteht. Allerdings widersprechen die Ergebnisse andererseits den bisherigen Erfahrungen in Beratungsstellen, wo ein Beratungsgespräch über Kontrazeption in der Regel nur zwischen dem Arzt und der Frau allein stattfindet. Daraus müßte sicherlich zunächst die Vermutung abgeleitet werden, daß der Mann seinen partnerschaftlichen Rollenverpflichtungen nur in beschränktem Maß zu entsprechen scheint.

Trotz der anzustrebenden Gemeinsamkeit in der Entscheidung eines Paares für oder gegen eine kontrazeptive Möglichkeit stehen heute allerdings vorwiegend Methoden zur Verfügung, die diese Gemeinsamkeit nicht unbedingt erfordern.

Diese Tatsache ist vor allem für die Verhaltensweisen der Frau von Bedeutung. Sie kann sich einerseits gegen eine in vielen Fällen bestehende geringere kontrazeptive Motivation eines männlichen Partners schützen, andererseits erwächst aber aus dieser Situation eine sehr ungleiche Rollenverpflichtung im kontrazeptiven Bereich, die mit großer Wahrscheinlichkeit keinen Anpassungsprozeß an ein partnerschaftliches Interaktionsmuster hervorrufen wird, sondern im Gegenteil der Frau allein Verantwortung und Pflichten aufbürdet.

5.2.1 Faktoren, die die Geburtenregelung beeinflussen

Schulbildung

In zahlreichen Studien wurde festgestellt, daß mit steigender Schulbildung der Frauen sich nicht nur das partnerschaftliche Sexualverhältnis, sondern auch deren kontrazeptive Praxis verbessert. Ein österreichischer Beleg zu dieser Feststellung kann aus folgender Tabelle entnommen werden:

Tabelle: Schulbildung und kontrazeptive Methode.

Schulbildung	(N) absolut	Pil- le in %	Zyk- lus in %	Kon- dom in %	Coitus inter- ruptus in %	keine Mei- nung in %	keine Ant- wort in %
Hauptschule	(344)	14	18	2	42	6	17
Berufsschule	(460)	21	23	5	34	5	11
Fachschule	(160)	33	24	6	24	3	9
Mittelschule	(108)	29	32	7	20	6	6

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 168.

Besonders für Frauen mit sehr niedriger Schulbildung ist dabei eine geringe Effizienz der Kontrazeption aufzeigbar

¹⁶⁹) Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung, Institut für Sozialwissenschaftliche Analysen, a. a. O., S. 14.

(auch erklärbar aus der geringen Anwendungsquote der Pille bzw. dem großen Anwendungsausmaß der unsicheren Methode des Coitus interruptus). Auffällig ist vor allem auch die hohe „Nichtbeantwortquote“, die ein eindeutiges Kriterium für den Einfluß der Schulbildung auf die Reflexionsfähigkeit über diesen Verhaltensbereich darstellt.

Sozialschicht

Kontrazeptive Praxis und erfolgreiche Planung von Geburten korrelieren in hohem Ausmaß mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sozialschicht, wobei die Ergebnisse in die gleiche Richtung weisen wie die Ergebnisse in bezug auf die Schulbildung.

Tabelle: Familienschicht*) und kontrazeptive Methoden.

	(N) absolut	Pille in %	Zyklus in %	Kondom in %	Coitus interruptus in %	keine Meinung in %	keine Antwort in %
Familienschicht I (316)	9	19	2	41	9	19	
II (612)	18	20	4	38	5	14	
III (185)	28	27	7	27	3	8	
IV (63)	25	38	6	18	10	3	

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 177.

*) Die Zuordnung zu einer bestimmten Familienschicht wurde durch den Beruf von Mann und Frau bestimmt. Die schulische Ausbildung wurde als Korrekturfaktor verwendet.
Familienschicht I = niederste Sozialschicht;
Familienschicht IV = höchste Sozialschicht der befragten Frauen.

Wiederum zeigt sich, daß die kontrazeptive Praxis ausgehend von der niedersten Sozialschicht I bis zur Sozialschicht III eine sehr eindeutige Verbesserung erfährt, daß jedoch für die Sozialschicht IV nur mehr ein geringfügig erhöhter kontrazeptiver Standard aufzeigbar ist.

Berufstätigkeit der Frau

Bei berufstätigen Frauen ist generell eine effizientere Form der Kontrazeption und Fruchtbarkeitsregelung festzustellen als bei nicht berufstätigen Frauen.

Aus den Daten der bislang einzigen, genaueren Untersuchung der kontrazeptiven Verhaltensweisen von österreichischen Frauen zeigt sich neben den zu erwartenden

Unterschieden nach Berufsgruppen auch sehr deutlich, daß Frauen, die eine Beibehaltung ihrer Berufstätigkeit erwarten, eine bessere kontrazeptive Praxis aufweisen als Frauen, die ihrer Berufstätigkeit offenkundig nur vorübergehende Bedeutung zumessen.

Wie komplex die vorliegende Frage jedoch ist, soll aus einem nicht quantifizierbaren Datum veranschaulicht werden. In explorativen Interviews über die Einstellungen und Verhaltensweisen zu Familienplanung¹⁷⁰⁾ gaben junge Fließbandarbeiterinnen verschiedentlich zu Protokoll, daß sie keine effiziente Methode der Kontrazeption anwenden, weil eine unerwartete Schwangerschaft eine durchaus erwünschte Ablösung von einer eher unbefriedigenden Arbeitssituation bedeuten würde. Überraschend war außerdem, in welchem hohem Ausmaß von diesen jungen, ungelernten Industriearbeiterinnen generell die Unerwartetheit einer Schwangerschaft als akzeptierbar bzw. als durchaus üblich angesehen wurde.

Region

Ein unterschiedliches Verhalten im kontrazeptiven Bereich kann schließlich nach der Land-Stadt-Variable (Region) festgestellt werden: Frauen in städtischen Wohnbezirken (gemessen nach der Einwohnerzahl der Wohngemeinde) weisen in der Regel ein höheres Ausmaß an Kontrazeption und Fruchtbarkeitsregelung auf als Frauen, die in ländlichen Gemeinden wohnen. Dem Argument, daß sich die Unterschiede nach der Land-Stadt-Variable aufgrund der unterschiedlichen Ausbildungsniveaus der Frauen ergäben, konnte dadurch entgegengetreten werden, daß Frauen ähnlicher Berufe (Arbeiterinnen) in verschiedenen Regionen befragt wurden.

Die Ergebnisse zeigten zunächst wiederum eine deutliche Abhängigkeit der hormonalen Methode (Pille) von der Größe des Wohnortes. Die Arbeiterinnen in der Großstadt Wien sagen aus, daß sie bereits in einem mehr als doppelt so hohem Ausmaß diese relativ modernste Methode der Kontrazeption verwenden als dies für Frauen in ländlichen Gemeinden der Fall ist.

Es wird in diesem Zusammenhang vielfach behauptet, Frauen in ländlichen Gemeinden hätten deswegen eine

¹⁷⁰⁾ Die Bewertung von Beratungsalternativen für Empfängnisverhütung – Kurzbericht über die Ergebnisse des Pretests (unveröffentlichtes Manuskript des Instituts für Sozialwissenschaftliche Analysen), Wien 1973.

Tabelle: Kontrazeptive Methoden und erwartete Kontinuität der Berufstätigkeit nach Berufsgruppen (und Region)

	so wird es wahrscheinlich kommen*):	(N) absolut	Pille in %	Zyklus in %	Kondom in %	Coitus interruptus in %	keine Meinung in %	keine Antwort in %
Arbeiterinnen Region 1**)	beibehalten	(38)	11	13	3	60	3	10
	ausscheiden	(169)	8	23	3	41	6	18
Arbeiterinnen Region 2	beibehalten	(75)	16	12	1	53	1	16
	ausscheiden	(194)	10	20	3	37	9	22
Arbeiterinnen Region 3	beibehalten	(62)	19	19	3	39	10	10
	ausscheiden	(104)	21	18	3	36	3	18
Verkäuferinnen Region 3	beibehalten	(76)	22	24	1	41	4	8
	ausscheiden	(106)	17	33	4	32	7	7
Angestellte Region 3	beibehalten	(157)	32	24	10	25	1	8
	ausscheiden	(162)	28	33	7	18	6	7

*) Die Fragen bezogen sich darauf, ob für die Zeit in etwa 10 Jahren eine Beibehaltung der Berufstätigkeit erwartet wird bzw. ein Ausscheiden aus dem Beruf beabsichtigt ist.

**) Legende zur Beschreibung der Region vgl. S. 60 (Tabelle).

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 155.

verminderte kontrazeptive Praxis, weil sie vom Wissen über die relativ modernen und besseren Methoden erst verspätet erreicht werden.¹⁷¹⁾

Obwohl diese Frage in Österreich bislang noch nicht näher untersucht wurde, ist anzunehmen, daß ein bestimmtes Grundwissen über Kontrazeption und die Kenntnis einzelner Methoden sicherlich bis zu den Frauen in kleinen Gemeinden diffundiert ist, weil in einer modernen Industriegesellschaft die Massenmedien diesen Diffusionsprozeß des Wissens sehr wesentlich beschleunigen¹⁷²⁾.

Ein anderer und sicherlich mehr berechtigter Anknüpfungspunkt für einen Erklärungsversuch der kontrazeptiven Verhaltensweisen nach der Region ist das unterschiedliche Fruchtbarkeitsverhalten. Es ist schon sehr lange bekannt, daß die Bevölkerung in Städten sich weniger Kinder wünscht und weniger Kinder hat als diejenige in der ländlichen Region. Zur Verwirklichung eines solchen städtischen Reproduktionsmusters bedarf es ohne Zweifel einer erhöhten Fruchtbarkeitsregelung, die sich nicht zuletzt in einer besseren kontrazeptiven Praxis ausdrückt.

Hier sei auch auf eine Stichprobenerhebung im Sommer 1970 bei der Innsbrucker Bevölkerung hingewiesen¹⁷³⁾, bei der sich 62% der Frauen und sogar 82% der Männer grundsätzlich für die hormonale Kontrazeption (Antibabypille) aussprachen. Unerheblich für diese Feststellung erwies sich zwar der Familienstand (ledig – verheiratet), wohl aber die tatsächliche Praktizierung der Methode. Nur 23% der Innsbruckerinnen bejahen die Frage, ob sie die Pille nehmen, während 77% sie verneinen. Es ist damit wiederum ein sehr großer Unterschied zwischen grundsätzlicher Einstellung und individueller Praktizierung festzustellen, wie er sich auch bei den Vorstellungen von idealer Familiengröße und der tatsächlichen Kinderzahl z. B. der Wiener Bevölkerung zeigte.

¹⁷¹⁾ Vgl. G. Carlsson, The Decline of Fertility: Innovation or Adjustment Process, in: Population Studies, Vol. 20, Nr. 2, 1968.

¹⁷²⁾ Auch eine Wissensübermittlung durch persönliche Kontakte ist anzunehmen. Ein Großteil der befragten Frauen war ja nicht nur in den Kontext der landwirtschaftlichen Produktion involviert, sondern hat sich täglich als Arbeiterin in einem Industriebetrieb mit Frauen aus der Großstadt getroffen.

¹⁷³⁾ G. Grill, Meinung und Verhalten der Innsbrucker Bevölkerung zur Antibabypille (unveröffentlichte Seminararbeit im Rahmen des Instituts für Statistik und Mathematik der Universität Innsbruck), Innsbruck 1970, S. 6.

Familiengröße

Eine grundlegende Hypothese, die in internationalen Forschungen (vielfach aufgestellt wurde¹⁷⁴⁾), lautet, daß das Verwendungsausmaß und die Effizienz der Kontrazeption steigt, wenn die gewünschte Familiengröße erreicht ist bzw. wenn die Anzahl der Kinder (wieviel Nachkommenschaft ein Paar sich wünscht) zum Problem erhoben wird. Für Österreich ergibt sich bei einer Befragung von drei Berufsgruppen (Arbeiterinnen, Verkäuferinnen, Angestellte), daß das Vorhandensein von Kindern einen deutlichen Einfluß auf die kontrazeptive Praxis nimmt.

Zusätzlich zur Kinderzahl sind Wertvorstellungen und Normen einer Frau in bezug auf ihr Fruchtbarkeitsverhalten mitzubedenken. Für eine Frau mit nur einem Kind und einem Wunsch nach drei Kindern besteht eine wesentlich geringere Anforderung für eine gute Kontrazeption als dies für eine Nullipara mit keinem Kinderwunsch anzunehmen ist. Wenn die Geburt eines Kindes aber dennoch einen so nachhaltigen Effekt auf die kontrazeptive Praxis bewirkt, so muß eine Erklärung dafür wahrscheinlich in der Tatsache gesucht werden, daß ein übergroßer Teil der Geburten dieser Frauen aus einer unerwünschten – bzw. exakter – aus einer unerwarteten Schwangerschaft resultiert.

Die folgende Tabelle zeigt das hohe Ausmaß unerwarteter Schwangerschaften tatsächlich auf:

	(N) absolut	Die letzte Schwangerschaft kam:		
		unerwartet in %	erwartet in %	keine Antwort in %
Arbeiterinnen (mit Kind)	(507)	48	41	11
Verkäuferinnen (mit Kind)	(78)	54	41	5
Angestellte (mit Kind)	(144)	57	40	3
	(729)	50	41	9

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 224

Ergänzend zeigen Befragungen, daß bei „erfülltem Kinderwunsch“ die kontrazeptive Praxis in erhöhtem Maß wahrgenommen wird.

¹⁷⁴⁾ Vgl. G. Hawthorn, The Sociology of Fertility, London 1970 S. 42.

	(N) absolut	Pille in %	Zyklus in %	Kondom in %	Coitus interruptus in %	keine Meinung in %	keine Antwort in %	
								ohne Kinder mit Kindern
Arbeiterinnen	ohne Kinder	(235)	7	20	3	40	14	16
	mit Kindern	(507)	15	18	2	43	3	19
Verkäuferinnen	ohne Kinder	(132)	12	30	3	36	10	9
	mit Kindern	(78)	27	23	1	38	3	8
Angestellte	ohne Kinder	(180)	23	33	9	21	6	7
	mit Kindern	(144)	42	19	6	24	1	8

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 196.

Aus den Zahlen kann unschwer ersehen werden, daß das Ausmaß der unerwartet eingetretenen Schwangerschaften sehr hoch ist. Mit Rücksicht darauf, daß sich die Angaben nur auf die letzte Schwangerschaft beziehen – somit bei Frauen mit zwei oder mehr Kindern weitere Schwangerschaften unerwartet sein konnten –, muß angenommen werden, daß der Anteil der unerwarteten Schwangerschaften mit über 50% angesetzt werden muß.

Trotz des vorherrschenden Reproduktionsmusters der Kleinfamilie ist man also von einem Modell der rationalen und geplanten Familienformation noch sehr weit entfernt. Aufgrund der empirischen Ergebnisse muß für Österreich gesagt werden, daß infolge einer sehr ineffektiven kontrazeptiven Praxis in der frühen Phase der Reproduktionsfähigkeit (in hohem Ausmaß bei vorehelichen Sexualkontakten) es zu einer Vielzahl von unerwünschten Schwangerschaften kommt. Ein weiterer Nachweis für das hohe Ausmaß der unerwarteten Schwangerschaften kann auch aus einer Statistik für die Bundeshauptstadt Wien gewonnen werden: in 3.374 Ehen von insgesamt 12.891 im Jahre 1970 geschlossenen Ehen wurde bereits in den ersten sechs Monaten ein Kind geboren¹⁷⁵⁾.

5.2.2 Einstellungen zur Familienplanung

Die allgemeine Einstellung der österreichischen Frauen zur Familienplanung ist positiv. Für die Bundeshauptstadt Wien liegen diesbezüglich empirische Ergebnisse vor: Laut einer Studie des Instituts für Raumplanung¹⁷⁶⁾ sind 88% aller Wiener (91% der Männer, 86% der Frauen) für Familienplanung. Diese sehr positiven Einstellungen zur Familienplanung variieren nach sozialer Schicht und Alter. Je höher die soziale Schicht, umso größer ist der Anteil jener Befragten, die für Familienplanung eintreten (bis zu 95% in den höheren Sozialschichten). Mit steigendem Alter wird dagegen der Anteil der Befürworter von Familienplanung erwartungsgemäß geringer: 97% der 20 bis 30jährigen, aber nur 73% der über 70 Jahre alten Personen treten für Familienplanung ein. Trotz der entscheidenden Bedeutung, die der Kontrazeption im täglichen Interaktionsbereich von jungen Frauen zukommt, besitzen sehr viele Frauen offenkundig zu wenig zuverlässige Information darüber. Ausländische und österreichische Daten unterstützen die Hypothese, wonach das Wissen über Empfängnisverhütung in hohem Ausmaß später erworben wird, als der Bedarf danach vorhanden ist.

Diese Verspätung in der Wissensaneignung ist sicherlich mit ein entscheidender Faktor dafür, daß es zu einer Vielzahl von unerwarteten Schwangerschaften unter den österreichischen Frauen kommt. Hier ist auf zwei Aspekte des Wissens über Kontrazeption zu verweisen, die auch für die Sexualpädagogik insgesamt von Relevanz sind: Aufgrund des empirisch belegbaren Faktums, daß das Bedürfnis nach Information über Kontrazeption (und auch die Bereitschaft zu einer exakten Durchführung) in einem hohen Ausmaß erst durch sehr markante Erfahrungen im

Bereich der Fruchtbarkeit (unerwartete Schwangerschaft, Fehlgeburt usw.) geweckt wird, ist zunächst von einem vielfach vertretenen Theorem der Sexualpädagogik abzurücken, wonach Aufklärung erst nach einem geäußerten Interesse seitens der jungen Menschen gegeben werden soll.

Es kann zumindest für die Inhalte der Kontrazeption nicht den jungen Menschen überlassen bleiben, den Zeitpunkt der Informationsübermittlung durch seine eigene Interessenlage zu bestimmen.

Hier sollten die Aussagen der betroffenen Frauen selber zur Richtlinie erhoben werden, denn die Bewußtheit, für die eigene Person dieses notwendige Wissen später als erforderlich erworben zu haben, mag erklären, daß in der Untersuchung des Instituts für Soziologie der Universität Wien die 20- bis 30jährigen Frauen bereits für ein sehr frühes Alter der jungen Mädchen eine entsprechende Aufklärung verlangen:

Tabelle: Wann sollten Mädchen über Empfängnisregelung unterrichtet werden?

	(N) absolut	mit 14 Jahren in %	mit 16 Jahren in %	später in %	keine Antwort in %
Arbeiterinnen	(808)	77	15	4	4
Verkäuferinnen	(225)	78	19	1	2
Angestellte	(346)	74	23	1	2

Quelle: L. Rosenmayr, Familienplanung, Empfängnisregelung und Einstellungen zur Sexualität (mimeogr.), Wien 1973.

Sexuelle Aufklärung und damit auch Information über die Möglichkeiten der Kontrazeption werden zumeist als einmaliger und eher punktueller Akt der Wissensübermittlung definiert. Wie die Ergebnisse der soziologischen Forschung jedoch zeigen, handelt es sich beim Wissen über Familienplanung über einen Bereich, der eine „éducation permanente“ erfordert, bei dem einmal angeeignetes Wissen korrigiert und vor allem ergänzt werden muß. Die Technologie der Kontrazeption befindet sich in einem so raschen Prozeß der Entwicklung, daß eine laufende Ergänzung des Wissensstandards notwendig wird.

Tabelle: Erwünschtheit von Beratungsstellen nach Berufsgruppen und Region.*)

	(N) absolut	Halten Sie ärztliche Beratungsstellen für Empfängnisverhütung für wünschenswert?		
		ja in %	nein in %	keine Antwort in %
Arbeiterinnen Region 1	(229)	68	23	10
Arbeiterinnen Region 2	(296)	75	18	7
Arbeiterinnen Region 3	(200)	78	13	9
Verkäuferinnen Region 3	(215)	77	18	5
Angestellte Region 3	(328)	88	11	2
		78	16	6

*) Legende zur Beschreibung der Region vgl. S. 60 (Tabelle).

Quelle: J. Grafinger, Soziologische Aspekte der Familienplanung, a. a. O., S. 278.

¹⁷⁵⁾ Vgl.: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Wien 1970.

¹⁷⁶⁾ Österreichisches Institut für Raumplanung, Kinderwunsch und Kinderzahl – Fruchtbarkeit und generatives Verhalten in Wien, Arbeitsabschnitt: Fruchtbarkeits- und familienstatistische Grunddaten der Bevölkerung, Wien 1973.

In Hinblick auf die Bedeutung, die dem Wissen über Familienplanung für die tatsächliche Inanspruchnahme der bestehenden Möglichkeiten zukommt, bedarf es ohne Frage eines weiteren Ausbaus von organisatorischen und sozialpolitischen Maßnahmen auf dem Gebiet der schulischen Sexualerziehung und der Geburtenplanung.

Für beide Bereiche wurde von der österreichischen Bundesregierung durch eine gesetzliche Regelung bereits eine entsprechende Grundlage geschaffen. Der Sexualerziehung kommt dabei im wesentlichen eine antizipatorische Funktion für Familienplanung zu; das Wissens- und Beratungsdefizit von bereits erwachsenen Frauen sollte dagegen durch Beratungsstellen verringert werden.

Allerdings machen Frauen in keiner Weise von den bereits bestehenden Beratungsstellen im selben Ausmaß Gebrauch, wie dies aufgrund ihrer positiven Einstellungen vermutet werden könnte. Bereits vor einigen Jahren wurde die Frauenpopulation einer Wiener Beratungsstelle für Familienplanung nach sozialen Merkmalen analysiert; in Übereinstimmung mit den in anderen Ländern gemachten Erfahrungen konnte dabei festgestellt werden, daß Frauen mit geringerer Berufs- und Schulbildung in der vorehelichen Phase von einer Beratung weitgehend ausgeschlossen bleiben. Von den beratenen jungen, unverheirateten Frauen ohne Kinder waren 40% Studentinnen, 40% Angestellte, weitere 10% kamen aus Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufen, jedoch war unter diesen jungen Frauen kaum eine Arbeiterin zu finden¹⁷⁷).

Es zeigt sich somit, daß trotz der positiven Grundhaltung für Beratungsstellen es sicherlich einer weiteren und konzentrierten Aufklärungsarbeit über Beratungsstellen und die dort erwartbaren Dienste bedarf. Nach einer repräsentativen Umfrage im Jahr 1973 wissen nur 52% der Frauen über die Einrichtung der Beratungsstellen der „Familien- und Partnerberatung“ Bescheid¹⁷⁸).

Angesichts des zentralen Stellenwertes, die den Beratungsstellen in Hinkunft für die weitere Prägung von Familienplanung zukommen soll, sei abschließend auf die von Frauen bereits erkannten Vorteile einer Beratungsstelle eingegangen. So wird als der größte Vorteil einer Beratungsstelle durchaus erkannt, daß das Personal einer Beratungsstelle sicherlich sehr gut ausgebildet ist bzw. die Beratungsstellen am ehesten über die neuesten Methoden der Kontrazeption Bescheid wissen. In zweiter Linie folgt bereits die Auffassung, daß eine Beratungsstelle für jedermann da sei. Schließlich zählt es zu den vermerkten Positiva einer Beratungsstelle, daß man dort eher Fragen stellen kann und daß der Mann dorthin eher mit der Frau geht als zu einem Gynäkologen.¹⁷⁹)

¹⁷⁷) J. Grafinger, Soziale Merkmale von beratenen Frauen in Familienplanungsstellen, Vortrag in der wissenschaftlichen Sitzung der Österreichischen Gesellschaft für Familienplanung, Wien 1971.

¹⁷⁸) Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung, a. a. O., S. 5.

¹⁷⁹) Vgl. dazu: Die Bewertung der Beratungsalternativen für Familienplanung; Eine Studie des Instituts für sozialwissenschaftliche Analysen, Wien 1973.

6 DIE PERSÖNLICHE SITUATION UND DAS PERSÖNLICHKEITSKONZEPT DER ÖSTERREICHERIN

Die persönliche Situation der Frau läßt sich am wirkungsvollsten als Ausdruck ihrer Aktivitäten, menschlichen Beziehungen und typischen Einstellungen darstellen, die sie angesichts der verschiedenen Lebensbereiche (Familie, Berufstätigkeit, Freizeit usw.) in sehr unterschiedlicher Weise entwickelt und aktualisiert. Gerade die jüngere Frauengeneration in Österreich wird bei dem Bemühen um eine individuelle und zugleich zeitgemäße Gestaltung ihrer Lebens- und Zukunftspläne in besonderem Maß mit den erheblichen Widersprüchen konfrontiert, die sich einerseits aus dem raschen Wandel der sozialen Verhältnisse, andererseits aus dem Weiterwirken von konservativen, teils noch vorindustriellen Produktions- und Lebensweisen verhafteten gesellschaftlichen Wertbildern und Normen ergeben. Soziale Leit- und Vorbilder, die von der Geschichte längst überholt wurden, bleiben in einer so rasch sich wandelnden Welt wie der unsrigen, in Familie und Gesellschaft weiterhin wirksam und werden „sozial weiter vererbt“¹⁸⁰). (Vgl. dazu ausführlich das Kapitel „Das Rollenbild der Frau in der Gesellschaft“.)

Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit diesem unzeitgemäßen Frauenideal besteht umso mehr Veranlassung, als der Gegensatz von Realität und restaurativer Ideologie eine Verhaltensunsicherheit bei Mädchen und Frauen auslöst, die sie daran hindert, ein neues, modernes Persönlichkeitskonzept zu entwickeln. Die Unsicherheit vieler junger Frauen von heute, die sich mit Schulgefühlen zwischen Familienpflichten einerseits und außerhäuslichen Aufgaben andererseits bewegen, hindert sie vielfach an einer vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit, aber auch an aktiven und mutigen Versuchen, Reformen durchzusetzen. Dieser Mangel wirkt sich umso mehr aus, als die jugendlichen Frauen dem familiären Leben Rahmen und Inhalt geben sollen, was bei der heutigen Kern- und Intimfamilie eine weit eigenständigere Leistung erfordert, als es in den Zeiten der Großfamilie der Fall war.

Hinsichtlich der Bewertung einzelner Lebensbereiche geben die Ergebnisse einer repräsentativen gesamtösterreichischen Studie Aufschluß, in der Frauen die Frage beantworteten, welcher Lebensbereich für sie am wichtigsten, am zweitwichtigsten und am wenigsten wichtig sei¹⁸¹).

	Wichtigster Bereich	Zweitwichtigster Bereich	Am wenigsten wichtiger Bereich
Gatte und Familie	28%	16%	4%
Heim und Wohnung	21%	26%	9%
Beruf und Arbeit	20%	19%	6%
Religion	13%	8%	10%
Kindererziehung	5%	11%	5%
Bildung und Wissen	4%	5%	4%
Gesellschaftlicher Kontakt	3%	7%	8%
Theater, Kino, Fernsehen	—	2%	14%
Politik und öffentliche Fragen	—	1%	26%

¹⁸⁰) D.-L. Scharmann und Th. Scharmann, Das Verhältnis von Familie, Beruf und Arbeit in ihren Sozialisationswirkungen, in: G. Wurzbacher (Hrsg.) Die Familie als Sozialisationsfaktor, Stuttgart 1968.

¹⁸¹) Vorurteile . . . , a. a. O., 5:

Für die Frau steht die Familie mit Abstand an erster Stelle in der Reihung der wichtigsten Lebensbereiche: insgesamt bezeichnen die damit in Zusammenhang stehenden Bereiche „Gatte und Familie“, „Heim und Wohnung“, und „Kindererziehung“ 54% als wichtigsten und weitere 53% als zweitwichtigsten Lebensbereich, dagegen nur 18% als wenig wichtigen Bereich.

Nach dem Alter zeigen sich deutliche Unterschiede hinsichtlich der relativen Bedeutung der familienbezogenen Lebensbereiche, denn bei Frauen mittleren Alters von 25 bis 40 Jahren und abgeschwächt auch noch von 40 bis 50 ist ein deutliches Hervortreten der Lebensbereiche „Gatte und Familie“ sowie „Kindererziehung“ zu bemerken. Diese Zusammenhänge entsprechen natürlich auch dem Familienstand: verheiratete Frauen nennen unter den wichtigsten Lebensbereichen öfter familienbezogene Bereiche als ledige, verwitwete und geschiedene Frauen.

Unabhängig von Ausbildung oder Schicht stellen auch heute Eheschließung und Familiengründung das wichtigste Lebensziel österreichischer Mädchen dar: die überwältigende Mehrheit von ihnen wünscht sich nicht nur eine spätere Heirat, sondern erwartet sie auch mit relativ hoher Sicherheit.¹⁸²⁾ Dabei wird trotz liberaler Einstellung im Umgang zwischen den Geschlechtern die Ehe als Institution nicht in Frage gestellt: etwa drei Fünftel aller Jugendlichen meinten in einer repräsentativen Umfrage, daß eine sogenannte Lebensgemeinschaft auf Dauer unzureichend sei. Dieser Anteil sank in Wien allerdings auf 43%.¹⁸³⁾ Hinzugefügt sei noch, daß rund drei Viertel aller jungen Paare nach traditionellem Ritus mit kirchlicher Trauung und festlicher Hochzeitsfeier heiraten.¹⁸⁴⁾

6.1 Die alleinstehende Frau

Ogleich, wie aus den demographischen Daten hervorgeht, der weitaus größte Teil der Österreicherinnen verheiratet ist und im Familienverband lebt, können in der vorliegenden Übersicht die Gruppen der ledigen, verwitweten und geschiedenen sowie der alleinstehenden oder in Heimen lebenden alten Frauen nicht übersehen werden. Üblicherweise wird der Begriff „Alleinstehende“ auf den Familienstand bezogen: man versteht darunter ledige, verwitwete oder geschiedene Frauen und zwar auch jene, die zusammen mit Kindern oder Verwandten in einem Haushalt leben. Selbstverständlich besagt die Tatsache des Verheiratetseins oder Nichtverheiratetseins noch wenig über die tatsächliche sozialpsychologische Situation der Betroffenen. So wäre es denkbar, daß eine alleinwohnende Frau viel engere Kontakte und Beziehungen zu anderen hat als eine verheiratete, jedoch isolierte Frau mit mehreren Kindern; in psychologischer Hinsicht wäre also als ein strengeres Definitionskriterium die tatsächliche Vereinsamung der Alleinstehenden anzunehmen¹⁸⁵⁾. Um generelle Aussagen über die persönliche Situation dieser Frauen und vor allem über die diversen sozialen Pressionen und die

typischen Frustrationen, denen sie in vielen Fällen unterliegen, treffen zu können, bedürfte es allerdings einer repräsentativen Untersuchung, die bis jetzt in Österreich noch nicht angestellt wurde.

6.1.1. Die unverheiratete Alleinstehende

Unter den demographischen Voraussetzungen für die große Zahl der unverheirateten Frauen sind zu nennen: Die Geschlechtsproportion der Bevölkerung, die im Fall eines Frauenüberschusses eine geringere Heiratsquote zur Folge hat, geschlechtsspezifische Wanderungsquoten in die Großstadt, wodurch die Geschlechtsszusammensetzung der Stadt beeinflusst wird usw. Diese „objektiven“ Voraussetzungen können dazu beitragen, daß Frauen in bestimmten sozialen Gruppen schwerer einen passenden Partner finden als Männer. Die Tatsache, daß besonders Frauen mit qualifizierter Bildung und Hochschulbildung relativ oft unverheiratet bleiben, scheint auf den Mangel an passenden Partnern zurückzuführen zu sein.¹⁸⁶⁾ Ein sehr wichtiges Faktum muß bei einer Analyse der Situation der alleinstehenden Frau im Auge behalten werden, „nämlich die Tatsache, daß in den Altersklassen sehr unterschiedliche Gruppen von Frauen erfaßt werden, was Bildung und Beruf sowie die allgemeine Lebenssituation betrifft“. Zu dieser Folgerung kommt die repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation der Alleinstehenden in der Bundesrepublik Deutschland, deren wichtigste Ergebnisse hier angeführt werden sollen. So war z. B. die wirtschaftliche Lage (Einkommen, Wohnungssituation) der alleinstehenden Frauen im erwerbstätigen Alter (30–60 J.) im allgemeinen nicht ungünstig, auch konnten sie sich durchschnittlich die gleichen Wünsche an Kleidung und Ferienreisen erlauben wie verheiratete Frauen. Dagegen war ihre Lage im Krankheitsfall deutlich ungünstiger, was Hilfeleistungen angeht. Die größte Bedeutung wurde von den alleinstehenden Frauen dem Beruf und der Sicherheit des Arbeitsplatzes beigelegt. Als besonders ausgefüllt erwies sich bei ihnen die Freizeit, in der sehr viele intensive gesellschaftliche Kontakte gepflegt wurden. Hinsichtlich der „Erlebnisse der Einsamkeit“ einerseits, und einer allgemeinen Lebenszufriedenheit andererseits, erwiesen sich schichtspezifische Unterschiede gravierender als der Familienstand. So waren die Unterschiede bei diesen Einstellungen zwischen Frauen in gehobenen beruflichen Positionen und Arbeiterinnen viel bedeutsamer als die Unterschiede zwischen den alleinstehenden und berufstätigen Ehefrauen desselben Alters. Ein besonders wichtiger Punkt betrifft den gesellschaftlichen Normendruck gegenüber alleinstehenden Frauen. Hier mußte der Bericht aus der Bundesrepublik Deutschland „ein erstaunliches System von Vorbehalten, Verboten, Rollenvorschriften und speziellen Normen für alleinstehende Frauen“ feststellen, sodaß er folgert, daß alleinstehende Frauen, „in einem psychologischen Klima leben, das zu ertragen schon einige Robustheit oder ein sehr glückliches Temperament erfordert“¹⁸⁷⁾. Auch in Österreich scheint die Situation für die alleinstehende Frau nicht viel anders zu sein: So beim alleinigen Ausgehen, in Restaurants, vor allem aber im Urlaub, der auf die Bedürfnisse der alleinstehenden Frau praktisch überhaupt keine Rücksicht nimmt.

¹⁸⁶⁾ I. Kupec, Die Eheschranken für die berufstätige Frau seit Beginn der industriellen Gesellschaft am Beispiel Österreichs, Diss., Wien 1963.

¹⁸⁷⁾ Zur Lebenssituation alleinstehender Frauen, Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, Bonn 1970.

¹⁸²⁾ L. Rosenmayr und H. Kreutz, Rollenerwartungen ..., a. a. O., D. Gaudart und W. Schulz, Mädchenbildung wozu ..., a. a. O., IMAS (Institut für Markt- und Sozialanalysen), Die jungen Österreicher, Linz 1973.

¹⁸³⁾ IMAS, Die jungen Österreicher ..., a. a. O.

¹⁸⁴⁾ K. Kubinzky, Partnerwahl (unveröffentlichte Befragung im Rahmen des Instituts für Soziologie der Universität Graz); vgl. dazu auch die Ergebnisse der Studie in Graz, besprochen in der „PRESSE“ vom 13./14. Juli 1974, S. 3.

¹⁸⁵⁾ H. Strotzka, Die Alleinstehenden in unserer Zeit, in: Alleinstehende, Enquete, veranstaltet vom Bundesfrauenkomitee der Sozialistischen Partei Österreichs, Wien 1970.

Die Hauptprobleme der alleinstehenden Frau liegen in überholten gesellschaftlichen Normen und Rollenzwängen, nicht unbedingt im Fehlen des Ehepartners. Allerdings dürfen allgemeine Aussagen bei einer sozial so uneinheitlichen Gruppe (Arbeiterin, Angestellte, Akademikerin) nur mit aller Vorsicht gemacht werden.

6.1.2 Die unverheiratete Mutter

Einige kleinere Untersuchungen liegen über unverheiratete Mütter in Österreich vor. Diese Studien zeigen, daß „Unehelichkeit“ sich überwiegend in unteren sozialen Schichten findet (Arbeiterinnen und einfache Angestellte)¹⁸⁸⁾, d. h. daß in allen anderen Schichten üblicherweise vor der Geburt des Kindes geheiratet wird. Sehr bedeutsam für die persönliche Situation der Frau ist ihr Verhältnis zu dem unehelich geborenen Kind. Hier kommen österreichische Studien zu dem positiven Ergebnis, daß die überwiegende Mehrzahl der Mütter eine sehr gute, liebevolle Einstellung zu den Kindern findet und das Familienleben durchwegs als befriedigend oder aber wenigstens durchschnittlich zu bezeichnen ist. Auch der spätere Lebensgefährte – im Fall einer Verheiratung – versteht sich mit dem Kind meist gut. Eine Studie über junge uneheliche Mütter, die im „Mutter-Kind-Heim der Stadt Wien“ gelebt hatten¹⁸⁹⁾ und die 10 Jahre nach der Niederkunft befragt wurden, zeigt im großen und ganzen befriedigende Verhältnisse auf. Die meisten Mütter lebten in geordneten wirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen und dies am häufigsten, wenn die Kindesmutter einen reifen, zielstrebigem Partner gefunden hatte. Eine oberösterreichische Untersuchung konnte überdies feststellen, daß alleinstehende Mütter im allgemeinen durchaus in der Lage sind, ihre Kinder in günstiger Weise großzuziehen. Auffällige und sozial schlecht angepaßte Kinder fanden sich nur bei jenen unehelichen Müttern, die bereits selbst in ungünstigen Familienverhältnissen aufgewachsen und milieugeschädigt waren. (Der Anteil solcher sozial auffälligen Fälle betrug unter 127 erfaßten Müttern 23%.) Als problematisch und negativ beeinflussend erwies sich nicht so sehr die Tatsache der Unehelichkeit an sich, sondern eher und noch immer gesellschaftliche Vorurteile und eine schwierige wirtschaftliche Lage.

6.1.3 Die geschiedene Frau

Über das Schicksal geschiedener Frauen liegen keinerlei österreichische Untersuchungen vor. Eine schweizerische Befragung¹⁹⁰⁾ – allerdings nicht in repräsentativem Rahmen – stellte bei geschiedenen Frauen mit Kindern große häusliche und berufliche Belastung, geringe gesellschaftliche Kontaktmöglichkeiten und wenig Hilfeleistungen von anderen Menschen fest. Trotz der Doppelbelastung von Beruf und Haushalt kamen berufstätige Frauen im allgemeinen besser über die Scheidung mit ihren oft katastrophalen wirtschaftlichen und/oder emotionalen Folgen hinweg als solche Geschiedene, die nicht außerhäuslich tätig waren.

¹⁸⁸⁾ G. Jaksch, Alleinstehende Mütter und ihre Kinder, Theorien und Materialien einer empirischen Untersuchung in Linz, Diplomarbeit, Linz.

¹⁸⁹⁾ M. Simon, Zehn Jahre später . . . Das Lebensschicksal unverheirateter junger Mütter, in: Soziale Berufe, 24. Jg., Nr. 5, 1972.

¹⁹⁰⁾ H. Zahner, Umfrage bei alleinstehenden und geschiedenen Frauen und was für sie getan werden müßte, Schweizerische Landesfrauenkonferenz für soziale Arbeit, Dietikon 1966.

6.1.4 Die ältere Frau

Die Situation der alleinstehenden Frau wird mit zunehmendem Alter zunehmend problematisch. Die Anzahl derjenigen Frauen, die hochbetagt, völlig allein für sich aufkommen müssen, stellt ein sozialpolitisches Problem dar, das noch nicht in seiner ganzen Tragweite erkannt ist. So wohnen zum Beispiel in Niederösterreich etwa ein Drittel der alten Menschen – und zwar vorwiegend Frauen – in Einzelhaushalten; von ihnen sind rund 13% ohne unmittelbare verwandtschaftliche Hilfe¹⁹¹⁾. Diese Gruppe der alleinstehenden alten Frauen, deren Anteil in Wien noch viel höher ist¹⁹²⁾, gehört, wie eine Studie der Arbeiterkammer Wien über „Armut“ feststellte, zu den Ärmsten der Armen: „Die Armut konzentriert sich in Wien überwiegend auf die schätzungsweise 120.000 Haushaltungen alleinstehender Pensionistinnen. Das Haushaltsbudget dieser Frauen ist vielfach so knapp, daß es nicht die geringsten zusätzlichen Belastungen gestattet.“¹⁹³⁾

Zusammenwohnen und Betreuung durch jüngere Verwandte stellt meist eine ambivalente Situation für beide Seiten dar. Vom Standpunkt der Elterngeneration ist als positiv zu vermerken, daß sie zwar bei einer Betreuung aus dem Kreis der Familienangehörigen das gewohnte soziale Milieu und entsprechende Kontaktmöglichkeiten nicht verlieren, andererseits besteht bei alten Menschen auch ein hohes Bedürfnis nach einer gewissen Distanz, im Sinne einer „Intimität auf Abstand“¹⁹⁴⁾. Der zweite immer wieder erwähnte Grund des Unbehagens, besonders bei alten Frauen ohne ausreichende Altersversorgung, ist die Angst, den Kindern zur Last zu fallen und damit außerdem die persönliche Unabhängigkeit zu verlieren. Daß dieses Motiv sogar einen wesentlichen Faktor für eine Heimübersiedlung darstellt – der man sonst sehr skeptisch gegenübersteht – zeigt sich in einer Untersuchung aus der Bundesrepublik Deutschland. Danach gaben 49% der 40- bis 45jährigen und 26% der 70- bis 75jährigen Frauen an, daß der Grund, „den Kindern nicht zur Last zu fallen“, für eine Heimübersiedlung¹⁹⁵⁾ ausschlaggebend sei.

Aus den Daten des Mikrozensus 1971 geht hervor, daß sowohl Männer wie Frauen, die in „Eiersonenhaushalten“ leben, seitens der Kinder je nach Altersstufe, Haushaltshilfen – meist einmal pro Woche – Hilfe geleistet wird¹⁹⁶⁾. Die Ergebnisse zeigen, daß die Hilfeleistungen durch die Kinder mit dem Alter der Alten zunehmen; Männer erhalten etwas häufiger Hilfen im Haushalt als Frauen der gleichen Altersgruppen. Allerdings ist der Gesundheitszustand der alten Menschen für das Ausmaß der Hilfeleistung durch jüngere Verwandte ausschlaggebend.¹⁹⁷⁾

¹⁹¹⁾ IFES, Der subjektive und objektive Lebensrahmen der alten Menschen in Niederösterreich, Forschungsbericht, Wien 1971.

¹⁹²⁾ L. Rosenmayr u. E. Köckeis, Sozialbeziehungen im höheren Lebensalter, in: H. Thomae und U. Lehr (Hrsg.), Altern-Probleme und Tatsachen, Frankfurt/M., 1968, S. 415 ff.

¹⁹³⁾ Arbeiterkammer Wien, Das subjektive Empfinden sozialer Benachteiligung, Wien 1969.

¹⁹⁴⁾ L. Rosenmayr, Soziologie des Alters, in: R. König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. II, Stuttgart 1969, S. 306 ff.

¹⁹⁵⁾ U. Lehr, Sozialpsychologische Aspekte der Heimübersiedlung älterer Mitbürger, in: H. Thomae und U. Lehr (Hrsg.), Altern . . . a. a. O., S. 445.

¹⁹⁶⁾ Lebensverhältnisse älterer Menschen, Sondererhebung des Mikrozensus Dezember 1971, hrsg. ÖSTZ, Wien 1972.

¹⁹⁷⁾ A. Amann, Schwerpunkte gerontozoologischer Forschung: zur Situation der alten Menschen in Österreich, in: L. Rosenmayr und A. Amann (Hrsg.), Der alte Mensch in den Strukturen der Gegenwartsgesellschaft (unveröffentlichter Forschungsbericht), Wien 1974, S. 14–127, 413–449.

Hervorzuheben ist ein weiteres Ergebnis dieser Untersuchung, nämlich die Angaben der Elterngeneration auf die Frage, von wem eine Betreuung im potentiellen Krankheitsfall erwartet werde. Es nennen in Einpersonenhaushalten lebende Frauen durchwegs in etwa zu einem Drittel ihre Kinder und nur zusätzlich in geringen Prozentsätzen weitere Verwandte. Bedeutsam ist ferner die regionale Zugehörigkeit der Eltern, denn die Erwartungen einer Pflege durch die Kinder nehmen bei Frauen wie Männern mit zunehmender Gemeindegröße ab. So erwarten 29% der über 74jährigen Männer in kleinen Gemeinden und 61% der über 74jährigen Frauen in kleinen Gemeinden eine Versorgung durch die Kinder, in Wien dagegen nur 11% bzw. 44%.¹⁹⁸⁾ Nach Wiener Untersuchungen ist „der Wunsch nach dem getrennten Haushalt mit starken Familienbindungen“ vereinbar.¹⁹⁹⁾ So bezeichnen es viele alte Menschen, sowohl in Einzelwohnungen als auch in Heimstätten, als größte Freude, mit den eigenen Kindern zusammen zu kommen. Darüber hinaus befürworten Frauen in höherem Maß einen gemeinsamen Haushalt mit den verheirateten Kindern als Männer.

Die Frage, ob Altersheime und in welcher Ausstattung (Einzelzimmer, Mehrfachbelegung, örtliche Lage usw.) zur Zufriedenheit mit der persönlichen Situation in höherem Lebensalter beitragen, wird noch immer diskutiert und gilt als keineswegs gelöst.

Nach österreichischen Befragungen sind nur 3–4% aller Alten beiderlei Geschlechts in Altersheimen untergebracht.²⁰⁰⁾ Die geringe Zahl liegt nicht nur an der Platznot in den Heimen. Obwohl die alten Menschen wissen, daß sie in einem Heim in vieler Hinsicht besser versorgt wären (Essen, Betreuung, Bedienung, ärztliche Hilfe), wollen sie gewöhnlich nicht ins Altersheim. Die Angst, die eigene Freiheit zu verlieren, kann die evidenten Vorteile des Heimes in den Augen der alten Menschen nicht aufwiegen. Untersuchungen in der Bundesrepublik Deutschland zeigten, daß Frauen Altersheime (Altenheime, Altenwohnheime) vor allem ablehnen, weil sie einen „Massenbetrieb“ fürchten, an zweiter Stelle steht ihre Sorge, daß sie mit Heimeintritt ihrer Aktivität verlustig gehen, und dann, wenn sie nichts mehr zu tun haben, dahinsiechen²⁰¹⁾. Sie möchten auch nicht gern die gewohnte Umgebung verlieren, sich nicht von der Familie trennen und sich einer Hausordnung fügen müssen, die nicht selten einen unpersonlich-repressiven Charakter angenommen hat.

Für Österreich wurden als Gründe für den Eintritt in das Altersheim am häufigsten Krankheit und Pflegebedürftigkeit angegeben, wobei kein Unterschied zwischen Altenwohnstätte und Siechenheim gemacht wird, was gerade für die österreichischen Verhältnisse bezeichnend ist. In weiterem Abstand folgen „familiäre Schwierigkeiten und der enge Wohnraum“.²⁰²⁾

Die vorliegende Schilderung der Lebensumstände unvollständiger Familien und alleinstehender Menschen, mußte aufgrund der völlig inhomogenen Gruppen (nach Alter,

Bildung, Einkommen, Wohnsituation und Gründen des Alleinlebens) lückenhaft und unbefriedigend bleiben. Es wäre ein wichtiges Anliegen für Sozialpolitik, Sozialmedizin und Psychologie, die persönliche Situation, die Zufriedenheit und die Einstellungen dieser Gruppen der Gesellschaft einmal genauer zu erforschen, umso mehr, als, wie im demographischen Teil gezeigt wurde, in Österreich die Alten eine immer respektablere statistische Größe bilden.

6.2 Haushalt und Beruf

In Österreich sind rund 700.000 Frauen (in der Bundesrepublik Deutschland rund 10 Mill.) im Alter von 18–55 Jahren ausschließlich in Haushalt und Familie beschäftigt. (Die Situation der berufstätigen Frau wird in einem eigenen Kapitel „Die Frau im Beruf“ abgehandelt.) Die Soziologin Helge Pross bezeichnet diese Frauen ebenso als „Arbeitsfrauen“²⁰³⁾ wie die außerhäuslich Berufstätigen. Die meisten Frauen, die ausschließlich im Haushalt arbeiten, sind „Familienfrauen“ (Pross), d. h. sie versorgen eine kleinere oder größere Familie oder haben Alte, Behinderte und Kranke zu betreuen.²⁰⁴⁾

Obwohl diese Frauen, wenn auch in sehr verschiedenartigen Tätigkeits- und Lebensbereichen, in Arbeit stehen, erweisen sich die jeweiligen Einstellungen zum Verhältnis von innerhäuslicher, überwiegend familienzentrierter und außerhäuslicher, fast ausschließlich erwerbszentrierter Arbeitsbelastung einerseits und Weiterbildungschancen allgemeiner sowie beruflicher Art deutlich alters-, bildungs- und schichtspezifisch differenziert; eine weitere Variable bildet die individuelle Familiensituation. So verändert sich beispielsweise die Einstellung zu Beruf und Berufstätigkeit im Lauf der Lebensjahre in positivem Sinn. Ist es den jungen Mädchen noch eine „unlustbetonte Vorstellung“, ein Leben lang berufstätig sein zu müssen, so sind berufserfahrene Frauen viel positiver zu einer Berufstätigkeit motiviert.²⁰⁵⁾ Es ist interessant, daß 15jährige Mädchen eine durchwegs negativere Einstellung zur Berufstätigkeit von Müttern haben als über 20jährige Töchter und Söhne²⁰⁶⁾. Dieser lebenslaufpsychologische Aspekt ist wichtig, um Frauen zu verstehen, die auch ohne familiäre Notsituation berufstätig sind oder sein wollen und die Doppelbelastung von Haushalts- und Berufstätigkeit auf sich nehmen oder auf sich nehmen würden. Allerdings, das sei hier nur angemerkt, gilt diese Einstellung bzw. Verhaltensmodifikation fast ausschließlich für Frauen mit qualifizierteren Berufen, nicht aber für das Gros der Arbeiterinnen (50% österreichischer Frauen mit Matura und sogar 75% Hochschulabsolventinnen im erwerbstätigen Alter sind berufstätig). So gelten in diesem Zusammenhang als wichtigste Motive für eine Berufstätigkeit von Müttern: finanzielle Gründe (Not- oder Vorsorgesituation) einerseits und Berufsverbundenheit andererseits²⁰⁷⁾. Als weitere wichtige Gründe werden noch Sicherung der Altersversorgung, finanzielle Unabhängigkeit und Freude an Sozialkontakten genannt. Dagegen sind für nicht-berufstätige Frauen die

¹⁹⁸⁾ A. Amann, Schwerpunkte . . . , a. a. O., 433 ff.

¹⁹⁹⁾ L. Rosenmayr, Alte Menschen in der Großstadt, Ergebnisse von soziologischen Forschungen über Wohnverhältnisse, Wien 1959.

²⁰⁰⁾ F. Stengel, Wohnungsprobleme alter Menschen, in: Der Mensch im Alter, Frankfurt/Main, 1962, S. 39 ff.

²⁰¹⁾ F. Stengel, a. a. O., S. 39 ff.

²⁰²⁾ W. Doberauer, Vom Versorgungshaus zum Altersheim und Alterskrankenhaus, in: Der Mensch im Alter, Frankfurt/Main 1962, S. 29 ff.

²⁰³⁾ H. Pross, Nichterwerbstätige Ehefrauen in der Bundesrepublik, Bericht über eine Brigitte-Untersuchung, in: Zeitschrift Brigitte, Hausfrauen heute, Hamburg 1974.

²⁰⁴⁾ Dr. Karl Kummer-Institut f. Sozialpolitik und Sozialreform, Der Wert der Erziehungs- und Hausarbeit, Wien 1974, S. 2.

²⁰⁵⁾ Frauenberufstätigkeit, a. a. O.

²⁰⁶⁾ E. Pfeil, der Kohortenansatz in der Soziologie – Ein Zugang zum Generationsproblem?, Kölner Zs. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, 1967, S. 645 ff.

²⁰⁷⁾ Umfrage des Landesamtes Oberösterreich bei den Arbeitsämtern in Oberösterreich, 1974.

beiden ausschlaggebendsten Gründe, warum sie nicht außerhäuslich arbeiten: „volle Auslastung durch den Haushalt“ (43%) und „keine Möglichkeit zur Betreuung des Kindes (der Kinder) während einer beruflichen Abwesenheit“ (33%). Mehr als die Hälfte der nicht-berufstätigen Frauen (55%) wäre bereit, unter geänderten Umständen arbeiten zu gehen²⁰⁸). „Etwas vergrößernd kann man sagen: die Aufgaben- und Arbeitsschwerpunkte der Mütter von zwei und mehr Kindern liegen in der Familie, die von kinderlosen Frauen im Erwerbsbereich. Lediglich die Aufgaben- und Arbeitsschwerpunkte von Frauen mit einem Kind verteilen sich nicht nach einem so klaren Schema“²⁰⁹). Schon bei der Erörterung der Motive zur Berufs- oder aber Nicht-Berufstätigkeit der Frau wird deutlich, daß die Österreicherin in überwiegendem Maß eine Erwerbstätigkeit bzw. eine außerhäusliche Betätigung anstrebt, daß sie auch genau über die Gründe reflektiert (finanzielle Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Sozialkontakte), daß sie aber zugleich Prioritäten zu setzen versucht und dabei im allgemeinen Ehe und Familie an erste Stelle setzt. Es ist ihr dabei sehr oft deutlich, daß sie damit eine Verzichtleistung auf sich nimmt, doch zieht sie leider in weit überwiegendem Maß keine Konsequenzen hinsichtlich Weiter- und Fortbildung, um einmal später erneut und wieder erfolgreich ins Berufsleben zurückkehren zu können. Alle Befragungen von nicht-außerhäuslich tätigen Müttern zeigen auf, daß Chancen zur Weiterbildung kaum genützt werden. Wenn diese Einstellung noch für Mütter mit Säuglingen und Kleinstkindern verständlich erscheint, so ist sie es aber nicht mehr für Mütter von Kindergarten- und Schulkindern. Hier müßten von der Gesellschaft nicht nur mehr konkrete Hilfen angeboten werden (z. B. Erwachsenenbildung und berufliche Weiterbildungskurse an Vormittagen, Einsatz von Hörfunk und Fernsehen speziell für diese Zielgruppe), sondern kognitive und motivationale Anreize im Sinne der „éducation permanente“ gesetzt werden. Der Zwiespalt zwischen familialer Situation und Persönlichkeitskonzept kann gerade bei der Frau in mittleren Jahren zu Lebenskonflikten führen, die von ihr sehr unterschiedlich – resignativ oder aber aktiv – bewältigt werden. Es kann medizinisch und psychologisch belegt werden, daß es der Frau von 45–60 Jahren, die berufstätig oder in öffentlichen Belangen engagiert ist, viel besser gelingt, die schwierige Übergangszeit vom Reifen zum Altern zu meistern, als der Frau, die in der kleingewordenen Familie isoliert und ohne genügende, sie ausfüllende oder sie fordernde Aufgaben, sich resignierend alt werden sieht.²¹⁰)

Eine gründliche und intensive Durchleuchtung dieser für viele Frauen komplizierten Übergangszeit wäre aus sozialmedizinischen, psychologischen und volkswirtschaftlichen Gründen dringend erforderlich, da die Frauen in der Mitte des Lebens „ein Kräfte- und Talentpotential“ (Pross) für Gesellschaft und Wirtschaft darstellen, das man bis heute nur mit sehr unzulänglichen Mitteln auszuschöpfen versucht, meist aber versiegen läßt. „Die Frauen von 40 und mehr Jahren sind die eine Problemgruppe in unserer Gesamtheit, die Mütter von vier und mehr Kindern die andere. Die meisten der Frauen in mittleren Jahren ziehen die häusliche Existenz einer Aufnahme oder Wiederaufnahme von Berufsaufgaben vor. Damit machen sie aus der

Not eine Tugend, denn ihre Not besteht darin, daß sie bei der Bewältigung der Übergangsschwierigkeiten allein gelassen werden und deshalb vor ihnen kapitulieren. Ihre Männer helfen ihnen nicht, sinnvolle Aufgaben zu finden, die Öffentlichkeit kümmert sich nicht darum und allein sind sie zu schwach, um den Anschluß herzustellen. Ihre Schul- und Berufsbildung reicht nicht aus, um sie zu nennenswerter Eigenaktivität und zu Selbstvertrauen zu stimulieren. Von sich aus unsicher, werden sie auch von der Außenwelt nicht zu Initiativen provoziert, nicht durch Fremdhilfe zu Selbsthilfe veranlaßt“²¹¹). Durch die Identifikation mit dem Status als Hausfrau auf der einen Seite und einer nicht näher definierten Unzufriedenheit auf der anderen Seite vermögen sie kein altersgemäßes neues Persönlichkeitskonzept zu entwickeln. Die Mehrheit dieser Frauen vermag sich nicht aus den tradierten Vorstellungen und Normen zu lösen, sondern richtet alle Wünsche und Einstellungen direkt oder indirekt auf Partner und Familie. Nur wenige Frauen über 45 Jahren vermögen Pläne und Ziele zu verfolgen bzw. neu aufzunehmen, die über die Primärgruppe in gesellschaftliche und öffentliche Aufgaben hineinführen, so wie es ihren physischen und psychischen Kräften entspräche. Pross fand einen starken Einschlag zur Resignation, zu einem „vagen Unausgefülltsein“ trotz funktionierender Ehe und häuslichen Aufgaben, zu einem passiven Wunschdenken nach beruflichen Tätigkeiten, weiterhin ein „extremes Sicherheitsbedürfnis und abnorm häufige Besuche“ beim Arzt. Die Ergebnisse der Untersuchung aus der Bundesrepublik Deutschland treffen auch auf die österreichischen Frauen von 45 Jahren bis ins Alter zu; allerdings werden im Rahmen der Arbeitsmarktförderung zahlreiche Möglichkeiten der Ein-, Um- und Nachschulung geboten, wobei sich die meisten Arbeitsämter auch angelegen sein lassen, den Frauen beim Wiedereintritt in den Beruf nach längerer Pause behilflich zu sein (vgl. dazu das Kapitel „Die Frau im Beruf“).

Im gesamtösterreichischen Überblick stellt die häusliche Belastung im allgemeinen für die Frauen dieser Altersphasen, sofern sie nicht Mithelfende sind, kein so gewichtiges Problem mehr dar wie bei der jüngeren Frau. Trotzdem werden im allgemeinen Formen der Weiterbildung nur von einer Minderheit der Frauen der zweiten Lebenshälfte wahrgenommen.

Wichtig für die persönliche Situation der älteren Frau ist die Feststellung, daß ältere, berufstätige Frauen sich stark mit ihrem außerhäuslichen Tätigkeitsbereich identifizieren. So nennen 34% der berufstätigen Frauen diesen Lebensbereich als den wichtigsten, wichtiger als Heim, Gatte und Familie. „Die Häufigkeit der Betonung dieses Bereichs (Beruf und Arbeit) steht innerhalb der Altersgruppen in einer klar negativen Korrelation zur Bindung an den Lebensbereich Familie: die jüngsten und die älteren Frauen (natürlich im allgemeinen nur bis 60 Jahre) konzentrieren sich stärker auf den Beruf.“²¹²) Allerdings ist bei älteren Frauen nicht nur die Berufsmotivation, sondern auch die „Alterssicherung“ ein wichtiges Motiv, ab Mitte der Vierzigerjahre noch einmal eine außerhäusliche Arbeits- oder Berufstätigkeit aufzunehmen. Eine Umfrage des Landesarbeitsamtes Oberösterreich über die Motive älterer Frauen zur Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit stellte denn auch als Motiv für derartige Versuche fest, spätere Renten-

²⁰⁸) Frauenberufstätigkeit, a. a. O.

²⁰⁹) H. Pross, Nichterwerbstätige Ehefrauen . . . , a. a. O., S. 4.

²¹⁰) A. Michel, Sociologie de la famille et du mariage, Paris 1972.

²¹¹) H. Pross, Nichterwerbstätige Ehefrauen . . . , a. a. O., 18 f.

²¹²) Vorurteile . . . , a. a. O., 6.

ansprüche anzuheben bzw. Pensionsbezüge aufzubessern.²¹³⁾ Abschließend sei in diesem Zusammenhang noch bemerkt, daß Frauen im Vergleich zu Männern häufiger Wert auf eine gesicherte Altersversorgung legen, dagegen weniger auf den Wert ‚persönliche Freiheit‘, wobei geschlechtsspezifische Differenzen durchschlagender sind als bildungs- und schichtspezifische Unterschiede.²¹⁴⁾

Als konkretes Hindernis für eine Berufstätigkeit verheirateter Frauen wird, außer der Kinderbetreuung, in hohem Maß die Haushaltsarbeit angeführt. Eine Auswertung des Mikrozensus von 1969²¹⁵⁾ ergab, daß eine tägliche Haushaltsarbeit von 6 und mehr Stunden von Familienfrauen angegeben wurde, wobei der Zeitaufwand mit steigender Kinderzahl zunimmt. Erwerbstätige Ehefrauen, sowohl in abhängiger wie selbständiger Arbeit, geben etwas weniger Zeit an (4–5 Stunden), wobei allerdings bei diesen Gruppen sich die Haushaltsarbeit an Wochenenden häuft, was weder für die eigene noch für die familiäre Situation der Frau günstig ist.

Nicht-erwerbstätige Ehefrauen verteilen die Arbeit gleichmäßig über die Woche, sind aber täglich in höherem Maß für den Haushalt tätig, was einerseits mit der im allgemeinen größeren Familie, andererseits mit dem Bemühen, Gebrauchsgüter zu erhalten (Flicken, Stopfen, Nähen) und indirekt zu sparen (z. B. Einkochen) zusammenhängt, ferner mit einer intensiveren Pflege der häuslichen Atmosphäre – was im allgemeinen wiederum von Mann und Kindern geschätzt wird. Der durchschnittliche Zeitaufwand für Haushaltsarbeit ist bei Frauen im Alter von 31–40 Jahren am höchsten, d. h. es ist die Zeit, in der die Familie am zahlreichsten und am nachhaltigsten zu versorgen ist. Zu erwähnen ist weiterhin, daß 20% der Mütter regelmäßig am Samstag oder Sonntag tätig sind. Es handelt sich vor allem um Frauen über 30 Jahre, Frauen von Selbständigen und Arbeitern, Mütter mehrerer Kinder und solche aus der niedrigsten Einkommensklasse. Besonders gering war der Anteil der Wochenendarbeiterinnen bei den Maturantinnen, den Angestelltengattinnen und bei der mittleren Einkommensklasse.²¹⁷⁾

Gegenüber den selbständig oder aber unselbständig tätigen Ehefrauen und Müttern, deren Vielfachbelastung zwar gesehen und oft diskutiert wird, wird die Arbeit der ausschließlich im Haushalt tätigen Frau zunehmend in Frage gestellt. Es fehlt zwar nicht an Versuchen, die Stellung der nicht-berufstätigen „Familienfrau“ gesellschaftlich aufzuwerten, indem die Hausarbeit durch Marktarbeit substituiert wird. „Der in Geldeinheiten quantifizierbare Wert der Marktarbeit kann bei Gleichheit der Nutzen von Haus- und Marktarbeit als Maßgröße der Haushaltsarbeit verwendet werden. Bislang sind jedoch derartige nutzentheoretische Ansätze nicht quantifizierbar.“²¹⁸⁾

Trotz dieser volks- und arbeitswissenschaftlichen Versuche, die Hausfrauentätigkeit den marktwirtschaftlichen Normen der heutigen Leistungsgesellschaft anzugleichen, bleibt ein

Gefühl des Unbehagens bestehen, das von den Betroffenen selbst mehr oder minder präzise reflektiert und artikuliert wird. Denkbare Alternativen zur Ablösung der Funktionen der Familienfrau wie die Neuinstallation der Großfamilien, gemeinsame Haus- und Kinderbetreuung durch wechselseitige Halbtagsarbeit der Ehepartner oder Wohnkollektive sind entweder unbekannt oder werden mit Entschiedenheit abgelehnt (*Helge Pross*).

Schließlich muß auch ein Zusammenhang zwischen dem mangelnden Statusbewußtsein der Familienfrau von heute und ihrer geringen Vorbildung für den Hausfrauen„beruf“, dem in der vorindustriellen Gesellschaft eine erhebliche Bedeutung beigemessen wurde, angenommen werden: Nur wenige Frauen erwerben heute spezielle bzw. rationelle hauswirtschaftliche Kenntnisse; das gleiche gilt hinsichtlich ihrer Vorbildung für eine gesundheitswissenschaftlich fundierte Kinderpflege und für ihr geringes pädagogisches und entwicklungspsychologisches Wissen. „Nach ihrer formalen Qualifikation für den jetzigen Beruf muß man demnach die Masse der Hausfrauen als ungelernte oder angelehrte Arbeiterinnen klassifizieren. Sie nehmen ihren Beruf zwar sehr ernst und messen namentlich den Erziehungsaufgaben große Bedeutung zu. Daß man sich dafür vorbereiten oder die Aufgabenwahrnehmung durch Lernanstrengungen begleiten sollte, sehen sie jedoch nicht“.²¹⁹⁾

Bei allen diesen Überlegungen ist grundsätzlich festzuhalten, daß die überwiegende Mehrzahl der Österreicherinnen bei freier Wahl gern außerhäuslich arbeiten würde und die Auffassung vertritt, daß die berufstätige Frau in der Öffentlichkeit heute mehr Ansehen genieße als die nur im Haushalt tätige Familienfrau.²²⁰⁾ Damit ist ein Konflikt im allgemeinen Bewußtsein unserer Gesellschaft bloßgelegt, der viele Frauen an der Entwicklung eines ungebrochenen Persönlichkeitskonzeptes hindert.

6.3 Geldgebarung und Konsumverhalten

Wichtige Determinanten für die persönliche Situation der Frau und ihre allgemeine Lebenszufriedenheit stellt das Ausmaß ihres Einflusses auf die Entscheidungs- und Verfügungsgewalt über das Einkommen dar, soweit diese die Haushaltsführung, sowie ferner die Verwendung des Einkommens für Sparzwecke und sonstige Formen individueller Vorsorge treffen.

Das ökonomisch wichtige Verhaltensmuster planender und zukunftsorientierter häuslicher Etatgebarung, nämlich „monatliche Geldeinteilung“, ist in Österreich im Vergleich zu anderen Industrienationen noch relativ unterrepräsentiert. In einer gesamtösterreichischen Befragung wurde festgestellt, daß in einem Viertel der österreichischen Haushalte eine genaue Geldeinteilung zu Beginn des Monats erfolgt, ein Drittel begnügt sich mit einer grob allgemeinen Einteilung, während bei 38% der Haushalte überhaupt keine Einteilung vorgenommen wurde.²²¹⁾ Allerdings ergaben sich regionale und schichtspezifische Unterschiede: In Wien wird in höherem Maß genau geplant (38%), dagegen in kleinen Orten und Gemeinden nur in geringerem Maß (15%). Landwirtschaftsfamilien

²¹³⁾ Frauenberufstätigkeit, a. a. O.

²¹⁴⁾ Forschungsbericht des soziologischen Instituts Wien, Wien 1974 (in Vorbereitung).

²¹⁵⁾ Lebens- und Erwerbsverhältnisse . . . , a. a. O.

²¹⁶⁾ L. Rosenmayr, M. Haller, M. Szinovác, Barrieren . . . , a. a. O., 27 f.

²¹⁷⁾ Frauenberufstätigkeit, a. a. O.

²¹⁸⁾ H. Krämer, Die ökonomische Bedeutung der Arbeit der im Haushalt tätigen Frau, unveröffentlichtes Manuskript, Wien 1974.

²¹⁹⁾ H. Pross, Nichterwerbstätige Ehefrauen . . . , a. a. O.

²²⁰⁾ Vorurteile . . . , a. a. O.

²²¹⁾ Die Frau 1972, Bd. IV, a. a. O., 6 ff.

planen am wenigsten vor (ca. 8%). Ihnen folgen Selbständige und Freiberufliche (12%).

In den Haushalten, in denen die Geldeinteilung allein den Frauen obliegt, wird ein genauere Plan aufgestellt als in Familien, bei denen der Einfluß der Frau geringer ist. Im Gesamt gesehen nehmen Frauen sehr großen Einfluß auf die häusliche Geldeinteilung (48%); es folgt eine partnerschaftliche Beratung und Einteilung bei 35% der Familien, während der alleinige Einfluß des Mannes nur bei einer kleinen Gruppe (13%) bedeutsamer ist. Allerdings differenziert sich dieses Bild, das eine Frauendominanz in häuslichen Fragen aufzeigt, erheblich, wenn man nach Sozial- und Einkommensschichten unterscheidet. In einfacheren Schichten mit im allgemeinen kleineren Einkommen, bleibt der Einfluß der Frau traditionell hoch, dagegen überwiegen in höheren Sozial- und Einkommensschichten die partnerschaftlichen Einstellungen mit gemeinsamer Bezahlung und Einteilung. In den Familien, in denen die Geldeinteilung vom Mann beherrscht wird, fühlen sich die Frauen frustriert, in ihrer Hausfrauenrolle gekränkt und in ihrem Eigenwertgefühl beeinträchtigt. Junge berufstätige Frauen geben in einem höheren Maß partnerschaftliche Geldeinteilungen an als ältere Frauen, und zwar unabhängig von soziodemographischen Variablen.²²²⁾

Im engen Zusammenhang mit der gesamten Geldeinteilung steht die Frage des Verfügungs-„rechtes“ über das sogenannte „Wirtschaftsgeld“. Hier wünscht die Frau bei den täglichen Einkäufen, für die das Wirtschaftsgeld vorgesehen ist, freie Hand zu behalten. Dagegen zieht sie bei größeren Anschaffungen und Konsumwünschen eine gemeinsame Beratung und möglichst einhellige Beschlüsse der Familie vor. Bei größeren Kaufvorstellungen stellt sie im allgemeinen ihre eigenen Wünsche nicht in den Vordergrund, sondern bezieht bei allen ihre Planungen diejenigen ihrer Familie oder ihres Mannes mit ein. An den täglichen Einkäufen hat die österreichische Frau im allgemeinen Freude, und zwar unabhängig von Alter und Schicht. Zwei Drittel von ihnen haben sogar ausgesprochene Freude am Besuch von Geschäften und genießen den Einkauf als Abwechslung und eine Art Freizeit, ferner als eine Chance, Sozialkontakte aufzunehmen und zu pflegen. Die Unterschiede zwischen berufstätigen und nicht berufstätigen Hausfrauen sind hinsichtlich der Einkaufsfrequenzen nicht so groß, wie man zunächst annehmen möchte. Beide Gruppen sehen gleichermaßen – wenn sie nicht unter Zeitdruck stehen – die Einkaufssituation als Abwechslung von häuslicher oder beruflicher Einseitigkeit.²²³⁾

Ältere Frauen zeigen im allgemeinen hinsichtlich der Geldgebarung wenig Unterschiede zu den schon in früheren Lebensjahren und Lebensphasen eingeschliffenen Verhaltensweisen und Einstellungen. Eher erscheint – es handelt sich in der Regel um Angehörige traditionsgebundener Generationen – die geschlechtsspezifische Trennung der Verfügung über Geldausgaben bei älteren Bevölkerungsgruppen noch deutlicher; nämlich, daß die Frau den Innenbereich der Familie auch geldlich verwaltet (Wirtschaftsgeld, Miete etc.), während der Mann den Außenbereich (Steuern, Versicherungsangelegenheiten etc.) in seine Verwaltung aufnimmt. Hatten sich die Ehepartner allerdings – vorwiegend in mittleren und oberen Schichten –

und Einkommensgruppen – partnerschaftliches Verhalten „auch bei routinemäßigen finanziellen Entscheidungen“ bereits in jüngeren Jahren angewöhnt, so blieben diese Formen altersunabhängig erhalten.²²⁴⁾ Im Gesamtüberblick steigt allerdings der Einfluß der Frau auf die Geldgebarung mit den Lebensjahren und dominiert bei Frauen über 60 Jahren signifikant. Dies mag damit zusammenhängen, daß Frauen dieser Generation häufig noch 5–10 Jahre jünger sind als ihre Ehemänner und den inzwischen altgewordenen Partner gewisse Mühen und Verpflichtungen abnehmen, die mit der Verfügung über Einkommen und Vermögen verbunden sind.

Die Frau in der zweiten Lebenshälfte unterscheidet sich in ihrer Konsummotivation deutlich von der Verbrauchermotivation jüngerer Frauen. Die Befriedigung von mehr außengeleiteten materiellen Wünschen durch den Einsatz finanzieller Möglichkeiten tritt zurück gegenüber Wertvorstellungen mehr immaterieller Natur, wie Gesundheit, altersgemäße Umgebung, innere Ruhe usw. Bei diesen Wünschen steht die Gesundheit an erster Stelle; an zweiter Stelle wird besonderes Gewicht auf ein behagliches altersgemäßes Heim gelegt, das mit den Jahren immer mehr an Bedeutung gewinnt. Der Wunsch, möglichst allein in einem Haus zu leben, tritt zurück zugunsten des Bedürfnisses, „lieber in einem Haus mit mehreren Familien zusammenzuleben“.²²⁵⁾

6.4 Wohnen und Wohnwünsche

„Zeitbudget“ und Tätigkeitsbereich der Hausfrau sind weitgehend mit Wohnung und Wohnbereich verbunden – ein Umstand, der sich bei berufstätigen Frauen zusätzlich auswirkt. Um so erstaunlicher ist es, daß sich Wissenschaft und Forschung – trotz gesteigerter Bautätigkeit – erst seit wenigen Jahren mit Fragen des Wohnbaus, der Wohntypen, der Siedlungsweise bis hin zur Wohnpsychologie beschäftigen.

Für Österreich liegen vor allem Erhebungen aus dem Wiener Raum vor, die sich mit Wohnverhältnissen und Wohnwünschen der großstädtischen Bevölkerung beschäftigen. Einige wenige Befragungen aus den Bundesländern werden durch eine gesamtösterreichische Studie ergänzt, die 1972 vom Bundesministerium für Bauten und Technik gefördert wurde.²²⁶⁾

Für die Frau ist die Wohnung von besonderer Bedeutung, weil diese für sie Arbeitsplatz und Freizeitraum in einem darstellt und bei der nicht-berufstätigen Mutter das Umfeld für soziale Kontakte (Familie, Nachbarn, Freunde) ist. Aus allen Untersuchungen ergibt sich, daß Wohnwünsche nicht einheitlich sind, sondern unterschiedlich nach Sozialschicht, Lebensalter, Familienzyklus usw., aber auch abhängig von örtlichen Traditionen.

Im Gegensatz zu verheirateten Frauen leben alleinstehende Frauen lieber im Nahbereich der Stadt. Als optimale Wohnungsgröße werden von jüngeren, verheirateten Frauen 90–110 m² genannt, während sich alleinstehende

²²⁴⁾ Die Frau 1972, Bd. IV, a. a. O., 11 ff.

²²⁵⁾ Anforderung an die Wohnungen in Abhängigkeit vom Lebenszyklus sowie Struktur der Belastungen durch negative Wohnungseigenschaften, Forschungsberichte über repräsentative Untersuchungen des Instituts für empirische Sozialforschung (Ifes) im Auftrag des Bundesministeriums für Bauten und Technik, Wien 1972, S. 4 f, 16 f.

²²⁶⁾ Anforderungen an die Wohnungen . . . , a. a. O.

²²²⁾ L. Rosenmayr et al., Untersuchungen des Instituts für Soziologie, Wien (unveröffentlicht) o. J.

²²³⁾ Die Frau 1972, Bd. IV, a. a. O., 8 ff.

oder alte Frauen kleinere Wohnungen wünschen. Hinsichtlich einer „Wunschwohnung“ stellte sich bei den Befragungen heraus, daß das Lebensalter das gravierende Unterscheidungsmerkmal ist, nicht der Zivilstand und auch nicht die Zahl der Kinder.

Bei ihren Wohnwünschen bezeichneten Frauen zu 90% ein Badezimmer als unerlässlich, derzeit besitzen es aber nur 59%. Sie wünschen sich zu 64% ein großes Wohnzimmer (mehr als 25 m²), doch nur 26% besitzen ein solches. Einen Arbeits- oder Hobbyraum streben die Hälfte aller Österreicher an, aber nur 14% verfügen über einen solchen. Mütter mit kleineren Kindern wünschen sich vor allem zwei Kinderzimmer, während Mütter mit größeren Kindern mehr den Wert eines großen Wohnraumes betonen.

Weiterhin wünschen sich viele Frauen einen Balkon (73%) und einen eigenen Garagenplatz (53%). Noch wichtiger aber sind ihnen günstige Einkaufsmöglichkeiten (82%) und Verkehrsverbindungen (81%). Aus diesen im ganzen realitätsangepaßten und nicht unbescheidenen Wünschen muß bereits auf weit ungünstigere Wohnverhältnisse geschlossen werden.

In einer Befragung wurde festgestellt, daß Frauen sich viel stärker mit ihrer Wohnung identifizieren als Männer und daher auch signifikant häufiger unzufrieden mit den Gegebenheiten sind als jene.²²⁷⁾ Ein besonderer Wunsch der Frauen ist es, sich auch einmal räumlich zurückziehen zu können, ein Wunsch, der aber nur wenigen Frauen erfüllt wird.

Frauen klagen vor allem über mangelhafte Ausstattung der Wohnung und Überbelegung der Räume. Hier ist es wichtig einzufügen, daß sich kein Unterschied hinsichtlich der Anzahl der Räume und der Höhe des Mietpreises einerseits und der Berufstätigkeit bzw. Nicht-Berufstätigkeit der Frau andererseits, ergab.²²⁸⁾ Für Wien wurde in einer Spezialstudie eine starke Überbelegung der Wohnungen bei kinderreichen Familien festgestellt, wobei es sich vor allem um Familien mit jüngeren Kindern handelte (mehr als 20%). Bei Umquartierungen in neue Wohngebiete wurde ein höheres Wohlbefinden der Frauen (geringere Aggressivität) und bessere Erziehungserfolge (Schulerfolge der Kinder) deutlich. Die „Wohnungsbelagsdichte“ spielt dabei eine äußerst bedeutsame Rolle – für die Lebenszufriedenheit der Frau und ihrer Familie. Sie spielt auch eine wichtige Rolle bei der Freizeitgestaltung, wie an einigen Gesichtspunkten im weiteren aufgezeigt werden soll.²²⁹⁾

Ältere Menschen unterscheiden sich im allgemeinen sehr deutlich in ihren Wohnwünschen von jüngeren Menschen, insbesondere jüngeren Frauen. Sie bevorzugen weniger, große und großräumige als „handliche“ Wohnungen, die möglichst in der Nähe spezialisierter Einkaufsgelegenheiten oder Einkaufszentren mit differenzierten und vielseitigen Angeboten sowie bei leicht erreichbaren Einsteigstellen öffentlicher Verkehrsmittel gelegen sind. Die „grüne Umgebung“ ist nicht mehr so wichtig, denn man hat

vielfach genügend Zeit, ins Grüne zu fahren.²³⁰⁾ Im allgemeinen sind ältere und alte Menschen in ihren gesamten Wohnansprüchen bescheidener geworden; sie stellen keine Ansprüche im Hinblick auf äußere Aufmachung und „Wohnprestige“, nur das Badezimmer bleibt für sie wichtig; gleichgültig ob sie früher über ein solches verfügten oder nicht, wünschen 84% ein Badezimmer.

Die Mobilität älterer und alter Menschen wird aus Gründen der Gewöhnung und aus psychosomatischen Gründen allmählich geringer; man wechselt nicht mehr gern die Wohnung und noch weniger gern den Wohnbezirk oder gar die Stadt. Andererseits ist die Beobachtung bemerkenswert, daß alte Menschen „umsomehr zum Wohnungswechsel neigen, je höher ihre Wohnung liegt“.²³¹⁾ Die Stockwerkslage bzw. die Höhe des Hauses spielt für ältere Menschen eine gewichtige Rolle; man bevorzugt nach Möglichkeit die im Parterre oder im ersten Stock gelegenen Wohnungen.

Eine sozialpolitisch wichtige Feststellung ist, daß nur wenige alte Menschen bereit sind, in ein Altersheim zu ziehen. Als Begründung für diese negative Einstellung wird fast immer angeführt, daß man in seinem vertrauten Milieu bleiben und vor allem seine Selbständigkeit nicht aufgeben wolle. Einer der Hauptgründe, welche ältere Menschen davor abschrecken, in ein Altersheim zu gehen, ist der Umstand, daß sie im allgemeinen kein Einzelzimmer vorfinden, sondern einen Wohn- und Schlafraum mit fremden Menschen teilen müssen, deren Lebens-, insbesondere Schlafgewohnheiten möglicherweise sehr verschieden von den ihren sind. Ferner wird es als unangenehm empfunden, daß man an einer Gemeinschaftsverpflegung teilnehmen muß. Aus diesen allgemeinen sowie aus vielfältigen subjektiven Gründen finden sie ihre persönliche Situation in ihrer eigenen Wohnung als viel positiver; dies umso mehr, wenn eigene erwachsene Kinder in ihrer Nähe wohnen, die regelmäßig Kontakte mit ihnen pflegen. „Innere Nähe bei äußerer Distanz“ (Tartler) ist in der Regel der am häufigsten geäußerte Wunsch älterer und alter Frauen hinsichtlich ihres Zusammenlebens mit ihren Kindern und sonstigen Verwandten.²³²⁾

6.5 Freizeitverhalten

(Vgl. dazu ausführlich das Kapitel „Die Freizeit der Frau“)

Berufstätige und nicht-berufstätige Hausfrauen sowie alleinstehende Frauen artikulieren den Begriff „Freizeit“ unterschiedlich, jeweils entsprechend ihrer persönlichen Situation und ihrem individuellen Verständnis von Freizeit. Für die nicht-berufstätigen Hausfrauen existiert erst „freie Zeit“, wenn alle häuslichen Verrichtungen und Pflichten erledigt sind. Handelt es sich um Familien mit jüngeren Kindern, möchte die Mutter einmal von ihnen abgelöst sein, um ungestört eigenen Interessen nachzugehen. Es ist der große Wunsch dieser Frauengruppe, in gewissen Abständen über zusammenhängende Freizeiten von einem halben oder sogar ganzen Tag verfügen zu können.

Bei den jüngeren berufstätigen Frauen wird dagegen „freie Zeit“ nicht so einheitlich definiert und begriffen. „Frauen, die keine Familie zu versorgen haben, setzen den Beginn ihrer Freizeit mit dem Arbeitsschluß gleich“; Haushaltsarbeiten sind für sie nicht drängend, ja für manche sind

²²⁷⁾ R. Weidinger, W. Schulz, G. Graefe, Kriterien der Wohnungsgestaltung, Wien 1973 (Forschungsbericht).

²²⁸⁾ Berufliche Wiedereingliederung weiblicher Angestellter nach der Karenzurlaubszeit, Forschungsbericht einer im Auftrag der Magistratsabteilung 22 (Wien) vom Institut für empirische Sozialforschung (Ifes) durchgeführten Untersuchung, Wien 1970, S. 13.

²²⁹⁾ A. Kaufmann, Wohnverhältnisse der Wiener Bevölkerung, in: H. Strotzka, E. Gehmacher, A. Kaufmann, Wohnbedingungen und psychische Gesundheit, unveröffentlichter Forschungsbericht für die Forschungsgesellschaft für Wohnen, Bauen und Planen, Wien 1969, S. 99 ff.

²³⁰⁾ Anforderungen an die Wohnungen . . . , a. a. O., 4 f, 16 f.

²³¹⁾ H. Rieser et al., Wohnungen zwischen Wunsch und Wirklichkeit – Teil A. Institut für höhere Studien und wissenschaftliche Forschung, Wien.

²³²⁾ L. Rosenmayr – E. Köckeis, Sozialbeziehungen . . . , a. a. O.

diese Arbeiten eher eine Freizeitbeschäftigung und ein „Hobby“.

Anders steht es mit den berufstätigen Müttern, von denen die meisten der Ansicht sind, daß Haushaltsarbeiten ein „Muß“ sind, das vor der freien Zeit („Feierabend“) zu erledigen sei. Nur ein kleiner Teil von ihnen steht auf dem Standpunkt, daß Haushaltsarbeiten, Einkaufen und Kinderbetreuung bereits ein Sich-Absetzen von der Berufs-routine = Freizeit für sie sei.²³³⁾

Ein internationales Forschungsprojekt des Europäischen Koordinationszentrums, das in 12 Ländern durchgeführt wurde, untersuchte das Zeitbudget von Frauen und Männern in der heutigen industriellen Gesellschaft und kam zu folgendem Ergebnis: „In allen untersuchten Ländern haben berufstätige Frauen weniger Freizeit als berufstätige Männer. Die Unterschiede verstärken sich bei berufstätigen Müttern. Diese können auch am Wochenende ihr Freizeitmanko nicht aufholen. Auch Nur-Hausfrauen haben nicht wesentlich mehr Freizeit als berufstätige Frauen.“ Als interessante Variante sei aus dem Bericht noch angeführt, daß Frauen in den USA die geringste Zeit für den Haushalt aufwenden (hochtechnisierter Haushalt, vorgefertigte Gerichte), dagegen aber in Jugoslawien die meiste Zeit für Haushaltspflichten benötigen, auch bei Mithilfe des Ehemannes.²³⁴⁾

Trotz der nachgewiesenermaßen langen Arbeitszeit der meisten Hausfrauen ist doch der Großteil der Österreicherinnen (67%) der Meinung, daß er über genügend Freizeit verfüge. Nicht-berufstätige Frauen erleben ihr Freizeitmaß als großzügiger bemessen als berufstätige, von denen nur jede zweite mit dem Ausmaß ihrer Freizeit zufrieden ist.²³⁵⁾ Besonders unzufrieden – und dies in hohem Maß – sind nur die in eigenen Unternehmen mithelfenden Frauen. Helge Pross kommt bei ihrer Untersuchung von nicht-berufstätigen Müttern in der Bundesrepublik Deutschland zu ähnlichen Ergebnissen, wie sie die österreichischen Erhebungen erbrachten. Sie stellt fest, daß die Hausfrauen viel arbeiten – 50–60 Wochenstunden – und sich trotzdem, mit Ausnahme der Mütter von vier und mehr Kindern, nicht abgehetzt fühlen. Die Lösung dieses Widerspruches von langer Arbeitszeit einerseits, und Freizeitunzufriedenheit andererseits sieht sie darin, „daß die Arbeitsstunden der Hausfrauen weniger konsequent durchorganisiert sind als die Arbeitsstunden in Fabrik, Ladengeschäft und Büro. Die häuslichen Aufgaben lassen mehr Spielräume für persönliche Einteilungen und werden vielleicht deshalb nicht als so strapaziös empfunden. Auch die Hausfrauen sind durch Arbeit reichlich in Anspruch genommen, aber sie können freier über ihre Zeit verfügen und stehen nicht so stark unter dem Druck von fremdbestimmten Terminen und vorgeschriebenen Zeitmaßen. Das ist ein Vorzug ihrer Situation, über den sie sich durchaus im klaren sind.“²³⁶⁾ Dagegen erleben sich diejenigen berufstätigen Frauen, die Haushaltsarbeit als zusätzliche Verpflichtung und Belastung empfinden, deutlich überfordert und unzufrieden, weil ihnen ihre persönliche Situation zu wenig Chancen zur Selbstverwirklichung oder auch nur zum „Genuß“ der Freizeit bietet.

²³³⁾ Die Frau 1972, Bd. I., a. a. O., 42 ff.

²³⁴⁾ Die Verwendung der Zeit in der industriellen Gesellschaft, aus: the use of time, daily activities of urban and suburban populations in twelve countries, A. Szalai (ed.), Publications of the European Coordination Centre for Research and Documentation in the Social Sciences, 1972.

²³⁵⁾ Die Frau 1972, Bd. I., a. a. O., 46 ff.

²³⁶⁾ H. Pross, Nichterwerbstätige Ehefrauen . . . , a. a. O., 5.

6.6 Freizeitbeschäftigungen

Die Freizeit der Frauen wird unterschiedlich nach Freizeit- ausmaß, Alter und Bildung mit kulturellen Interessen (Lesen, Theaterbesuche), Ausruhen (Fernsehen, Schlafen), Aktivitäten (Gartenarbeit, Ausgehen) oder sozialen Kontakten (Familiengespräche, Verwandtenbesuche) gefüllt. Eine empirische Studie über Freizeitverhalten der Grazer Bevölkerung stellte die bevorzugten Freizeitgewohnheiten in eine Rangordnung und unterschied nach Geschlechtern.²³⁷⁾ Dabei zeigte sich, daß Frauen nicht nur stärker im Haus beschäftigt sind, sondern, daß „sie auch (in ihrer Freizeit) häusliche Tätigkeiten stärker präferieren als Männer, die wiederum stärker Tätigkeiten außer Haus vorziehen“. Frauen gaben an, daß sie in ihrer Freizeit am liebsten lesen, Haushaltstätigkeiten, Handarbeiten, Stricken etc. bevorzugen, gerne schwimmen und im Garten arbeiten, Theaterbesuche und Einkäufe schätzen, sowie Sozialkontakte (Besuche) pflegen. Tief in der Rangskala der Grazerinnen wurden Fortbildungsbestrebungen und Ausgehen (außerhäusliche Geselligkeit) eingestuft. Die Männer nennen zwar Lesen und Gartentätigkeit ebenfalls vorrangig, doch wird der Sport auch hoch eingestuft. Ferner zeigen sie weit mehr Interesse an Fortbildungsmöglichkeiten als die Frauen, gehen gern aus und pflegen ihr Fahrzeug.

Bei den gesamtösterreichischen Befragungen stellen sich noch weitere alters- und schichtabhängige Lieblingsbeschäftigungen heraus: So bevorzugen junge Mädchen und Frauen (bis 24 Jahre) Fernsehen und Musikhören mehr als die etwas älteren (ab 25 Jahre), die wiederum Gespräche mit dem Partner und Beschäftigung mit den Kindern (Unterhaltung, Spaziergehen) vorrangig nennen. Bei den voll berufstätigen Frauen wird „Faulenzen oder Schlafen als Freizeitbeschäftigung“ viel häufiger genannt als bei den anderen Gruppen, die sich nicht im Dauerstreß von Haus- und Erwerbsarbeit befinden. „Bildung und Wissen“ als wichtiger Lebensbereich findet sich bevorzugt bei ganz jungen Mädchen und jungen Frauen und vorrangig bei solchen, die eine Matura abgelegt haben.²³⁸⁾

Die älter werdende berufstätige Frau ändert ihre Freizeitgewohnheiten kaum. Auch diejenigen Frauen, die ausschließlich im Haushalt arbeiten, ändern trotz äußerer Entlastung und Zeitgewinn ihr Freizeitverhalten nur unwesentlich. Die lebenslange Konzentration auf die Familie sowie die Schwierigkeiten, die sich bei fortgeschrittenem Alter der Neu- oder Wiederaufnahme eines Berufs, entgegenstellen, führen dazu, daß sie sich im allgemeinen interesselos nicht aus dem begrenzten Horizont ihrer Primärgruppe lösen und durch Fürsorge oder Hilfeleistung bei ihren Kindern oder Enkelkindern einen emotionalen Ausgleich zu gewinnen versuchen. Bei mehr partnerschaftlich eingestellten älteren Ehepaaren, die vor allem in Mittelschichten vorkommen, vollzieht sich nach Fortgang der Kinder häufig eine Wiederbelebung und Verinnerlichung ihrer Beziehungen, die sich in der Entwicklung und Verfolgung neuer Interessen konkretisiert. Auch bekommen vor allem in diesem Zusammenhang für Frauen der noch mittleren Altersstufen „gesellschaftliche Kontakte“, Theater- und Konzertbesuche wieder erhöhte Bedeutung.²³⁹⁾

²³⁷⁾ K. Freisitzer, Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten der Grazer, Schriftenreihe des Institutes für Soziologie an der Universität Graz, Bd. 5/6, Graz 1972.

²³⁸⁾ Die Frau 1972, Bd. I., a. a. O., 48 f.

²³⁹⁾ K. Freisitzer, Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten . . . , a. a. O., 206 ff.

Deutlicher unterscheiden sich die Freizeitinteressen von Frauen ab 60 Jahren bis ins höhere Alter. So beginnen Tätigkeiten in der Wohnung gegenüber Freizeitaktivitäten außer Haus an Bedeutung zu gewinnen. In einer Untersuchung, die in einer Tabelle die Unterschiede der Freizeitpräferenzen zwischen 20- und 30jährigen und älteren, bis 60jährigen Personen, allerdings beiderlei Geschlechts, in Graz gegenüberstellt, zeigt deutliche Unterschiede: So sind bei jüngeren besonders als Freizeitinteressen betont: Weiterbildung, geselliges Ausgehen, Sport und Baden, sowie ferner in durchschnittlichem Maß Theaterbesuche. Hingegen steigen die Vorlieben signifikant bei Älteren für Gartenbau, Lesen, Fernsehen und Spaziergehen von Jahrfünft zu Jahrfünft bis ins hohe Alter. Die Vorliebe für Lektüre und die Wahl der Rundfunk- und Fernsehprogramme sind weniger alters- als bildungsspezifisch. Zwar zeigen Frauen weniger Interessenvielfalt als Männer hinsichtlich der Bücherwahl und bevorzugen unabhängig vom Alter deutlich typische Frauenromane; dagegen schneidet die weibliche Bevölkerung aller Altersstufen beim Besuch von kulturellen Veranstaltungen etwas günstiger ab als der jeweilige männliche Anteil. Die Fernsehhäufigkeit – Anzahl der Stunden pro Woche – ist nicht geschlechtsspezifisch verschieden und nimmt auch bei beiden Geschlechtern mit dem Lebensalter zu; es fällt jedoch auf, daß es mehr weibliche als männliche „Nichtseher“ gibt (16% zu 12%). Statistisch wird dieses unterschiedliche Ergebnis mit der besonders einkommensschwachen Schicht der Pensionistinnen erklärt, die sich kein Fernsehgerät leisten kann. Für diese Interpretation spricht auch der Umstand, daß die Gruppe der Pensionisten mehr als andere Bevölkerungsgruppen ihren Bücherbestand „zusammengeschenkt“ bekommt und ihn im allgemeinen nicht selbst erwirbt, da hierfür meist die Mittel fehlen. Sozialkontakte im Sinn von Freizeitgenuß, zu denen auch Einkünfte gehören, bevorzugen auch im höheren Alter mehr Frauen als Männer; sie bleiben, wie es heißt, „besuchsfreudiger“.²⁴⁰⁾ Damit ist für das Gesamt der Freizeitinteressen jenseits der Lebensmitte zusammenfassend zu sagen: Frauen Mitte 40 bis 60 Jahre und vielfach noch darüber, werden – Gesundheit und persönliche Aktivität vorausgesetzt – im allgemeinen wenig Probleme haben, ihre Freizeit, je nach Bildung und individuellem Anspruchsniveau mit familiären, sozialen oder kulturellen Kontakten auszufüllen und damit auch in ihrer persönlichen Situation im allgemeinen zufrieden zu sein.²⁴¹⁾ Viel schwieriger ist diese Situation bei den betagten und sehr alten Menschen, deren psychische und physische Verfassung labil geworden ist. Ihre Zufriedenheit leidet vor allem unter zu geringen Kommunikationsmöglichkeiten, und zwar bei beiden Geschlechtern in gleicher Weise. Extremgruppen mit besonders unzureichenden Kontaktmöglichkeiten leben vor allem in Wien und in den kleinsten Gemeindeklassen von Österreich.

„Mehr als ein Drittel aller Menschen ohne jede Kontaktmöglichkeiten“ – von diesen am meisten Frauen – „wohnt in Wien und mehr als ein Drittel jener Personen“ – auch unter ihnen überwiegt der weibliche Bevölkerungsanteil – „die so gebrechlich sind, daß sie Besuche nicht mehr selbst machen, sondern nur empfangen können, lebt in den

²⁴⁰⁾ Lebensverhältnisse älterer Menschen, Sondererhebung des Mikrozensus Dezember 1971, in: Statistische Nachrichten, 5–10 (1972).

²⁴¹⁾ H. Thomae u. U. Lehr, Die Stellung des älteren Menschen, a. a. O., 121 f.

kleinsten Gemeinden.“²⁴²⁾ Aus diesen bedrückenden Tatbeständen, welche die Verlassenheit vieler alter Menschen kennzeichnen, erwächst der Gesellschaft die Verpflichtung, „die Alten nicht schon als Lebende aufs tote Gleis zu schieben“.²⁴³⁾

6.7 Einstellung zur Politik

Im Bewußtsein der österreichischen Frau besitzen Einstellungsdeterminanten, die „Politik und öffentliche Fragen“ betreffen, mit Abstand den geringsten Stellenwert. Dieser Bereich wird von den Frauen im allgemeinen als „am wenigsten wichtig“ eingestuft.²⁴⁴⁾ Begründet wird dieses Faktum mangelnden politischen Interesses damit, daß es „angesichts der familiären und beruflichen Belastung während des größten Teiles eines Frauenlebens als nebensächlich zurücktritt.“²⁴⁵⁾ Das im ganzen einheitliche Bild wird durch die gegensätzlichen Einstellungen einiger Extremgruppen noch schärfer profiliert. So wenn auf der einen Seite „eine kleine Gruppe von älteren Wienerinnen“ und eine kleine Gruppe von ganz jungen Frauen unter 20 Jahren „Politik“ als den „wichtigsten Bereich“ einstufen, auf der anderen Seite die Frauen von Facharbeitern, die vermutlich nur Volks- und Hauptschulen besucht haben, ein besonders geringes Interesse an politischen Fragen zeigen, während Ehefrauen von öffentlich Bediensteten wiederum ihre „stärkere politische Bindung unterstreichen.“²⁴⁶⁾ Es muß angenommen werden, daß sich in dieser Gruppe Abgängerinnen aller Schul- und Ausbildungsebenen befinden. Dafür spricht auch die Tatsache, daß 17% der Frauen dieser Stichprobe, die ihr politisches Interesse für größer halten als dasjenige der Mehrzahl der Frauen, „sich vor allem aus Maturantinnen, Frauen von Freischaffenden und Selbständigen, Frauen über 30 Jahre und Angehörigen der obersten Einkommensklasse“ zusammensetzen.²⁴⁷⁾

Bis auf kleine engagierte Gruppen erkennen die Frauen noch immer nicht die Bedeutsamkeit und die Attraktivität politischer und öffentlich-gesellschaftlicher Probleme, sondern delegieren die Befassung und Beantwortung offenkundiger Fragen und Probleme nach tradierten Vorbildern weitgehend kritiklos an den Mann. Wie sehr fast alle politischen und öffentlichen Fragen in die persönliche Situation der Frau hineinspielen (Sicherung des Arbeitsplatzes, gleicher Löhne für beide Geschlechter bei gleicher Leistung, Familienrecht usw.), realisieren Frauen sehr häufig nur im Detail und nur dort, wo sie persönlich oder ihnen bekannte Menschen von den Folgen politisch ungelöster Probleme betroffen werden. (Vgl. dazu ausführlich das Kapitel „Die Frau im öffentlichen Leben“.)

6.8 Einstellung zu Religion und kirchlichen Institutionen

In der einschlägigen österreichischen Studie, die nach den wichtigsten Lebensbereichen fragte, stand der Bereich „Religion“ nach dem Familien- und Berufsbereich an dritter Stelle, wenn auch mit erheblichem Abstand, d. h. geringerer perzentueller Betonung.²⁴⁸⁾ Dieses Ergebnis wird in der Studie kommentiert und differenziert: „Eine so

²⁴²⁾ Lebensverhältnisse älterer Menschen, a. a. O.

²⁴³⁾ L. Rössner; Sozialpsychologische Probleme des Alters, München/Basel 1963.

²⁴⁴⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 5 ff.

²⁴⁵⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 8.

²⁴⁶⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 8 f.

²⁴⁷⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 11.

²⁴⁸⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 7.

starke religiöse Bindung, daß sie sie als wichtigsten Lebensbereich nannten, haben vor allem Frauen im Westen Österreichs, kaum aber in Wien.“ Und ferner: „Das religiöse Interesse ist zudem bei Frauen von Selbständigen und Bäuerinnen am höchsten, bei Frauen von Hilfsarbeitern und Pensionisten aber immerhin noch knapp über dem Durchschnitt.“

Weiters ist auf empirische Ergebnisse zu Fragen der religiösen Sozialisation der Familie hinzuweisen.²⁴⁹⁾ ²⁵⁰⁾ In den Bundesländern wurde eine repräsentative Stichprobe von Katholiken beiderlei Geschlechts im Alter von 19–70 Jahren befragt. Damit sind die Ergebnisse zwar repräsentativ für die Meinungen von Österreichern, die sich zur römisch-katholischen Konfession bekennen, nicht aber für diejenigen, die einem anderen Glaubensbekenntnis angehören oder aus der Kirche ausgeschieden sind, wobei es sich bei diesen Minoritäten im Bundesdurchschnitt insgesamt um knapp 10% handelt. Unbeschadet dieser Einschränkung sollen hier vor allem diejenigen Ergebnisse, die sich auf Frauen beziehen, Berücksichtigung finden, da sie für das Gros der Österreicherinnen im Gegensatz zu anderen Regionen noch immer typisch sind: Die Religion hat im Leben der Frau einen bedeutenderen Stellenwert als im Leben des Mannes, er ist „zwar nach Alter, Bildung, Berufstätigkeit und Region verschieden“ akzentuiert, aber die Religion „spielt in allen Lebensaltern eine Rolle“.²⁵¹⁾

Einige Daten aus einer oberösterreichischen Erhebung²⁵²⁾ sollen die Werthaltungen im sittlich-religiösen Bereich und die religiöse Praxis der Frauen belegen. Frauen gehen regelmäßiger und häufiger in die Kirche als Männer, denn „von den Personen, die mehrmals pro Woche in die Kirche gehen, sind überdurchschnittlich viele Frauen (80%)“. 40% der oberösterreichischen Katholiken besuchen regelmäßig jeden Sonntag die Messe, davon sind 54% Frauen. Allerdings sind unter denjenigen, die aussagen, daß sie nie in die Kirche gehen, immerhin auch 47% Frauen. In der Untersuchung des Instituts für kirchliche Sozialforschung wurde auch nach der individuellen religiösen Selbsteinschätzung gefragt.

²⁴⁹⁾ J. Wössner, Kirche – Familie – Sozialisation, in: Die Familie als Sozialisationsfaktor (Hg.) G. Wurzbacher, Stuttgart 1968.

²⁵⁰⁾ L. Vaskovics, Familie und religiöse Sozialisation, Wien 1970.

²⁵¹⁾ Kath. Frauenwerk in Österreich, Kath. Frauenbewegung Österreichs, Beantwortung von Fragen zur religiösen Einstellung der Frau, Wien, September 1974.

²⁵²⁾ Institut für kirchliche Sozialforschung (IKS), Die Religion im Leben der Oberösterreicher, Teil I und II, Wien 1970; Glaube und Kirche in Kärnten, Teil I und Teil II; Zur religiösen Situation in der Diözese Innsbruck.

Von der Gesamtstichprobe bezeichneten sich 11% als „sehr religiös“, darunter viele Frauen, ältere Menschen, Personen mit Volksschulbildung und Bewohner kleiner Gemeinden (Bauern).

Als „religiös“ stuften sich 44% der Frauen, aber nur 37% der Männer ein.

Religion hat für ca. 70% der Frauen die Funktion des Trostes, der Hoffnung, der Hilfe in schwierigen Lebenssituationen und bei wichtigen Entscheidungen (nur 56% der Männer waren dieser Ansicht). Religion und Kirche sind für viele Frauen ein wesentlicher Faktor für die Sinnfindung des Lebens. Die Bedeutung der Religion für das Berufsleben wird von Frauen und Männern gleichermaßen relativ gering eingeschätzt.

Zwar ist der Glaube von Frauen vielfach naiver und unmittlbarer als der von Männern (so bejahen sie weit mehr die These „letztlich wird im Leben das Gute belohnt und das Böse bestraft“), dafür holen sie sich auch häufiger Trost und Hilfe in Lebensschwierigkeiten in der Religion, als dies Männer vermögen. Frauen schätzen deshalb auch die Kirche an sich und ihre Priester im Rang und Prestige höher ein als Männer; auch kritisieren sie weniger an der Kirche als Institution, sondern erklären sich häufiger als Männer mit ihr zufriedener. Trotzdem sind „unter den Katholiken, die in der Pfarre mitarbeiten, etwas mehr Männer (54%) als Frauen (46%), sowie auch Männer etwas stärker in kirchlichen Organisationen vertreten sind als Frauen“.²⁵³⁾ Neben der Altersabhängigkeit dieser Variablen dürfen allerdings auch der Bildungsstand und die Region nicht unterschätzt werden. So bekundet die ältere Wienerin durchschnittlich gesehen ein geringeres religiöses Interesse als Frauen in kleineren Gemeinden oder gar Bäuerinnen, und dies insbesondere in den westlichen Bundesländern. Außerdem zeigt sich auch bei den älteren Frauen, daß der religiöse Bereich sowohl für die am wenigsten gebildeten, als auch für die am besten gebildeten Frauen von Bedeutung ist.²⁵⁴⁾ Damit erweist sich gerade auch bei den Einstellungen zu Religion und Kirche, daß Bildung, Schicht und Alter von großer Bedeutung dafür sind, welche Lebensbereiche im Zentrum des Welt- und Selbstverständnisses von Frauen stehen, während der sogenannte Familienlebenszyklus in diesem Zusammenhang nur eine unter vielen Variablen darstellt.

²⁵³⁾ Institut für kirchliche Sozialforschung, Angaben zur religiösen Einstellung der Frau, Tendenzen und erste Auswertungen, Wien, September 1974.

²⁵⁴⁾ Vorurteile . . . , a. a. O., 7.

Tabellen zu: **1. Demographische Grunddaten der weiblichen Bevölkerung Österreichs**Tabelle 1
Bevölkerung Österreichs nach dem Geschlecht 1880–2001

Jahr	zusammen	Bevölkerung in Tausend*)		Weiblich in %	Sexualproportion**)		Dis- proportion***)
		männlich	weiblich		aktuell	stationär	
1880	4.963,1	2.449,5	2.513,7	50,6	973	967	6
1910	6.648,3	3.284,7	3.363,6	50,6	977	1.002	– 25
1934	6.760,2	3.248,3	3.512,0	52,0	925	984	– 59
1951	6.933,9	3.217,2	3.716,7	53,6	866	977	– 111
1961	7.073,8	3.296,4	3.777,4	53,4	873	963	– 90
1971	7.456,4	3.501,7	3.954,7	53,0	885	955	– 70
1981	7.439,3	3.522,1	3.917,2	52,7	899	955	– 56
1991	7.462,0	3.581,7	3.880,3	52,0	923	955	– 32
2001	7.450,8	3.617,5	3.833,3	51,5	944	955	– 11

*) 1880 und 1910 anwesende Bevölkerung auf dem heutigen Gebiet Österreichs, 1934–1971 Wohnbevölkerung, jeweils Volkszählungsergebnisse. 1981–2001 Ergebnisse einer Vorausberechnung unter Zugrundelegung der Sterblichkeitsverhältnisse 1970/72 und bis 1976 sinkender, sodann gleichbleibender Fruchtbarkeit, ohne Berücksichtigung der Wanderungen (vgl. „Modell der natürlichen Bevölkerungsentwicklung in Österreich 1971–2001“, Statistische Nachrichten, Heft 5/1974, S. 270–272).

**) Männliche auf je 1.000 weibliche Einwohner. Aktuell: Sexualproportion der gezählten bzw. vorausberechneten Bevölkerung. Stationär: Sexualproportion der jeweils nächstliegenden Sterbetafelbevölkerung (1870/80, 1906/10, 1930/33, 1949/51, 1959/61, 1970/72); für 1981–2001 gilt die der Vorausberechnung zugrundegelegte Sterbetafel 1970/72. Alle Sterbetafelbevölkerungen basieren auf einer Sexualproportion der Neugeborenen von 1.057 Knaben zu 1.000 Mädchen.

***)) Abweichung der aktuellen von der stationären Sexualproportion.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 2
Sexualproportion der Bevölkerung Österreichs nach Altersgruppen
(Männliche auf je 1.000 weibliche Personen)

Alters- gruppen (in Jahren)	Volkszählungen									Sterbetafelbevölkerung					
	1880	1910	1934	1951	1961	1971	1981	1991	2001	1870/80	1906/10	1930/33	1949/51	1959/61	1970/72
0–4	982	1.009	1.026	1.046	1.044	1.051	1.049	1.049	1.049	1.000	1.012	1.030	1.039	1.047	1.049
5–9	1.000	1.009	1.023	1.035	1.041	1.047	1.048	1.048	1.048	990	1.014	1.026	1.037	1.045	1.048
10–14	995	1.005	1.022	1.033	1.047	1.049	1.047	1.047	1.047	989	1.016	1.028	1.036	1.044	1.047
15–19	1.014	1.004	1.001	1.035	1.037	1.032	1.043	1.044	1.044	991	1.020	1.027	1.034	1.042	1.044
20–24	1.031	1.021	992	1.003	1.051	1.031	1.039	1.037	1.037	985	1.022	1.024	1.029	1.036	1.037
25–29	976	982	980	761	1.026	1.022	1.015	1.029	1.029	975	1.025	1.021	1.026	1.029	1.030
30–34	970	976	964	745	985	1.022	1.021	1.025	1.024	975	1.029	1.018	1.022	1.023	1.024
35–39	974	992	850	780	746	1.012	1.007	1.001	1.015	972	1.031	1.012	1.018	1.017	1.016
40–44	978	979	819	818	734	976	1.005	1.003	1.008	967	1.026	1.003	1.013	1.011	1.006
45–49	967	983	824	886	766	739	990	984	979	954	1.014	990	1.004	1.002	993
50–54	928	939	860	851	798	718	934	975	972	937	992	972	985	985	974
55–59	928	920	856	759	844	733	696	941	935	916	966	946	953	952	944
60–64	868	889	873	743	771	731	662	859	898	904	944	914	909	898	896
65–69	873	866	854	735	663	723	639	605	817	895	925	876	858	824	821
70–74	898	819	827	718	626	623	591	536	695	894	904	839	801	742	723
75–79	885	798	768	703	603	509	544	477	454	883	887	798	741	657	615
80 u. m.	843	704	691	670	562	451	415	405	360	912	810	711	599	534	483
Zusammen	973	977	925	866	873	885	899	923	944	967	1.002	984	977	963	955

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 3
Sexualproportion 1971 nach Altersgruppen und Bundesländern
(Männliche auf je 1.000 weibliche Personen)

Altersgruppen (in Jahren)	Burgenland	Kärnten	Niederösterreich	Oberösterreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien	Österreich
0-4	1.056	1.052	1.049	1.037	1.068	1.048	1.067	1.040	1.057	1.051
5-9	1.046	1.048	1.051	1.041	1.049	1.050	1.045	1.063	1.041	1.047
10-14	1.049	1.067	1.054	1.040	1.061	1.041	1.051	1.045	1.052	1.049
15-19	1.089	1.052	1.075	1.042	991	1.044	994	1.002	960	1.032
20-24	1.179	1.020	1.093	1.061	942	1.052	1.031	1.008	955	1.031
25-29	1.128	964	1.063	1.034	968	1.025	1.022	1.051	1.001	1.022
30-34	1.098	979	1.054	1.012	979	1.036	1.003	1.039	1.010	1.022
35-39	1.088	973	1.053	1.026	960	1.011	1.022	1.044	964	1.012
40-44	1.052	964	1.023	991	977	993	978	1.042	896	976
45-49	781	795	754	731	719	749	742	767	703	739
50-54	749	784	711	700	738	737	712	719	698	718
55-59	758	816	720	735	755	786	776	726	675	733
60-64	728	827	717	761	786	790	786	757	656	731
65-69	741	801	738	748	819	785	804	768	628	723
70-74	650	707	626	653	698	694	705	707	534	623
75 u. m.	514	557	469	544	578	552	592	554	394	482
Zusammen	931	928	895	910	908	918	930	940	790	885

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 4
Sexualproportion 1971 nach Altersgruppen und Gemeindegrößenklassen
(Männliche auf je 1000 weibliche Personen)

Altersgruppen (in Jahren)	Gemeinden mit ... Einwohnern (Wohnbevölkerung und Gebietsstand 1971)								Wien (1,6 Mill.)	Österr. ohne Wien
	-1.000	1.001- 2.000	2.001- 3.000	3.001- 5.000	5.001- 10.000	10.001- 20.000	20.001- 50.000	50.001- 250.000		
0-4	1.046	1.053	1.052	1.050	1.056	1.041	1.034	1.047	1.057	1.050
5-9	1.045	1.056	1.041	1.048	1.052	1.060	1.030	1.041	1.041	1.048
10-14	1.071	1.050	1.058	1.043	1.044	1.044	1.042	1.027	1.052	1.049
15-19	1.090	1.073	1.062	1.031	1.030	1.015	1.017	963	960	1.043
20-24	1.153	1.128	1.091	1.036	1.000	941	1.000	984	955	1.052
25-29	1.049	1.072	1.045	1.027	1.006	983	1.029	1.003	1.001	1.030
30-34	1.044	1.043	1.041	1.016	1.012	1.003	1.031	996	1.010	1.025
35-39	1.056	1.053	1.031	1.038	1.019	1.013	981	959	964	1.024
40-44	1.045	1.036	1.034	1.016	982	978	964	902	896	1.000
45-49	792	785	766	771	748	729	715	681	703	750
50-54	743	736	738	717	744	712	709	696	698	725
55-59	764	756	762	739	754	746	755	756	675	754
60-64	808	775	786	755	765	742	730	726	656	762
65-69	846	808	786	759	758	730	710	702	628	766
70-74	740	704	691	664	643	625	632	602	534	666
75 u. m.	630	581	575	522	488	472	467	452	394	527
Zusammen	961	946	938	914	903	879	873	849	790	914

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 5
Entwicklung der Sexualproportion der Gesamtbevölkerung 1961–1971 nach Bundesländern bzw. Gemeindegrößenklassen

Bundesländer Gemeinde- größenklassen	Wohnbevölkerung				Geburtenbilanz 1961–1971				Wanderungsbilanz 1961–1971				Männliche je 1.000 weibliche Einwohner			
	1961		1971		männlich		weiblich		männlich		weiblich		1961	1971	Wohnbev. 1961 plus Geb.*)	Wdg*)
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	abs.	%	abs.	%	abs.	%	abs.	%				
Burgenland	130.322	140.679	131.205	140.914	5.508	4,2	5.977	4,2	- 4.625	-3,5	- 5.742	-4,1	926	931	926	932
Kärnten	239.472	255.754	253.036	272.692	22.519	9,4	23.228	9,1	- 8.955	-3,7	- 6.290	-2,5	936	928	939	924
Niederösterreich	642.971	731.041	667.950	746.211	25.784	4,0	22.424	3,1	- 805	-0,1	- 7.254	-1,0	880	895	888	887
Oberösterreich	537.890	593.733	583.015	640.429	49.754	9,2	50.591	8,5	- 4.629	-0,9	- 3.895	-0,7	906	910	912	904
Salzburg	164.938	182.354	191.217	210.549	20.028	12,1	19.168	10,5	6.251	3,8	9.027	5,0	904	908	918	894
Steiermark	543.780	594.085	570.615	621.485	38.013	7,0	37.495	6,3	-11.178	-2,1	-10.095	-1,7	915	918	921	912
Tirol	221.139	241.760	260.578	280.193	30.806	13,9	29.927	12,4	8.633	3,9	8.506	3,5	915	930	927	918
Vorarlberg	108.125	118.198	131.524	139.949	17.921	16,6	17.828	15,1	5.478	5,1	3.923	3,3	915	940	927	930
Wien	707.763	919.803	712.579	902.262	-25.225	-3,6	-50.902	-5,5	30.041	4,2	33.361	3,6	769	790	786	774
Österreich	3,296.400	3,777.407	3,501.719	3,954.684	185.108	5,6	155.736	4,1	20.211	0,6	21.541	0,6	873	885	885	873
Österreich ohne Wien	2,588.637	2,857.604	2,789.140	3,052.422	210.333	8,1	206.638	7,2	- 9.830	-0,4	-11.820	-0,4	906	914	913	906
Gemeinden mit ... Einwohnern 1971:																
Bis 1.000	246.057	259.980	255.605	266.084	25.090	10,2	26.806	10,3	-15.542	-6,3	-20.702	-8,0	946	961	945	963
1.001–2.000	652.017	696.349	687.826	726.839	61.928	9,5	64.077	9,2	-25.536	-3,9	-34.170	-4,9	936	946	939	946
2.001–3.000	409.703	441.493	444.200	473.713	40.107	9,8	42.016	9,5	- 6.193	-1,5	- 9.213	-2,1	928	938	930	933
3.001–5.000	317.898	350.528	351.313	384.258	28.208	8,9	27.654	7,9	5.207	1,6	6.076	1,7	907	914	915	906
5.001–10.000	254.817	285.914	283.710	314.157	20.384	8,0	18.673	6,5	8.509	3,3	9.570	3,3	891	903	904	891
10.001–20.000	197.823	225.981	214.042	243.411	13.198	6,7	12.030	5,3	3.021	1,5	5.400	2,4	875	879	887	868
20.001–50.000	184.225	212.371	198.899	227.763	9.841	5,3	8.574	4,0	4.833	2,6	6.818	3,2	867	873	878	863
50.001–250.000	326.097	384.988	353.545	416.197	11.577	3,6	6.808	1,8	15.871	4,9	24.401	6,3	847	849	862	835
Über 1 Mill. (Wien)	707.763	919.803	712.579	902.262	-25.225	-3,6	-50.902	-5,5	30.041	4,2	33.361	3,6	769	790	786	774

*) Sexualproportion 1971 unter der Annahme, daß sich die Wohnbevölkerung seit 1961 nur durch Geburtenbilanz („Geb.“) bzw. nur durch Wanderungsbilanz („Wdg.“) verändert hätte.

Tabelle 6
Bevölkerung Österreichs nach wichtigen Altersgruppen 1880–2001

Altersgruppen (in Jahren)	1880	1890	1900	1910	1923	1934	1951	1961	1971	1981	1991	2001
Grundzahlen in Tausend**)												
0–14	1.434,9	1.618,6	1.785,2	1.984,7	1.634,2	1.598,8	1.586,7	1.584,4	1.822,3	1.557,8	1.494,4	1.478,1
15–29	1.285,9	1.394,3	1.607,1	1.743,7	1.784,5	1.576,0	1.443,8	1.442,8	1.526,7	1.715,6	1.709,6	1.445,1
30–44	1.043,5	1.089,3	1.175,1	1.353,3	1.393,2	1.550,5	1.372,2	1.300,3	1.365,2	1.485,5	1.560,6	1.759,6
45–59	729,9	804,7	871,9	939,9	1.059,6	1.196,0	1.444,5	1.445,6	1.233,8	1.281,9	1.301,9	1.395,1
60 u. m.	469,0	510,4	564,4	626,7	663,1	827,0	1.082,7	1.299,8	1.508,4	1.398,6	1.395,7	1.373,0
Zusammen*)	4.963,1	5.417,4	6.003,8	6.648,3	6.534,5	6.760,2	6.933,9	7.073,8	7.456,4	7.439,3	7.462,0	7.450,8
Prozentanteile												
0–14	28,9	29,9	29,7	29,9	25,0	23,7	22,9	22,4	24,4	20,9	20,0	19,8
15–29	25,9	25,7	26,8	26,2	27,3	23,3	20,8	20,4	20,5	23,1	22,9	19,4
30–44	21,0	20,1	19,6	20,4	21,3	22,9	19,8	18,4	18,3	20,0	20,9	23,6
45–59	14,7	14,9	14,5	14,1	16,2	17,7	20,8	20,4	16,5	17,2	17,4	18,7
60 u. m.	9,5	9,4	9,4	9,4	10,1	12,2	15,6	18,4	20,2	18,8	18,7	18,4
Zusammen*)	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0

*) Rundungsdifferenzen; 1934, 1951 und 1961 einschließlich der Personen unbekanntes Alters.

**) 1880–1923 anwesende, 1934–1971 Wohnbevölkerung, jeweils Volkszählungsergebnisse; 1981–2001 Ergebnisse einer Vorausberechnung unter Zugrundelegung der Sterblichkeitsverhältnisse 1970/72 und bis 1976 sinkender, sodann gleichbleibender Fruchtbarkeit, ohne Berücksichtigung der Wanderungen (vgl. „Modell der natürlichen Bevölkerungsentwicklung in Österreich 1971–2001“, Statistische Nachrichten, Heft 5/1974, S. 270–272).

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 7
Altersaufbau der männlichen bzw. weiblichen Bevölkerung Österreichs in %

Altersgruppen (in Jahren)	1880		1910		1934		1951		1961		1971	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
0–4	11,24	11,16	10,53	10,19	7,31	6,59	8,42	6,97	9,04	7,56	8,68	7,32
5–9	9,40	9,28	10,11	9,78	8,39	7,58	8,12	6,79	7,54	6,32	9,40	7,95
10–14	8,47	8,28	9,69	9,42	9,20	8,33	8,58	7,19	7,96	6,64	8,56	7,22
15–19	9,01	8,58	9,34	9,09	6,05	5,59	6,96	5,82	7,98	6,72	7,42	6,37
20–24	9,35	8,71	9,05	8,66	9,03	8,42	7,57	6,53	8,03	6,66	7,67	6,59
25–29	8,16	8,03	8,18	8,14	9,05	8,54	6,95	7,90	6,29	5,35	7,02	6,08
30–34	7,68	7,57	7,62	7,63	8,85	8,50	4,94	5,74	6,94	6,15	7,26	6,29
35–39	7,09	7,00	6,85	6,75	7,28	7,92	6,31	7,00	6,39	7,47	5,84	5,11
40–44	6,27	6,44	5,94	5,93	6,23	7,04	7,51	7,94	4,45	5,29	6,42	5,82
45–49	5,38	5,50	5,33	5,30	6,03	6,77	7,91	7,72	5,90	6,72	5,84	6,99
50–54	4,74	5,15	4,69	4,88	5,66	6,08	7,05	7,17	6,79	7,43	4,05	5,00
55–59	4,16	4,47	3,92	4,16	5,18	5,60	5,49	6,27	6,84	7,07	5,00	6,03
60–64	3,60	3,86	3,25	3,57	4,20	4,45	4,63	5,40	5,64	6,38	5,39	6,53
65–69	2,64	2,80	2,51	2,83	3,21	3,48	3,84	4,53	3,99	5,26	4,82	5,90
70–74	1,59	1,76	1,63	1,94	2,23	2,49	2,86	3,45	2,91	4,05	3,35	4,76
75–79	0,82	0,91	0,87	1,07	1,23	1,48	1,75	2,15	1,91	2,76	1,88	3,27
80 u. m.	0,42	0,49	0,49	0,68	0,71	0,95	1,06	1,37	1,38	2,15	1,41	2,77
Zusammen*)	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
0–14	29,11	28,72	30,33	29,39	24,90	22,50	25,12	20,95	24,54	20,52	26,64	22,49
15–29	26,52	25,32	26,57	25,89	24,13	22,55	21,48	20,25	22,30	18,73	22,11	19,04
30–44	21,04	21,01	20,41	20,31	22,36	23,46	18,76	20,68	17,78	18,91	19,52	17,22
45–59	14,28	15,12	13,94	14,34	16,87	18,45	20,45	21,16	19,53	21,22	14,89	18,02
60 u. m.	9,07	9,82	8,75	10,09	11,58	12,85	14,14	16,90	15,83	20,60	16,85	23,23

*) Rundungsdifferenzen; 1934, 1951 und 1961 einschließlich der Personen unbekanntes Alters.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 8

Altersaufbau der männlichen bzw. weiblichen Sterbetafelbevölkerung Österreichs in %

Alters- gruppen (in Jahren)	1870/80		1906/10		1930/33		1949/51		1959/61		1970/72	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
0- 4	10,93	10,57	9,25	9,16	8,05	7,69	7,45	7,01	7,29	6,70	7,28	6,63
5- 9	9,28	9,06	8,50	8,40	7,83	7,51	7,36	6,93	7,24	6,67	7,25	6,61
10-14	8,89	8,69	8,32	8,21	7,74	7,41	7,33	6,91	7,22	6,66	7,23	6,60
15-19	8,62	8,42	8,16	8,02	7,66	7,34	7,29	6,89	7,19	6,64	7,19	6,58
20-24	8,25	8,10	7,91	7,76	7,53	7,23	7,21	6,84	7,13	6,62	7,12	6,56
25-29	7,79	7,73	7,64	7,47	7,38	7,10	7,13	6,79	7,05	6,60	7,05	6,54
30-34	7,38	7,32	7,37	7,18	7,21	6,97	7,04	6,73	6,98	6,57	6,99	6,52
35-39	6,92	6,89	7,06	6,86	7,02	6,82	6,94	6,66	6,89	6,52	6,90	6,48
40-44	6,42	6,43	6,69	6,54	6,78	6,64	6,80	6,56	6,79	6,46	6,77	6,43
45-49	5,86	5,95	6,26	6,19	6,47	6,42	6,61	6,43	6,63	6,36	6,60	6,34
50-54	5,22	5,39	5,73	5,79	6,06	6,13	6,29	6,24	6,37	6,22	6,34	6,21
55-59	4,48	4,72	5,07	5,26	5,53	5,75	5,83	5,97	5,95	6,01	5,96	6,02
60-64	3,66	3,91	4,28	4,54	4,84	5,21	5,19	5,58	5,31	5,70	5,38	5,73
65-69	2,78	3,00	3,34	3,62	3,96	4,45	4,37	4,97	4,46	5,22	4,53	5,27
70-74	1,88	2,04	2,32	2,57	2,93	3,44	3,34	4,08	3,43	4,45	3,43	4,53
75-79	1,04	1,14	1,34	1,52	1,82	2,25	2,20	2,90	2,29	3,35	2,23	3,47
80 u. m.	0,61	0,65	0,73	0,91	1,19	1,65	1,62	2,51	1,80	3,24	1,75	3,47
Zusam- man*)	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
0-14	29,10	28,32	26,07	25,77	23,62	22,61	22,14	20,85	21,75	20,03	21,76	19,84
15-29	24,66	24,25	23,71	23,25	22,57	21,67	21,63	20,52	21,37	19,86	21,36	19,68
30-44	20,72	20,64	21,12	20,58	21,01	20,43	20,78	19,95	20,66	19,55	20,66	19,43
45-59	15,56	16,06	17,06	17,24	18,06	18,30	18,73	18,64	18,95	18,59	18,90	18,57
60 u. m.	9,97	10,74	12,01	13,16	14,74	17,00	16,72	20,04	17,29	21,96	17,32	22,47

*) Rundungsdifferenzen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 9
 Altersaufbau der männlichen bzw. weiblichen Bevölkerung 1971 der Bundesländer in %

Alters- gruppen (in Jahren)	Burgenland		Kärnten		Niederösterreich		Oberösterreich		Salzburg		Steiermark		Tirol		Vorarlberg		Wien	
	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich	männ- lich	weib- lich
0-4	8,10	7,14	9,37	8,26	8,46	7,22	9,43	8,27	9,98	8,49	8,89	7,79	10,47	9,13	10,72	9,69	6,61	4,94
5-9	9,26	8,24	10,19	9,03	9,52	8,11	10,44	9,13	10,24	8,86	9,82	8,59	10,87	9,67	11,26	9,96	6,73	5,11
10-14	9,58	8,50	10,17	8,84	8,92	7,57	9,57	8,38	8,98	7,68	9,18	8,10	9,35	8,28	9,52	8,56	5,57	4,18
15-19	8,82	7,54	8,92	7,86	7,83	6,52	8,31	7,26	7,71	7,07	8,03	7,06	7,79	7,29	8,28	7,76	4,64	3,82
20-24	7,86	6,21	7,34	6,68	7,22	5,92	7,67	6,58	8,08	7,80	7,69	6,71	8,52	7,68	8,47	7,90	7,56	6,26
25-29	4,96	4,09	5,96	5,73	6,16	5,19	6,51	5,73	7,49	7,02	6,50	5,83	7,52	6,84	7,70	6,89	8,98	7,08
30-34	6,83	5,79	6,60	6,26	7,15	6,08	7,06	6,36	7,31	6,77	6,92	6,15	7,30	6,77	7,81	7,06	7,99	6,25
35-39	6,58	5,63	5,48	5,22	6,07	5,16	6,12	5,42	5,66	5,35	5,70	5,17	5,82	5,30	6,34	5,71	5,49	4,50
40-44	7,13	6,31	6,41	6,17	6,63	5,80	6,32	5,80	6,16	5,73	6,43	5,94	5,89	5,60	6,24	5,63	6,48	5,71
45-49	6,41	7,64	5,90	6,88	5,76	6,84	5,53	6,89	5,34	6,75	5,83	7,14	4,90	6,14	4,88	5,98	6,68	7,50
50-54	3,85	4,78	4,07	4,81	3,84	4,84	3,85	5,01	4,03	4,96	4,05	5,05	3,50	4,58	2,97	3,88	4,84	5,48
55-59	4,87	5,98	4,89	5,56	4,90	6,09	4,53	5,61	4,60	5,54	5,01	5,85	4,42	5,30	3,84	4,97	6,05	7,08
60-64	5,09	6,52	5,02	5,64	5,41	6,76	4,75	5,68	4,76	5,49	5,17	6,01	4,51	5,34	4,01	4,98	6,99	8,42
65-69	4,42	5,55	4,15	4,81	5,08	6,16	4,18	5,08	4,25	4,71	4,52	5,29	3,84	4,44	3,48	4,27	6,41	8,07
70-74	3,29	4,72	2,83	3,71	3,56	5,09	2,86	3,99	2,76	3,59	3,16	4,18	2,58	3,41	2,27	3,01	4,54	6,72
75-79	1,77	3,03	1,49	2,47	1,99	3,50	1,65	2,72	1,50	2,36	1,76	2,83	1,45	2,30	1,21	2,02	2,59	4,75
80 u. m.	1,18	2,33	1,23	2,06	1,49	3,16	1,22	2,09	1,17	1,84	1,34	2,33	1,24	1,92	1,01	1,74	1,85	4,15
Zusam- men	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
0-14	26,94	23,89	29,72	26,13	26,90	22,90	29,43	25,77	29,19	25,03	27,90	24,48	30,70	27,08	31,51	28,20	18,91	14,23
15-29	21,64	17,84	22,21	20,27	21,21	17,63	22,49	19,57	23,28	21,89	22,23	19,60	23,83	21,81	24,44	22,55	21,19	17,16
30-44	20,54	17,73	18,48	17,65	19,85	17,03	19,50	17,59	19,12	17,86	19,04	17,25	19,02	17,67	20,38	18,40	19,96	16,46
45-59	15,13	18,40	14,86	17,25	14,50	17,77	13,92	17,51	13,97	17,24	14,88	18,03	12,83	16,02	11,69	14,83	17,57	20,05
60 u. m.	15,76	22,13	14,73	18,69	17,54	24,67	14,66	19,56	14,40	17,99	15,95	20,64	13,63	17,42	11,98	16,02	22,38	32,10

*) Rundungsdifferenzen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 10

Altersaufbau der männlichen bzw. weiblichen Bevölkerung Österreichs ohne Wien 1971 nach Gemeindegrößenklassen in %

Altersgruppen (in Jahren)	Bis 1.000 Einwohner		1.001–2.000 Einwohner		2.001–3.000 Einwohner		3.001–5.000 Einwohner		5.001–10.000 Einwohner		10.001–20.000 Einwohner		20.001–50.000 Einwohner		50.001–250.000 Einwohner		Österreich ohne Wien	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
0–4	10,13	9,30	9,83	8,83	9,78	8,71	9,53	8,30	9,07	7,76	8,67	7,33	8,08	6,82	7,41	6,01	9,21	8,02
5–9	11,10	10,20	10,98	9,84	10,81	9,74	10,39	9,06	9,85	8,45	9,46	7,84	8,68	7,36	7,72	6,30	10,08	8,79
10–14	10,60	9,51	10,40	9,37	10,13	8,97	9,53	8,35	8,93	7,72	8,58	7,23	7,87	6,59	6,69	5,53	9,32	8,12
15–19	8,93	7,87	8,88	7,83	8,65	7,64	8,17	7,24	7,88	6,91	7,45	6,46	7,03	6,03	6,59	5,82	8,13	7,12
20–24	7,42	6,19	7,47	6,26	7,51	6,45	7,52	6,64	7,52	6,79	7,22	6,74	7,81	6,82	9,09	7,85	7,69	6,68
25–29	5,29	4,84	5,44	4,80	5,88	5,28	6,39	5,69	6,89	6,18	7,21	6,45	7,91	6,71	8,94	7,57	6,52	5,79
30–34	6,54	6,02	6,61	5,99	6,85	6,17	7,10	6,39	7,34	6,55	7,38	6,47	7,62	6,46	7,94	6,77	7,08	6,31
35–39	5,99	5,45	6,01	5,40	5,95	5,41	6,08	5,36	6,04	5,35	5,95	5,17	5,83	5,19	5,56	4,92	5,93	5,30
40–44	6,23	5,72	6,35	5,80	6,34	5,79	6,49	5,84	6,57	6,04	6,65	5,98	6,58	5,96	6,23	5,87	6,41	5,86
45–49	5,06	6,14	5,32	6,41	5,36	6,56	5,66	6,71	5,82	7,03	6,14	7,41	6,06	7,41	6,18	7,72	5,62	6,84
50–54	3,30	4,27	3,46	4,45	3,57	4,54	3,67	4,68	4,05	4,92	4,23	5,23	4,35	5,36	4,84	5,90	3,85	4,85
55–59	4,23	5,32	4,31	5,39	4,40	5,41	4,51	5,58	4,87	5,83	5,17	6,10	5,38	6,22	5,77	6,49	4,73	5,73
60–64	4,66	5,54	4,69	5,73	4,71	5,62	4,86	5,89	5,08	5,99	5,30	6,29	5,48	6,55	5,66	6,63	4,98	5,97
65–69	4,41	5,00	4,30	5,03	4,22	5,03	4,27	5,15	4,41	5,25	4,56	5,49	4,73	5,82	4,78	5,78	4,41	5,26
70–74	3,03	3,94	3,00	4,03	2,93	3,97	2,94	4,04	2,91	4,09	3,09	4,34	3,37	4,66	3,30	4,65	3,05	4,18
75 u. m.	3,08	4,70	2,97	4,83	2,88	4,70	2,90	5,08	2,77	5,13	2,94	5,48	3,23	6,03	3,29	6,19	2,99	5,19
Zusammen*)	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00	100,00
0–14	31,83	29,01	31,21	28,04	30,72	27,43	29,44	25,71	27,85	23,94	26,71	22,40	24,62	20,78	21,81	17,84	28,62	24,93
15–29	21,65	18,90	21,78	18,89	22,04	19,37	22,08	19,57	22,29	19,89	21,88	19,65	22,75	19,57	24,63	21,24	22,34	19,59
30–44	18,75	17,19	18,97	17,19	19,17	17,36	19,67	17,58	19,95	17,94	19,97	17,61	20,03	17,61	19,73	17,57	19,42	17,46
45–59	12,59	15,72	13,08	16,25	13,33	16,52	13,84	16,97	14,74	17,78	15,55	18,73	15,79	18,99	16,80	20,11	14,20	17,42
60 u. m.	15,18	19,18	14,95	19,62	14,74	19,32	14,97	20,17	15,17	20,46	15,89	21,60	16,81	23,06	17,03	23,25	15,43	20,60

*) Rundungsdifferenzen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 11
Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Lebenserwartung für ausgewählte Alter

Genaueres Alter (in Jahren)	Österreichische allgemeine Sterbetafel					
	1870/80	1906/10	1930/33	1949/51	1959/61	1970/72
Lebenserwartung (in Jahren)						
Männlich						
0	30,95	40,64	54,5	61,91	65,60	66,58
10	44,20	49,14	54,1	58,02	59,11	59,04
20	36,79	40,89	45,2	48,68	49,60	49,60
30	30,50	33,49	36,9	39,71	40,54	40,50
40	23,91	26,02	28,7	30,74	31,42	31,43
50	17,68	19,04	21,0	22,31	22,70	22,84
60	12,22	12,86	14,2	15,12	15,25	15,18
70	7,57	7,88	8,6	9,27	9,46	9,23
80	4,40	4,41	4,6	5,05	5,24	5,29
Weiblich						
0	33,80	42,84	58,5	66,97	72,03	73,69
10	45,50	49,86	57,0	62,15	65,00	65,73
20	38,26	41,92	48,0	52,62	55,26	56,00
30	31,51	34,79	39,6	43,37	45,64	46,31
40	24,95	27,55	31,1	34,20	36,19	36,76
50	18,35	20,18	22,9	25,42	27,11	27,61
60	12,37	13,32	15,4	17,27	18,67	19,05
70	7,58	8,03	9,2	10,37	11,30	11,58
80	4,26	4,38	5,0	5,57	5,98	6,14
Unterschied weiblich-männlich (in Jahren)						
0	2,85	2,20	4,0	5,06	6,43	7,11
10	1,30	0,72	2,9	4,13	5,89	6,69
20	1,47	1,03	2,8	3,94	5,66	6,40
30	1,01	1,30	2,7	3,66	5,10	5,81
40	1,04	1,53	2,4	3,46	4,77	5,33
50	0,67	1,14	1,9	3,11	4,41	4,77
60	0,15	0,46	1,2	2,15	3,42	3,87
70	0,01	0,15	0,6	1,10	1,84	2,35
80	-0,14	-0,03	0,4	0,52	0,74	0,85
Weibliche Lebenserwartung (männlich = 100)						
0	109,2	105,4	107,3	108,2	109,8	110,7
10	102,9	101,5	105,4	107,1	110,0	111,3
20	104,0	102,5	106,2	108,1	111,4	112,9
30	103,3	103,9	107,3	109,2	112,6	114,3
40	104,3	105,9	108,4	111,3	115,2	117,0
50	103,8	106,0	109,0	113,9	119,4	120,9
60	101,2	103,6	108,5	114,2	122,4	125,5
70	100,1	101,9	107,0	111,9	119,5	125,5
80	96,8	99,3	108,7	110,3	114,1	116,1

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 12
Entwicklung der Sterblichkeit 1933/35 – 1970/72 nach Geschlecht und Altersgruppen

Alter in vollendeten Jahren	Prozentuelle Veränderung der Sterbeziffern im Jahresdurchschnitt						Übersterblichkeit des männlichen Geschlechts (weibliche Sterbeziffern = 100)			
	1933/35–1950/52		1950/52–1960/62		1960/62–1970/72		1933/35	1950/52	1960/62	1970/72
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich				
0	-2,1	-2,2	-4,4	-4,3	-2,4	-2,6	127,5	130,4	128,4	131,8
1– 4	-3,4	-3,5	-4,3	-4,7	-3,3	-3,1	108,8	113,0	122,1	119,0
5– 9	-4,0	-4,2	-3,3	-3,9	-0,3	-2,3	116,7	128,6	139,5	175,8
10–14	-2,7	-3,9	-3,7	-4,0	+1,0	0,0	100,0	160,0	166,7	183,3
15–19	-2,4	-3,6	-1,6	-4,2	+2,1	+1,9	117,4	177,8	259,6	264,5
20–24	-2,4	-3,5	-1,4	-5,5	+0,4	-0,3	115,6	169,2	322,0	347,4
25–29	-2,5	-3,5	-0,7	-4,3	-0,5	-1,9	105,7	150,0	245,0	286,2
30–34	-2,6	-3,0	-1,1	-3,7	-0,5	-2,3	116,2	133,3	188,5	232,2
35–39	-2,7	-2,9	-1,4	-2,9	+1,6	-1,5	131,8	140,9	170,7	234,6
40–44	-2,4	-2,5	-1,2	-2,3	+1,7	-1,5	130,9	134,4	154,7	211,5
45–49	-1,7	-2,0	-2,2	-2,5	+1,2	-0,3	143,7	153,2	159,8	185,3
50–54	-0,9	-1,8	-1,8	-2,2	-0,1	-0,7	143,0	174,3	184,2	195,7
55–59	-0,7	-1,8	-0,5	-1,8	-1,1	-0,9	141,8	181,2	209,5	204,7
60–64	-0,5	-1,6	+0,3	-1,8	-0,7	-0,7	132,8	166,3	224,3	209,7
65–69	-0,4	-1,4	+0,1	-2,0	+0,2	-0,3	123,0	149,0	188,1	198,4
70–74	-0,4	-1,2	-0,1	-1,6	+0,5	-0,3	115,5	134,5	158,1	170,7
75–79	-0,5	-0,6	-0,3	-1,4	+0,4	-0,4	114,9	119,7	135,5	147,7
80 u. m.	-0,3	-0,3	-0,3	-0,9	+0,3	0,0	111,3	111,0	119,0	122,5

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 13
Sterbeziffern nach Alter, Familienstand und Geschlecht 1933/35 und 1950/52
(Österreich)

Alter in vollendeten Jahren	Gestorbene auf 1.000 Lebende*) gleichen Alters, Familienstands und Geschlechts									
	zusammen		ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1933/35										
0	106,7	83,7	106,7	83,7	—	—	—	—	—	—
1— 4	6,2	5,7	6,2	5,7	—	—	—	—	—	—
5— 9	2,8	2,4	2,8	2,4	—	—	—	—	—	—
10—14	1,5	1,5	1,5	1,5	—	—	—	—	—	—
15—19	2,7	2,3	2,7	2,3	19,0	2,9	—	—	—	—
20—24	3,7	3,2	3,7	3,2	2,4	3,0	9,6	10,1	3,4	4,0
25—29	3,7	3,5	4,1	3,9	2,6	3,0	9,1	6,9	5,3	4,2
30—34	4,3	3,7	5,6	4,3	3,4	3,4	9,9	5,1	5,3	3,6
35—39	5,8	4,4	8,2	5,2	4,8	3,9	12,8	5,4	8,7	5,5
40—44	7,2	5,5	10,3	6,6	6,4	4,9	11,4	6,4	9,0	6,7
45—49	10,2	7,1	14,7	8,7	9,0	6,3	19,0	8,5	14,0	8,2
50—54	14,3	10,0	19,1	11,6	13,2	9,2	20,7	11,2	18,3	11,7
55—59	20,7	14,6	25,9	16,5	19,4	13,7	26,7	15,5	24,2	13,8
60—64	30,4	22,9	36,9	24,4	28,7	22,1	35,0	23,3	32,8	23,5
65—69	46,0	37,4	56,2	39,6	42,6	35,4	52,7	38,5	53,6	32,4
70—74	71,4	61,8	85,2	62,9	67,0	57,5	75,5	63,6	72,1	64,3
75—79	112,8	98,2	134,9	99,8	103,1	91,7	119,2	99,7	113,7	92,6
80 u. m.	201,4	181,0	207,9	181,7	175,0	153,6	218,2	184,5	145,7	132,8
1950/52										
0	68,7	52,7	68,7	52,7	—	—	—	—	—	—
1— 4	2,6	2,3	2,6	2,3	—	—	—	—	—	—
5— 9	0,9	0,7	0,9	0,7	—	—	—	—	—	—
10—14	0,8	0,5	0,8	0,5	—	—	—	—	—	—
15—19	1,6	0,9	1,6	0,9	2,7	0,8	—	—	—	—
20—24	2,2	1,3	2,3	1,4	1,4	1,1	9,3	2,0	3,0	2,0
25—29	2,1	1,4	2,7	1,8	1,5	1,2	6,7	1,4	3,6	1,6
30—34	2,4	1,8	3,5	2,6	1,9	1,6	2,8	1,4	3,4	2,3
35—39	3,1	2,2	5,0	2,9	2,6	2,0	3,0	2,1	5,1	2,6
40—44	4,3	3,2	7,1	4,8	3,8	2,8	5,6	3,3	6,1	4,5
45—49	7,2	4,7	10,0	6,2	6,7	4,4	10,0	4,8	10,9	5,6
50—54	12,2	7,0	17,0	8,4	11,3	6,6	15,4	7,0	18,2	8,1
55—59	18,3	10,1	21,7	11,3	17,6	9,7	21,2	10,2	26,4	11,7
60—64	27,6	16,6	31,4	17,3	26,4	16,2	33,9	16,8	36,7	18,9
65—69	42,6	28,6	47,5	29,7	41,0	28,1	46,7	28,3	56,0	33,4
70—74	66,7	49,6	72,0	48,5	63,8	51,4	72,5	48,7	83,6	60,1
75—79	103,4	86,4	115,3	84,4	98,5	95,1	108,5	84,1	111,4	109,7
80 u. m.	192,1	173,1	200,5	164,3	186,6	210,0	195,0	169,9	182,4	241,0

*) Für die 0jährigen auf 1.000 Lebendgeborene gleichen Geschlechts.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 14

Sterbeziffern nach Alter, Familienstand und Geschlecht 1960/62 und 1970/72
(Österreich)

Alter in vollendeten Jahren	zusammen		Gestorbene auf 1.000 Lebende*) gleichen Alters, Familienstands und Geschlechts							
	männlich	weiblich	ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden	
			männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
1960/62										
0	38,43	29,93	38,43	29,93	—	—	—	—	—	—
1— 4	1,49	1,22	1,49	1,22	—	—	—	—	—	—
5— 9	0,60	0,43	0,60	0,43	—	—	—	—	—	—
10—14	0,50	0,30	0,50	0,30	—	—	—	—	—	—
15—19	1,35	0,52	1,35	0,53	1,74	0,40	—	—	—	—
20—24	1,90	0,59	2,02	0,65	1,28	0,49	4,57	1,84	3,51	1,13
25—29	1,96	0,80	2,68	1,16	1,41	0,65	10,51	2,53	4,14	1,40
30—34	2,13	1,13	3,62	1,90	1,72	0,90	4,07	3,33	3,95	1,94
35—39	2,68	1,57	5,00	2,28	2,25	1,36	4,39	1,77	6,03	2,63
40—44	3,79	2,45	7,27	3,94	3,22	2,10	4,83	2,47	8,86	3,65
45—49	5,64	3,53	8,37	5,26	5,04	3,06	9,28	3,76	11,28	4,88
50—54	10,00	5,43	13,83	7,16	9,13	4,94	15,23	5,61	17,78	6,72
55—59	17,37	8,29	22,26	10,21	16,17	7,71	25,41	8,41	26,23	9,66
60—64	28,48	13,63	35,18	15,92	26,82	12,66	36,38	13,78	40,56	16,79
65—69	42,94	22,83	48,63	24,55	40,67	21,51	53,01	23,01	55,26	28,71
70—74	65,77	41,59	77,68	42,96	61,59	38,02	75,29	42,60	85,11	52,99
75—79	100,31	74,04	107,48	76,31	94,54	69,08	109,53	74,40	123,49	91,18
80 u. m.	187,11	157,19	203,13	157,60	163,53	132,03	206,68	158,79	218,18	233,37
1970/72										
0	29,16	22,12	29,16	22,12	—	—	—	—	—	—
1— 4	1,00	0,84	1,00	0,84	—	—	—	—	—	—
5— 9	0,58	0,33	0,58	0,33	—	—	—	—	—	—
10—14	0,55	0,30	0,55	0,30	—	—	—	—	—	—
15—19	1,64	0,62	1,64	0,64	1,30	0,31	—	10,10	—	4,27
20—24	1,98	0,57	2,24	0,75	1,16	0,37	13,70	2,61	2,84	1,38
25—29	1,86	0,65	2,62	1,23	1,38	0,48	9,57	2,22	3,38	0,90
30—34	2,02	0,87	3,64	1,47	1,52	0,73	11,88	1,31	4,60	1,69
35—39	3,12	1,33	6,68	2,16	2,46	1,15	9,31	2,06	6,78	2,41
40—44	4,42	2,09	8,66	3,29	3,72	1,85	9,08	2,54	10,71	3,02
45—49	6,32	3,41	10,79	4,76	5,57	3,03	12,35	4,14	14,15	4,60
50—54	9,92	5,07	15,29	7,00	8,95	4,44	15,67	5,75	20,91	6,86
55—59	15,39	7,52	20,04	9,22	14,17	6,71	25,10	8,25	26,52	9,46
60—64	26,57	12,67	32,94	14,97	24,79	11,44	35,65	13,21	41,95	16,49
65—69	43,96	22,16	48,03	25,32	41,36	20,03	57,17	22,92	61,30	25,94
70—74	69,04	40,44	75,77	41,71	65,49	37,08	79,55	41,36	85,17	50,13
75—79	104,67	70,89	109,42	74,02	99,47	63,48	114,90	71,57	121,79	89,99
80 u. m.	192,84	157,46	187,27	158,81	168,82	124,51	213,42	159,71	223,28	205,33

*) Für die 0jährigen auf 1.000 Lebendgeborene gleichen Geschlechts.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 15

Familienstandsspezifische Unterschiede in der Sterblichkeit nach Alter und Geschlecht 1933/35, 1950/52, 1960/62 und 1970/72 (Österreich)

Alter in vollendeten Jahren	Sterbeziffern*) der Verheirateten = 100							
	ledig	männlich			weiblich			
		verwitwet	geschieden	zusammen	ledig	verwitwet	geschieden	zusammen
1933/35								
20-24	154	400	142	154	107	337	133	107
25-29	158	350	204	142	130	230	140	117
30-34	165	291	156	126	126	150	106	109
35-39	171	267	181	121	133	138	141	113
40-44	161	178	141	113	135	131	137	112
45-49	163	211	156	113	138	135	130	113
50-54	145	157	139	108	126	122	127	109
55-59	134	138	125	107	120	113	101	107
60-64	129	122	114	106	110	105	106	104
65-69	132	124	126	108	112	109	92	106
70-74	127	113	108	107	109	111	112	107
75-79	131	116	110	109	109	109	101	107
80 u. m.	119	125	83	115	118	120	86	118
1950/52								
20-24	164	664	214	157	127	182	182	118
25-29	180	447	240	140	150	117	133	117
30-34	184	147	179	126	163	88	144	113
35-39	192	115	196	119	145	105	130	110
40-44	187	147	161	113	171	118	161	114
45-49	149	149	163	107	141	109	127	107
50-54	150	136	161	108	127	106	123	106
55-59	123	120	150	104	116	105	121	104
60-64	119	128	139	105	107	104	117	102
65-69	116	114	137	104	106	101	119	102
70-74	113	114	131	105	94	95	117	97
75-79	117	110	113	105	89	88	115	91
80 u. m.	107	105	98	103	78	81	115	82
1960/62								
20-24	158	357	274	148	133	376	231	120
25-29	190	745	294	139	178	389	215	123
30-34	210	237	230	124	211	370	216	126
35-39	222	195	268	119	168	130	193	115
40-44	226	150	275	118	188	118	174	117
45-49	166	184	224	112	172	123	159	115
50-54	151	167	195	110	145	114	136	110
55-59	138	157	162	107	132	109	125	108
60-64	131	136	151	106	126	109	133	108
65-69	120	130	136	106	114	107	133	106
70-74	126	122	138	107	113	112	139	109
75-79	114	116	131	106	110	108	132	107
80 u. m.	124	126	133	114	119	120	177	119
1970/72								
20-24	193	1181	245	171	203	705	373	154
25-29	190	693	245	135	256	463	188	135
30-34	239	782	303	133	201	179	232	119
35-39	272	378	276	127	188	179	210	116
40-44	233	244	288	119	178	137	163	113
45-49	194	222	254	113	157	137	152	113
50-54	171	175	234	111	158	130	155	114
55-59	141	177	187	109	137	123	141	112
60-64	133	144	169	107	131	115	144	111
65-69	116	138	148	106	126	114	130	111
70-74	116	121	130	105	112	112	135	109
75-79	110	116	122	105	117	113	142	112
80 u. m.	111	126	132	114	128	128	165	126

*) Gestorbene auf 1.000 Lebende gleichen Alters, Familienstands und Geschlechts.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 16
Bevölkerung Österreichs nach Familienstand und Geschlecht

Jahr	zusammen	Grundzahlen (in 1.000)			getrennt, geschieden	ledig	Promille***)		getrennt, geschieden
		ledig	verheiratet	verwitwet			verheiratet	verwitwet	
männlich									
1880	2.449,5	1.611,2	755,8	80,4	2,3	658	308	33	1
1910	3.283,6	2.080,2	1.088,7	101,3	13,3	633	332	31	4
1934	3.248,3*)	1.771,0	1.311,1	108,6	55,5	546	404	33	17
1951	3.217,2	1.539,3	1.516,8	106,5	54,7	478	472	33	17
1961	3.296,4	1.533,6	1.602,8	99,2	60,8	465	486	30	18
1971	3.501,7	1.636,3	1.698,1	98,0	69,3	467	485	28	20
weiblich									
1880	2.513,7	1.562,3	755,5	193,2	2,7	621	301	77	1
1910	3.362,4	1.983,7	1.087,0	276,8	15,1	590	323	82	5
1934	3.512,0**)	1.759,5	1.316,0	366,4	67,7	501	375	104	20
1951	3.716,7	1.587,7	1.540,8	498,6	89,5	427	415	134	24
1961	3.777,4	1.522,4	1.607,2	542,5	105,3	403	425	144	28
1971	3.954,7	1.560,4	1.697,3	574,3	122,7	395	429	145	31

*) Einschl. 2.100 Personen mit unbekanntem Familienstand.

***) Einschl. 2.400 Personen mit unbekanntem Familienstand.

***) Bezogen auf die Gesamtbevölkerung gleichen Geschlechts.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 17

Familienstandsquoten der Bevölkerung Österreichs im Alter von 15 und mehr Jahren nach Geschlecht und Altersgruppen (Promille)

Led. = ledig, verh. = verheiratet, verw. = verwitwet, getr. = gerichtlich getrennt, gesch. = geschieden.

Altersgruppen (in Jahren)	1880				1910			1934				1951				1961				1971			
	led.	verh.	verw.	getr.	led.	verh.	verw. gesch. getr.	led.	verh.	verw.	gesch. getr.	led.	verh.	verw.	gesch.	led.	verh.	verw.	gesch.	led.	verh.	verw.	gesch.
Männer																							
15-19	1.000	0	0	0	1.000	-	-	999	1	0	0	996	4	0	0	993	7	0	0	994	6	-	-
20-24	968	32	0	0	966	33	1	945	53	0	1	839	158	0	3	818	179	0	3	742	251	0	7
25-29	740	256	4	0	676	318	6	680	308	2	8	479	505	2	13	388	596	1	15	336	634	1	29
30-34	488	500	11	1	393	592	15	378	591	6	24	252	714	4	29	184	790	2	24	177	787	2	34
35-39	334	647	17	2	260	716	24	202	746	11	41	150	804	8	37	110	855	4	31	118	846	3	33
40-44	271	702	25	2	200	765	35	143	798	15	43	116	835	12	37	83	873	6	38	85	874	6	35
45-49	228	736	34	2	173	780	47	120	816	23	41	100	848	18	33	80	865	12	43	70	883	10	37
50-54	215	726	57	2	167	767	66	107	818	37	37	84	854	30	32	79	858	21	42	62	882	17	39
55-59	201	709	87	3	161	744	95	104	804	60	32	81	845	46	28	78	849	36	37	67	862	31	39
60-64	196	666	136	2	162	696	142	104	768	101	26	81	820	74	25	72	834	63	31	68	840	56	36
65-69	186	607	205	2	157	635	208	105	705	171	19	83	770	125	22	71	798	105	26	71	802	95	31
70-74	187	516	295	2	156	547	297	109	609	265	15	86	685	211	18	74	726	178	22	66	740	168	25
75-79	159	415	425	1	148	451	401	103	501	384	10	87	575	324	14	75	625	283	17	66	649	265	21
80 u. m.	148	306	544	2	145	325	530	96	352	544	4	82	409	500	9	72	454	460	13	67	482	435	15
Zusammen (15 u. m.)	517	435	46	1	478	471	51	394	537	45	23	303	630	44	23	291	645	40	24	274	661	38	27
Frauen																							
15-19	989	11	0	0	986	13	1	983	16	0	1	965	35	0	0	940	59	0	1	930	69	0	1
20-24	855	143	2	0	805	191	4	810	183	1	4	662	328	2	8	580	408	1	11	450	528	2	20
25-29	588	401	10	1	502	485	13	506	469	6	18	355	597	20	28	242	728	5	25	186	765	5	45
30-34	394	580	24	2	319	651	30	315	631	18	36	208	684	64	44	158	794	11	37	123	824	10	43
35-39	300	655	43	2	241	708	51	232	689	36	43	157	706	93	44	144	775	33	48	106	829	21	44
40-44	265	663	70	2	206	713	81	198	692	67	43	143	716	99	42	124	735	84	57	104	807	36	52
45-49	246	647	104	3	191	686	123	178	667	115	39	143	701	113	43	121	683	142	54	116	750	75	59
50-54	248	582	167	3	188	630	182	161	632	174	33	142	662	154	42	123	652	175	50	108	680	151	61
55-59	242	522	234	2	183	556	261	154	567	252	27	150	591	221	38	133	596	224	47	112	589	245	54
60-64	236	438	324	2	186	464	350	149	489	341	21	152	498	319	31	135	517	305	42	117	513	322	48
65-69	232	350	416	2	191	360	449	149	386	451	14	151	392	433	24	145	407	414	34	127	412	419	41
70-74	238	261	500	1	203	255	542	150	279	561	9	146	283	555	16	150	292	533	25	132	296	538	34
75-79	214	186	599	1	205	168	627	146	179	667	6	144	183	662	11	146	185	651	18	141	189	643	27
80 u. m.	206	112	681	1	211	85	704	135	87	772	3	140	91	766	4	139	85	766	10	144	83	756	17
Zusammen (15 u. m.)	469	422	108	1	424	455	121	356	483	135	25	275	525	170	30	249	535	181	35	219	554	187	40

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 18
Verkürzung der Heiratsperiode in Österreich seit 1880

Volks- zählungs- jahre	Alter, in dem ... % der Bevölkerung nicht mehr ledig waren (in Jahren)						Heiratsperiode*)		
	25%	Männer 50%	75%	25%	Frauen 50%	75%	Männer	Frauen	Unter- schied**)
1880	27,3	31,9	45,0	24,5	29,6	46,0	27,0	32,0	-5,0
1910	26,6	30,1	38,0	23,3	27,4	36,4	20,0	22,4	-2,4
1934	26,5	30,2	35,3	23,6	27,5	35,4	17,3	21,4	-4,1
1951	23,7	27,2	32,1	21,4	24,7	30,0	14,1	16,0	-2,1
1961	23,1	25,9	30,2	20,5	22,9	27,1	12,2	13,1	-0,9
1971	22,5	25,1	29,4	19,8	21,9	25,4	11,4	11,4	0,0

*) Anzahl der Jahre zwischen dem Mindestheiratsalter (Männer 18, Frauen 14 Jahre) und dem Alter, in dem 75% der Bevölkerung nicht mehr ledig waren.

***) Differenz Männer-Frauen in der Dauer der Heiratsperiode (Jahre).

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 19
Familienstandsquoten der jemals verheirateten Bevölkerung Österreichs im Alter von 15 und mehr Jahren nach
Geschlecht und Altersgruppen

(Promille; Summe der verheirateten, verwitweten und gerichtlich getrennten bzw. geschiedenen Personen = 1.000)

Alters- gruppen (in Jahren)	1880		1910		1934		1951		1961		1971					
	ver- hei- ratet	ver- witwet getrennt	ver- hei- ratet	ver- witwet geschie- den getrennt	ver- hei- ratet	ver- witwet	geschie- den, getrennt	ver- hei- ratet	ver- witwet	geschie- den	ver- hei- ratet	ver- witwet	geschie- den			
Männer																
15-19	969	31	-	-	958	24	18	997	1	1	990	2	8	1.000	-	-
20-24	988	12	978	22	975	7	18	980	3	17	981	2	18	972	1	27
25-29	984	16	982	18	967	8	26	970	4	26	974	2	24	955	1	44
30-34	977	23	975	25	951	10	39	955	6	39	968	3	30	956	2	42
35-39	971	29	968	32	935	14	51	947	10	44	961	4	35	959	4	38
40-44	963	37	956	44	932	18	50	945	13	42	951	7	42	956	7	38
45-49	953	47	943	57	928	26	46	943	20	37	940	13	47	949	11	39
50-54	925	75	921	79	917	41	41	933	33	34	931	23	46	941	18	41
55-59	887	113	887	113	901	67	35	919	50	31	921	40	40	925	33	42
60-64	828	172	831	169	858	113	29	892	81	27	898	68	34	901	60	39
65-69	746	254	753	247	788	191	21	839	137	24	859	114	28	864	103	33
70-74	635	365	648	352	685	298	17	749	231	20	784	192	24	793	180	27
75-79	493	507	529	471	560	429	11	630	354	16	675	306	19	694	284	22
80 u. m.	359	641	380	620	391	604	5	443	546	10	490	496	14	517	467	16
Zusammen																
(15 u. m.)	901	99	902	98	888	74	38	904	63	33	909	56	34	910	53	37
Frauen																
15-19	984	16	930	70	975	10	15	987	4	10	981	2	17	985	2	13
20-24	983	17	980	20	970	7	23	969	6	25	972	3	25	959	4	37
25-29	973	27	974	26	951	13	37	926	31	43	961	7	33	939	6	55
30-34	957	43	956	44	922	26	52	864	81	55	943	13	44	940	12	49
35-39	936	64	933	67	898	46	56	837	110	52	905	38	57	928	23	49
40-44	902	98	898	102	863	83	54	835	116	49	839	96	65	902	40	58
45-49	858	142	848	152	813	140	47	818	132	50	777	161	62	848	85	67
50-54	774	226	776	224	753	208	39	771	179	50	744	199	57	762	170	68
55-59	689	311	681	319	670	297	32	695	261	45	688	259	54	663	276	61
60-64	573	427	570	430	575	401	24	587	377	36	598	353	49	581	365	54
65-69	456	544	445	555	454	530	16	462	510	28	476	485	39	472	481	47
70-74	343	657	320	680	328	661	11	331	649	19	344	627	29	341	620	39
75-79	234	766	211	789	210	783	7	214	773	13	216	763	21	219	749	32
80 u. m.	141	859	108	892	101	895	3	105	889	6	99	889	12	97	883	20
Zusammen																
(15 u. m.)	795	205	790	210	751	210	39	724	234	42	713	241	47	709	240	51

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 20

Ledigenquoten der Bevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren 1971 nach Geschlecht, Altersgruppen und Bundesländern
(Promille)

Altersgruppen (in Jahren)	Burgenland	Kärnten	Niederösterreich	Oberösterreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien	Österreich	Österreich ohne Wien
Männer											
15-19	994	998	992	996	997	996	996	995	987	994	995
20-24	710	798	702	757	795	766	823	741	683	742	756
25-29	292	380	288	327	368	359	419	357	316	336	343
30-34	196	212	153	164	184	192	220	189	163	177	181
35-39	137	151	102	105	120	129	141	139	105	118	120
40-44	95	107	75	71	89	92	107	106	80	85	87
45-49	61	90	60	63	74	77	93	97	63	70	72
50-54	54	84	53	52	64	72	79	85	55	62	64
55-59	61	102	58	60	73	80	90	96	52	67	72
60-64	57	103	60	62	77	85	90	88	52	68	74
65-69	56	100	63	68	88	91	98	96	52	71	78
70-74	42	99	58	63	81	88	99	98	46	66	74
75-79	40	97	56	64	80	89	103	100	45	66	74
80 u. m.	39	100	55	66	89	86	99	115	46	67	75
Zusammen (15 u. m.)	279	324	256	287	305	297	338	329	211	274	292
Frauen											
15-19	900	959	907	944	961	937	964	938	889	930	936
20-24	340	510	359	451	541	470	573	494	420	450	458
25-29	105	208	122	170	236	196	244	200	198	186	181
30-34	66	132	85	122	159	121	166	134	136	123	119
35-39	68	109	81	110	136	97	144	134	113	106	104
40-44	72	95	87	111	130	96	139	143	107	104	104
45-49	84	112	103	131	139	108	153	153	109	116	118
50-54	81	117	98	120	124	104	133	151	97	108	112
55-59	78	133	95	123	134	117	149	169	94	112	118
60-64	70	144	100	127	137	128	154	174	104	117	123
65-69	70	158	106	134	144	135	164	198	121	127	130
70-74	66	172	110	131	147	138	183	210	128	132	134
75-79	80	183	121	138	165	150	185	191	136	141	143
80 u. m.	68	184	123	152	162	169	193	197	133	144	150
Zusammen (15 u. m.)	179	260	189	238	269	233	289	285	179	219	232

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 21

Familienstandsquoten der jemals verheirateten Frauen im Alter von 15 und mehr Jahren 1971 nach Altersgruppen in Österreich, Wien und Österreich ohne Wien (Promille; Summe der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Frauen = 1000)

Altersgruppen (in Jahren)	Österreich			Wien			Österreich ohne Wien		
	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden	verheiratet	verwitwet	geschieden
15-19	985	2	13	971	2	27	989	2	9
20-24	959	4	37	926	3	71	969	4	27
25-29	939	6	55	899	5	96	954	6	40
30-34	940	12	49	893	10	97	953	12	35
35-39	928	23	49	871	22	107	941	24	35
40-44	902	40	58	848	36	116	917	42	41
45-49	848	85	67	795	83	122	866	85	49
50-54	762	170	68	716	166	118	778	171	51
55-59	663	276	61	629	270	101	675	279	46
60-64	581	365	54	552	361	87	593	367	40
65-69	472	481	47	441	482	77	487	480	33
70-74	341	620	39	314	623	63	354	618	28
75-79	219	749	32	196	755	49	232	745	23
80 u. m.	97	883	20	89	881	30	101	884	15
Zus. (15 u. m.)	709	240	51	634	277	89	736	226	38

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 22

Familienstandsquoten der weiblichen Bevölkerung im Alter von 15 und mehr Jahren 1971 nach Bundesländern bzw. Gemeindegrößenklassen

Bundesländer, Gemeindegrößen- klassen (Einwohner)	Ledige in Promille der weibl. Bev. im Alter von 15 u. m. Jahren	in Promille der jemals verheirateten Frauen		
		Verheiratete	Verwitwete	Geschiedene
Burgenland	179	728	256	16
Kärnten	260	741	215	44
Niederösterreich	189	713	253	34
Oberösterreich	238	746	218	35
Salzburg	269	750	202	48
Steiermark	233	731	225	44
Tirol	289	762	200	38
Vorarlberg	285	785	179	35
Wien	179	634	277	89
Österreich	219	709	240	51
Österreich ohne Wien	232	736	226	38
Bis 1.000 Einwohner	247	763	220	17
1.001-2.000	235	755	226	19
2.001-3.000	231	754	221	24
3.001-5.000	225	744	225	31
5.001-10.000	220	739	221	40
10.001-20.000	216	724	229	46
20.001-50.000	208	711	231	58
50.001-250.000	258	685	236	79
Über 1 Mill. (Wien)	179	634	277	89

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 23
 Familienstand der weiblichen Bevölkerung Österreichs 1971 nach Bildungsebenen

Familienstand; Alter (in Jahren)	Hochschule u. verwandte Lehranstalten	Höhere Schule	Höchste abgeschlossene Ausbildung Mittlere (Fach-) Schule	Lehr- ausbildung	Sonstige (Pflicht-) Schule	Zusammen
Grundzahlen						
Insgesamt (15 u. m.)	29.412	139.822	272.596	385.772	2,237.702	3,065.304
Ledig (15 u. m.)	9.564	48.307	72.744	70.688	469.708	671.011
Verheiratet	15.851	72.772	156.096	253.504	1,199.033	1,697.256
Verwitwet	2.140	11.797	29.042	40.298	491.039	574.316
Geschieden	1.857	6.946	14.714	21.282	77.922	122.721
Ledige in Promille der Wohnbevölkerung						
15	—	—	1.000	—	999	999
16	—	—	990	—	991	991
17	—	995	963	914	962	961
18	—	980	931	870	896	900
19	—	954	851	783	753	792
20	933	904	751	624	613	665
21	809	820	619	479	488	541
22	695	696	498	369	385	432
23	659	573	398	281	303	342
24	608	483	347	227	258	289
25—29	429	304	227	143	163	186
30—34	314	200	168	93	111	123
35—39	273	175	167	76	98	106
40—44	258	153	146	72	99	104
45—49	248	160	144	84	112	116
50—54	252	155	150	73	103	108
55—59	237	191	174	79	105	112
60—64	300	223	202	91	110	117
65 u. m.	356	271	233	135	123	134
Zusammen (15 u. m.)	325	345	267	183	210	219
Geschiedene in Promille der jemals Verheirateten						
15—19	—	4	7	12	14	13
20—24	20	31	37	42	36	37
25—29	38	50	61	68	49	55
30—34	49	59	61	64	41	49
35—39	89	72	65	68	42	49
40—44	98	85	78	77	49	58
45—49	123	110	100	90	55	67
50—54	152	117	109	91	56	68
55—59	150	104	94	83	53	61
60—64	119	94	88	74	48	54
65 u. m.	90	68	66	54	34	37
Zusammen (15 u. m.)	94	76	74	68	44	51

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 24

Familienstandspezifische Verweildauer der Bevölkerung

Bezeichnung	1933/35	1950/52	1960/62	1969/73
Verheiratete (Männer und Frauen)	2,627.095	3,057.584	3,209.948	3,395.391
+ Eheschließungen	44.518	61.786	59.405	52.460
- Sterbefälle Verheirateter	34.019	37.381	37.728	40.536
- Ehescheidungen*)	6.279	10.281	8.031	10.065
Durchschnittliche Ehedauer (in Jahren)	31,0	27,9	30,5	32,9
Verwitwete Männer	108.602	106.518	99.232	97.979
+ Sterbefälle verheirateter Frauen	12.643	12.563	10.850	11.211
- Eheschließungen verwitweter Männer	4.196	4.005	2.665	1.778
- Sterbefälle verwitweter Männer	8.010	8.153	9.054	9.605
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	8,7	8,6	8,8	8,7
Verwitwete Frauen	366.412	498.553	542.529	574.316
+ Sterbefälle verheirateter Männer	21.376	24.818	26.878	29.325
- Eheschließungen verwitweter Frauen	2.103	4.558	1.951	1.135
- Sterbefälle verwitweter Frauen	16.292	18.794	22.228	27.252
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	18,4	20,7	21,2	19,9
Geschiedene Männer	55.454	54.703	60.803	69.336
+ Ehescheidungen**)	5.906	10.221	8.008	10.048
- Eheschließungen geschiedener Männer	778	7.472	6.623	6.384
- Sterbefälle geschiedener Männer	951	1.051	1.475	1.801
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	14,5	5,8	7,6	7,6
Geschiedene Frauen	67.717	89.530	105.263	122.721
+ Ehescheidungen**)	5.906	10.221	8.008	10.048
- Eheschließungen geschiedener Frauen	604	5.675	5.223	5.811
- Sterbefälle geschiedener Männer	666	920	1.318	1.834
Dauer der Ehelosigkeit (in Jahren)	18,9	10,6	14,5	13,9

*) 1933/35 einschl. Trennungen und Ungültigerklärungen, ab 1950 einschl. Aufhebungen und Nichtigerklärungen.

***) 1933/35 einschl. Trennungen.

Die Bestandszahlen der Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen beziehen sich auf die Volkszählungen 1934, 1951, 1961 und 1971. Die Zugänge (+) und die Abgänge (-) sind Jahresdurchschnittszahlen für die angegebenen Perioden rund um die Volkszählungen.

Die durchschnittliche Verweildauer im betreffenden Familienstand wird errechnet, indem der Bestand mit 2 multipliziert und durch die Summe der Zu- und Abgänge dividiert wird. Bei den Verheirateten ist der doppelte Bestand durch die Berücksichtigung beider Geschlechter bereits gegeben.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 25

Mittleres Heiratsalter nach dem Familienstand der Brautleute 1928, 1937 und 1947–1973

Jahr der Ehe- Schließung	Mittleres Heiratsalter (Median) in Jahren								Unterschied Männer–Frauen im mittleren Heiratsalter (Jahre)			
	Männer				Frauen							
	ledig	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verwitwet	geschieden	insgesamt	ledig	verwitwet	geschieden	insgesamt
1928	27,5	48,9	38,9	28,5	25,2	42,4	34,3	25,7	1,5	6,5	4,6	2,8
1937	29,3	51,2	39,6	29,9	26,5	43,6	35,0	26,8	2,8	7,6	4,6	3,1
1947	27,1	49,6	38,1	28,8	24,1	35,3	33,9	25,0	3,0	14,3	4,2	3,8
1948	27,1	50,8	38,5	28,7	24,3	35,7	33,8	25,5	2,8	15,1	4,7	3,2
1949	27,3	51,9	39,2	28,8	24,6	35,9	34,5	25,8	2,7	16,0	4,7	3,0
1950	27,1	52,5	39,7	28,6	24,5	37,3	34,4	25,7	2,6	15,2	5,3	2,9
1951	26,8	53,3	39,9	28,1	24,4	37,9	34,6	25,5	2,4	15,4	5,3	2,6
1952	26,6	53,5	40,2	27,9	24,3	39,1	33,9	25,4	2,3	14,4	6,3	2,5
1953	26,4	54,4	40,5	27,7	24,2	40,5	34,1	25,1	2,2	13,9	6,4	2,6
1954	26,4	54,5	40,5	27,5	24,1	41,2	34,2	25,0	2,4	13,3	6,3	2,5
1955	26,2	54,6	40,5	27,4	24,0	42,1	34,5	24,9	2,2	12,5	6,0	2,5
1956	26,4	56,1	41,5	27,7	23,8	43,1	35,0	25,0	2,6	13,0	6,5	2,7
1957	26,3	56,0	40,0	27,5	23,4	44,0	35,1	24,5	2,9	12,0	4,9	3,0
1958	26,1	56,3	39,5	27,3	22,9	45,1	35,3	23,9	3,2	11,2	4,2	3,4
1959	25,8	56,7	39,3	27,0	22,3	46,2	35,6	23,3	3,5	10,5	3,7	3,7
1960	25,4	56,6	39,0	26,6	21,9	46,5	35,7	22,7	3,5	10,1	3,3	3,9
1961	24,8	57,2	39,2	25,9	21,9	47,1	35,7	22,4	2,9	10,1	3,5	3,5
1962	24,4	57,6	39,3	25,4	22,0	48,0	35,5	22,5	2,4	9,6	3,8	2,9
1963	24,4	57,7	38,8	25,1	22,2	49,1	35,4	22,7	2,2	8,6	3,4	2,4
1964	24,5	57,6	38,7	25,2	22,2	48,9	34,6	22,8	2,3	8,7	4,1	2,4
1965	24,7	57,4	38,4	25,4	22,2	47,7	34,2	22,8	2,5	9,7	4,2	2,6
1966	24,8	57,7	38,3	25,6	22,1	49,8	33,9	22,7	2,7	7,9	4,4	2,9
1967	24,9	58,5	37,4	25,7	21,8	50,3	33,2	22,6	3,1	8,2	4,2	3,1
1968	24,7	57,6	36,6	25,6	21,6	48,9	31,9	22,1	3,1	8,7	4,7	3,5
1969	24,7	58,3	36,5	25,6	21,6	48,8	30,9	22,2	3,1	9,5	5,6	3,4
1970	24,4	58,4	36,1	25,5	21,7	49,0	31,3	22,3	2,7	9,4	4,8	3,2
1971	24,4	58,6	35,5	25,3	21,7	49,4	31,7	22,4	2,7	9,2	3,8	2,9
1972	24,5	57,7	34,4	25,2	21,6	48,6	31,4	22,2	2,9	9,1	3,0	3,0
1973	24,4	57,3	34,7	25,3	21,5	48,7	32,0	22,1	2,9	8,6	2,7	3,2

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 26
Eheschließungen von Minderjährigen seit 1926

Jahr	Eheschließungen insgesamt	Eheschließungen, bei denen ... unter 21 Jahre alt war(en)						Eheschließungen, bei denen ... unter 19 Jahre alt war(en)					
		der Mann		die Frau		beide Partner		der Mann		die Frau		beide Partner	
		absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%	absolut	%
1926	47.886	806	1,7	6.478	13,5	384	0,8	63	0,1	1.685	3,5	17	0,0
1927	48.493	663	1,4	6.565	13,5	326	0,7	47	0,1	1.683	3,5	11	0,0
1928	49.305	721	1,5	6.311	12,8	325	0,7	50	0,1	1.601	3,2	12	0,0
1929	51.293	731	1,4	6.710	13,1	341	0,7	46	0,1	1.659	3,2	12	0,0
1930	51.583	724	1,4	6.575	12,7	326	0,6	44	0,1	1.687	3,3	10	0,0
1931	49.717	657	1,3	6.111	12,3	—	—	52	0,1	1.636	3,3	—	—
1932	45.356	610	1,3	5.293	11,7	277	0,6	42	0,1	1.364	3,0	4	0,0
1933	43.902	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1934	43.979	540	1,2	4.673	10,6	—	—	28	0,1	953	2,2	—	—
1935	45.673	461	1,0	4.068	8,9	166	0,4	30	0,1	957	2,1	2	0,0
1936	46.293	371	0,8	3.622	7,8	131	0,3	25	0,1	1.070	2,3	4	0,0
1937	46.289	282	0,6	3.803	8,2	117	0,3	29	0,1	1.411	3,0	3	0,0
1938	89.994	541	0,6	8.929	9,9	290	0,3	73	0,1	3.752	4,2	35	0,0
1939	117.078	794	0,7	15.918	13,6	528	0,5	68	0,1	5.819	5,0	31	0,0
1940*)	80.938	1.674	2,1	15.954	19,7	1.229	1,5	110	0,1	5.586	6,9	57	0,1
1941*)	58.135	1.427	2,5	12.105	20,8	1.055	1,8	163	0,3	4.049	7,0	85	0,1
1942*)	54.108	1.464	2,7	11.693	21,6	—	—	241	0,4	3.702	6,8	—	—
1943*)	49.843	1.156	2,3	10.139	20,3	—	—	144	0,3	3.054	6,1	—	—
1944*)	42.322	1.109	2,6	8.476	20,0	—	—	114	0,3	2.280	5,4	—	—
1945	31.363	713	2,3	4.812	15,3	432	1,4	59	0,2	1.287	4,1	21	0,1
1946	62.791	1.767	2,8	9.062	14,4	1.022	1,6	192	0,3	2.416	3,8	67	0,1
1947	75.484	3.075	4,1	11.964	15,8	1.749	2,3	292	0,4	3.577	4,7	106	0,1
1948	71.904	2.836	3,9	10.986	15,3	1.578	2,2	228	0,3	3.390	4,7	77	0,1
1949	68.974	2.445	3,5	10.172	14,7	1.405	2,0	210	0,3	3.163	4,6	87	0,1
1950	64.621	2.346	3,6	10.127	15,7	1.397	2,2	171	0,3	3.035	4,7	68	0,1
1951	63.167	2.271	3,6	10.598	16,8	1.393	2,2	172	0,3	3.185	5,0	76	0,1
1952	57.571	2.137	3,7	9.858	17,1	1.304	2,3	147	0,3	2.959	5,1	60	0,1
1953	54.202	1.951	3,6	9.615	17,7	1.171	2,2	164	0,3	2.929	5,4	67	0,1
1954	54.289	1.956	3,6	9.906	18,2	1.187	2,2	157	0,3	3.169	5,8	51	0,1
1955	56.689	2.230	3,9	10.998	19,4	1.421	2,5	169	0,3	3.708	6,5	74	0,1
1956	57.383	2.223	3,9	11.808	20,6	1.537	2,7	257	0,4	4.518	7,9	129	0,2
1957	56.510	2.357	4,2	13.584	24,0	1.698	3,0	387	0,6	5.898	9,0	241	0,4
1958	55.407	3.088	5,6	15.771	28,4	2.346	4,2	573	1,0	6.547	11,8	314	0,6
1959	55.514	4.274	7,7	18.067	32,5	3.368	6,1	565	1,0	6.266	11,3	294	0,5
1960	58.508	5.075	8,7	19.814	33,9	—	—	602	1,0	6.440	11,0	—	—
1961	60.001	4.938	8,2	19.434	32,4	—	—	548	0,9	6.714	11,2	—	—
1962	59.705	4.872	8,2	18.972	31,8	—	—	643	1,1	7.102	11,9	—	—
1963	58.415	4.383	7,5	18.174	31,1	—	—	530	0,9	6.771	11,6	—	—
1964	57.533	4.181	7,3	18.125	31,5	—	—	475	0,8	7.048	12,3	—	—
1965	56.738	3.883	6,8	18.011	31,7	2.996	5,3	622	1,1	8.395	14,8	262	0,5
1966	55.816	4.280	7,7	19.104	34,2	3.523	6,3	728	1,3	8.398	15,0	261	0,5
1967	56.091	5.096	9,1	20.929	37,3	4.260	7,6	661	1,2	7.931	14,1	251	0,4
1968	56.001	5.288	9,4	20.905	37,3	4.313	7,7	622	1,1	7.768	13,9	203	0,4
1969	54.559	4.729	8,7	19.743	36,2	3.869	7,1	536	1,0	7.592	13,9	215	0,4
1970	52.773	4.355	8,3	18.762	35,6	3.581	6,8	445	0,8	7.274	13,8	182	0,3
1971	48.166	3.861	8,0	17.042	35,4	3.150	6,5	388	0,8	6.712	13,9	167	0,3
1972	57.372	5.124	8,9	21.487	37,5	4.256	7,4	617	1,1	8.738	15,2	261	0,5
1973	49.430	5.145	10,4	18.912	38,3	4.255	8,6	475	1,0	7.558	15,3	324	0,7

*) Damaliger Gebietsstand.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 27
Entwicklung des mittleren Heiratsalters seit 1955 nach Bundesländern

Wohnland des Bräutigams	Mittleres Heiratsalter (Median) in Jahren							
	1955	1961	Männer 1967	1973	1955	1961	Frauen 1967	1973
Eheschließende insgesamt								
Burgenland	25,7	24,8	24,7	23,2	23,0	21,8	20,3	19,9
Kärnten	28,1	27,0	25,0	25,5	24,9	22,6	22,4	22,2
Niederösterreich	26,1	24,8	25,0	24,1	23,9	21,9	21,2	20,9
Oberösterreich	27,0	25,7	25,5	24,9	24,6	22,5	22,2	21,8
Salzburg	28,0	27,2	26,1	26,0	25,6	23,0	23,0	23,1
Steiermark	27,6	26,2	25,8	25,1	25,1	22,4	22,3	21,9
Tirol	28,2	27,1	26,3	26,0	25,4	23,2	23,4	23,1
Vorarlberg	27,4	26,2	25,7	25,1	25,1	23,0	22,8	21,8
Wien	28,5	26,3	25,1	26,9	26,0	22,5	23,5	24,2
Österreich	27,4	25,9	25,7	25,3	24,9	22,4	22,6	22,1
Ledige Brautleute								
Burgenland	25,4	24,5	24,4	23,1	22,8	21,7	20,1	19,8
Kärnten	27,1	25,9	25,5	24,8	24,2	22,2	22,0	21,7
Niederösterreich	25,5	24,1	24,4	23,6	23,3	21,6	20,7	20,5
Oberösterreich	26,1	25,0	25,0	24,3	24,0	22,1	21,8	21,4
Salzburg	27,5	26,1	25,5	25,2	24,8	22,5	22,6	22,5
Steiermark	26,6	25,1	25,1	24,4	24,2	21,9	21,7	21,4
Tirol	27,5	26,5	25,8	25,5	24,9	22,9	23,1	22,7
Vorarlberg	26,9	25,7	25,3	24,5	24,8	22,8	22,5	21,5
Wien	25,7	23,6	24,5	25,0	23,9	21,5	22,2	22,2
Österreich	26,2	24,8	24,9	24,4	24,0	21,9	21,8	21,5

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 29
Entwicklung der Ledigenquoten der 18- bis 25jährigen von Ende 1969 bis Ende 1973 nach Geburtsjahrgängen

Vollendetes Alter (in Jahren)	Geburtsjahrgang											
	1944	1945	1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952	1953	1954	1955
Männer												
18								992	994	997	995	996
19							967	971	977	974	971	
20						922	929	935	930	928		
21					837	845	863	849	855			
22				729	739	755	756	758				
23			637	624	646	643	665					
24		533	544	539	544	558						
25	454	454	469	452	469							
	1969 – 1970 – 1971 – 1972 – 1973 jeweils Jahresende											
Frauen												
18								875	890	897	889	892
19							768	774	796	778	786	
20						644	650	667	665	664		
21					513	522	543	537	555			
22				408	414	430	436	449				
23			345	331	343	345	368					
24		288	286	278	280	291						
25	244	241	244	231	239							
	1969 – 1970 – 1971 – 1972 – 1973 jeweils Jahresende											

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 28
Familienstandsspezifische Heiratsziffern 1951, 1961 und 1971/73

Alters- gruppen (in Jahren)	Eheschließende auf 1.000 Einwohner gleichen Alters, Geschlechts und Familienstandes									Zusammen (auf 1.000 Unverheiratete)		
	1951	Ledige 1961	1971/73	1951	Verwitwete 1961	1971/73	1951	Geschiedene 1961	1971/73	1951	1961	1971/73
Männer												
18-19	8,9	18,9	20,7	—	—	—	1.000,0	71,4	500,0	9,0	18,9	20,7
20-24	85,7	111,0	115,4	168,2	109,6	109,3	549,9	236,5	174,3	86,2	111,5	115,9
25-29	175,5	179,5	148,8	183,9	211,7	152,9	276,6	278,5	183,5	179,0	183,2	151,6
30-34	178,3	146,8	94,4	238,6	242,4	153,1	274,5	234,5	156,3	189,1	157,9	105,8
35-39	117,4	86,6	49,1	173,2	224,0	130,1	205,6	182,8	118,5	136,4	110,8	66,2
40-44	72,0	57,6	27,1	156,1	132,7	114,2	149,8	146,6	95,1	95,5	88,2	49,6
45-49	40,6	26,3	17,0	116,4	108,4	83,4	123,6	99,6	76,3	67,8	57,0	41,4
50-54	22,2	17,0	12,0	96,4	91,6	71,7	88,0	74,9	64,5	51,7	45,3	37,9
55-59	14,8	11,5	6,8	71,5	59,8	49,0	73,0	56,3	46,5	42,2	33,9	27,6
60-64	9,0	7,0	4,7	50,2	44,2	26,7	54,0	38,9	29,4	32,2	27,2	17,9
65-69	3,8	3,2	2,6	18,0	15,0	12,4	27,6	22,4	16,6	13,8	11,8	9,6
70-74	2,1	1,7	1,4	9,6	10,5	6,8	20,0	18,4	10,0	8,2	8,8	5,7
75 u. m.	1,0	1,4	0,9	3,8	3,3	2,8	7,6	10,7	6,6	3,4	3,3	2,7
Zusammen (18 u. m.)	86,1	87,5	80,2	36,8	27,0	17,0	137,2	111,1	89,8	82,8	81,3	72,1
Frauen												
14-17	6,9	15,1	15,4	250,0	—	200,0	—	71,4	60,6	6,9	15,1	15,4
18-19	63,3	96,6	121,4	38,5	28,6	68,2	164,4	125,0	150,6	63,4	96,6	121,4
20-24	142,1	182,9	188,7	102,8	88,2	91,6	180,5	204,8	174,5	142,4	183,1	187,8
25-29	146,8	154,1	130,3	115,8	79,8	63,2	163,9	178,2	138,6	146,4	154,9	130,4
30-34	96,1	80,1	66,1	75,3	50,7	33,7	126,7	120,5	102,5	96,1	85,8	73,9
35-39	45,8	40,0	33,7	39,8	30,2	20,1	85,4	74,5	66,4	49,8	46,0	40,6
40-44	25,2	24,6	19,3	23,0	18,5	12,8	61,5	55,1	46,4	29,8	29,3	25,3
45-49	15,4	13,7	11,7	13,2	10,5	8,4	41,8	35,5	31,4	18,4	16,0	15,5
50-54	7,8	6,9	6,6	8,2	6,0	5,5	26,3	22,4	20,9	10,3	8,7	8,9
55-59	3,6	3,8	3,0	4,4	3,2	2,3	15,6	17,6	12,2	5,1	5,1	3,9
60-64	1,8	1,5	1,6	1,8	1,7	1,2	7,8	8,5	6,9	2,2	2,3	1,8
65-69	0,8	1,5	0,9	1,1	0,8	0,6	7,3	4,5	3,9	1,2	1,2	0,9
70-74	0,4	0,2	0,4	0,3	0,4	0,2	3,3	5,5	2,0	0,4	0,5	0,4
75 u. m.	0,1	0,2	0,2	0,1	0,1	0,1	0,9	1,8	0,8	0,1	0,2	0,1
Zusammen (14 u. m.)	62,2	66,1	61,6	9,2	3,6	1,8	63,4	50,5	47,0	43,9	41,5	36,2

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 30
Heiratsziffern 1969–1973 nach Familienstand, Geschlecht und Bundesländern

Bundesländer	Eheschließende im Jahresdurchschnitt 1969–1973 auf 1.000 Einwohner gleichen Familienstandes und Geschlechts							
	Ledige*)		Verwitwete		Geschiedene		Zusammen**)	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Burgenland	86,2	79,1	8,3	1,1	56,3	42,7	72,2	39,3
Kärnten	70,6	55,3	16,2	1,6	85,1	44,9	65,6	36,6
Niederösterreich	88,4	69,5	13,8	1,6	83,0	51,5	75,5	36,8
Oberösterreich	83,8	61,7	17,6	1,6	82,1	44,0	75,0	38,6
Salzburg	81,1	60,0	21,8	2,4	100,8	44,2	76,3	40,8
Steiermark	75,4	61,1	16,7	2,0	82,3	46,1	68,3	37,8
Tirol	70,8	56,0	17,3	1,8	90,9	41,1	66,7	39,1
Vorarlberg	78,3	59,6	19,2	2,3	100,4	52,9	74,3	43,3
Wien	87,9	64,2	24,5	2,5	102,4	48,4	80,4	33,1
Österreich	81,4	62,7	18,1	2,0	92,1	47,4	73,7	36,9

*) Ledige Bräutigame auf 1.000 ledige Männer im Alter von 18 und mehr Jahren, ledige Bräute auf 1.000 ledige Frauen im Alter von 14 und mehr Jahren.

**) Eheschließende insgesamt auf 1.000 Unverheiratete (Ledige, Verwitwete und Geschiedene) im Alter von 18 und mehr Jahren (Männer) bzw. im Alter von 14 und mehr Jahren (Frauen).

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 31
Ehelösungen seit 1946 sowie Eheschließungen Geschiedener seit 1947

Jahre	insgesamt*)	durch Tod (Sterbefälle Verheirateter)	Ehelösungen			Eheschließungen Geschiedener		auf 100 Ehescheidungen vor jeweils zwei Jahren	
			absolut	Ehescheidungen von 100 Ehelösungen	auf 1.000 bestehende Ehen	absolut Männer	Frauen	Männer	Frauen
1946	53.923	40.500	13.351	24,8	9,4				
1947	51.113	37.570	13.465	26,3	9,4	8.539	5.811		
1948	49.862	35.606	14.162	28,4	9,7	9.128	6.527	68,4	48,9
1949	50.670	37.815	12.776	25,2	8,7	9.081	6.543	67,4	48,6
1950	47.969	37.371	10.534	22,0	7,1	8.162	6.140	57,6	43,4
1951	48.478	38.122	10.295	21,2	6,8	7.505	5.678	58,7	44,4
1952	46.459	36.571	9.833	21,2	6,4	6.748	5.208	64,1	49,4
1953	45.797	36.337	9.417	20,6	6,1	6.291	5.042	61,1	49,0
1954	46.544	37.264	9.227	19,8	6,0	6.244	5.044	63,5	51,3
1955	46.379	37.350	8.994	19,4	5,8	6.814	5.653	72,4	60,0
1956	46.561	38.033	8.488	18,2	5,4	7.407	5.557	80,3	60,2
1957	46.798	38.592	8.177	17,5	5,2	7.011	5.447	78,0	60,6
1958	44.779	36.508	8.238	18,4	5,2	6.713	5.262	79,1	62,0
1959	45.684	37.184	8.474	18,5	5,3	6.716	5.077	82,1	62,1
1960	45.935	37.898	8.011	17,4	5,0	6.732	5.299	81,7	64,3
1961	44.815	36.748	8.045	18,0	5,0	6.755	5.315	79,7	62,7
1962	46.528	38.538	7.969	17,1	4,9	6.382	5.054	79,7	63,1
1963	46.798	38.612	8.150	17,4	5,0	6.095	5.043	75,8	62,7
1964	46.757	38.337	8.390	17,9	5,1	6.294	5.253	79,0	65,9
1965	48.604	40.163	8.423	17,3	5,1	6.332	5.415	77,7	66,4
1966	47.731	39.068	8.643	18,3	5,2	6.289	5.206	75,0	62,1
1967	49.556	40.660	8.880	17,9	5,3	6.366	5.485	75,6	65,1
1968	50.649	40.913	9.705	19,2	5,8	6.315	5.438	73,1	62,9
1969	51.971	41.982	9.969	19,2	5,9	6.354	5.683	71,6	64,0
1970	52.264	41.985	10.356	19,8	6,1	6.411	5.750	66,1	59,2
1971	50.576	40.545	10.005	19,8	5,9	6.067	5.648	60,9	56,7
1972	49.452	39.506	9.939	20,1	5,8	6.656	6.076	64,3	58,7
1973	48.640	38.661	9.972	20,5	5,8	6.434	5.899	64,3	59,0

*) Einschließlich Aufhebungen und Nichtigkeitsurteile.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 32
Ehejahrgangsspezifische Scheidungsziffern seit 1959

Eheschließungs- jahrgang	ins- gesamt	Zahl der Ehen davon wurden durch Scheidung gelöst im Jahre														
		1959	1960	1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967	1968	1969	1970	1971	1972	1973
Grundzahlen																
1959	55.514	125	560	775	712	687	570	495	444	409	350	331	317	274	248	210
1960	58.508		108	614	784	786	710	675	518	472	486	425	369	339	295	298
1961	60.001			140	703	873	870	767	654	597	577	528	435	416	359	296
1962	59.705				131	659	983	892	831	745	671	606	541	470	416	400
1963	58.415					122	649	928	943	824	755	657	615	517	465	411
1964	57.533						127	668	943	911	872	761	721	591	514	444
1965	56.738							116	660	933	1.004	884	787	683	582	534
1966	55.816								125	651	991	1.004	908	809	741	607
1967	56.091									123	752	997	1.002	900	832	667
1968	56.001										161	797	1.065	1.003	854	807
1969	54.559											160	762	989	925	868
1970	52.773												181	675	907	907
1971	48.166													133	657	811
1972	57.372														144	767
1973	49.430															114

Scheidungen auf 1.000 Eheschließungen

1959	2,3	10,1	14,0	12,8	12,4	10,3	8,9	8,0	7,4	6,3	6,0	5,7	4,9	4,5	3,8
1960		1,8	10,5	13,4	13,4	12,1	11,5	8,9	8,1	8,3	7,3	6,3	5,8	5,0	5,1
1961			2,3	11,7	14,5	14,5	12,8	10,9	9,9	9,6	8,8	7,2	6,9	6,0	4,9
1962				2,2	11,0	16,5	14,9	13,9	12,5	11,2	10,1	9,1	7,9	7,0	6,7
1963					2,1	11,1	15,9	16,1	14,1	12,9	11,2	10,5	8,9	8,0	7,0
1964						2,2	11,6	16,4	15,8	15,2	13,2	12,5	10,3	8,9	7,7
1965							2,0	11,6	16,4	17,7	15,6	13,9	12,0	10,3	9,4
1966								2,2	11,7	17,8	18,0	16,3	14,5	13,3	10,9
1967									2,2	13,4	17,8	17,9	16,0	14,8	11,9
1968										2,9	14,2	19,0	17,9	15,2	14,4
1969											2,9	14,0	18,1	17,0	15,9
1970												3,4	12,8	18,7	17,2
1971													2,8	13,6	16,8
1972														2,5	13,4
1973															2,3

Kumulative Scheidungsziffern

1959	2,3	12,4	26,4	39,2	51,6	61,9	70,8	78,8	86,2	92,5	98,5	104,2	109,1	113,6	117,4
1960		1,8	12,3	25,7	39,1	51,2	62,7	71,6	79,7	88,0	95,3	101,6	107,4	112,4	117,5
1961			2,3	14,0	28,5	43,0	55,8	66,7	76,6	86,2	95,0	102,2	109,1	115,1	120,0
1962				2,2	13,2	29,7	44,6	58,5	71,0	82,2	92,3	101,4	109,3	116,3	123,0
1963					2,1	13,2	29,1	45,2	59,3	72,2	83,4	93,9	102,8	110,8	117,8
1964						2,2	13,8	30,2	46,0	61,2	74,4	86,9	97,2	106,1	113,8
1965							2,0	13,6	30,0	47,7	63,3	77,2	89,2	99,5	108,9
1966								2,2	13,9	31,7	49,7	66,0	80,5	93,8	104,7
1967									2,2	15,6	33,4	51,3	67,3	82,1	94,0
1968										2,9	17,1	36,1	54,0	69,2	83,6
1969											2,9	16,9	35,0	52,0	67,9
1970												3,4	16,2	34,9	52,1
1971													2,8	16,4	33,2
1972														2,5	15,9
1973															2,3

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 33
Ehescheidungen 1962–1973 nach der Ehedauer

Jahr	ins- gesamt*)	Ehescheidungen davon nach der Ehedauer (in Jahren)					
		0–4	5–9	10–14	15–19	20–24	25 u. mehr
Grundzahlen							
1962	7.969	3.272	1.918	1.245	648	578	306
1963	8.150	3.439	1.994	1.186	718	494	319
1964	8.390	3.631	1.997	1.164	782	440	376
1965	8.423	3.728	2.083	1.098	799	351	364
1966	8.643	3.853	2.119	1.058	844	353	416
1967	8.880	3.868	2.308	1.079	824	400	399
1968	9.705	4.207	2.589	1.179	879	428	423
1969	9.969	4.266	2.727	1.240	846	470	420
1970	10.356	4.354	2.855	1.364	835	557	391
1971	10.005	4.098	2.898	1.353	762	525	369
1972	9.939	4.031	2.890	1.399	745	506	368
1973	9.972	3.910	2.844	1.509	786	510	413
Relativzahlen**)							
1962	3,5	11,3	6,9	3,8	2,5	1,5	0,4
1963	3,6	11,8	7,1	3,8	2,5	1,4	0,4
1964	3,7	12,3	7,1	4,0	2,5	1,6	0,5
1965	3,7	12,8	7,4	3,8	2,3	1,5	0,4
1966	3,8	13,4	7,4	3,8	2,5	1,5	0,5
1967	3,9	13,6	8,0	3,9	2,5	1,5	0,5
1968	4,2	15,0	8,9	4,2	2,8	1,5	0,5
1969	4,3	15,3	9,3	4,4	2,9	1,5	0,5
1970	4,5	15,8	9,8	4,8	2,9	1,6	0,5
1971	4,3	15,3	10,1	4,7	2,7	1,5	0,4
1972	4,3	15,0	10,2	4,8	2,7	1,6	0,4
1973	4,3	14,9	10,1	5,2	2,8	1,7	0,5

*) 1962 und 1967 einschließlich je 2 Scheidungen mit unbekannter Ehedauer.

**) Auf 1.000 Eheschließungen der jeweils entsprechend der Ehedauer zurückliegenden Jahrgänge; die Scheidungen mit 25- und mehrjähriger Ehedauer wurden generell auf die Eheschließungen vor jeweils 25 bis 39 Jahren bezogen, die Scheidungen insgesamt daher auf die Eheschließungen vor jeweils 0 bis 39 Jahren.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 34

Ehescheidungen 1969–1973 von minderjährig bzw. volljährig Verheirateten nach der Ehedauer

Jahr	Geschiedene, die im Alter von ... Jahren geheiratet haben											
	ins-gesamt	unter 21 davon nach der Ehedauer (in Jahren)					ins-gesamt	21 und mehr davon nach der Ehedauer (in Jahren)				
		0–4	5–9	10–14	15–19	20 u. m.		0–4	5–9	10–14	15–19	20 u. m.
Grundzahlen												
Männer												
1969	1.276	620	430	104	63	59	8.693	3.646	2.297	1.136	783	831
1970	1.385	676	422	161	55	71	8.971	3.678	2.433	1.203	780	877
1971	1.327	601	416	177	69	64	8.678	3.497	2.482	1.176	693	830
1972	1.266	563	403	177	65	58	8.673	3.468	2.487	1.222	680	816
1973	1.266	524	385	213	70	74	8.706	3.386	2.459	1.296	716	849
Frauen												
1969	3.939	1.882	1.242	366	198	251	6.030	2.384	1.485	874	648	639
1970	4.181	1.914	1.249	559	218	241	6.175	2.440	1.606	805	617	707
1971	3.995	1.760	1.237	545	196	257	6.010	2.338	1.661	808	566	637
1972	4.073	1.689	1.296	603	236	249	5.866	2.342	1.594	796	509	625
1973	4.070	1.633	1.227	685	247	278	5.902	2.277	1.617	824	539	645
Relativzahlen*)												
Männer												
1969	13,5	26,6	18,3	7,3	5,9	2,6	3,9	14,2	8,5	4,2	2,8	0,7
1970	14,1	28,5	19,0	9,5	5,2	2,9	4,0	14,6	9,0	4,5	2,8	0,8
1971	13,1	25,8	19,3	9,0	6,6	2,4	3,9	14,3	9,3	4,4	2,6	0,7
1972	12,0	24,1	18,5	8,0	6,1	2,1	3,9	14,1	9,5	4,6	2,5	0,7
1973	11,5	22,6	16,9	9,0	5,9	2,5	3,9	14,2	9,5	4,8	2,7	0,7
Frauen												
1969	8,2	19,1	13,1	5,2	4,0	1,5	3,3	13,2	7,4	4,1	2,7	0,6
1970	8,5	19,2	13,5	7,1	4,3	1,4	3,4	13,9	8,0	3,9	2,6	0,7
1971	7,9	18,1	13,4	6,3	3,8	1,5	3,3	13,7	8,4	4,1	2,5	0,6
1972	7,8	17,2	13,7	6,6	4,2	1,4	3,2	13,7	8,4	4,0	2,3	0,6
1973	7,6	17,0	12,6	7,3	4,0	1,5	3,3	13,7	8,7	4,2	2,5	0,6

*) Auf 1.000 Eheschließende gleichen Alters und Geschlechts aus den jeweils um die entsprechende Anzahl von Jahren zurückliegenden Heiratskohorten; die Geschiedenen mit 20- und mehrjähriger Ehedauer wurden generell auf die Eheschließenden vor jeweils 20 bis 39 Jahren bezogen, die Geschiedenen insgesamt daher auf die Eheschließenden vor jeweils 0 bis 39 Jahren.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 35

Durchschnittliche Ehedauer sowie durchschnittliches Heirats- und Scheidungsalter der Geschiedenen seit 1959

Jahr	Durchschnittl. Dauer der geschiedenen Ehen (in Jahren)	Durchschnittliches Alter der Geschiedenen (in Jahren)			
		im Zeitpunkt der Heirat		im Zeitpunkt der Scheidung	
		Männer	Frauen	Männer	Frauen
1959	9,5	29,3	25,5	38,8	35,0
1960	9,3	29,0	25,5	38,3	34,8
1961	8,9	28,8	25,3	37,7	34,2
1962	8,9	28,8	25,5	37,7	34,4
1963	8,7	28,4	25,0	37,1	33,7
1964	8,7	28,0	24,8	36,7	33,5
1965	8,4	27,9	24,8	36,3	33,2
1966	8,5	27,5	24,4	36,0	32,9
1967	8,5	27,4	24,3	35,9	32,8
1968	8,4	27,4	24,3	35,8	32,7
1969	8,4	27,3	24,2	35,7	32,6
1970	8,5	27,1	24,1	35,6	32,6
1971	8,5	26,8	23,9	35,2	32,4
1972	8,5	26,9	23,8	35,3	32,3
1973	8,7	26,8	23,8	35,5	32,5

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 36
Ehescheidungen nach Bundesländern

Jahres- durch- schnitt, Jahre	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien	Öster- reich	Österreich ohne Wien
Ehescheidungen											
1950/52	91	560	1.019	1.201	495	1.534	378	126	4.817	10.221	5.404
1960/62	88	447	1.018	889	366	1.170	318	159	3.553	8.008	4.455
1970/72	138	607	1.348	1.104	474	1.433	400	267	4.329	10.100	5.771
1969	118	556	1.291	1.143	406	1.328	479	258	4.390	9.969	5.579
1970	129	578	1.368	1.145	469	1.370	474	313	4.510	10.356	5.846
1971	130	589	1.266	1.105	489	1.451	398	256	4.321	10.005	5.684
1972	155	653	1.410	1.063	464	1.479	327	232	4.156	9.939	5.783
1973	143	630	1.388	1.206	440	1.319	421	274	4.151	9.972	5.821
Auf 1.000 bestehende Ehen											
1950/52	1,5	6,2	3,5	5,0	7,4	6,7	4,6	3,4	10,8	6,6	4,9
1960/62	1,4	4,4	3,1	3,6	5,0	4,7	3,4	3,5	8,8	5,0	3,7
1970/72	2,2	5,5	4,1	4,1	5,5	5,4	3,6	4,7	10,8	6,0	4,5
1969	1,8	5,1	3,9	4,2	4,8	5,1	4,4	4,7	10,7	5,9	4,3
1970	2,0	5,2	4,1	4,2	5,4	5,2	4,3	5,6	11,1	6,1	4,5
1971	2,0	5,3	3,8	4,1	5,6	5,5	3,6	4,5	10,7	5,9	4,4
1972	2,4	5,9	4,2	3,9	5,3	5,6	2,9	4,0	10,4	5,8	4,4
1973	2,2	5,6	4,2	4,4	5,0	5,0	3,7	4,7	10,4	5,8	4,4

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 37
Scheidungshäufigkeit 1970–1972 nach Berufskategorien der Frauen

Berufskategorien*)	Ehefrauen**) laut VZ 1971	Frauen, deren Ehe in den Jahren 1970–1972 geschieden wurde absolut (Jahres- durchschnitt)	auf 1.000 Ehefrauen
Insgesamt	1.705.205	10.100	5,9
Berufstätige	643.418	6.598	10,3
Land- und Forstwirtschaft	144.970	110	0,8
Nichtlandwirtschaft	498.448	6.488	13,0
Selbständige und Mithelfende	219.569	419	1,9
Angestellte	207.054	3.585	17,3
Arbeiterinnen	216.795	2.594	12,0
Berufslose Einkommensempfänger	142.843	83	0,6
Erhaltene Personen	918.944	3.419	3,7

*) Die berufstätigen Frauen sind in der Tabelle dreimal angeführt (insgesamt, in der Gliederung nach der wirtschaftlichen Zugehörigkeit und nochmals nach der Stellung im Beruf). Bei den berufslosen Einkommensempfängern handelt es sich fast ausschließlich um Frauen, die eine Pension oder Rente beziehen; die erhaltenen Personen sind überwiegend Hausfrauen ohne eigenes Einkommen.

**) Im gemeinsamen Haushalt mit dem Ehegatten lebende Ehefrauen einschließlich Lebensgefährtinnen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 38
Scheidungshäufigkeit 1971 nach der Kinderzahl

Zahl der Kinder*)	Ehefrauen**) laut VZ 1971		Ehescheidungen 1971	
	gezählt 1	standardisiert***) 2	absolut 3	in ‰ von Sp. 2 4
0	617.449	358.769	3.332	9,3
1	431.668	526.456	3.644	6,9
2	354.841	475.565	2.031	4,3
3	168.579	206.703	587	2,8
4 u. mehr	132.668	137.714	411	3,0
Zusammen	1.705.205	1.705.207	10.005	5,9

*) Ehefrauen nach der Zahl der im Haushalt lebenden Kinder aller Altersstufen; Ehescheidungen nach der Zahl der in der Ehe geborenen lebenden Kinder (einschließlich der legitimierten Kinder).

**) Im gemeinsamen Haushalt mit dem Ehegatten lebende Ehefrauen einschließlich Lebensgefährtinnen.

***) Verteilung der Ehefrauen nach der Kinderzahl unter der Annahme gleicher Altersstruktur wie bei den Frauen, deren Ehe im Jahre 1971 geschieden wurde (Standardisierung nach fünfjährigen Altersgruppen).

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 39
Entwicklung der Fruchtbarkeit seit der Jahrhundertwende

Jahr	Kumulierte altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern Lebendgeborene auf 1.000 Frauen bis zum Alter von ... Jahren***)							% - Anteil an der Gesamfruchtbarkeit (Sp. 7) bis zum Alter von ... Jahren				Auf- wuchs- Ziffer****)	Allgemeine Frucht- barkeitsziffer*****)			Uneheli- chenquo- te*****)	Anteil d. Ehefrau- en*****)
	20 (1)	25 (2)	30 (3)	35 (4)	40 (5)	45 (6)	50 (7)	25 (8)	30 (9)	35 (10)	40 (11)		insges. (13)	ehelich (14)	unehelich (15)		
Österreich*)																	
1900	125	844	1.895	—	3.696	—	4.091	20,6	46,3	—	90,3	2.704	115,4	214,6	43,3	21,7	42,1
1934	113	497	935	1.281	1.502	—	1.603	31,7	58,3	79,9	93,8	1.366	48,0	74,2	24,2	26,3	47,6
1951	172	744	1.305	1.725	1.949	2.028	2.035	36,6	64,1	84,8	95,7	1.860	55,6	84,1	21,6	17,8	54,3
1961	261	1.100	1.912	2.426	2.697	2.793	2.798	39,3	68,3	86,7	96,4	2.664	76,2	116,4	22,4	12,6	57,2
1971	278	1.021	1.569	1.940	2.136	2.193	2.197	46,4	71,4	88,3	97,2	2.122	61,5	85,5	21,3	13,0	62,6
Wien**)																	
1900	172	877	1.752	—	3.021	—	3.254	26,9	53,8	—	92,8	2.151	99,1	165,5	56,5	31,8	40,9
1934	58	223	404	527	589	—	606	36,8	66,7	86,9	97,1	517	17,9	28,4	7,9	22,8	48,7
1951	179	522	814	1.002	1.085	1.111	1.112	46,9	73,2	90,0	97,5	1.017	26,7	39,3	9,4	14,8	57,4
1961	232	831	1.363	1.676	1.808	1.846	1.847	45,0	73,8	90,7	97,9	1.759	47,0	75,0	11,0	10,3	56,1
1971	291	816	1.219	1.483	1.588	1.614	1.615	50,5	75,5	91,8	98,3	1.560	45,5	64,3	12,1	9,6	64,0
Österreich ohne Wien																	
1900	108	835	1.970	—	3.985	—	4.439	18,8	44,4	—	89,8	2.934	122,1	234,0	39,2	18,4	42,6
1934	130	604	1.162	1.604	1.910	—	2.054	29,4	56,6	78,1	93,0	1.749	62,1	96,4	31,6	26,8	47,2
1951	170	804	1.451	1.947	2.223	2.326	2.335	34,4	62,1	83,4	95,2	2.135	65,4	100,7	25,4	18,2	53,1
1961	269	1.174	2.053	2.625	2.939	3.055	3.061	38,4	67,1	85,7	96,0	2.914	84,9	128,4	25,9	13,0	57,6
1971	276	1.079	1.679	2.082	2.301	2.367	2.372	45,5	70,8	87,8	97,0	2.291	65,8	91,4	23,8	13,6	62,2

*) Für 1900: damalige „Alpenländer“.

***) Jeweiliger Gebietsstand.

****) Lebendgeborene mit unbekanntem Alter der Mutter wurden quotativ aufgeteilt.

*****) Gesamfruchtbarkeit (Sp. 7) mal Überlebenswahrscheinlichkeit von der Geburt bis zum Alter von 15 Jahren aufgrund der jeweiligen Sterbetafel und der Sexualproportion 1.057 Knaben- zu 1.000 Mädchenburten; Überlebenswahrscheinlichkeit 1901/05: 0,66095, 1930/33: 0,85212, 1949/51: 0,91417, 1959/61: 0,95201, 1970/72: 0,96598.

*****) Lebendgeborene auf 1.000 Frauen von 14 bis unter 50 Jahren, eheliche auf 1.000 verheiratete Frauen unter 50 Jahren, uneheliche auf 1.000 nicht verheiratete (ledige, verwitwete und geschiedene) Frauen von 14 bis unter 50 Jahren.

*****) Unehelich Lebendgeborene in % der Lebendgeborenen insgesamt.

*****) Verheiratete Frauen unter 50 Jahren in % der Gesamtzahl der Frauen von 14 bis unter 50 Jahren.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 40
Unehelich Lebendgeborene und vorehelich konzipierte Erstgeborene

Jahr	Unehelich Lebendgeborene		In den ersten neun Ehemonaten Erstgeborene (Lebend- und Totgeborene)			
	absolut	in % der Lebendgeborenen insgesamt	absolut	auf 100 Lebendgeborene insgesamt	in % der Erstgeborenen insgesamt	auf 100 heiratende Frauen unter 45 Jahren*)
1954	16.134	15,5	14.219	13,7	42,6	27,7
1957	15.785	13,3	16.612	14,0	44,7	31,2
1960	16.404	13,0	19.108	15,2	48,4	35,6
1963	15.669	11,6	21.348	15,8	51,4	38,3
1966	14.640	11,4	20.143	15,7	51,0	37,6
1970	14.343	12,8	18.543	16,5	51,0	36,3
1971	14.099	13,0	17.528	16,2	50,0	36,5
1972	14.215	13,7	16.785	16,1	49,2	33,3
1973	13.405	13,7	15.681	16,0	47,1	30,7

*) Durchschnitt des betreffenden Kalenderjahres und des Vorjahres.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 41
Verheiratete und verwitwete Frauen nach Altersgruppen und Zahl der lebendgeborenen Kinder (Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1971)

Alter (in Jahren)	Verheiratete und verwitwete Frauen nach der Zahl der lebendgeborenen Kinder (in %)							Durchschnitt*)
	keines	1	2	3	4	5	6 und mehr	
15-24	24,6	46,8	23,2	(4,6)	(0,6)	(0,1)	(0,1)	1,11
25-29	12,2	33,0	34,9	14,1	(4,3)	(1,0)	(0,5)	1,70
30-34	7,9	22,5	34,1	20,5	9,0	(3,5)	(2,5)	2,22
35-39	7,9	19,2	30,9	20,7	10,7	5,3	5,3	2,50
40-44	9,6	22,8	30,2	16,7	10,0	5,0	5,8	2,40
45-49	12,0	26,7	27,2	15,5	8,3	4,1	6,3	2,27
50-54	13,9	27,4	26,4	15,5	7,7	4,1	5,0	2,15
55-59	15,8	28,2	24,1	15,2	7,7	3,6	5,5	2,11
60-64	19,2	26,1	22,0	13,6	7,8	4,2	7,1	2,16
65-69	22,1	26,7	20,6	12,9	7,5	3,9	6,1	2,06
70-74	21,2	26,5	22,0	10,5	7,4	5,0	7,3	2,12
75-79	19,2	26,8	19,7	10,3	8,4	(5,9)	9,6	2,33
80 u. mehr	16,9	20,4	22,3	14,7	(8,4)	(6,6)	10,7	2,65

*) Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen Kinder je Frau.

Bei den in Klammern gesetzten Positionen ist der Bereich des einfachen Zufallsfehlers größer als $\pm 20\%$.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 42

Legitimitäts- und altersspezifische Fruchtbarkeitsziffern 1971 nach Bundesländern

Alter der Mutter (in Jahren)	Öster- reich	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien
Lebendgeborene insgesamt auf 1.000 Frauen gleichen Alters*)										
unter 20	46,4	56,6	39,3	51,9	43,7	43,6	48,5	37,7	41,4	48,4
20 bis unter 25	148,5	184,3	168,7	163,7	164,9	149,8	158,5	143,8	154,8	105,0
25 bis unter 30	109,7	125,0	125,0	109,7	122,6	119,8	111,1	131,0	155,2	80,7
30 bis unter 35	74,2	71,5	83,6	71,9	85,3	81,0	75,3	96,0	91,8	52,8
35 bis unter 40	39,2	34,3	43,3	36,4	45,7	40,1	43,6	57,9	61,0	20,9
40 bis unter 45	11,5	8,4	15,0	10,9	12,8	13,3	13,3	19,9	17,9	5,3
45 und mehr	0,8	0,3	1,3	0,8	0,8	1,3	0,8	1,3	1,9	0,2
Insgesamt	61,5	63,3	66,0	61,6	66,7	67,3	63,7	72,3	78,1	45,5
Ehlich Lebendgeborene auf 1.000 verheiratete Frauen gleichen Alters*)										
unter 20	508,2	575,0	562,1	533,4	527,2	465,7	545,1	480,8	527,4	414,7
20 bis unter 25	242,8	267,9	286,4	247,3	264,4	250,4	259,6	268,9	278,9	177,9
25 bis unter 30	134,6	142,5	152,1	127,0	145,7	149,8	134,8	164,7	192,4	105,7
30 bis unter 35	85,0	76,1	94,3	79,4	96,5	94,3	84,4	113,7	107,0	63,4
35 bis unter 40	44,0	36,3	49,1	39,8	51,0	46,8	47,4	67,0	70,4	23,9
40 bis unter 45	13,0	9,4	16,4	12,1	14,3	15,8	14,7	23,4	20,8	5,9
45 und mehr	0,9	0,3	1,6	1,0	1,0	1,4	0,9	1,7	2,6	0,2
Insgesamt	85,5	87,6	91,7	85,3	92,6	90,9	86,9	104,1	117,6	64,3
Unehlich Lebendgeborene auf 1.000 nichtverheiratete (= ledige, verwitwete, geschiedene) Frauen gleichen Alters*)										
unter 20	18,6	10,9	21,2	13,1	20,6	29,9	21,8	24,3	14,9	12,2
20 bis unter 25	43,0	29,6	63,3	27,5	51,7	69,1	52,9	54,4	33,0	20,5
25 bis unter 30	28,5	6,7	44,8	20,2	33,9	40,7	35,5	41,7	31,1	16,1
30 bis unter 35	24,0	24,6	35,7	19,8	27,2	28,9	30,4	26,3	19,2	16,9
35 bis unter 40	15,5	17,6	15,1	14,3	17,0	11,6	22,5	18,8	18,6	10,8
40 bis unter 45	5,1	2,5	8,4	4,1	6,2	3,9	6,5	6,5	6,8	3,3
45 und mehr	0,3	—	0,4	0,2	—	0,8	0,6	0,2	—	0,2
Insgesamt	21,3	12,7	28,8	14,3	24,4	34,2	26,3	29,5	18,7	12,1

*) Lebendgeborene unter 20jähriger Mütter auf Frauen von 14 bis unter 20 Jahren, Lebendgeborene 45- und mehrjähriger Mütter auf Frauen von 45 bis unter 50 Jahren, Lebendgeborene insgesamt auf Frauen von 14 bis unter 50 Jahren bezogen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 43

Unehlich Lebendgeborene seit 1926 nach Bundesländern

Jahres- durchschnitte	Burgen- land	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steier- mark	Tirol	Vorarl- berg	Wien	Öster- reich
Unehlich Lebendgeborene										
1926/30	1.155	4.053	5.705	4.643	1.653	6.750	1.475	306	4.119	*) 30.023
1931/35	1.085	3.396	5.049	4.337	1.440	5.768	1.394	262	2.904	*) 25.732
1946/50	786	3.140	3.537	4.491	1.760	5.033	1.635	470	2.727	*) 23.627
1951/55	541	2.031	2.775	3.179	1.411	3.608	1.274	392	1.450	16.661
1956/60	436	1.819	2.420	3.121	1.367	3.387	1.392	481	1.644	16.067
1961/65	303	1.615	2.014	3.035	1.491	3.154	1.616	528	1.841	15.598
1966/70	263	1.566	1.699	2.748	1.520	2.992	1.661	504	1.764	14.718
1971/73	261	1.489	1.499	2.650	1.408	2.796	1.655	507	1.641	13.906
In % der Lebendgeborenen insgesamt										
1926/30	15,4	41,3	21,7	25,4	33,2	32,7	20,1	9,7	21,7	25,6
1931/35	16,8	41,5	22,7	26,5	33,6	33,5	21,4	9,7	22,7	26,5
1946/50	15,3	29,5	17,4	20,5	25,3	24,3	18,8	12,2	15,0	20,2
1951/55	10,5	21,2	12,7	15,9	23,8	19,0	16,2	10,0	13,1	16,0
1956/60	8,3	17,2	10,0	13,8	19,9	15,6	14,5	9,6	10,7	13,3
1961/65	6,2	15,3	7,9	12,4	19,0	13,8	14,4	9,0	9,4	11,8
1966/70	6,3	16,3	7,5	12,4	19,8	14,5	15,2	8,8	9,0	12,0
1971/73	6,9	18,7	8,0	14,3	21,6	16,3	18,1	9,6	10,0	13,4

*) Einschließlich der Fälle mit im Ausland gelegentlichem Wohnort der Mutter.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 44
 Lebendgeborene nach Legitimität und Berufskategorie des Vaters bzw. der Mutter 1913, 1953 und 1973

Berufssektor; Stellung im Beruf	Ehelich Lebendgeborene nach dem Beruf des Vaters			Unehelich Lebendgeborene nach dem Beruf der Mutter			Prozentverteilung (Basis: Berufstätige)						Unehelichenquote (%)		
	1913*)	1953	1973	1913*)	1953	1973	ehelich			unehelich			1913	1953	1973
Berufstätige insgesamt	154.496	83.370	83.565	36.846	11.030	11.549	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	19,3	11,7	12,1
Land- und forstwirtschaftliche Berufe	64.772	23.551	9.788	16.822	5.194	690	41,9	28,2	11,7	45,7	47,1	6,0	20,6	18,1	6,6
Selbständige und Mithelfende	44.973	17.836	8.604	4.382	1.620	373	29,1	21,4	10,3	11,9	14,7	3,2	8,9	8,3	4,2
Angestellte, Beamte	307	516	158	1	10	3	0,2	0,6	0,2	0,0	0,1	0,0	0,3	1,9	1,9
Arbeiter, Lehrlinge	19.492	5.199	1.026	12.439	3.564	314	12,6	6,2	1,2	33,8	32,3	2,7	39,0	40,7	23,4
Gewerbliche Produktionsberufe	58.543	37.485	38.237	9.345	2.097	3.438	37,9	45,0	45,8	25,4	19,0	29,8	13,8	5,3	8,2
Dienstleistungsberufe i. w. S.	31.181	22.334	35.540	10.679	3.739	7.421	20,2	26,8	42,5	29,0	33,9	64,3	25,5	14,3	17,3
Nichtlandwirtschaftliche Berufe zus.	89.724	59.819	73.777	20.024	5.836	10.859	58,1	71,8	88,3	54,3	52,9	94,0	18,2	8,9	12,8
Selbständige und Mithelfende	20.753	6.821	4.283	1.387	101	74	13,4	8,2	5,1	3,8	0,9	0,6	6,3	1,5	1,7
Angestellte, Beamte	8.196	16.360	27.339	294	832	3.532	5,3	19,6	32,7	0,8	7,5	30,6	3,5	4,8	11,4
Arbeiter, Lehrlinge	60.775	36.638	42.155	18.343	4.903	7.253	39,3	43,9	50,4	49,8	44,5	62,8	23,2	11,8	14,7
Nichtberufstätige bzw. ohne Angabe	1.511	3.184	1.071	3.242	5.283	1.856	.	.	.	.	.	.	68,2	62,4	63,4
Insgesamt	156.007	86.554	84.636	40.088	16.313	13.405	.	.	.	.	.	.	20,4	15,9	13,7

*) 1913 auf dem Gebiet der damaligen „Alpenländer“ und einschließlich der Totgeborenen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 46

Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen Kinder der verheirateten Frauen im Alter von 35 bis 54 Jahren nach der Teilnahme am Erwerbsleben und sozioökonomischen Merkmalen des Haushaltsvorstandes (HV)
(Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1971)

Merkmale*)	Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen Kinder je Frau im Alter von ... Jahren	
	35-44	45-54
HV ist selbständiger Landwirt	3,42	3,45
Betriebsfläche unter 10 ha	2,98	3,22
Betriebsfläche 10 ha und mehr	3,62	3,61
HV ist nichtlandwirtschaftlicher Selbständiger	2,43	2,10
ohne Arbeitnehmer	2,31	2,12
mit Arbeitnehmer	2,50	2,11
Frau ist berufstätig	2,29	1,95
Frau ist nicht berufstätig	2,62	2,30
HV ist Unselbständiger, Frau ist berufstätig	1,83	1,76
Einkommen bis 4.000 S	2,11	2,05
Einkommen 4.000 bis 6.000 S	1,64	1,59
Einkommen 6.000 S und mehr	1,54	1,44
HV ist Unselbständiger, Frau ist nicht berufstätig	2,62	2,36
Einkommen bis 4.000 S	2,80	2,60
Einkommen 4.000 bis 6.000 S	2,58	2,36
Einkommen 6.000 S und mehr	2,52	2,13
HV ist Angestellter, Frau ist berufstätig	1,41	1,39
Einkommen bis 4.000 S	1,43	1,56
Einkommen 4.000 bis 6.000 S	1,39	1,40
Einkommen 6.000 S und mehr	1,49	1,41
HV ist Angestellter, Frau ist nicht berufstätig	2,31	2,08
Einkommen bis 4.000 S	2,48	2,36
Einkommen 4.000 bis 6.000 S	2,25	2,06
Einkommen 6.000 S und mehr	2,37	2,07
HV ist Arbeiter, Frau ist berufstätig	2,16	2,11
Einkommen bis 4.000 S	2,34	2,21
Einkommen 4.000 S und mehr	1,93	1,90
HV ist Arbeiter, Frau ist nicht berufstätig	2,92	2,73
Einkommen bis 4.000 S	2,91	2,68
Einkommen 4.000 S und mehr	2,97	2,92

*) Einkommen = monatliches Nettoeinkommen des Haushaltsvorstandes.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 45

Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen Kinder der verheirateten und verwitweten Frauen im Alter von 35 bis 54 Jahren nach Gemeindegrößenklassen bzw. Berufskategorien (Ergebnisse des Mikrozensus Juni 1971)

Merkmale	Durchschnittliche Zahl der lebendgeborenen Kinder je Frau im Alter von ... Jahren		
	35-39	40-44	45-54
Gemeindegrößenklassen:			
bis 2.000 Einwohner	3,11	3,05	2,97
2.001 bis 5.000 Einwohner	2,87	2,78	2,53
5.001 bis 10.000 Einwohner	2,38	2,29	2,13
10.001 bis 20.000 Einwohner	2,28	2,06	2,00
20.001 bis 50.000 Einwohner	2,13	1,94	1,91
50.001 bis 250.000 Einwohner	1,84	1,95	1,67
über 1 Million Einwohner (Wien)	1,52	1,49	1,38
Österreich insgesamt	2,50	2,40	2,22
Österreich ohne Wien	2,73	2,64	2,45
Berufskategorien der Frauen:			
Nichtberufstätige	2,70	2,58	2,34
Berufstätige insgesamt	2,27	2,22	2,09
in land- und forstwirtschaftlichen Berufen	3,43	3,35	3,26
in nichtlandwirtschaftlichen Berufen	1,63	1,64	1,56
davon Selbständige und Mithelfende	2,17	2,25	1,93
Angestellte und Beamtinnen	1,22	1,23	1,18
Arbeiterinnen insgesamt	1,73	1,69	1,70
in gewerbl. Produktionsberufen	1,59	1,51	1,57
in Dienstleistungsberufen	1,91	1,95	1,87

Quelle: ÖStZ.

Tabellen zu:

2. Demographische Daten zum Familienlebenszyklus der weiblichen Bevölkerung Österreichs

Tabelle 47

Die weibliche Wohnbevölkerung Österreichs nach Altersgruppen und nach dem Familienstand 1971

Altersgruppen in Jahren	absolut					relativ				
	Insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	Insgesamt	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden
bis unter 15	889.380	889.375	5	—	—	100,0%	99,9	—	—	—
15 bis unter 20	251.738	234.072	17.399	33	234	100,0%	93,0	6,9	—	0,1
20 bis unter 25	260.447	117.142	137.462	511	5.332	100,0%	45,0	52,8	0,2	2,1
25 bis unter 30	240.501	44.645	183.921	1.203	10.732	100,0%	18,6	76,4	0,5	4,4
30 bis unter 35	248.905	30.665	205.040	2.553	10.647	100,0%	12,3	82,4	1,0	4,3
35 bis unter 40	202.252	21.475	167.709	4.213	8.855	100,0%	10,6	82,9	2,1	4,4
40 bis unter 45	230.247	24.044	185.912	8.388	11.903	100,0%	10,4	80,7	3,6	5,2
45 bis unter 50	276.570	32.119	207.393	20.689	16.369	100,0%	11,6	75,0	7,4	5,9
50 bis unter 55	197.552	21.375	134.317	29.863	11.997	100,0%	10,8	68,0	15,1	6,1
55 bis unter 60	238.599	26.669	140.444	58.558	12.928	100,0%	11,2	58,9	24,5	5,4
60 bis unter 65	258.179	30.292	132.365	83.195	12.327	100,0%	11,7	51,3	32,2	4,8
65 bis unter 70	233.457	29.758	96.229	97.934	9.536	100,0%	12,8	41,2	42,0	4,1
70 bis unter 75	188.158	24.817	55.632	101.266	6.443	100,0%	13,2	29,6	53,8	3,4
75 und darüber	238.699	33.938	33.433	165.910	5.418	100,0%	14,2	14,0	69,5	2,3
Zusammen	3.954.684	1.560.386	1.697.261	574.316	122.721	100,0%	39,5	42,9	14,5	3,1
davon										
15 und darüber	3.065.304	671.011	1.697.256	574.316	122.721	100,0%	21,9	55,4	18,7	4,0

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 48
Die Haushaltszusammensetzung der weiblichen Wohnbevölkerung Österreichs im Altersablauf (1971) – Insgesamt

Haushaltszusammensetzung		Altersgruppen in Jahren													
		Insgesamt	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 bis unter 75	75 und darüber
		Absolut													
in Anstaltshaushalten	1	57.980	4.345	4.753	2.183	2.322	1.937	2.018	2.400	2.004	3.202	3.622	4.290	5.454	19.450
in fremden Familien	2	49.551	8.378	9.523	4.223	2.663	1.657	1.572	1.987	1.674	2.678	3.528	3.463	3.011	5.194
	3	23.730	7.887	4.778	1.712	1.486	1.311	1.409	1.884	1.341	1.370	368	117	47	20
	4	393.481	201.708	95.598	36.014	21.432	10.657	9.351	9.335	4.392	2.760	1.473	514	133	114
in der eigenen Familie	5	68.594	9.376	6.686	3.733	2.797	2.366	2.914	4.422	3.355	5.168	6.596	6.825	5.979	8.377
	6	154.639	—	—	1	7	138	758	2.398	4.409	12.521	22.334	28.820	30.390	52.863
	7	269.893	1.937	9.805	13.192	14.473	14.527	20.491	31.337	26.823	33.602	33.244	26.238	19.512	24.712
	8	1.551.353	11.273	110.934	164.726	191.888	160.520	178.623	198.546	127.444	130.543	119.278	83.646	46.970	26.962
	9	28.939	1.316	4.111	2.960	2.639	2.087	2.185	3.038	2.708	2.774	2.209	1.457	898	557
in einem Einpersonenhaushalt	10	467.144	5.518	14.259	11.757	9.198	7.052	10.926	21.223	23.402	43.981	65.527	78.087	75.764	100.450
Zusammen	11	3.065.304	251.738	260.447	240.501	248.905	202.252	230.247	276.570	197.552	238.599	258.179	233.457	188.158	238.699
Summe 1 – 6: ohne eigenen Haushalt	12	747.975	231.694	121.338	47.866	30.707	18.066	18.022	22.426	17.175	27.699	37.921	44.029	45.014	86.018
Summe 7 – 10: mit eigenem Haushalt	13	2.317.329	20.044	139.109	192.635	218.198	184.186	212.225	254.144	180.377	210.900	220.258	189.428	143.144	152.681
Summe 1 – 3+10: ohne eigene Familie	14	598.405	26.128	33.313	19.875	15.669	11.957	15.925	27.494	28.421	51.231	73.045	85.957	84.276	125.114
Summe 4 – 9: mit eigener Familie	15	2.466.899	225.610	227.134	220.626	233.236	190.295	214.322	249.076	169.131	187.368	185.134	147.500	103.882	113.585
		Von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe													
in Anstaltshaushalten	1	19	17	18	9	9	10	9	9	10	13	14	18	29	81
in fremden Familien	2	16	33	37	18	11	8	7	7	8	11	14	15	16	22
	3	8	31	18	7	6	6	6	7	7	8	1	1	.	.
	4	128	801	367	150	86	53	41	34	22	12	6	2	1	.
in der eigenen Familie	5	22	37	26	16	11	12	13	16	17	22	26	29	32	35
	6	50	—	—	.	.	.	3	9	22	52	87	123	162	221
	7	88	8	38	54	58	72	89	113	136	141	129	112	104	104
	8	506	45	426	685	771	794	776	718	645	547	462	358	250	113
	9	9	5	16	12	11	10	9	11	14	12	9	6	5	2
in einem Einpersonenhaushalt	10	152	22	55	49	37	35	47	77	118	184	254	334	403	421
Zusammen	11	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Summe 1 – 6: ohne eigenen Haushalt	12	244	920	466	199	123	89	78	81	87	116	147	189	239	360
Summe 7 – 10: mit eigenem Haushalt	13	756	80	534	801	877	911	922	919	913	884	853	811	761	640
Summe 1 – 3+10: ohne eigene Familie	14	195	104	128	83	63	59	69	99	144	215	283	368	448	524
Summe 4 – 9: mit eigener Familie	15	805	896	872	917	937	941	931	901	856	785	717	632	552	476

Tabelle 49

Die Haushaltszusammensetzung der ledigen weiblichen Wohnbevölkerung im Altersablauf (1971)

Haushaltszusammensetzung		Altersgruppen in Jahren													
		Insgesamt	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 bis unter 75	75 und darüber
Absolut															
in Anstaltshaushalten	1	37.740	4.326	4.578	2.007	2.169	1.789	1.787	2.077	1.658	2.640	2.804	2.854	2.790	6.261
in fremden Familien	2	33.549	8.068	8.129	2.850	1.666	980	890	1.084	808	1.469	2.055	1.918	1.549	2.083
	3	21.888	7.836	4.549	1.520	1.305	1.171	1.211	1.638	1.164	1.109	254	83	30	18
	4	326.043	196.546	73.775	21.172	11.677	6.263	5.708	5.706	2.403	1.553	826	288	72	54
in der eigenen Familie	5	55.394	9.113	5.416	2.681	2.163	2.018	2.533	3.927	2.862	4.299	5.375	5.321	4.338	5.348
	6	7.873	—	—	—	3	11	92	363	437	795	1.185	1.385	1.333	2.269
	7	49.846	1.544	4.757	3.929	3.892	3.679	4.720	6.586	4.034	3.862	3.779	3.341	2.656	3.067
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	12.183	1.256	3.330	1.642	1.250	912	877	977	551	490	396	256	156	90
in einem Einpersonenhaushalt	10	126.495	5.383	12.608	8.844	6.540	4.652	6.226	9.761	7.458	10.452	13.618	14.312	11.893	14.748
Zusammen	11	671.011	234.072	117.142	44.645	30.665	21.475	24.044	32.119	21.375	26.669	30.292	29.758	24.817	33.938
Summe 1- 6: ohne eigenen Haushalt	12	482.487	225.889	96.447	30.230	18.983	12.232	12.221	14.795	9.332	11.865	12.499	11.849	10.112	16.033
Summe 7-10: mit eigenem Haushalt	13	188.524	8.183	20.695	14.415	11.682	9.243	11.823	17.324	12.043	14.804	17.793	17.909	14.705	17.905
Summe 1- 3+10: ohne eigene Familie	14	219.672	25.613	29.864	15.221	11.680	8.592	10.114	14.560	11.088	15.670	18.731	19.167	16.262	23.110
Summe 4- 9: mit eigener Familie	15	451.339	208.459	87.278	29.424	18.985	12.883	13.930	17.559	10.287	10.999	11.561	10.591	8.555	10.828
Von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe															
in Anstaltshaushalten	1	56	18	39	45	71	83	74	65	78	99	93	96	112	184
in fremden Familien	2	50	34	69	64	54	46	37	34	38	55	68	64	63	61
	3	33	33	39	34	43	54	50	51	54	42	8	3	1	1
	4	486	840	630	474	381	292	238	178	112	58	27	10	3	2
in der eigenen Familie	5	82	40	46	60	70	94	105	122	134	161	177	179	175	158
	6	12	—	—	—	—	1	4	11	20	30	39	46	54	67
	7	74	7	41	88	127	171	196	205	189	145	125	112	107	90
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	18	5	28	37	41	42	37	30	26	18	13	9	6	3
in einem Einpersonenhaushalt	10	189	23	108	198	213	217	259	304	349	392	450	481	479	434
Zusammen	11	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Summe 1- 6: ohne eigenen Haushalt	12	719	965	823	677	619	570	508	461	437	445	413	398	407	472
Summe 7-10: mit eigenem Haushalt	13	218	35	177	323	381	430	492	593	563	555	587	602	593	528
Summe 1- 3+10: ohne eigene Familie	14	327	109	255	341	381	400	421	453	519	588	618	644	655	681
Summe 4- 9: mit eigener Familie	15	673	891	745	659	619	600	579	547	481	412	382	356	345	319

Tabelle 50
Die Haushaltszusammensetzung der verheirateten weiblichen Wohnbevölkerung im Altersablauf (1971)

Haushaltszusammensetzung		Altersgruppen in Jahren													
		Insgesamt	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 bis unter 75	75 und darüber
Absolut															
in Anstaltshaushalten	1	2.377	18	133	122	69	67	93	97	110	158	198	248	381	683
in fremden Familien	2	5.007	289	1.103	907	596	383	312	298	233	193	220	218	128	127
	3	648	47	157	73	87	51	73	65	34	42	17	1	1	—
	4	55.112	5.046	20.177	12.611	8.063	3.376	2.433	1.913	824	398	179	62	18	12
in der eigenen Familie	5	4.246	255	1.112	834	454	209	196	183	143	184	223	189	148	116
	6	33.555	—	—	1	4	48	262	727	1.444	4.215	7.518	8.572	6.291	4.473
	7	30.451	324	2.953	3.451	2.863	2.336	2.928	3.985	2.665	2.819	2.821	1.856	903	547
	8	1.551.350	11.273	110.933	164.726	191.888	160.519	178.622	198.546	127.444	130.543	119.278	83.646	46.970	26.962
	9	1.797	40	150	219	240	205	207	228	139	130	108	73	36	22
in einem Einpersonenhaushalt	10	12.713	107	744	977	776	515	786	1.351	1.281	1.762	1.803	1.364	756	491
Zusammen	11	1.697.256	17.399	137.462	183.921	205.040	167.709	185.912	207.393	134.317	140.444	132.365	96.229	55.632	33.433
Summe 1– 6: ohne eigenen Haushalt	12	100.945	5.655	22.682	14.548	9.273	4.134	3.369	3.283	2.788	5.190	8.355	9.290	6.967	5.411
Summe 7– 10: mit eigenem Haushalt	13	1.596.311	11.744	114.780	169.373	195.767	163.575	182.543	204.110	131.529	135.254	124.010	86.939	48.665	28.022
Summe 1– 3+10: ohne eigene Familie	14	20.745	461	2.137	2.079	1.528	1.016	1.264	1.811	1.658	2.155	2.238	1.831	1.266	1.301
Summe 4– 9: mit eigener Familie	15	1.676.511	16.938	135.325	181.842	203.512	166.693	184.648	205.582	132.659	138.289	130.127	94.398	54.366	32.132
Von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe															
in Anstaltshaushalten	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	3	7	20
in fremden Familien	2	3	17	8	5	3	2	2	1	2	1	2	2	2	4
	3	1	3	1	1	1	1	1	1	—	1	—	—	—	—
	4	32	290	147	68	39	20	13	9	6	3	1	1	—	—
in der eigenen Familie	5	3	15	8	5	2	1	1	1	1	1	2	2	3	4
	6	20	—	—	—	—	—	1	4	11	30	57	89	113	134
	7	18	18	22	19	14	14	16	19	20	20	21	19	16	16
	8	914	648	807	895	935	957	960	957	949	930	901	869	844	806
	9	1	2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
in einem Einpersonenhaushalt	10	7	6	5	5	4	3	4	6	9	13	14	14	14	15
Zusammen	11	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Summe 1– 6: ohne eigenen Haushalt	12	59	325	165	79	45	25	18	16	21	37	63	97	125	162
Summe 7– 10: mit eigenem Haushalt	13	941	675	835	921	955	975	982	984	979	963	937	903	875	838
Summe 1– 3+10: ohne eigene Familie	14	12	26	16	11	7	6	7	9	12	15	17	19	23	39
Summe 4– 9: mit eigener Familie	15	988	974	984	989	993	994	993	991	988	985	983	981	977	961

Tabelle 51

Die Haushaltszusammensetzung der verwitweten weiblichen Wohnbevölkerung im Altersablauf (1971)

Haushaltszusammensetzung		Altersgruppen in Jahren													
		Insgesamt	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 bis unter 75	75 und darüber
		Absolut ¹⁾													
in Anstaltshaushalten	1	15.889	1	3	1	7	17	21	65	114	249	434	985	2.025	11.967
in fremden Familien	2	7.792	2	18	21	35	44	80	262	419	760	971	1.138	1.204	2.838
	3	447	1	5	6	19	18	24	61	75	131	66	26	13	2
	4	3.047	10	123	147	185	187	282	553	555	494	310	119	36	46
in der eigenen Familie	5	7.005	3	14	19	38	33	53	137	237	482	780	1.111	1.330	2.768
	6	108.177	—	—	—	—	24	191	846	2.063	6.799	12.773	18.071	22.099	45.311
	7	141.517	12	250	814	1.921	3.308	6.314	13.034	15.099	22.653	23.511	19.244	14.984	20.373
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	8.142	—	19	54	142	196	303	929	1.491	1.688	1.384	926	603	407
in einem Einpersonenhaushalt	10	282.300	4	79	141	206	386	1.120	4.802	9.810	25.302	42.966	56.314	58.972	82.198
Zusammen	11	574.316	33	511	1.203	2.553	4.213	8.388	20.689	29.863	58.558	83.195	97.934	101.266	165.910
Summe 1— 6: ohne eigenen Haushalt	12	142.357	17	163	194	284	323	651	1.924	3.463	8.915	15.334	21.450	26.707	62.932
Summe 7—10: mit eigenem Haushalt	13	431.959	16	348	1.009	2.269	3.890	7.737	18.765	26.400	49.643	67.861	76.484	74.559	102.978
Summe 1— 3+10: ohne eigene Familie	14	306.428	8	105	169	267	465	1.245	5.190	10.418	26.442	44.437	58.463	62.214	97.005
Summe 4— 9: mit eigener Familie	15	267.888	25	406	1.034	2.286	3.748	7.143	15.499	19.445	32.116	38.758	39.471	39.052	68.905
Von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe															
in Anstaltshaushalten	1	28	30	6	1	3	4	2	3	4	4	5	10	20	72
in fremden Familien	2	14	61	35	17	14	10	10	13	14	13	12	12	12	17
	3	1	30	10	5	7	4	3	3	3	2	1			
	4	5	303	241	122	72	44	34	26	19	9	4	1		
in der eigenen Familie	5	12	91	27	16	15	8	6	7	8	8	9	11	13	17
	6	188	—	—	—	—	6	23	41	69	116	153	185	218	273
	7	246	364	489	677	752	785	753	630	505	387	283	197	148	123
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	14	—	37	45	56	47	36	45	50	29	17	10	6	3
in einem Einpersonenhaushalt	10	492	121	155	117	81	92	133	232	328	432	516	575	583	495
Zusammen	11	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Summe 1— 6: ohne eigenen Haushalt	12	248	515	319	161	111	77	78	93	116	152	184	219	264	379
Summe 7—10: mit eigenem Haushalt	13	752	485	681	839	889	923	922	907	884	848	816	781	736	621
Summe 1— 3+10: ohne eigene Familie	14	534	242	205	140	105	110	148	251	349	452	534	597	614	585
Summe 4— 9: mit eigener Familie	15	466	758	795	860	895	890	852	749	651	548	466	403	386	415

Tabelle 52
Die Haushaltszusammensetzung der geschiedenen weiblichen Wohnbevölkerung im Altersablauf (1971)

Haushaltszusammensetzung		Insgesamt	Altersgruppen in Jahren												
			15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 bis unter 75	75 und darüber
Absolut															
in Anstaltshaushalten	1	1.974	—	39	53	77	64	117	161	122	155	186	203	258	539
in fremden Familien	2	3.203	19	273	445	366	250	290	343	214	256	282	189	130	146
	3	747	3	67	113	75	71	101	120	68	88	31	7	3	—
	4	9.279	106	1.523	2.084	1.507	831	928	1.163	610	315	158	45	7	2
in der eigenen Familie	5	1.949	5	144	199	142	106	132	175	113	203	218	204	163	145
	6	5.034	—	—	—	—	55	213	462	465	712	858	792	667	810
	7	48.079	57	1.845	4.998	5.797	5.204	6.529	7.732	5.025	4.268	3.133	1.797	969	725
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	6.820	20	613	1.045	1.007	775	799	904	527	466	321	202	103	38
in einem Einpersonenhaushalt	10	45.636	24	828	1.795	1.676	1.499	2.794	5.309	4.853	6.465	7.140	6.097	4.143	3.013
Zusammen	11	122.721	234	5.332	10.732	10.647	8.855	11.903	16.369	11.997	12.928	12.327	9.536	6.443	5.418
Summe 1— 6: ohne eigenen Haushalt	12	22.186	133	2.046	2.894	2.167	1.377	1.781	2.424	1.592	1.729	1.733	1.440	1.228	1.642
Summe 7— 10: mit eigenem Haushalt	13	100.535	101	3.286	7.838	8.480	7.478	10.122	13.945	10.405	11.199	10.594	8.096	5.215	3.776
Summe 1— 3+10: ohne eigene Familie	14	51.560	46	1.207	2.406	2.194	1.884	3.302	5.933	5.257	6.964	7.639	6.496	4.534	3.698
Summe 4— 9: mit eigener Familie	15	71.161	188	4.125	8.326	8.453	6.971	8.601	10.436	6.740	5.964	4.688	3.040	1.909	1.720
Von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe															
in Anstaltshaushalten	1	16	—	7	5	7	7	10	10	10	12	15	21	40	99
in fremden Familien	2	26	81	51	41	34	28	24	21	18	20	23	20	20	27
	3	6	13	13	11	7	8	8	7	6	7	3	1	1	—
	4	76	453	286	194	142	94	78	71	51	24	13	5	1	—
in der eigenen Familie	5	16	21	27	19	13	12	11	11	9	16	17	21	25	27
	6	41	—	—	—	—	6	18	28	39	55	70	83	104	150
	7	392	244	346	466	545	588	549	473	419	330	254	189	150	134
	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	9	55	85	115	97	95	88	67	55	44	36	26	21	16	7
in einem Einpersonenhaushalt	10	372	103	155	167	157	169	235	324	404	500	579	639	643	556
Zusammen	11	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000
Summe 1— 6: ohne eigenen Haushalt	12	181	568	384	270	204	156	150	148	133	134	141	151	191	303
Summe 7— 10: mit eigenem Haushalt	13	819	432	616	730	796	844	850	852	867	866	859	849	809	697
Summe 1— 3+10: ohne eigene Familie	14	420	197	226	224	206	213	277	362	438	539	620	681	704	683
Summe 4— 9: mit eigener Familie	15	580	803	774	776	794	787	723	638	562	461	380	319	296	317

Tabelle 53
 Familienzusammensetzung der weiblichen Bevölkerung Österreichs im Altersablauf 1971

		Altersgruppen in Jahren												
		Insgesamt	15 bis unter 20	20 bis unter 25	25 bis unter 30	30 bis unter 35	35 bis unter 40	40 bis unter 45	45 bis unter 50	50 bis unter 55	55 bis unter 60	60 bis unter 65	65 bis unter 70	70 und darüber
a) absolut														
mit eigener Nachkommenschaftsfamilie	Ledig: mit 1 Kind	34.626	3.482	8.505	4.446	3.572	2.663	2.781	3.259	1.745	1.381	1.063	692	1.037
	mit 2 oder mehr Kindern	7.063	136	1.221	1.110	1.163	994	917	819	306	166	102	55	74
	Verheiratet: ohne Kind	617.449	7.160	36.292	28.690	20.616	16.044	31.049	62.118	61.366	89.420	101.443	82.673	80.578
	mit 1 Kind	431.668	9.106	59.497	56.781	46.452	34.236	47.600	61.146	39.221	34.732	24.171	11.492	7.234
	mit 2 Kindern	354.841	1.384	32.975	62.481	71.018	51.978	50.531	43.860	20.290	11.670	5.648	1.963	1.043
	mit 3 oder mehr Kindern	301.247	132	8.525	35.053	67.319	66.492	57.529	41.635	15.322	6.340	2.060	607	233
	Verwitwet und geschieden: mit 1 Kind	108.254	507	3.707	5.155	4.614	3.931	6.185	10.708	10.193	14.450	14.812	11.735	22.257
	mit 2 oder mehr Kindern	50.483	45	1.230	3.341	4.923	5.356	7.026	8.693	5.885	5.154	3.701	2.140	2.989
	Zusammen	1.905.631	21.952	151.952	197.057	219.677	181.694	203.618	232.238	154.328	163.313	153.000	111.357	115.445
	ohne eigene Nachkommenschaftsfamilie	1.159.673	229.786	108.495	43.444	29.228	20.558	26.629	44.332	43.224	75.286	105.179	122.100	311.412
Insgesamt	3.065.304	251.738	260.447	240.501	248.905	202.252	230.247	276.570	197.552	238.599	258.179	233.457	426.857	
b) von 1.000 der jeweiligen Altersgruppe														
mit eigener Nachkommenschaftsfamilie	Ledig: mit 1 Kind	11	14	33	18	14	13	12	12	9	6	4	3	2
	mit 2 oder mehr Kindern	2	1	5	5	5	5	4	3	2	1	.	.	.
	Verheiratet: ohne Kind	202	28	139	119	83	79	135	225	311	375	393	354	189
	mit 1 Kind	141	36	228	236	187	169	207	221	198	145	94	49	17
	mit 2 Kindern	116	5	127	260	285	257	219	159	103	49	22	9	2
	mit 3 oder mehr Kindern	98	1	33	146	270	329	250	150	77	26	8	3	1
	Verwitwet und geschieden: mit 1 Kind	35	2	14	21	19	19	27	39	51	60	57	50	52
	mit 2 oder mehr Kindern	17	.	5	14	20	27	30	31	30	22	14	9	7
	Zusammen	622	87	584	819	883	898	884	840	781	684	592	477	270
	ohne eigene Nachkommenschaftsfamilie	378	913	416	181	117	102	116	160	219	316	408	523	730
Insgesamt	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	1.000	

**Tabellen zu: 3. Der Lebensunterhalt der Frau
in Österreich**
Tabelle 54
Frauen nach Lebensunterhalt 1971, 1961 und 1951

Volks- zählung	Frauen insgesamt	Berufs- tätige	Berufslose Einkommens- empfänger	Erhaltene Frauen	
				zusammen	darunter Hausfrauen
1971	3,954.684	1,199.655*)	820.046	1,934.983	937.836
1961	3,777.407	1,359.886	713.166	1,704.355	874.346
1951	3,716.665	1,299.252	523.721	1,893.692	1,015.867
In Prozent**)					
1971	100,0	30,3	20,7	48,9	23,7
1961	100,0	36,0	18,9	45,1	23,1
1951	100,0	35,0	14,1	51,0	27,3

*) Ohne Gattinnen von Landwirten, die Hausfrau angegeben haben.

**) Rundungsdifferenzen wurden nicht ausgeglichen.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 55
Unselbständig beschäftigte Frauen
(Zahlen des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger)

Jahres- durchschnitt	Unselbständig beschäftigte Frauen Hauptverband	Unselbständig beschäftigte Frauen Volkszählung
1961	824.686	866.856 (März)
1962	838.092	.
1963	840.638	.
1964	856.830	.
1965	864.595	.
1966	867.918	.
1967	854.776	.
1968	859.355	.
1969	866.442	.
1970	879.565	.
1971	907.177	.
Mai 1971	900.900	903.720
1972	933.308	.
1973	986.759	.
1974	.	.
Juni 1974	1,015.700	.

Quelle: Stat. Handbuch, Stat. Übersichten.

Tabelle 56
Berufstätige Frauen nach Altersjahren und Familienstand 1971 (mit Vergleichszahlen 1961)

Vollendete Altersjahre, Altersgruppen	Berufstätige Frauen 1971					Berufstätige Frauen 1961
	zusammen	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	
Insgesamt	1,199.655	419.901	643.304	58.702	77.748	1,359.886*)
14	—	—	—	—	—	15.877
15	11.078	11.057	21	—	—	22.673
16	31.410	31.144	266	—	—	35.088
17	34.117	33.033	1.079	—	5	41.214
18	37.103	34.244	2.796	11	52	42.539
19	37.226	31.227	5.848	6	145	49.966
15—19	150.934	140.705	10.010	17	202	191.480
20	36.345	26.945	9.053	23	324	50.735
21	35.643	22.638	12.379	32	594	51.314
22	36.659	19.796	15.863	42	958	34.605
23	35.514	16.097	18.012	68	1.337	27.139
24	32.957	13.281	18.125	83	1.468	25.626
20—24	177.118	98.757	73.432	248	4.681	189.419
25	21.799	7.830	12.621	67	1.281	.
26	27.147	8.682	16.602	73	1.790	.
27	29.109	8.350	18.589	99	2.071	.
28	26.922	7.244	17.628	125	1.925	.
29	30.264	7.503	20.312	165	2.284	.
25—29	135.241	39.609	85.752	529	9.351	118.605
30	30.643	7.169	20.930	210	2.334	.
31	32.806	7.118	22.973	233	2.482	.
32	24.416	5.120	17.228	190	1.878	.
33	19.470	4.045	13.919	186	1.320	.
34	19.214	3.813	13.915	225	1.261	.
30—34	126.549	27.265	88.965	1.044	9.275	127.540
35	19.201	3.906	13.645	277	1.373	.
36	19.518	3.598	14.226	266	1.428	.
37	20.510	3.655	14.972	365	1.518	.
38	21.495	3.763	15.703	408	1.621	.
39	22.313	3.959	16.093	507	1.754	.
35—39	103.037	18.881	74.639	1.823	7.694	155.929

Berufstätige Frauen nach Altersjahren und Familienstand 1971 (mit Vergleichszahlen 1961) (Fortsetzung)

Vollendete Altersjahre, Altersgruppen	Berufstätige Frauen 1971					Berufstätige Frauen 1961
	zusammen	ledig	verheiratet	verwitwet	geschieden	
40	23.196	3.975	16.704	608	1.909	.
41	23.666	4.189	16.893	628	1.956	.
42	24.160	4.074	17.295	720	2.071	.
43	24.941	4.263	17.510	948	2.220	.
44	26.120	4.489	18.331	1.030	2.270	.
40-44	122.083	20.990	86.733	3.934	10.426	106.163
45	27.954	4.912	19.197	1.273	2.572	.
46	29.640	5.409	19.849	1.594	2.788	.
47	30.011	5.681	19.623	1.833	2.874	.
48	30.442	5.768	19.542	2.256	2.876	.
49	30.341	5.582	19.200	2.569	2.990	.
45-49	148.388	27.352	97.411	9.525	14.100	129.168
50	27.987	4.748	17.571	2.892	2.776	.
51	25.513	4.467	15.605	2.909	2.532	.
52	15.660	2.837	9.134	2.021	1.668	.
53	12.878	2.525	7.220	1.792	1.341	.
54	13.677	2.631	7.601	1.983	1.462	.
50-54	95.715	17.208	57.131	11.597	9.779	132.446
55	13.654	2.583	7.404	2.227	1.440	.
56	19.279	3.574	10.213	3.548	1.944	.
57	18.521	3.394	9.748	3.479	1.900	.
58	17.928	3.371	9.172	3.618	1.767	.
59	16.098	3.063	8.001	3.369	1.665	.
55-59	85.480	15.985	44.538	16.241	8.716	107.239
60	10.086	1.945	5.129	2.121	891	12.875
61	7.704	1.437	4.078	1.630	559	10.738
62	6.268	1.160	3.233	1.437	438	8.994
63	5.398	1.070	2.652	1.292	384	7.996
64	4.588	960	2.226	1.081	321	7.004
60-64	34.044	6.572	17.318	7.561	2.593	47.607
65 und mehr	21.066	6.577	7.375	6.183	931	38.222

*) Einschließlich 191 Personen unbekanntes Alters.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 57

Alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten der Frauen 1971 (mit Vergleichszahlen: Frauen 1961 und Männer 1971)

Alter	Frauen insgesamt 1971	Ledig	Verheiratet	Verwitwet	Geschieden	Frauen insgesamt 1961	Männer insgesamt 1971
Insgesamt	39,1	62,6	37,9	10,2	63,4	36,0	54,2
14	—	—	—	—	—	31,3	—
15	21,1	21,0	.	—	—	60,5	24,0
16	62,0	62,0	57,5	—	—	69,8	70,5
17	69,0	69,5	56,9	—	.	76,4	75,0
18	74,9	76,8	57,4	.	.	81,7	78,7
19	75,3	79,8	57,8	.	86,3	83,2	82,7
15-19	60,0	60,1	57,5	51,5	86,3	75,4	65,6
20	73,1	81,5	55,7	.	86,6	81,3	84,9
21	71,0	83,3	55,6	.	85,5	78,2	85,4
22	68,7	86,0	54,4	.	88,5	74,4	87,1
23	65,4	86,6	52,8	.	88,5	69,9	89,1
24	62,4	86,8	50,8	.	88,0	66,7	90,5
20-24	68,0	84,3	53,4	48,5	87,8	75,2	87,5

Älter- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten der Frauen 1971 (mit Vergleichszahlen: Frauen 1961 und Männer 1971) (Fortsetzung)

Alter	Frauen insgesamt 1971	Ledig	Verheiratet	Verwitwet	Geschieden	Frauen insgesamt 1961	Männer insgesamt 1971
25	59,6	87,3	48,5		86,0		91,6
26	58,3	88,1	48,1		87,5		92,9
27	56,6	88,5	47,2		87,8		94,6
28	54,6	89,9	45,5	45,8	86,6		95,7
29	53,5	90,0	44,9	44,4	87,3		97,0
25-29	56,2	88,7	46,6	44,0	87,1	58,7	94,6
30	52,5	89,9	44,3	44,4	88,7		97,4
31	50,9	89,3	43,3	39,4	87,3		98,0
32	50,3	88,8	43,0	39,8	86,1		98,0
33	49,7	87,8	42,7	40,3	86,3		98,0
34	50,1	87,7	43,5	40,9	86,3		98,2
30-34	50,8	88,9	43,4	40,9	87,1	54,9	97,9
35	50,2	88,4	43,3	42,4	85,2		98,3
36	50,2	88,7	43,7	40,4	87,8		98,3
37	51,0	87,0	44,8	43,8	87,4		98,4
38	51,5	87,0	45,3	43,3	87,2		98,3
39	51,6	88,5	45,2	45,1	86,8		98,2
35-39	50,9	87,9	44,5	43,3	86,9	55,2	98,3
40	51,6	87,2	45,3	45,4	87,9		98,3
41	52,2	87,7	45,8	44,1	86,9		98,2
42	53,0	86,7	46,8	45,2	88,1		98,0
43	54,0	87,5	47,4	50,6	88,3		97,7
44	54,2	87,3	47,9	47,7	86,9		97,4
40-44	53,0	87,3	46,7	46,9	87,6	53,1	97,9
45	53,9	86,7	47,3	46,7	88,0		97,0
46	54,5	86,0	47,8	48,0	86,6		96,1
47	54,1	84,5	47,2	47,6	86,0		95,7
48	53,7	84,5	47,0	46,4	85,6		95,2
49	52,2	84,5	45,6	43,3	84,8		95,1
45-49	53,7	85,2	47,0	46,0	86,1	50,9	95,8
50	51,0	82,8	44,9	43,5	83,7		94,4
51	49,6	82,3	43,6	41,3	82,2		93,5
52	47,8	79,8	41,8	38,2	80,9		92,4
53	46,3	79,1	40,2	36,0	78,5		91,8
54	44,5	75,9	38,9	33,6	79,8		89,7
50-54	48,5	80,5	42,5	38,8	81,5	47,2	92,7
55	41,8	68,0	36,9	32,3	75,6	43,8	87,9
56	38,8	63,5	33,9	31,4	71,5	42,3	86,1
57	36,2	60,6	32,2	27,9	67,8	40,5	84,7
58	33,7	56,8	29,8	26,1	64,2	38,4	82,3
59	31,1	53,6	27,3	24,0	60,5	35,6	79,5
55-59	35,8	59,9	31,7	27,7	67,4	40,1	83,7
60	19,2	32,9	18,0	13,8	32,9	25,4	58,3
61	14,6	23,9	14,5	10,2	21,8	21,4	48,0
62	12,2	19,3	12,3	8,7	18,3	18,7	42,8
63	10,7	17,7	10,6	7,6	16,2	17,2	39,0
64	9,0	15,2	9,1	6,0	14,1	15,4	35,4
60-64	13,2	21,7	13,1	9,1	21,0	19,8	44,9
65 und mehr	3,2	7,4	4,0	1,7	4,4	7,2	8,0

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 58
Verheiratete berufstätige Frauen nach Altersgruppen 1971 (mit Vergleichszahlen 1961)

Familienstand	insgesamt	Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)											
		15-20	20-25	25-30	30-35	35-40	40-45	45-50	50-55	55-60	60-65	65 und mehr	15-60
1971													
Verheiratete zusammen	643.304	10.010	73.432	85.752	88.965	74.639	86.733	97.411	57.131	44.538	17.318	7.375	618.611
ohne Kinder unt. 15 Jahren*)	313.384	5.830	31.093	24.486	17.381	19.381	39.744	64.325	46.227	41.338	16.537	7.042	289.805
mit Kindern unt. 15 Jahren*)	330.034	4.513	42.214	60.761	71.858	55.748	47.338	33.240	10.937	2.786	461	178	329.395
Verheiratete einschl. sämtlicher Ehefrauen von Landwirten**)	677.682	10.170	75.169	88.414	93.386	79.203	91.654	102.676	60.496	47.870	19.685	8.959	649.038
Erwerbsquoten 1971													
Verheiratete zusammen	37,9	57,5	53,4	46,6	43,4	44,5	46,7	47,0	42,5	31,7	13,1	4,0	44,8
ohne Kinder unt. 15 Jahren	36,3	80,9	85,3	84,8	79,4	68,9	59,8	52,4	43,5	31,2	12,7	3,8	52,6
mit Kindern unt. 15 Jahren	39,2	42,7	41,9	39,4	39,2	39,6	39,4	38,7	36,7	29,0	13,9	8,0	39,4
Verheiratete einschl. sämtlicher Ehefrauen von Landwirten	39,9	58,5	54,7	48,1	45,5	47,2	49,3	49,5	45,0	34,1	14,9	4,8	47,0
Erwerbsquoten 1971 zum Vergleich mit 1961													
Verheiratete zusammen	37,9	53,9	46,6	43,4	45,6	45,2	31,7	7,8	44,8				
ohne Kinder unt. 15 Jahren	36,3	84,6	84,8	79,4	62,5	48,2	31,2	7,5	52,6				
mit Kindern unt. 15 Jahren	39,2	41,9	39,4	39,2	39,5	38,1	29,0	11,5	39,4				
Verheiratete einschl. sämtlicher Ehefrauen von Landwirten	39,9	55,1	48,1	45,5	48,3	47,8	34,1	9,0	47,0				
Erwerbsquoten 1961													
Verheiratete zusammen	39,8	58,9	54,1	47,2	46,6	47,4	46,2	44,4	41,0	35,0	20,5	10,0	45,0
ohne Kinder unt. 14 Jahren	37,7	54,7	78,7	68,0	64,1	46,9	42,7	35,1	14,8	47,7			
mit Kindern unt. 14 Jahren	41,8	42,3	41,5	42,5	43,5	39,0	31,8	14,4	42,0				

*) Hier: einschließlich unverheirateter in Lebensgemeinschaften lebender Mütter, ausschließlich verheirateter alleinlebender Mütter.

**) Einschließlich 34.378 Ehefrauen von Landwirten, die „Hausfrau“ angegeben hatten; zum Vergleich mit der Volkszählung 1961, in der alle Ehefrauen von Landwirten als berufstätig gewertet wurden.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 59
Weibliche alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten 1971 nach Bundesländern

Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)	Zu- sammen	Ledig	Ver- heiratet	Ver- witwet	Ge- schieden	Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)	Zu- sammen	Ledig	Ver- heiratet	Ver- witwet	Ge- schieden
ÖSTERREICH						NIEDERÖSTERREICH					
Insgesamt	30,3	26,9	37,9	10,2	63,4	Insgesamt	29,9	23,6	40,9	9,4	61,1
15-20	60,0	60,1	57,5	51,5	86,3	15-20	60,4	60,7	57,0	25,0	88,7
20-25	68,0	84,3	53,4	48,5	87,8	20-25	67,0	86,8	55,0	45,3	86,3
25-30	56,2	88,7	46,6	44,0	87,1	25-30	55,1	87,7	49,2	39,9	84,5
30-35	50,8	88,9	43,4	40,9	87,1	30-35	53,0	85,7	48,8	40,7	85,2
35-40	50,9	87,9	44,5	43,3	86,9	35-40	54,5	84,7	50,9	43,0	85,0
40-45	53,0	87,3	46,7	46,9	87,6	40-45	55,7	83,2	51,9	50,6	86,7
45-50	53,7	85,2	47,0	46,0	86,1	45-50	55,5	82,4	51,4	46,2	83,4
50-55	48,5	80,5	42,5	38,8	81,5	50-55	49,2	78,7	46,0	37,8	80,0
55-60	35,8	59,9	31,7	27,7	67,4	55-60	35,9	59,8	34,4	26,7	64,9
60-65	13,2	21,7	13,1	9,1	21,0	60-65	13,5	22,4	14,8	8,4	19,1
65 und mehr	3,2	7,4	4,0	1,7	4,4	65 und mehr	3,1	8,5	4,3	1,5	2,9
15-60	53,3	73,7	44,8	35,7	83,4	15-60	54,1	71,6	48,9	34,9	81,5
BURGENLAND						OBERÖSTERREICH					
Insgesamt	27,4	22,2	37,4	8,7	62,5	Insgesamt	30,9	27,0	39,5	10,1	64,7
15-20	57,4	57,7	54,0	100,0	75,0	15-20	63,8	64,0	59,3	33,3	92,3
20-25	61,2	85,2	48,5	30,4	83,1	20-25	71,0	89,3	55,1	47,8	88,7
25-30	47,9	87,3	42,5	30,0	86,9	25-30	55,9	90,8	47,4	38,3	85,6
30-35	45,2	79,7	42,1	52,4	82,7	30-35	51,2	90,0	44,6	35,4	85,8
35-40	47,1	77,1	44,5	35,0	88,2	35-40	52,7	89,5	47,1	41,3	82,4
40-45	49,2	80,7	46,2	41,6	87,7	40-45	53,3	87,5	47,7	43,9	86,1
45-50	48,0	78,5	45,1	37,2	83,9	45-50	53,3	86,6	46,8	43,8	85,3
50-55	42,1	76,6	41,2	27,4	79,2	50-55	48,2	82,1	42,9	35,3	81,0
55-60	30,8	61,0	32,1	18,8	64,2	55-60	33,9	58,7	31,2	23,4	64,0
60-65	13,7	20,3	17,4	7,2	19,2	60-65	13,3	20,2	14,3	8,3	19,1
65 und mehr	3,1	6,8	5,0	1,6	4,3	65 und mehr	3,2	8,1	4,1	1,5	3,1
15-60	48,1	67,6	43,5	26,7	81,6	15-60	54,3	76,0	45,8	32,2	81,9
KÄRNTEN						SALZBURG					
Insgesamt	25,2	26,0	26,8	8,9	62,2	Insgesamt	30,5	31,0	33,0	11,1	64,6
15-20	57,5	57,9	47,2	100,0	70,0	15-20	64,8	65,4	49,7	0,0	100,0
20-25	65,8	86,9	42,3	56,3	85,4	20-25	68,3	87,5	44,5	30,0	89,3
25-30	48,4	90,1	35,1	32,6	84,3	25-30	51,9	90,2	38,1	28,4	85,5
30-35	39,8	87,7	30,4	30,3	82,2	30-35	46,9	90,8	36,4	47,7	84,5
35-40	36,2	84,6	28,0	30,1	81,5	35-40	46,1	90,4	36,9	41,9	85,5
40-45	37,4	84,9	30,1	31,0	81,5	40-45	48,6	89,0	40,1	43,3	83,9
45-50	39,2	80,8	31,1	33,0	80,8	45-50	49,8	85,2	41,0	45,3	81,7
50-55	35,4	76,2	27,8	25,0	76,2	50-55	43,6	77,8	36,0	35,5	77,2
55-60	26,4	55,9	19,7	19,6	62,6	55-60	32,5	57,2	26,6	26,1	62,7
60-65	10,7	17,2	10,1	7,6	19,7	60-65	13,3	22,9	12,2	9,2	23,7
65 und mehr	2,5	4,0	3,1	1,7	4,6	65 und mehr	4,1	11,8	3,9	1,9	4,3
15-60	44,0	71,5	30,7	25,2	78,7	15-60	51,4	77,8	37,8	33,8	80,1

Weibliche alters- und familienstandsspezifische Erwerbsquoten 1971 nach Bundesländern (Fortsetzung)

Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)	Zu- sammen	Ledig	Ver- heiratet	Ver- witwet	Ge- schieden	Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)	Zu- sammen	Ledig	Ver- heiratet	Ver- witwet	Ge- schieden
STEIERMARK						VORARLBERG					
Insgesamt	28,4	25,5	35,1	10,0	60,0	Insgesamt	28,8	29,4	30,1	11,9	66,3
15-20	58,7	59,3	49,7	66,7	81,8	15-20	67,4	67,1	71,1	—	100,0
20-25	64,5	81,3	48,5	35,6	85,3	20-25	72,9	92,2	53,5	54,5	82,7
25-30	52,7	86,7	42,5	38,8	84,3	25-30	49,7	93,5	37,2	45,7	81,7
30-35	46,9	86,3	39,9	31,1	82,9	30-35	40,9	90,4	31,2	42,3	85,9
35-40	46,0	85,2	40,4	36,4	80,9	35-40	39,7	91,7	29,4	46,3	84,0
40-45	47,7	85,5	41,9	39,2	83,5	40-45	41,4	89,0	31,2	40,6	81,4
45-50	46,8	83,1	40,5	36,0	81,9	45-50	42,5	84,8	31,4	45,2	84,6
50-55	42,6	77,1	37,4	31,5	75,1	50-55	41,0	78,3	30,2	41,3	75,8
55-60	32,0	54,6	29,1	23,0	58,7	55-60	32,1	63,9	21,9	29,2	66,1
60-65	14,3	18,6	15,6	9,8	18,2	60-65	13,3	28,4	9,4	9,7	25,1
65 und mehr	3,9	6,1	6,0	2,2	3,6	65 und mehr	4,3	12,4	2,5	2,0	7,3
15-60	49,2	71,1	40,3	29,7	78,2	15-60	49,5	79,3	34,1	36,7	80,4
TIROL						WIEN					
Insgesamt	26,0	29,6	24,1	10,2	61,5	Insgesamt	35,2	29,6	45,2	11,1	64,7
15-20	61,8	62,1	52,3	100,0	80,0	15-20	52,6	50,9	65,9	57,1	86,4
20-25	65,9	86,0	37,8	55,2	86,2	20-25	70,7	76,1	65,0	68,0	89,5
25-30	45,6	89,8	29,6	35,9	81,9	25-30	66,9	87,4	58,9	66,9	90,3
30-35	36,7	89,7	24,2	34,8	80,0	30-35	63,1	91,3	55,2	58,5	91,1
35-40	35,4	88,9	24,4	33,0	80,8	35-40	65,2	90,8	58,2	62,6	92,0
40-45	38,2	89,1	27,3	40,2	81,2	40-45	67,4	91,0	60,9	64,4	91,5
45-50	39,6	83,9	28,0	38,9	78,8	45-50	67,6	89,8	61,2	62,1	90,4
50-55	36,6	77,8	26,3	33,7	74,3	50-55	61,1	86,7	54,6	54,2	86,4
55-60	29,2	64,3	20,3	23,1	61,9	55-60	44,5	64,3	39,2	38,1	73,3
60-65	13,1	26,3	10,5	9,3	23,1	60-65	12,8	22,8	11,1	10,0	22,2
65 und mehr	4,2	11,1	3,8	2,0	6,6	65 und mehr	2,7	6,0	2,9	1,6	4,9
15-60	44,8	76,3	27,3	30,4	76,9	15-60	62,4	73,3	56,9	48,5	87,7

Tabelle 60
Verheiratete berufstätige Frauen nach Altersgruppen 1971 für Wien und Österreich ohne Wien

Familienstand	Insgesamt	Altersgruppen (von ... bis unter ... Jahren)											
		15-20	20-25	25-30	30-35	35-40	40-45	45-50	50-55	55-60	60-65	65 und mehr	15-60
Wien													
Verheiratete zusammen	182.116	2.453	19.712	27.123	24.022	18.240	23.753	29.334	17.458	14.255	4.161	1.605	176.350
ohne Kinder unt. 15 Jahren	111.700	1.637	10.613	10.673	7.432	7.724	15.116	23.729	15.801	13.579	3.911	1.485	106.304
mit Kindern unt. 15 Jahren	70.021	970	9.393	16.447	16.662	10.620	8.629	5.402	1.425	367	75	31	69.915
Erwerbsquoten													
Verheiratete zusammen	45,2	65,9	65,0	58,9	55,2	58,2	60,9	61,2	54,6	39,2	11,1	2,9	56,9
ohne Kinder unt. 15 Jahren	43,8	86,2	89,2	89,0	86,6	81,5	74,1	66,2	55,4	38,6	10,6	2,7	64,9
mit Kindern unt. 15 Jahren	47,7	49,2	50,4	48,7	47,8	48,3	46,7	45,7	43,4	37,0	15,2	8,4	47,8
Österreich ohne Wien													
Verheiratete zusammen	461.188	7.557	53.720	58.629	64.943	56.399	62.980	68.077	39.673	30.283	13.157	5.770	442.261
ohne Kinder unt. 15 Jahren	201.684	4.193	20.480	13.813	9.949	11.657	24.628	40.596	30.426	27.759	12.626	5.557	183.501
mit Kindern unt. 15 Jahren	260.013	3.543	32.821	44.314	55.196	45.128	38.709	27.838	9.512	2.419	386	147	259.480
Verheiratete einschl. sämtlicher Ehefrauen von Landwirten	495.566	7.717	55.457	61.291	69.364	60.963	67.901	73.342	43.038	33.615	15.524	7.354	472.688
Erwerbsquoten													
Verheiratete zusammen	35,6	55,2	50,1	42,5	40,2	41,4	42,9	42,7	38,8	29,1	13,9	4,4	41,4
ohne Kinder unt. 15 Jahren	33,1	79,1	83,4	81,8	74,7	62,4	53,5	46,7	39,1	28,5	13,6	4,3	47,4
mit Kindern unt. 15 Jahren	37,5	41,2	39,9	36,8	37,1	38,0	38,0	37,5	35,8	28,1	13,6	8,0	37,6
Verheiratete einschl. sämtlicher Ehefrauen von Landwirten	38,3	56,4	51,8	44,5	42,9	44,7	46,2	46,0	42,0	32,3	16,4	5,6	44,2

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 61
Erhaltene Frauen nach Stellung zum Haushaltsvorstand 1971

Alter (von ... bis unter ... Jahren)	Erhaltene Frauen insgesamt	Ehegatte bzw. Lebens- gefährte	Kind	Vorfahre und andere Verwandte	Nicht- ver- wandte*)	Ehegatte bzw. Lebens- gefährte	in % der 1. Spalte		
							Kind	Vorfahre und andere Verwandte	Nicht- ver- wandte*)
Insgesamt	1.934.983	880.072	937.218	96.426	21.267	45,5	48,4	5,0	1,1
Unter 15	886.569	1	810.809	61.607	14.152	0,0	91,5	6,9	1,6
15-20	98.448	5.517	87.766	3.257	1.908	5,6	89,1	3,3	1,9
20-25	77.331	55.520	18.815	1.249	1.747	71,8	24,3	1,6	2,3
25-30	100.900	91.944	7.592	648	716	91,1	7,5	0,6	0,7
30-35	117.396	111.592	4.905	485	414	95,1	4,2	0,4	0,4
35-40	93.857	90.863	2.349	415	230	96,8	2,5	0,4	0,2
40-45	99.532	96.648	1.806	878	200	97,1	1,8	0,9	0,2
45-50	109.641	106.037	1.559	1.761	284	96,7	1,4	1,6	0,3
50-55	75.344	72.254	756	2.082	252	95,9	1,0	2,8	0,3
55-60	85.960	80.778	465	4.457	260	94,0	0,5	5,2	0,3
60-65	76.956	70.997	204	5.507	248	92,3	0,3	7,2	0,3
65-70	56.999	50.978	104	5.623	294	89,4	0,2	9,9	0,5
70-75	33.951	29.459	40	4.218	234	86,8	0,1	12,4	0,7
75 und älter	22.099	17.484	48	4.239	328	79,1	0,2	19,2	1,5

*) Einschließlich Frauen in Anstalten.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 62
Frauen nach Lebensunterhalt und Alter 1971 und 1961 (mit Vergleichszahlen: Männer 1971)

Lebensunterhalt	insgesamt*)	Nach dem Alter (von ... bis unter ... Jahren)											
		unter 15	15-20	20-25	25-30	30-35	35-40	40-45	45-50	50-55	55-60	60-65	65 und mehr
1971 absolut													
Frauen insgesamt	3,954.684	889.380	251.738	260.447	240.501	248.905	202.252	230.247	276.570	197.552	238.599	258.179	660.314
Berufstätige insgesamt	1,199.655	—	150.934	177.118	135.241	126.549	103.037	122.083	148.388	95.715	85.480	34.044	21.066
Selbst. i. d. Land- u. Forstw.	179.146	—	9.631	13.153	12.683	21.821	22.361	23.437	26.058	17.058	16.697	9.867	6.380
Mith. in anderen Wirt-													
u. schaftsabteilungen	116.789	—	2.862	6.945	10.181	12.807	11.179	13.933	18.218	12.934	13.154	8.164	6.412
Angestellte, Beamte	464.482	—	63.431	90.389	70.047	48.971	29.606	39.771	52.066	32.206	24.112	8.276	5.607
Arbeiter	439.238	—	75.010	66.631	42.330	42.950	39.891	44.942	52.046	33.517	31.517	7.737	2.667
Pensionisten, Rentner	783.205	278	204	716	1.365	2.563	3.589	6.766	16.240	24.569	64.627	144.684	517.604
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	36.841	2.533	2.152	5.282	2.995	2.397	1.769	1.866	2.301	1.924	2.532	2.495	8.595
Hausfrauen	937.836	—	8.302	64.836	98.541	116.508	93.429	99.171	109.232	75.047	85.589	76.468	110.713
sonstige Erhaltene	997.147	886.569	90.146	12.495	2.359	888	428	361	409	297	371	488	2.366
1971 in %													
Frauen insgesamt (Fortsetzung)	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Berufstätige insgesamt	30,3	—	60,0	68,0	56,2	50,8	50,9	53,0	53,7	48,5	35,8	13,2	3,2
i. d. Land- u. Forstw.	4,5	—	3,8	5,1	5,3	8,8	11,1	10,2	9,4	8,6	7,0	3,8	1,0
Selbst. in anderen Wirt-													
u. schaftsabteilungen	3,0	—	1,1	2,7	4,2	5,1	5,5	6,1	6,6	6,5	5,5	3,2	1,0
Angestellte, Beamte	11,7	—	25,2	34,7	29,1	19,7	14,6	17,3	18,8	16,3	10,1	3,2	0,8
Arbeiter	11,1	—	29,8	25,6	17,6	17,3	19,7	19,5	18,8	17,0	13,2	3,0	0,4
Pensionisten, Rentner	19,8	0,0	0,1	0,3	0,6	1,0	1,8	2,9	5,9	12,4	27,1	56,0	78,4
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	0,9	0,3	0,9	2,0	1,2	1,0	0,9	0,8	0,8	1,0	1,1	1,0	1,3
Hausfrauen	23,7	—	3,3	24,9	41,0	46,8	46,2	43,1	39,5	38,0	35,9	29,6	16,8
sonstige Erhaltene	25,2	99,7	35,8	4,8	1,0	0,4	0,2	0,2	0,1	0,2	0,2	0,2	0,4
1961 absolut													
Frauen insgesamt	3,777.407	775.165	253.899	251.740	202.069	232.193	282.231	199.917	253.807	280.601	267.166	240.969	537.170
Berufstätige insgesamt	1,359.886	15.877	191.480	189.419	118.605	127.540	155.929	106.163	129.168	132.446	107.239	47.607	38.222
i. d. Land- u. Forstw.	359.776	4.198	26.960	35.129	33.130	35.167	40.858	28.766	37.971	40.649	35.423	22.955	18.541
Selbst. in anderen Wirt-													
u. schaftsabteilungen	133.254	184	3.880	6.691	7.048	10.727	17.279	13.654	17.473	18.858	16.472	10.580	10.398
Angestellte, Beamte	343.312	528	51.006	65.929	30.602	36.369	45.647	28.348	27.935	24.458	20.010	7.228	5.193
Arbeiter**)	523.544	10.967	109.634	81.670	47.825	45.277	52.145	35.395	45.789	48.481	35.334	6.844	4.090
Pensionisten, Rentner	695.223	—	366	2.020	2.583	4.095	9.409	13.735	27.797	41.925	64.427	123.033	405.744

Frauen nach Lebensunterhalt und Alter 1971 und 1961 (mit Vergleichszahlen: Männer 1971) (Fortsetzung)

Lebensunterhalt.	insgesamt*)	unter 15	15-20	20-25	Nach dem Alter (von ... bis unter ... Jahren)								
					25-30	30-35	35-40	40-45	45-50	50-55	55-60	60-65	65 und mehr
1961 absolut (Fortsetzung)													
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	17.943	2.162	1.421	1.831	831	819	968	810	1.242	1.607	1.551	1.003	3.647
Hausfrauen	874.346	108	7.064	48.072	78.151	98.491	114.705	78.498	94.805	103.832	93.344	68.961	88.215
sonstige Erhaltene	830.009	757.018	53.568	10.398	1.899	1.248	1.220	711	795	791	605	365	1.342
1961 in %													
Frauen insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Berufstätige insgesamt	36,0	2,0	75,4	75,2	58,7	54,9	55,2	53,1	50,9	47,2	40,1	19,8	7,1
Selbst. i. d. Land- u. Forstw.	9,5	0,5	10,6	14,0	16,4	15,1	14,5	14,4	15,0	14,5	13,3	9,5	3,5
u. in anderen Wirt- schaftsabteilungen	3,5	0,0	1,5	2,7	3,5	4,6	6,1	6,8	6,9	6,7	6,2	4,4	1,9
Angestellte, Beamte	9,1	0,1	20,1	26,2	15,1	15,7	16,2	14,2	11,0	8,7	7,5	3,0	1,0
Arbeiter**)	13,9	1,4	43,2	32,4	23,7	19,5	18,5	17,7	18,0	17,3	13,2	2,8	0,8
Pensionisten, Rentner	18,4	—	0,1	0,8	1,3	1,8	3,3	6,9	11,0	14,9	24,1	51,1	75,5
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	0,5	0,3	0,6	0,7	0,4	0,4	0,3	0,4	0,5	0,6	0,6	0,4	0,7
Hausfrauen	23,1	0,0	2,8	19,1	38,7	42,4	40,6	39,3	37,4	37,0	34,9	28,6	16,4
sonstige Erhaltene	22,0	97,7	21,1	4,1	0,9	0,5	0,4	0,4	0,3	0,3	0,2	0,2	0,2
Zum Vergleich: Männer 1971 in %													
Männer insgesamt	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Berufstätige insgesamt	54,2	—	65,6	87,5	94,6	97,9	98,3	97,9	95,8	92,7	83,7	44,9	8,0
Selbst. i. d. Land- u. Forstw.	5,3	—	4,3	5,5	4,8	7,6	10,5	11,0	10,2	10,2	10,3	9,6	3,1
u. in anderen Wirt- schaftsabteilungen	5,0	—	1,1	3,1	5,4	7,4	8,7	9,4	10,9	12,3	11,4	10,6	2,9
Angestellte, Beamte	18,1	—	9,4	24,5	37,3	37,1	32,0	34,8	38,1	37,1	30,3	14,0	1,4
Arbeiter	25,8	—	50,8	54,5	47,2	45,8	47,1	42,7	36,7	33,1	31,8	10,7	0,6
Pensionisten, Rentner	14,9	0,0	0,1	0,2	0,4	0,5	0,9	1,6	3,7	6,8	15,8	54,6	91,1
Personen ohne Berufs- und Betriebsangabe	0,9	0,4	0,9	4,0	2,2	0,9	0,5	0,3	0,3	0,3	0,3	0,3	0,5
Erhaltene	30,0	99,6	33,5	8,3	2,8	0,7	0,3	0,2	0,1	0,1	0,2	0,2	0,5

*) 1961: Einschließlich Personen unbekanntem Alters.

**) Einschließlich sämtlicher Lehrlinge. 1971 wurden die Lehrlinge je nach Beruf den Angestellten oder Arbeitern zugeordnet.

Tabelle 63

Beschäftigte Frauen nach Altersgruppen bzw. Familienstand und nach Pendelaufwand

Alter (von ... bis ... u. J.) bzw. Familienstand	Insgesamt	Nicht- Pendler	Pendler insgesamt	Tagespendler nach Wegzeit in Minuten							unbe- stimmbar	Nicht- Tages- Pendler
				zusammen	bis 15	16-30	31-45	46-60	61 und mehr			
Insgesamt	1.174.053	328.129	845.924	799.205	334.646	242.240	120.982	58.429	34.328	8.580	46.719	
15-20	147.447	27.685	119.762	103.846	36.517	33.199	16.685	9.466	7.418	561	15.916	
20-25	169.944	30.211	139.733	127.498	50.889	41.067	19.275	9.188	6.162	917	12.235	
25-30	130.910	26.553	104.357	99.033	41.527	31.605	15.154	6.560	3.328	859	5.324	
30-35	123.848	37.527	86.321	83.132	37.119	25.120	11.813	5.245	2.917	918	3.189	
35-40	101.529	35.577	65.952	64.206	29.614	18.785	8.695	4.058	2.250	804	1.746	
40-45	120.677	38.071	82.606	80.610	35.984	23.306	11.802	5.650	2.950	918	1.996	
45-50	146.819	43.869	102.950	100.478	42.778	29.536	15.473	7.583	3.841	1.267	2.472	
50-55	94.552	29.547	65.005	63.256	26.293	18.493	10.191	4.966	2.469	844	1.749	
55-60	83.979	29.363	54.616	53.215	22.171	15.060	8.657	4.246	2.192	889	1.401	
60-65	33.364	16.532	16.832	16.359	7.699	4.263	2.320	1.092	590	395	473	
65 u. mehr	20.984	13.194	7.790	7.572	4.055	1.806	917	375	211	208	218	
ledig	408.694	92.712	315.982	281.127	108.851	87.859	44.096	22.329	15.422	2.570	34.855	
verheiratet	631.817	207.634	424.183	415.586	185.686	123.157	59.368	27.911	14.842	4.622	8.597	
verwitwet	58.242	19.950	38.292	37.302	16.301	10.529	5.777	2.813	1.331	551	990	
geschieden	75.300	7.833	67.467	65.190	23.808	20.695	11.741	5.376	2.733	837	2.277	
					in %							
insgesamt	100,0	27,9	72,1	68,1	28,5	20,6	10,3	5,0	2,9	0,7	4,0	
15-20	100,0	18,8	81,2	70,4	24,8	22,5	11,3	6,4	5,0	0,4	10,8	
20-25	100,0	17,8	82,2	75,0	29,9	24,2	11,3	5,4	3,6	0,5	7,2	
25-30	100,0	20,3	79,7	75,6	31,7	24,1	11,6	5,0	2,5	0,7	4,1	
30-35	100,0	30,3	69,7	67,1	30,0	20,3	9,5	4,2	2,4	0,7	2,6	
35-40	100,0	35,0	65,0	63,2	29,2	18,5	8,6	4,0	2,2	0,8	1,7	
40-45	100,0	31,5	68,5	66,8	29,8	19,3	9,8	4,7	2,4	0,8	1,7	
45-50	100,0	29,9	70,1	68,4	29,1	20,1	10,5	5,2	2,6	0,9	1,7	
50-55	100,0	31,2	68,8	66,9	27,8	19,6	10,8	5,3	2,6	0,9	1,8	
55-60	100,0	35,0	65,0	63,4	26,4	17,9	10,3	5,1	2,6	1,1	1,7	
60-65	100,0	49,6	50,4	49,0	23,1	12,8	7,0	3,3	1,8	1,2	1,4	
65 u. mehr	100,0	62,9	37,1	36,1	19,3	8,6	4,4	1,8	1,0	1,0	1,0	
ledig	100,0	22,7	77,3	68,8	26,6	21,5	10,8	5,5	3,8	0,6	8,5	
verheiratet	100,0	32,9	67,1	65,8	29,4	19,5	9,4	4,4	2,3	0,7	1,4	
verwitwet	100,0	34,3	65,8	64,0	28,0	18,1	9,9	4,8	2,3	0,9	1,7	
geschieden	100,0	10,4	89,6	86,6	31,6	27,5	15,6	7,1	3,6	1,1	3,0	
					in % der Tagespendler							
insgesamt				100,0	41,9	30,3	15,1	7,3	4,3	1,1		
15-20				100,0	35,2	32,0	16,1	9,1	7,1	0,5		
20-25				100,0	39,9	32,2	15,1	7,2	4,8	0,7		
25-30				100,0	41,9	31,9	15,3	6,6	3,4	0,9		
30-35				100,0	44,7	30,2	14,2	6,3	3,5	1,1		
35-40				100,0	46,1	29,3	13,5	6,3	3,5	1,3		
40-45				100,0	44,6	28,9	14,6	7,0	3,7	1,1		
45-50				100,0	42,6	29,4	15,4	7,5	3,8	1,3		
50-55				100,0	41,6	29,2	16,1	7,9	3,9	1,3		
55-60				100,0	41,7	28,3	16,3	8,0	4,1	1,7		
60-65				100,0	47,1	26,1	14,2	6,7	3,6	2,4		
65 u. mehr				100,0	53,6	23,9	12,1	5,0	2,8	2,7		
ledig				100,0	38,7	31,3	15,7	7,9	5,5	0,9		
verheiratet				100,0	44,7	29,6	14,3	6,7	3,6	1,1		
verwitwet				100,0	43,7	28,2	15,5	7,5	3,6	1,5		
geschieden				100,0	36,5	31,7	18,0	8,2	4,2	1,3		

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 64

Beschäftigte Ehefrauen 1971 nach Pendelaufwand und Zahl der Kinder unter 15 Jahren

Kinderzahl	Beschäftigte insgesamt	Nicht-Pendler bzw. ohne Angabe	Pendler insgesamt	Tages-Pendler zusammen	Nach Wegzeit in Minuten						Nicht-Tages-Pendler	
					bis 15	16-30	31-45	46-60	61 und mehr	unbestimmbar		
zusammen	631.438	207.181	424.257	416.821	186.092	123.667	59.640	27.937	14.898	4.587	7.436	
0	310.115	75.008	235.107	230.603	93.492	70.264	37.453	17.911	9.096	2.387	4.504	
1	163.060	43.772	119.288	117.378	54.895	35.114	15.475	7.007	3.797	1.090	1.910	
2	93.841	42.462	51.379	50.588	27.308	13.790	5.161	2.260	1.393	676	791	
3	38.497	25.269	13.228	13.052	7.501	3.219	1.106	528	409	289	176	
4 u. mehr	25.925	20.670	5.255	5.200	2.896	1.280	445	231	203	145	55	
					in %							
zusammen	100,0	32,8	67,2	66,0	29,5	19,6	9,4	4,4	2,4	0,7	1,2	
0	100,0	24,2	75,8	74,4	30,1	22,7	12,1	5,8	2,9	0,8	1,5	
1	100,0	26,8	73,2	72,0	33,7	21,5	9,5	4,3	2,3	0,7	1,2	
2	100,0	45,2	54,8	53,9	29,1	14,7	5,5	2,4	1,5	0,7	0,8	
3	100,0	65,6	34,4	33,9	19,5	8,4	2,9	1,4	1,1	0,8	0,5	
4 u. mehr	100,0	79,7	20,3	20,1	11,2	4,9	1,7	0,9	0,8	0,6	0,2	
					in % der Tagespendler							
zusammen				100,0	44,6	29,7	14,3	6,7	3,6	1,1		
0				100,0	40,5	30,5	16,2	7,8	3,9	1,0		
1				100,0	46,8	29,9	13,2	6,0	3,2	0,9		
2				100,0	54,0	27,3	10,2	4,5	2,8	1,3		
3				100,0	57,5	24,7	8,5	4,0	3,1	2,2		
4 u. mehr				100,0	55,7	24,6	8,6	4,4	3,9	2,8		

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 65

Frauen, die ihre Berufstätigkeit mindestens einmal unterbrochen haben (Sonderprogramm Mikrozensus September 1972)

Alter (in Jahren)	Berufstätige			Hausfrauen unter 65 Jahren				
	zusammen*)	mit Unterbrechung(en)	in % d. Sp. 1	zusammen**)	dar. früher berufstätig	in % d. Sp. 4	dar. mit Unterbrechung(en) der Berufstätigkeit	in % d. Sp. 5
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)
Insgesamt	1.077.700	269.900	25	827.100	565.000	68	107.500	19
Bis 24	284.500	24.600	9	73.100	36.000	49	(7.600)	(21)
25-34	223.600	63.000	28	215.000	156.700	73	31.500	20
35-44	212.300	58.400	28	192.600	152.600	79	23.000	15
45-54	258.500	92.400	36	184.300	164.100	89	33.400	20
55-64	85.800	29.300	34	162.100	55.600	34	12.000	22
65 u. mehr	11.600	(2.100)	(18)					

Gesamtdauer der Unterbrechung(en)

		in %***)	in %***)
Bis 3 Jahre	116.600	43	72.400
über 3 Jahre	153.300	57	35.100

*) Die Zahl der berufstätigen Frauen im Mikrozensus ist kleiner als jene in der Volkszählung, da Personen mit unvollständigen Angaben vom Sonderprogramm des Mikrozensus ausgeschieden wurden. Summenzahl einschließlich „unbekannt“.

**) Zahlen aus der Volkszählung 1971.

***) In % der Summenzeile.

Bei in Klammern gesetzten Werten ist der Stichprobenfehler größer $\pm 20\%$.

Quelle: ÖStZ.

Tabelle 66

Erladigung von Haushaltsarbeiten an Werktagen und Samstagen nach Gemeindegrößenklassen*)

Gemeindegrößenklassen**): ... bis unter ... Einwohner		werktags				samstags			andere Personen, keine Angabe	gesamt (absolut = 100)***)
		Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	Mann	Frau	Kinder		
EINKAUFEN										
Bis 2.000	%	10,0	80,8	13,3	1,6	13,1	76,2	10,9	5,1	(167.700)
2.000-20.000	%	7,3	87,4	9,8	2,4	12,5	80,7	9,1	4,2	(188.800)
20.000-250.000	%	5,3	92,5	8,8	0,5	15,6	84,0	6,3	2,1	(100.700)
Wien	%	9,0	93,1	7,9	1,1	19,4	81,1	4,2	5,3	(122.900)
INSGESAMT	%	8,1	87,5	10,2	1,6	14,7	80,0	8,1	4,3	(580.100)
GESCHIRR ABWASCHEN										
Bis 2.000	%	0,7	93,2	8,8	1,4	1,2	82,7	15,3	5,0	(167.700)
2.000-20.000	%	1,5	92,1	9,3	2,1	2,4	83,6	15,8	3,9	(188.800)
20.000-250.000	%	2,2	95,3	7,3	0,9	5,0	88,8	10,5	2,8	(100.700)
Wien	%	6,2	94,4	7,0	1,5	9,2	86,6	8,4	5,0	(122.900)
INSGESAMT	%	2,4	93,5	8,3	1,5	4,0	84,9	13,1	4,2	(580.100)
AUFRÄUMEN										
Bis 2.000	%	0,1	95,2	5,0	2,1	0,6	87,7	9,8	4,8	(167.700)
2.000-20.000	%	0,6	95,8	4,3	2,1	1,0	90,9	8,3	3,5	(188.800)
20.000-250.000	%	2,0	97,7	4,0	0,9	4,1	92,6	6,8	2,3	(100.700)
Wien	%	5,0	95,0	5,3	1,7	7,9	89,0	4,6	5,7	(122.900)
INSGESAMT	%	1,6	95,8	4,7	1,8	2,9	89,8	7,7	4,1	(580.100)
SCHUHE PUTZEN										
Bis 2.000	%	6,3	79,5	21,8	2,5	8,0	72,0	24,8	4,7	(167.700)
2.000-20.000	%	7,8	82,9	16,7	2,3	9,3	75,2	20,4	4,4	(188.800)
20.000-250.000	%	12,0	86,4	14,4	1,2	14,7	78,1	15,8	3,5	(100.700)
Wien	%	22,4	81,3	12,9	2,1	26,3	71,8	12,3	6,7	(122.900)
INSGESAMT	%	11,2	82,2	17,0	2,1	13,5	74,1	19,2	4,8	(580.100)
KLEINE REPARATUREN										
Bis 2.000	%	77,7	12,4	3,6	8,8	86,6	7,6	3,6	4,4	(167.700)
2.000-20.000	%	79,1	12,2	2,1	8,3	86,5	8,4	2,3	4,6	(188.800)
20.000-250.000	%	76,7	14,9	2,2	7,8	85,5	11,6	2,3	2,6	(100.700)
Wien	%	74,7	18,6	1,8	8,3	81,5	14,3	1,5	5,9	(122.900)
INSGESAMT	%	77,3	14,1	2,5	8,4	85,3	10,0	2,5	4,5	(580.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die nur aus einem Ehepaar mit Kind(ern) bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

***) Gebietsstand und Bevölkerung 1961.

***) Bei den Antworten waren Mehrfacheintragen zulässig, sodaß die Summe der Relativzahlen mehr als 100 ergibt.

Tabelle 67

Erledigung von Haushaltsarbeiten an Werktagen und Samstagen nach Ausmaß der Berufstätigkeit der Frau*)

Ausmaß der Berufstätigkeit der Frau:		werktags				samstags				gesamt (absolut =100)**
		Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	
EINKAUFEN										
ganztags berufstätig	%	13,2	78,9	16,7	1,1	16,3	75,7	12,8	3,7	(123.900)
halbtags berufstätig	%	7,3	88,2	14,8	0,9	15,5	82,7	8,2	3,2	(40.000)
nicht berufstätig	%	5,6	89,2	11,9	0,8	12,8	80,6	10,2	3,4	(269.800)
INSGESAMT	%	7,9	86,1	13,6	0,9	14,0	79,4	10,7	3,5	(433.700)
GESCHIRR ABWASCHEN										
ganztags berufstätig	%	5,1	86,7	16,9	1,4	4,6	79,0	21,1	4,0	(123.900)
halbtags berufstätig	%	3,8	90,9	12,3	1,5	7,0	85,1	13,9	3,4	(40.000)
nicht berufstätig	%	0,6	95,8	8,3	0,6	2,5	84,4	16,2	3,4	(269.800)
INSGESAMT	%	2,2	92,7	11,1	0,9	3,5	82,9	17,4	3,6	(433.700)
AUFRÄUMEN										
ganztags berufstätig	%	3,4	90,9	10,9	1,8	4,2	85,9	13,6	3,5	(123.900)
halbtags berufstätig	%	3,2	95,0	6,6	1,4	5,5	89,0	8,2	2,9	(40.000)
nicht berufstätig	%	0,3	98,3	3,9	0,9	1,4	90,7	8,8	3,4	(269.800)
INSGESAMT	%	1,5	95,9	6,2	1,2	2,6	89,2	10,1	3,4	(433.700)
SCHUHE PUTZEN										
ganztags berufstätig	%	14,1	70,8	30,9	2,2	15,4	63,9	32,4	4,5	(123.900)
halbtags berufstätig	%	14,9	83,2	17,9	1,2	16,3	76,6	16,4	4,6	(40.000)
nicht berufstätig	%	8,0	84,4	19,0	1,1	9,8	74,9	23,0	3,9	(269.800)
INSGESAMT	%	10,4	80,4	22,3	1,4	12,0	71,9	25,1	4,2	(433.700)
KLEINE REPARATUREN										
ganztags berufstätig	%	81,5	10,0	4,2	7,9	86,0	8,3	4,7	4,2	(123.900)
halbtags berufstätig	%	78,4	14,3	3,2	7,4	84,6	12,4	2,8	3,2	(40.000)
nicht berufstätig	%	76,1	15,6	2,8	7,5	85,5	10,6	2,6	3,3	(269.800)
INSGESAMT	%	77,8	13,9	3,2	7,6	85,6	10,1	3,2	3,6	(433.700)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die nur aus einem Ehepaar mit Kind(ern) bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Bei den Antworten waren Mehrfacheintragungen zulässig, sodaß die Summe der Relativzahlen mehr als 100 ergibt.

Tabelle 68

Erledigung von Haushaltsarbeiten an Werktagen und Samstagen nach Alter der Frau*)

Alter der Frau in vollendeten Jahren:		werktags				samstags			gesamt (absolut =100)**)	
		Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	Mann	Frau	Kinder		andere Personen, keine Angabe
EINKAUFEN										
Bis 24	%	8,4	92,4	0,7	2,7	15,1	92,9	0,2	6,7	(43.800)
25-29	%	7,4	92,2	2,8	2,9	14,9	84,3	2,4	4,9	(93.200)
30-39	%	7,2	88,7	10,2	1,3	14,9	81,0	6,8	4,6	(239.900)
40 und darüber	%	9,3	83,0	15,8	1,0	14,3	76,3	14,0	3,2	(203.200)
INSGESAMT	%	8,1	87,5	10,2	1,6	14,7	80,0	8,1	4,3	(580.100)
GESCHIRR ABWASCHEN										
Bis 24	%	1,5	97,5	0,2	2,4	4,2	92,3	0,2	5,9	(43.800)
25-29	%	3,1	95,7	1,7	3,0	6,0	90,6	2,0	5,3	(93.200)
30-39	%	2,2	93,9	8,8	1,3	4,1	85,9	12,3	4,5	(239.900)
40 und darüber	%	2,4	91,0	12,5	0,9	2,9	79,6	22,0	3,1	(203.200)
INSGESAMT	%	2,4	93,5	8,3	1,5	4,0	84,9	13,1	4,2	(580.100)
AUFRÄUMEN										
Bis 24	%	1,4	96,8	—	2,9	4,6	92,3	—	5,5	(43.800)
25-29	%	1,7	96,6	0,5	3,0	3,6	92,9	0,8	5,3	(93.200)
30-39	%	1,5	96,4	4,6	1,6	2,6	91,0	6,9	4,2	(239.900)
40 und darüber	%	1,8	94,5	7,7	1,4	2,6	86,5	13,3	3,3	(203.200)
INSGESAMT	%	1,6	95,8	4,7	1,8	2,9	89,8	7,7	4,1	(580.100)
SCHUHE PUTZEN										
Bis 24	%	12,8	88,9	0,3	2,9	16,0	82,4	0,3	6,4	(43.800)
25-29	%	13,5	87,7	4,7	3,4	16,4	81,7	4,4	5,8	(93.200)
30-39	%	10,7	83,1	16,2	1,8	13,1	74,8	17,9	4,8	(239.900)
40 und darüber	%	10,4	77,1	27,2	1,7	12,0	67,9	31,5	4,1	(203.200)
INSGESAMT	%	11,2	82,2	17,0	2,1	13,5	74,1	19,2	4,8	(580.100)
KLEINE REPARATUREN										
Bis 24	%	76,2	14,9	—	9,8	86,4	10,0	—	5,8	(43.800)
25-29	%	75,4	16,0	0,1	9,6	84,6	10,9	0,1	5,4	(93.200)
30-39	%	77,2	15,1	1,1	8,7	85,7	10,4	1,1	4,5	(239.900)
40 und darüber	%	78,6	11,8	5,8	7,1	84,8	9,0	5,8	3,7	(203.200)
INSGESAMT	%	77,3	14,1	2,5	8,4	85,3	10,0	2,5	4,5	(580.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die nur aus einem Ehepaar mit Kind(ern) bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Bei den Antworten waren Mehrfacheintragungen zulässig, sodaß die Summe der Relativzahlen mehr als 100 ergibt.

Tabelle 69

Erledigung von Haushaltsarbeiten an Werktagen und Samstagen und nach der Teilnahme des Mannes am Erwerbsleben*)

Teilnahme des Mannes am Erwerbsleben:	werktags				samstags				gesamt (absolut =100)**
	Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	Mann	Frau	Kinder	andere Personen, keine Angabe	
EINKAUFEN									
Selbst., Mithelf. (Landwirts.)***)	% 17,1	70,7	21,8	1,1	14,0	71,4	20,0	3,7	(43.300)
Selbst., Mithelf. (and. Wirtb.)****)	% 6,8	89,5	8,9	0,8	8,1	83,1	7,6	4,9	(58.900)
Arbeiter	% 6,4	87,6	11,0	1,8	13,9	80,4	8,4	4,0	(223.200)
Angestellter	% 6,6	91,7	7,1	1,8	16,1	81,9	4,6	5,2	(154.600)
Beamter	% 8,6	90,2	7,9	1,2	18,3	80,5	6,2	3,4	(82.300)
Pensionist	% 21,4	72,5	15,3	1,1	19,1	68,0	18,4	3,7	(16.100)
INSGESAMT	% 8,1	87,5	10,2	1,6	14,7	80,0	8,1	4,3	(580.100)
GESCHIRR ABWASCHEN									
Selbst., Mithelf. (Landwirts.)***)	% 0,3	88,4	19,8	0,4	0,2	76,9	26,6	4,0	(43.300)
Selbst., Mithelf. (and. Wirtb.)****)	% 1,3	92,5	7,8	2,2	1,1	85,4	12,7	4,4	(58.900)
Arbeiter	% 1,7	94,2	8,4	1,3	3,2	84,7	13,9	4,6	(223.200)
Angestellter	% 2,7	94,8	5,2	1,9	5,8	87,3	8,3	4,2	(154.600)
Beamter	% 3,7	94,1	7,3	1,9	6,6	85,9	12,1	3,5	(82.300)
Pensionist	% 9,0	85,9	12,7	1,1	4,9	79,7	20,0	3,1	(16.100)
INSGESAMT	% 2,4	93,5	8,3	1,5	4,0	84,9	13,1	4,2	(580.100)
AUFRÄUMEN									
Selbst., Mithelf. (Landwirts.)***)	% 0,3	91,4	12,8	1,4	0,3	85,3	17,6	2,8	(43.300)
Selbst., Mithelf. (and. Wirtb.)****)	% 0,7	95,6	5,2	2,4	1,1	89,3	8,3	5,1	(58.900)
Arbeiter	% 1,4	96,2	4,5	1,6	2,9	89,9	7,5	4,1	(223.200)
Angestellter	% 1,7	96,7	3,1	2,0	3,7	91,2	5,2	4,2	(154.600)
Beamter	% 2,2	96,4	3,2	1,9	3,8	91,6	5,5	3,9	(82.300)
Pensionist	% 6,6	91,2	5,5	1,6	4,1	83,6	14,9	3,3	(16.100)
INSGESAMT	% 1,6	95,8	4,7	1,8	2,9	89,8	7,7	4,1	(580.100)
SCHUHE PUTZEN									
Selbst., Mithelf. (Landwirts.)***)	% 4,1	67,1	39,7	2,0	5,2	60,5	44,1	3,0	(43.300)
Selbst., Mithelf. (and. Wirtb.)****)	% 8,4	83,4	17,1	3,2	9,1	76,3	19,2	5,8	(58.900)
Arbeiter	% 9,2	82,8	16,6	2,0	11,5	74,0	19,2	5,0	(223.200)
Angestellter	% 13,7	85,3	11,3	2,2	17,1	77,2	12,5	4,7	(154.600)
Beamter	% 16,1	83,1	16,4	1,8	18,3	75,8	17,3	4,4	(82.300)
Pensionist	% 18,0	76,1	20,5	1,1	17,3	64,8	25,8	5,7	(16.100)
INSGESAMT	% 11,2	82,2	17,0	2,1	13,5	74,1	19,2	4,8	(580.100)
KLEINE REPARATUREN									
Selbst., Mithelf. (Landwirts.)***)	% 85,8	7,6	6,8	5,4	84,6	7,4	8,1	5,2	(43.300)
Selbst., Mithelf. (and. Wirtb.)****)	% 73,1	19,0	2,9	6,8	80,0	15,0	2,5	3,9	(58.900)
Arbeiter	% 76,8	13,1	1,7	10,0	87,5	8,1	1,8	4,3	(223.200)
Angestellter	% 75,8	16,5	2,0	8,2	84,3	11,4	1,8	5,0	(154.600)
Beamter	% 80,0	12,7	1,5	7,4	86,9	10,4	1,2	3,5	(82.300)
Pensionist	% 78,1	11,3	9,7	5,9	76,4	10,1	10,2	6,6	(16.100)
INSGESAMT	% 77,3	14,1	2,5	8,4	85,3	10,0	2,5	4,5	(580.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die nur aus einem Ehepaar mit Kind(ern) bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Bei den Antworten waren Mehrfacheintragungen zulässig, sodaß die Summe der Relativzahlen mehr als 100 ergibt.

***) Selbständige und mithelfende Familienangehörige in der Land- und Forstwirtschaft.

****) Selbständige und mithelfende Familienangehörige in anderen Wirtschaftsbereichen.

Tabelle 70
Beaufsichtigung der Vorschulkinder vormittags und nachmittags nach Gemeindegrößenklassen und Alter der Kinder*)

Gemeindegrößenklassen**): ... bis unter ... Einwohner	Alter der Kinder in vollendeten Jahren:		vormittags						nachmittags						gesamt (absolut =100)***)
			zu Hause mit Beaufsichtigung	zu Hause ohne Beaufsichtigung	Krippe, Krabbel- stube, Kinder- garten	bei Nachbarn	bei Ver- wandten, Bekanntem	keine Angabe	zu Hause mit Beaufsichtigung	zu Hause ohne Beaufsichtigung	Krippe, Krabbel- stube, Kinder- garten	bei Nachbarn	bei Ver- wandten, Bekanntem	keine Angabe	
Bis 2.000	0-2	%	92,8	—	0,2	—	3,2	3,7	93,4	0,2	0,3	—	3,1	3,1	(42.700)
	3-5	%	79,6	0,1	14,4	0,1	3,6	2,2	86,2	—	8,2	0,4	3,1	2,1	(75.900)
	gesamt	%	84,4	0,0	9,3	0,0	3,5	2,8	88,8	0,0	5,3	0,3	3,1	2,5	(118.700)
2.000-20.000	0-2	%	92,0	0,5	3,1	0,2	3,0	1,3	93,9	0,5	1,5	—	2,6	1,6	(42.600)
	3-5	%	69,5	0,6	24,7	0,3	2,8	2,2	82,5	0,5	12,7	0,2	2,1	2,0	(82.200)
	gesamt	%	77,2	0,5	17,3	0,2	2,9	1,9	86,4	0,5	8,9	0,1	2,3	1,8	(124.800)
20.000-250.000	0-2	%	89,2	—	1,6	0,3	5,9	3,0	90,6	—	0,8	—	5,3	3,3	(22.800)
	3-5	%	61,6	0,2	33,5	0,6	2,5	1,6	79,7	0,2	13,9	0,6	3,9	1,7	(42.300)
	gesamt	%	71,2	0,1	22,3	0,5	3,7	2,1	83,5	0,1	9,3	0,4	4,4	2,3	(65.100)
Wien	0-2	%	86,9	0,3	2,9	0,8	6,3	2,8	89,2	0,3	1,9	1,1	4,5	3,0	(31.300)
	3-5	%	54,2	0,7	38,5	0,9	2,9	2,8	73,9	0,6	19,1	0,7	3,2	2,5	(48.600)
	gesamt	%	67,0	0,6	24,6	0,8	4,2	2,8	79,9	0,5	12,3	0,9	3,7	2,7	(79.900)
Insgesamt	0-2	%	90,7	0,2	1,9	0,3	4,3	2,7	92,2	0,3	1,1	0,2	3,6	2,7	(139.400)
	3-5	%	68,2	0,4	25,7	0,4	3,0	2,2	81,5	0,3	12,8	0,4	2,9	2,1	(249.100)
	INSGESAMT	%	76,3	0,3	17,2	0,3	3,5	2,4	85,3	0,3	8,6	0,3	3,2	2,3	(388.500)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Familien mit Vorschulkindern, bezogen auf die Vorschulkinder.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

***) Gebietsstand und Bevölkerung 1961.

***) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 71
 Betreuung der Vorschulkinder nach Gemeindegrößenklassen*)

Gemeindegrößenklassen**): ... bis unter ... Einwohner		vorwiegend Vater	häufiger Vater	Vater und Mutter gleich häufig	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter	vorwiegend jemand anderer	keine Angabe	gesamt (absolut =100)***)
SPIELEN									
Bis 2.000	%	0,6	1,1	9,1	13,8	62,6	10,7	2,1	(81.700)
2.000 – 20.000	%	0,8	1,4	11,1	14,6	63,8	8,0	0,3	(88.100)
20.000 – 250.000	%	0,5	1,9	12,8	15,0	62,0	6,7	1,1	(48.200)
Wien	%	2,2	1,4	16,8	14,9	54,8	8,7	1,1	(62.400)
INSGESAMT	%	1,0	1,4	12,1	14,5	61,1	8,7	1,2	(280.400)
ERZÄHLEN, VORLESEN									
Bis 2.000	%	1,6	2,2	7,4	13,9	61,1	10,2	3,6	(81.700)
2.000 – 20.000	%	0,8	1,6	12,3	15,7	59,4	8,3	1,8	(88.100)
20.000 – 250.000	%	1,1	1,9	10,2	15,6	62,0	6,9	2,3	(48.200)
Wien	%	2,2	2,2	13,1	16,1	55,5	8,5	2,5	(62.400)
INSGESAMT	%	1,4	2,0	10,7	15,3	59,5	8,7	2,5	(280.400)
BEAUFSICHTIGEN									
Bis 2.000	%	0,2	0,1	4,1	14,8	71,4	7,2	2,1	(81.700)
2.000 – 20.000	%	0,2	0,2	5,2	16,0	70,0	7,1	1,2	(88.100)
20.000 – 250.000	%	–	0,6	7,2	13,2	70,3	6,7	2,0	(48.200)
Wien	%	0,5	0,5	9,1	15,5	64,9	8,1	1,4	(62.400)
INSGESAMT	%	0,3	0,3	6,1	15,1	69,3	7,3	1,7	(280.400)
ANZIEHEN USW.									
Bis 2.000	%	0,1	–	1,5	14,6	79,6	2,4	1,9	(81.700)
2.000 – 20.000	%	–	–	2,2	14,7	79,5	3,1	0,5	(88.100)
20.000 – 250.000	%	–	0,2	4,9	13,0	76,8	3,6	1,5	(48.200)
Wien	%	0,4	0,7	6,3	14,6	71,8	4,0	2,2	(62.400)
INSGESAMT	%	0,1	0,2	3,4	14,4	77,3	3,2	1,5	(280.400)
KRANKHEITSFALL									
Bis 2.000	%	0,1	–	1,4	12,3	81,4	2,6	2,2	(81.700)
2.000 – 20.000	%	–	–	2,3	12,3	82,3	2,3	0,8	(88.100)
20.000 – 250.000	%	–	0,4	4,2	11,0	79,3	3,6	1,5	(48.200)
Wien	%	0,4	0,4	5,3	14,0	71,7	4,8	3,4	(62.400)
INSGESAMT	%	0,1	0,2	3,0	12,5	79,2	3,2	1,9	(280.400)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Ehepaare mit Vorschulkindern.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

***) Gebietsstand und Bevölkerung 1961.

***) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 72

Hilfe bei Hausaufgaben nach Schulbildung der Mutter*)

Schulbildung der Mutter:		Geschwister	Großeltern	andere Personen	niemand	keine Angabe	Eltern	gesamt (absolut = 100)**)
Volksschule	%	6,5	0,4	1,1	19,6	0,4	72,0	(181.400)
Hauptschule	%	2,1	1,7	2,5	14,2	0,5	79,0	(134.200)
Berufsb. mittl. Schule	%	1,0	1,8	4,1	11,4	0,9	80,8	(52.900)
Höhere Schule oder Hochschule	%	0,3	—	2,6	10,0	0,3	86,8	(27.200)
INSGESAMT	%	3,7	1,0	2,1	16,1	0,5	76,6	(433.700)

Davon Eltern:

		vorwiegend Vater	häufiger Vater	Vater und Mutter gleich	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter	keine Angabe	gesamt (absolut = 100)**)
Volksschule	%	6,2	3,3	12,5	22,1	55,4	0,5	(130.600)
Hauptschule	%	5,1	2,3	13,4	22,9	55,5	0,8	(106.000)
Berufsb. mittl. Schule	%	5,5	2,1	17,5	19,6	53,3	2,0	(42.800)
Höhere Schule oder Hochschule	%	3,0	1,7	14,8	25,1	54,4	1,0	(23.600)
INSGESAMT	%	5,6	2,5	14,1	22,3	54,8	0,8	(332.200)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die aus Ehepaaren mit Schulkindern bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 73

Kontakt mit Schule, Belohnung für Mithilfe im Haushalt und für Schulleistungen nach Alter der Mutter*)

Alter der Mutter in vollendeten Jahren:	Kontakt mit Schule:								gesamt (absolut = 100)**)	
	Eltern, davon:		Vater und Mutter gleich		Eltern (gesamt)		niemand	keine Angabe		
	vorwiegend Vater	häufiger Vater	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter						
Bis 29	%	6,3	2,7	15,2	19,3	56,5	91,5	6,6	1,9	(41.400)
30-39	%	8,2	2,9	17,3	18,3	53,3	92,8	6,4	0,8	(200.900)
40 und darüber	%	10,6	4,0	17,3	18,3	49,8	89,6	10,1	0,3	(191.400)
INSGESAMT	%	9,1	3,4	17,1	18,4	52,0	91,3	8,1	0,6	(433.700)

Belohnungen:

Alter der Mutter in vollendeten Jahren:	Belohnungen:										
	Eltern, davon:		Vater und Mutter gleich		Eltern (gesamt)		niemand	andere Person	keine Angabe	gesamt (absolut = 100)**)	
	vorwiegend Vater	häufiger Vater	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter							
für Mithilfe im Haushalt:											
Bis 29	%	6,4	4,0	37,6	14,6	37,4	68,9	26,1	1,5	3,5	(41.400)
30-39	%	7,3	4,5	36,9	13,7	37,6	69,1	28,4	1,0	1,5	(200.900)
40 und darüber	%	9,5	4,5	40,4	14,2	31,4	69,2	28,8	0,9	1,1	(191.400)
INSGESAMT	%	8,2	4,5	38,5	14,0	34,8	69,1	28,4	1,0	1,5	(433.700)

Alter der Mutter in vollendeten Jahren:	Belohnungen:										
	Eltern, davon:		Vater und Mutter gleich		Eltern (gesamt)		niemand	andere Person	keine Angabe	gesamt (absolut = 100)**)	
	vorwiegend Vater	häufiger Vater	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter							
für Schulleistungen:											
Bis 29	%	11,3	9,6	52,9	6,3	19,9	78,9	16,9	1,4	2,8	(41.400)
30-39	%	14,7	10,4	49,4	7,2	18,3	78,8	18,0	1,6	1,6	(200.900)
40 und darüber	%	17,6	10,8	46,7	7,3	17,6	76,9	20,9	0,9	1,3	(191.400)
INSGESAMT	%	15,6	10,5	48,6	7,2	18,1	78,0	19,2	1,3	1,5	(433.700)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die aus Ehepaaren mit Schulkindern bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 74

Aufenthalt der Schulkinder in der unterrichtsfreien Zeit nach der Teilnahme der Mutter am Erwerbsleben und der beruflichen Stellung des Vaters*)

Berufliche Stellung des Vaters:	Teilnahme der Mutter am Erwerbsleben:		allein zu Hause	mit Geschwistern oder anderen Kindern	mit Eltern	mit Großeltern zu Hause	bei Großeltern	bei Nachbarn	bei Verwandten Bekannten	Hort	Internat	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**)
Selbständiger oder mithelfender Familienangehöriger	berufstätig	%	5,3	18,9	67,9	1,1	0,7	—	0,8	1,8	2,0	1,5	(104.000)
	nicht berufstätig	%	1,9	6,6	85,6	1,1	—	—	—	0,8	2,3	1,7	(42.000)
	gesamt	%	4,3	15,4	73,0	1,1	0,5	—	0,6	1,5	2,1	1,5	(146.000)
Arbeiter	berufstätig	%	13,1	13,1	54,1	5,4	5,2	0,5	1,3	4,8	1,5	1,1	(84.000)
	nicht berufstätig	%	0,6	8,6	88,4	0,3	0,1	—	0,1	0,4	0,5	1,0	(187.000)
	gesamt	%	4,4	10,0	77,8	1,9	1,7	0,2	0,4	1,8	0,8	1,0	(271.100)
Angestellter	berufstätig	%	9,5	6,3	56,2	8,4	5,9	0,6	0,6	7,4	3,1	2,0	(41.000)
	nicht berufstätig	%	0,9	3,4	92,8	0,3	0,1	0,1	0,1	0,3	1,2	0,8	(108.000)
	gesamt	%	3,2	4,2	82,7	2,5	1,7	0,2	0,3	2,4	1,7	1,1	(149.900)
Beamter	berufstätig	%	10,6	6,9	64,0	5,3	5,0	1,2	1,0	4,3	1,7	—	(27.000)
	nicht berufstätig	%	0,9	4,1	92,3	0,2	0,1	—	0,2	0,4	0,7	1,0	(74.000)
	gesamt	%	3,5	4,8	84,7	1,6	1,4	0,3	0,4	1,4	1,0	0,9	(100.600)
INSGESAMT		%	4,0	8,8	79,3	1,8	1,3	0,2	0,4	1,8	1,3	1,1	(688.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Familien mit Schulkindern, bezogen auf die Schulkinder.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 75

Aufenthalt der Schulkinder in der unterrichtsfreien Zeit nach der beruflichen Stellung der Mutter*)

Berufliche Stellung der Mutter:		allein zu Hause	mit Geschwistern oder anderen Kindern	mit Eltern	mit Großeltern zu Hause	bei Großeltern	bei Nachbarn	bei Verwandten oder Bekannten	Hort	Internat	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**)
Selbständige (Landwirtschaft)	%	6,6	14,5	73,7	1,6	1,6	—	—	0,3	0,8	0,9	(27.900)
Mithelfende (Landwirtschaft)	%	5,9	24,6	65,4	1,0	0,3	—	0,6	—	1,0	1,3	(61.600)
Selbständige (andere Wirtschaftsbereiche)	%	7,1	5,1	70,8	1,5	2,2	—	1,5	7,2	4,0	0,5	(15.500)
Mithelfende (andere Wirtschaftsbereiche)	%	3,5	12,1	69,2	2,7	0,5	—	0,8	3,2	5,3	2,8	(21.200)
Arbeiterin	%	15,5	11,7	53,4	6,3	5,0	0,4	1,6	3,7	1,3	1,2	(65.500)
Angestellte, Beamtin	%	8,9	6,9	57,4	6,5	6,3	1,0	1,0	8,4	2,4	1,1	(70.400)
Selbständige, Mithelfende gesamt	%	5,8	17,8	68,5	1,4	0,8	—	0,6	1,5	2,1	1,4	(126.300)
Unselbständige gesamt	%	12,1	9,2	55,5	6,4	5,7	0,7	1,3	6,1	1,9	1,1	(136.000)
nicht berufstätige Hausfrauen	%	0,9	6,0	90,1	0,4	0,1	0,0	0,1	0,4	0,9	1,0	(424.200)
INSGESAMT	%	4,0	8,8	79,3	1,8	1,3	0,2	0,4	1,8	1,3	1,1	(688.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Familien mit Schulkindern, bezogen auf die Schulkinder.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 76
Aufenthalt der Schulkinder in der unterrichtsfreien Zeit nach Wohnnähe zu den Eltern der Mutter bzw. des Vaters und der Teilnahme der Mutter am Erwerbsleben*)

Wohnnähe zu den Eltern der Mutter:	Teilnahme der Mutter am Erwerbsleben:		allein zu Hause	mit Geschwistern oder anderen Kindern	mit Eltern	mit Großeltern zu Hause	bei Großeltern	bei Nachbarn	bei Verwandten oder Bekannten	Hort	Internat	keine Angabe	gesamt (absolut = 100)**
gleiches Haus	berufstätig	%	0,8	5,7	53,9	23,2	13,7	—	—	2,7	—	—	(9.300)
	nicht berufstätig	%	0,6	4,8	87,2	4,1	—	—	1,3	—	0,7	1,4	(11.400)
	gesamt	%	0,7	5,2	72,3	12,6	6,1	—	0,7	1,2	0,4	0,8	(20.700)
bis 1/2 ^h entfernt	berufstätig	%	8,0	8,2	62,0	5,5	6,1	0,3	1,7	4,2	2,8	1,2	(59.000)
	nicht berufstätig	%	1,1	4,7	91,3	0,3	0,1	—	0,1	0,7	1,0	0,7	(91.500)
	gesamt	%	3,8	6,1	79,8	2,3	2,5	0,1	0,7	2,1	1,7	0,9	(150.500)
bis 2 ^h entfernt	berufstätig	%	9,9	10,5	61,5	3,2	2,9	0,3	1,2	6,1	4,4	—	(24.000)
	nicht berufstätig	%	1,0	4,4	90,9	—	0,2	0,2	0,2	0,9	0,3	1,9	(41.400)
	gesamt	%	4,2	6,7	80,1	1,2	1,2	0,2	0,6	2,8	1,8	1,2	(65.400)
mehr als 2 ^h entfernt	berufstätig	%	16,9	12,4	54,3	1,7	2,3	0,9	—	7,5	4,0	—	(17.000)
	nicht berufstätig	%	1,7	3,8	90,8	0,6	0,2	—	—	0,9	1,3	0,7	(39.100)
	gesamt	%	6,3	6,4	79,8	0,9	0,8	0,3	—	2,9	2,1	0,5	(56.100)
Wohnnähe zu den Eltern des Vaters:													
gleiches Haus	berufstätig	%	6,6	8,2	55,5	16,3	7,7	—	0,7	1,9	3,1	—	(13.100)
	nicht berufstätig	%	1,0	7,9	88,3	1,9	—	—	—	—	0,5	0,5	(16.500)
	gesamt	%	3,5	8,0	73,7	8,3	3,4	—	0,3	0,8	1,6	0,3	(29.600)
bis 1/2 ^h entfernt	berufstätig	%	8,7	6,7	60,0	6,2	8,2	0,2	1,8	5,0	2,5	0,7	(46.100)
	nicht berufstätig	%	1,2	5,3	90,0	0,4	0,3	0,1	0,2	0,9	0,7	0,8	(82.100)
	gesamt	%	3,9	5,8	79,2	2,5	3,1	0,1	0,7	2,4	1,4	0,8	(128.200)
bis 2 ^h entfernt	berufstätig	%	10,7	6,6	61,6	4,5	2,5	1,0	0,8	7,7	3,6	1,0	(17.400)
	nicht berufstätig	%	0,6	1,6	92,9	0,2	—	—	—	0,8	2,1	1,8	(32.100)
	gesamt	%	4,1	3,3	81,9	1,7	0,9	0,3	0,3	3,2	2,7	1,5	(49.500)
mehr als 2 ^h entfernt	berufstätig	%	13,4	15,1	50,0	3,3	4,8	1,1	0,5	8,0	3,8	—	(14.400)
	nicht berufstätig	%	1,4	5,7	90,1	0,5	—	—	—	0,3	0,6	1,4	(30.500)
	gesamt	%	5,3	8,7	77,1	1,4	1,6	0,3	0,2	2,8	1,6	1,0	(44.900)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Familien mit Schulkindern, in denen mindestens ein Elternteil der Mutter bzw. des Vaters lebt.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

***) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 77

Kontakt mit der Schule, Belohnung für Mithilfe im Haushalt und für Schulleistungen nach beruflicher Stellung der Mutter*)

Eltern, davon:

Berufliche Stellung der Mutter:	vorwiegend Vater	häufiger Vater	Vater und Mutter gleich	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter	Eltern (gesamt)	niemand	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**
KONTAKT MIT DER SCHULE:									
Selbst., mithelf. Ang. (Landwirtschaft)	% 14,5	7,4	14,6	19,4	44,1	86,2	13,5	0,3	(47.700)
Selbst., mithelf. Ang. (nicht Landw.)***)	% 13,2	4,3	19,8	17,7	45,0	91,8	7,9	0,3	(23.500)
Arbeiterin	% 10,1	3,2	19,2	15,8	51,7	92,1	7,2	0,7	(45.000)
Angestellte, Beamtin	% 7,8	4,5	24,3	18,2	45,2	91,6	6,9	1,5	(51.800)
Selbst., Mithelf. ges.	% 14,1	6,3	16,4	18,8	44,4	88,1	11,6	0,3	(71.200)
Unselbst. gesamt	% 8,9	3,9	21,9	17,2	48,1	91,8	7,0	1,2	(96.900)
nicht berufst. Hausfrau	% 7,8	2,4	15,5	18,7	55,6	91,9	7,5	0,6	(264.300)
INSGESAMT	% 9,1	3,3	17,1	18,4	52,1	91,2	8,1	0,7	(433.700)

Eltern, davon:

	vorwiegend Vater	häufiger Vater	Vater und Mutter gleich	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter	Eltern (gesamt)	niemand	andere Personen	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**
BELOHNUNGEN FÜR MITHILFE IM HAUSHALT										
Selbst., mithelf. Ang. (Landwirtschaft)	% 11,1	6,2	42,3	12,8	27,6	73,0	26,1	0,1	0,8	(47.700)
Selbst., mithelf. Ang. (nicht Landw.)***)	% 7,0	7,3	48,0	8,0	29,7	66,4	31,0	1,9	0,7	(23.500)
Arbeiterin	% 6,6	5,8	37,1	14,1	36,4	71,6	25,5	1,0	1,9	(45.000)
Angestellte, Beamtin	% 6,5	3,3	45,0	16,4	28,8	65,1	30,8	1,1	3,0	(51.800)
Selbst., Mithelf. ges.	% 9,8	6,5	44,1	11,3	28,3	70,9	27,7	0,7	0,7	(71.200)
Unselbst. gesamt	% 6,5	4,5	41,2	15,3	32,5	68,2	28,3	1,0	2,5	(96.900)
nicht berufst. Hausfrau	% 8,3	3,9	36,0	14,2	37,6	68,9	28,6	1,1	1,4	(264.300)
INSGESAMT	% 8,2	4,5	38,5	14,0	34,8	69,1	28,4	1,0	1,5	(433.700)

BELOHNUNGEN FÜR SCHULLEISTUNGEN:

Selbst., mithelf. Ang. (Landwirtschaft)	% 16,3	9,2	48,3	8,0	18,2	76,8	21,5	0,3	1,4	(47.700)
Selbst., mithelf. Ang. (nicht Landw.)***)	% 11,2	12,4	52,8	7,5	16,1	74,5	23,2	1,2	1,1	(23.500)
Arbeiterin	% 13,1	9,7	52,7	6,5	18,0	78,5	18,7	1,5	1,3	(45.000)
Angestellte, Beamtin	% 14,9	9,2	56,2	5,6	14,1	77,4	18,9	1,4	2,3	(51.800)
Selbst., Mithelf. ges.	% 14,6	10,3	49,8	7,8	17,5	76,0	22,1	0,6	1,3	(71.200)
Unselbst. gesamt	% 14,0	9,4	54,6	6,0	16,0	77,9	18,8	1,4	1,9	(96.900)
nicht berufst. Hausfrau	% 16,5	10,9	46,1	7,3	19,2	78,6	18,6	1,4	1,4	(264.300)
INSGESAMT	% 15,6	10,5	48,6	7,2	18,1	78,0	19,2	1,3	1,5	(433.700)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die aus Ehepaaren mit Schulkindern bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

***) In anderen Wirtschaftsbereichen.

Tabelle 78

Betreuung der Vorschulkinder nach Ausmaß der Berufstätigkeit der Mutter*)

Ausmaß der Berufstätigkeit der Mutter:		vorwiegend Vater	häufiger Vater	Vater und Mutter gleich häufig	häufiger Mutter	vorwiegend Mutter	vorwiegend jemand anderer	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**
SPIELEN									
ganztags berufstätig	%	2,0	2,6	19,4	11,5	36,8	25,3	2,4	(61.300)
halbtags berufstätig	%	2,2	0,7	14,1	17,8	55,8	9,3	—	(23.100)
nicht berufstätig	%	0,6	1,1	9,5	15,1	69,4	3,5	0,9	(195.900)
INSGESAMT	%	1,0	1,4	12,1	14,5	61,1	8,7	1,2	(280.400)
ERZÄHLEN, VORLESEN									
ganztags berufstätig	%	1,6	2,6	14,0	15,3	40,7	21,7	4,1	(61.300)
halbtags berufstätig	%	2,7	2,0	11,3	17,8	51,6	11,2	3,5	(23.100)
nicht berufstätig	%	1,2	1,8	9,6	14,9	66,3	4,3	1,9	(195.900)
INSGESAMT	%	1,4	2,0	10,7	15,3	59,5	8,7	2,5	(280.400)
BEAUFSICHTIGEN									
ganztags berufstätig	%	0,6	0,9	12,0	15,0	45,1	24,2	2,2	(61.300)
halbtags berufstätig	%	0,4	0,5	8,7	17,3	59,3	10,7	3,2	(23.100)
nicht berufstätig	%	0,1	0,1	4,0	14,9	78,1	1,6	1,3	(195.900)
INSGESAMT	%	0,3	0,3	6,1	15,1	69,3	7,3	1,7	(280.400)
ANZIEHEN USW.									
ganztags berufstätig	%	0,3	0,4	5,7	17,5	63,2	10,0	2,9	(61.300)
halbtags berufstätig	%	—	0,8	6,7	15,0	71,8	5,0	0,7	(23.100)
nicht berufstätig	%	0,1	0,1	2,2	13,3	82,5	0,8	1,1	(195.900)
INSGESAMT	%	0,1	0,2	3,4	14,4	77,3	3,2	1,5	(280.400)
KRANKHEITSFALL									
ganztags berufstätig	%	0,3	0,3	4,8	13,9	66,2	11,3	3,2	(61.300)
halbtags berufstätig	%	—	0,3	5,7	14,0	74,9	4,0	1,0	(23.100)
nicht berufstätig	%	0,1	0,1	2,2	11,8	83,7	0,5	1,6	(195.900)
INSGESAMT	%	0,1	0,2	3,0	12,5	79,2	3,2	1,9	(280.400)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Ehepaare mit Vorschulkindern.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 79

Besorgung des Haushalts im Krankheitsfall der Frau nach Gemeindegrößenklassen und Alter der Frau*)

Gemeindegrößenklassen:**)	Alter der Frau in vollendeten Jahren		Gatte	Eltern, Schwieger- eltern	Kinder im Haus- halt	Kinder außer- halb des Haushalts	Nachbarn	andere Personen	niemand	keine Angabe	gesamt (absolut = 100)***)
... bis unter ...	Einwohner										
Bis 2.000	Bis 24	%	42,2	52,3	—	—	2,2	1,2	1,4	0,6	(13.100)
	25—29	%	44,8	46,8	0,4	—	3,4	2,9	1,7	—	(22.100)
	30—39	%	48,0	32,1	11,6	0,3	2,4	4,1	1,2	0,4	(62.400)
	40 und darüber	%	51,4	10,2	28,2	3,6	2,1	3,2	1,1	0,2	(70.100)
	gesamt	%	48,5	26,4	16,1	1,6	2,4	3,4	1,2	0,3	(167.700)
2.000—20.000	Bis 24	%	44,1	49,7	—	—	1,3	2,3	2,0	0,6	(13.000)
	25—29	%	42,6	46,1	0,5	—	1,7	4,8	2,1	2,1	(27.300)
	30—39	%	48,0	34,5	8,5	0,3	1,4	4,8	1,5	1,0	(76.700)
	40 und darüber	%	49,2	11,7	26,3	3,2	2,3	4,1	2,8	0,4	(71.800)
	gesamt	%	47,4	28,6	13,5	1,3	1,8	4,4	2,1	0,9	(188.800)
20.000—250.000	Bis 24	%	49,4	45,8	—	—	1,2	1,3	1,1	1,2	(6.800)
	25—29	%	51,2	36,0	0,9	—	2,0	5,0	4,9	—	(17.500)
	30—39	%	50,8	35,9	5,6	0,2	1,3	3,6	2,4	0,3	(45.200)
	40 und darüber	%	55,1	14,2	20,8	2,0	1,5	3,9	2,5	—	(31.200)
	gesamt	%	52,1	29,9	9,1	0,7	1,5	3,8	2,7	0,2	(100.700)
Wien	Bis 24	%	58,1	34,8	0,7	—	—	1,6	4,1	0,8	(10.900)
	25—29	%	54,8	35,8	0,9	—	1,7	2,6	3,1	1,1	(26.300)
	30—39	%	59,5	27,6	5,5	0,1	0,8	2,7	3,5	0,3	(55.600)
	40 und darüber	%	61,2	15,4	14,9	1,7	0,9	4,5	1,4	—	(30.100)
	gesamt	%	58,8	27,0	6,4	0,5	1,0	3,0	2,9	0,4	(122.900)
Insgesamt	Bis 24	%	47,8	46,2	0,2	—	1,2	1,7	2,2	0,7	(43.800)
	25—29	%	48,2	41,4	0,7	—	2,2	3,8	2,8	0,9	(93.200)
	30—39	%	51,2	32,6	8,0	0,2	1,5	3,9	2,0	0,5	(239.900)
	40 und darüber	%	52,6	12,1	24,5	2,9	1,9	3,8	2,0	0,2	(203.200)
	INSGESAMT	%	51,0	27,8	12,0	1,1	1,7	3,7	2,1	0,5	(580.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die aus Ehepaaren mit Kindern bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

***) Gebietsstand und Bevölkerung 1961.

***) Rundungsdifferenzen.

Tabelle 80

Besorgung des Haushalts im Krankheitsfall der Frau nach Kindergliederung und beruflicher Stellung der Frau*)

Kindergliederung:	Berufliche Stellung der Frau:		Gatte	Eltern, Schwieger-eltern	Kinder im Haushalt	Kinder außerhalb des Haushalts	Nachbarn	andere Personen	niemand	keine Angabe	gesamt (absolut =100)**)
nur Vorschulkinder	Selbst. u. Mithelf.	%	40,0	48,6	4,4	—	0,6	4,9	0,8	0,7	(10.900)
	Unselbständige	%	50,5	39,1	0,5	0,2	1,0	4,3	2,4	1,9	(42.500)
	n. berufst. Hausfrau	%	49,0	41,4	0,7	0,1	1,7	3,4	2,8	1,0	(90.000)
	gesamt	%	49,1	41,0	0,9	0,1	1,4	3,7	2,5	1,2	(144.200)
nur Schulkinder	Selbst. u. Mithelf.	%	43,5	19,3	25,0	2,8	2,1	5,1	1,9	0,3	(49.000)
	Unselbständige	%	57,3	23,0	13,6	0,6	1,0	2,5	1,6	0,4	(77.500)
	n. berufst. Hausfrau	%	52,7	19,7	18,3	2,4	1,7	2,7	2,2	0,3	(165.000)
	gesamt	%	52,6	20,4	18,1	2,0	1,6	3,1	2,0	0,3	(292.800)
Vorschul- und Schulkinder	Selbst. u. Mithelf.	%	40,3	35,1	14,6	0,4	3,6	4,6	1,0	0,4	(20.800)
	Unselbständige	%	49,8	32,3	5,8	0,4	1,2	7,3	2,9	0,4	(18.200)
	n. berufst. Hausfrau	%	51,6	29,6	9,5	0,3	2,3	4,5	2,2	0,1	(95.400)
	gesamt	%	49,6	30,8	9,8	0,3	2,3	4,9	2,1	0,2	(134.400)
Insgesamt	Selbst. (Ldw.)***)	%	38,5	24,3	26,1	3,9	1,8	3,1	1,9	0,4	(17.100)
	Mithelf. Ang. (Ldw.)***)	%	45,2	23,9	22,5	1,5	3,4	2,4	0,6	0,4	(36.900)
	Selbst. (nicht Ldw.)****)	%	41,6	25,5	19,5	2,1	1,2	8,3	1,9	—	(12.100)
	Mith. Ang. (nicht Ldw.)****)	%	37,9	37,8	10,7	—	1,1	9,4	2,7	0,5	(16.400)
	Arbeiterin	%	58,5	23,4	12,1	0,6	1,3	2,0	1,6	0,5	(58.500)
	Angestellte, Beamtin	%	51,1	32,9	6,3	0,5	1,0	4,9	2,3	1,0	(80.100)
	Selbst., Mithelf. ges.	%	41,8	27,0	20,5	1,8	2,3	4,8	1,5	0,4	(82.400)
	Unselbst. gesamt	%	54,2	29,0	8,6	0,5	1,1	3,6	2,0	0,9	(140.000)
	n. berufst. Hausfrauen	%	51,5	27,8	11,4	1,2	1,8	3,5	2,4	0,4	(355.700)
	INSGESAMT	%	51,0	27,8	12,0	1,1	1,7	3,7	2,1	0,5	(580.100)

*) Quelle: Mikrozensus-Sondererhebung zur Familie Juni 1973.

Die Grundgesamtheiten beziehen sich auf Haushalte, die aus Ehepaaren mit Kindern bestehen.

Bei den Tabellenfeldern, in denen die absoluten Zahlen unter 7.000 ausmachen, beträgt der Bereich des Stichprobenfehlers unter der Annahme einfacher Zufallsauswahl mehr als $\pm 20\%$.

**) Rundungsdifferenzen.

***) In der Landwirtschaft.

****) In anderen Wirtschaftsbereichen.

Die Freizeit der Frau

Projektleitung:

Institut für Berufsbildungsforschung

Autoren:

Dr. Ruth Aspöck

Dr. Hans Fellingner

Hofrat Dr. Stella Klein-Löw

Paul Kolm

Dipl.-Ing. Otti Kreutzer

Dr. Ursula Lux

Dipl.-Ing. Günter Marschiner

Robert Neunteufel

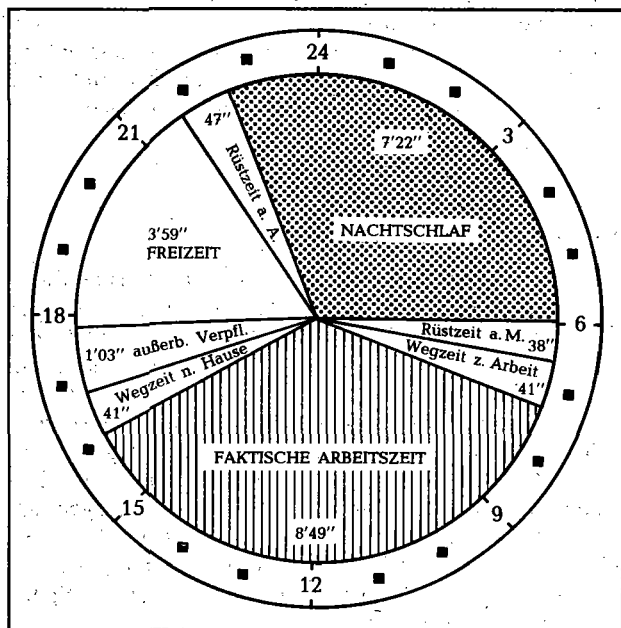
Inhaltsverzeichnis

	Seite	
1	Definition der Freizeit	143
2	Freizeitbedingungen der Frau	143
2.1	Wohnung und Umwelt als Freizeitraum	143
2.2	Nahbereich und Folgeeinrichtungen	144
3	Freizeit und Kultur	144
3.1	Fernsehen und Radio	144
3.2	Theater-, Opern-, Operetten-, Konzert-, Museums- und Ausstellungsbesuch	144
3.3	Künstlerische Aktivitäten	145
3.4	Lesen von Büchern und Zeitungen	145
4	Hobbies und Sport	146
5	Freizeit und Bildung	147
5.1	Bildungsprogramme im Medienverband	147
5.2	Besuch der Volkshochschulen	148
5.3	Fernschulen	148
6	Freizeitgestaltung der Frau in der Land- und Forstwirtschaft	149
7	Literatur	149

1 DEFINITION DER FREIZEIT

Unter Freizeit wird in diesem Kapitel die disponible Zeit außerhalb der Erwerbstätigkeit, abzüglich der Zeit, die in irgendeiner Form der Wiederherstellung oder dem erweiterten Einsatz der Arbeitskraft dient und der Zeit, die in der Erfüllung notwendiger sozialer Verpflichtungen verbraucht wird, verstanden.

Die „Freizeitstudie 1970“ der Arbeiterkammer Wien stellt den durchschnittlichen Tagesablauf an Werktagen für unselbständig Beschäftigte folgendermaßen dar:



38'' Rüstzeit am Morgen	1'03'' Außerberufliche Verpflichtungen
41'' Wegzeit zur Arbeit	3'59'' Freizeit
8'49'' Faktische Arbeitszeit	47'' Rüstzeit am Abend
41'' Wegzeit nach Hause	7'22'' Nachtschlaf

Die hier verwendete Freizeit-Definition deckt sich nicht mit dem ausgewiesenen Freizeitmaß von ca. 4 Stunden. In der Graphik werden Erholzeit (außer Schlaf), Fortbildungszeit, familiäre Verpflichtungen unter „Freizeit“ subsumiert. Wie wenig aussagekräftig so ein Durchschnitt in Hinblick auf das Thema „Freizeit der Frau“ ist, wird gerade bei Betrachtung des Zeitausmaßes für außerberufliche Verpflichtungen (das sind Einkaufen, Behördengänge, Hausarbeit) deutlich. Gerade die Frau ist auf diesem Gebiet weit über dem Durchschnitt belastet. Sie ist daher auch laut allen Erhebungen mit dem Ausmaß ihrer Freizeit weit weniger zufrieden als die Männer.

2 FREIZEITBEDINGUNGEN DER FRAU

Es gibt in Österreich noch viel zu wenig Unterlagen, um einen wirklich allseitigen, empirisch ausreichend abgesteckten Bericht über die vielfältigen Probleme der Freizeit der Frau vorzulegen. Alle einschlägigen österreichischen und internationalen Untersuchungen, die derzeit vorliegen, bestätigen jedoch die Benachteiligung der Frau in Beruf und Familie und damit auch das geringere Freizeitmaß und eine bestimmte Spezifität des Freizeitverhaltens.

Da ein bedeutender Anteil der Frauen einer regelmäßigen außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgeht (in der Altersgruppe zwischen 20 bis 50 Jahren sind es über 50%, vgl. Kapitel „Die Frau im Beruf“), ist es aufschlußreich, die Zeiteinteilung der berufstätigen Frau zu betrachten. (Freizeit 1970, Arbeiterkammer Wien.) Für eine große Anzahl der Frauen (40%) beginnt der Arbeitstag vor 6 Uhr, 28% stehen an Werktagen zwischen 6 und 7 Uhr auf und 26% haben wechselnde Aufstehzeiten. Der Arbeitsbeginn kulminiert mit 16% zwischen 7 und 8 Uhr. 50% der Frauen arbeiten zwischen 7 und 9 Stunden pro Tag, 17% arbeiten über 9 Stunden. Eine Aufgliederung nach dem Alter zeigt, daß die jüngeren Jahrgänge längere Arbeitszeiten aufweisen. So arbeiten 47% der 18- bis 30jährigen angestellten Frauen zwischen 8 und 9 Stunden pro Tag, 37% der 31- bis 50jährigen Frauen und 33% der 51- bis 65jährigen. Bei den Arbeiterinnen besteht die gleiche Tendenz, wobei diese insgesamt noch etwas länger arbeiten. Hier beträgt für 23,5% der 18- bis 30jährigen Frauen die tägliche Arbeitszeit 9 bis 10 Stunden, während dies bei den 31- bis 50jährigen 15% und bei den 51- bis 65jährigen 11% sind. Insgesamt werden von 19% der Frauen Überstunden im Ausmaß bis zu 10 Stunden pro Woche geleistet. 16% der Frauen sind vom Schicht-Turnus und unregelmäßiger Arbeitszeit betroffen.

Das Freizeitmaß an Werktagen beträgt nach der Untersuchung der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte für 41% der Frauen bis zu 4 Stunden (27% bei Männern) und 28% über 4 Stunden (52% bei Männern). Die Frauen haben im Durchschnitt bedeutend weniger Freizeit als die Männer, 3 Stunden 38 Minuten pro Werktag gegenüber 4 Stunden 32 Minuten. Die Angaben über das Ausmaß von Freizeit sind allerdings subjektive Größen, die die Tendenz haben, mit zunehmender Belastung das Anspruchsniveau zu senken, sodaß sich der unbewußt zugrundegelegte Freizeitbegriff bzw. das Verständnis des Befragten von Freizeit immer mehr ausdehnt. Aus dieser Sicht bekommen die genannten Prozentangaben einen noch stärkeren Akzent. „Die außerhäuslich tätige Mutter (arbeitet) noch zwischen drei und sieben Stunden zusätzlich in ihrem Haushalt, sodaß sich ihr Gesamtarbeitstag oft bis zu zwölf Stunden oder mehr beläuft. Das Wochenende wird von ihr im allgemeinen für größere Haushaltsarbeiten wie Putzen, Waschen, Bügeln usw. benutzt, sodaß es für sie kaum eine Erholungspause bedeutet. Dabei wird deutlich, daß die berufstätige Mutter bisher viel zu wenig von der Gesellschaft gestützt wird und daß ihr mehr und vielfältigere Hilfen angeboten werden sollten.“ (Rosenmayr 1973.)

2.1 Wohnung und Umwelt als Freizeitraum

Die Lage der Frau ist in dem Maß „ortsgebunden“, in dem sie die besonderen gesellschaftlichen Rollen der Hausfrau, der Mutter oder der Pflegerin und Betreuerin ausübt. Eine Umgebung, die beispielsweise der Freizeit der Kinder nicht gerecht wird, wirkt sich direkt in Belastungen auf die Mutter aus und schränkt ihre eigenen Möglichkeiten der Freizeit wesentlich ein. Der Grad der Angewiesenheit auf die soziale Gestaltung dieser unmittelbaren Umgebung kann sich dabei je nach gesellschaftlicher Stellung verschärfen (alleinstehende Frau mit Kindern).

In der Wohnung werden die meisten Stunden der Freizeit verbracht. Häusliche Freizeitbeschäftigungen dominieren vor den anderen, dies zeigt sich schon durch die Häufigkeit des Fernsehens, das kaum mehr mit einem Gasthausbesuch

verbunden wird. Häusliche Geselligkeit wird von Männern wie Frauen geschätzt: 50% der Männer und 52% der Frauen laden häufiger als einmal im Monat Gäste ein, mehrmals wöchentlich bis zu täglich beschäftigen sich 27% der Männer und 29% der Frauen mit Hobbies, die in der Wohnung auszuüben sind. Daß zur Zeit der größte Teil der freien Zeit in der Wohnung oder in ihrer engeren Umgebung verbracht wird, führt unter anderem dazu, daß es schwierig ist, die Begriffe Wohnen und Freizeitverhalten auseinanderzuhalten. „Als direkte Funktion der Privatisierung der Freizeit deckt sich das Freizeitverhalten größtenteils mit dem Begriff des Wohnens.“ (Lüdtke 1972). Insgesamt werden 70% der Freizeit für die tägliche Erholung in der Wohnung oder in Wohnungsnähe verbracht (zirka 20% werden als Wochenenderholung außerhalb des Wohnortes verwendet, zirka 10% entfallen auf den Jahresurlaub). Erste Voraussetzung dafür, daß man vom Freizeitwert einer Wohnung sprechen kann, ist ein gewisser Wohnwert derselben. Dieser Wohnwert kann durch folgende Kriterien bestimmt werden (Panzhauser 1968): Zahl und Größe der Einzelräume, innere funktionelle Gliederung, Kriterien des Gesundheitswertes (Schall-, Kälte-, Wärmeschutz, Lüftung etc.), sowie Kriterien betreffend die Gestaltung der engeren und weiteren Umgebung.

2.2 Nahbereich und Folgeeinrichtungen

Das Vorhandensein der Folgeeinrichtungen ermöglicht erst die Befriedigung von Freizeitbedürfnissen. Mangelnde Ausstattung für Freizeit Zwecke in der Wohnumgebung zwingt zur verstärkten Ausstattung der Wohnung, umgekehrt ermöglicht eine gut ausgestattete Wohnung eine Reduzierung des Angebotes innerhalb der Wohnung. Dieses Wechselverhältnis ist aber nicht beliebig auf Kosten der Wohnumgebung überziehbar. Auch wenn alle Wohnungen mit zivilisatorischen Einrichtungen optimal ausgestattet wären, blieben eine Reihe bedeutsamer Freizeitbedürfnisse unerfüllt. Die Versorgung mit entsprechenden kommunalen Einrichtungen kann durch optimale Wohnausstattung nicht ersetzt werden.

3 FREIZEIT UND KULTUR

Ebenso wie für die übrigen Freizeitbereiche gibt es für den Bereich der kulturellen Aktivitäten der Frau keine ausreichenden empirischen Unterlagen.²⁵⁵ Die einzigen verfügbaren empirischen Daten stammen aus der Untersuchung der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte sowie aus dem Mikrozensus 1972. Die Untersuchung der Arbeiterkammer ist besonders interessant, weil sie nicht nur das tatsächliche kulturelle Verhalten, sondern auch kulturelle Freizeitwünsche erhob. Allgemein zeigen sich große Differenzen zwischen tatsächlichem Verhalten und Wunschvorstellungen, wobei Frauen durchwegs ihre Wünsche in geringerem Maß befriedigen können als Männer.

Abgesehen von finanziellen Gründen zeigt sich in der Mikrozensushebung sehr deutlich ein Zusammenhang mit der Kinderzahl. Je mehr Kinder im Haushalt sind, umso seltener werden kulturelle Veranstaltungen besucht.

3.1 Fernsehen und Radio

Aus dem kulturellen Angebot werden Fernsehen und Radio von beiden Geschlechtern am meisten genützt. Von den Befragten der AK-Untersuchungen hörten 67% der Männer und 72% der Frauen täglich Radio und sahen 53% der Männer und 56% der Frauen täglich fern. Die Mikrozensushebung ergab, daß 36,5% der berufstätigen Männer und 34,3% der berufstätigen Frauen täglich fernsehen. Unterschiede in der Fernsehhäufigkeit zwischen Männern und Frauen sind demnach nicht stark ausgeprägt. Wenn man allerdings nach der Stellung im Erwerbsleben (Beruf) aufschlüsselt, steht die nichtberufstätige Hausfrau nach dem Mikrozensus mit 48,3% an der Spitze derer, die täglich fernsehen.

Die Wahl des Programmes ist jedoch geschlechtsspezifisch orientiert. Frauen wünschen viel stärker Programme aus dem Unterhaltungssektor, wogegen Männer mehr Diskussions-, Nachrichten- und Sportsendungen sehen wollen. Die gleichen Unterschiede ergeben sich auch bezüglich der bevorzugten Sendungen im Hörfunk.

Bevorzugte Fernsehsendungen und Geschlecht

Geschlecht	Bevölkerung ab 15 Jahren Absolute Zahlen	Bevorzugte Sendungen im Hauptabendprogramm									
		Nachrichten	Diskussionen	Sport-sendungen	Shows, Quiz-sendungen u. Ähnliches	Kriminal-, Abenteuer-, Western-filme	Dokument-, u. Bildungs-filme	Spielfilme, Fernseh-spiele	Theater-übertra-gungen	Opern, Operetten, Musicals	Konzerte
Männlich	2,431.700	78,2	49,7	61,5	54,1	61,3	43,5	48,7	42,5	26,6	12,8
Weiblich	2,914.200	65,4	37,2	25,2	64,8	46,4	41,3	63,7	57,2	39,3	16,5
Zusammen**)	5,373.300	71,2	42,9	41,7	59,9	53,2	42,2	56,9	50,5	33,5	14,0

*) Mehrfachnennungen bevorzugter Fernsehsendungen wurden einzeln zugeordnet. Daher ergibt die Summe der Relativzahlen mehr als 100.

**) Fälle mit unbekanntem Geschlecht sind nicht gesondert ausgewiesen.

3.2 Theater-, Opern-, Operetten-, Konzert-, Museums- und Ausstellungsbesuch

Theater-, Oper- und Operettenaufführungen sowie Museen und Ausstellungen werden von den Österreichern in einem verhältnismäßig geringen Maß frequentiert. Aus

dem Mikrozensus geht hervor, daß während eines Jahres (Juni 1971–Mai 1972) 88% der Bevölkerung nie ein Konzert hörten, 83% hörten keine Oper, Operette oder

²⁵⁵) Der Bericht wurde vor dem Abschluß der IFES-Studie über die kulturelle Situation in Österreich abgeschlossen.

Musical, 81% gingen nie ins Museum oder andere Ausstellungen, 76% gingen nie ins Theater.

Die Aufschlüsselung nach Geschlechtern zeigt, daß Frauen solche Veranstaltungen etwas mehr als Männer frequentieren. Die Freizeituntersuchung der AK Wien bringt ähnliche Ergebnisse. Sie zeigt auch, daß das Interesse wesentlich größer wäre als der tatsächliche Besuch. Besonders gilt dies für die Frauen.

Maßgeblich für diese Differenz sind einerseits finanzielle und regionale Faktoren. Der Mikrozensus zeigt aber auch, daß mit zunehmender Kinderzahl der Veranstaltungsbesuch zurückgeht.

3.3 Künstlerische Aktivitäten

Der Mikrozensus (1972) erhob die Frage nach der künstlerischen Betätigung in bezug auf Freizeitbeschäftigungen, wobei die Disziplinen Musik, Gesang, Zeichnen, Malen und Bildhauerei, Tanz und kunsthandwerkliche Betätigung unterschieden wurden.

Es zeigte sich, daß ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der österreichischen Bevölkerung sich auf künstlerischem Gebiet betätigt. 8% musizieren, 5% üben Gesang aus, 4% Tanz, 4% eine kunsthandwerkliche Betätigung, und 3% beschäftigen sich mit Zeichnen, Malerei und Bildhauerei. Die Anteile sind bei Männern, mit Ausnahme der kunsthandwerklichen Betätigung und des Gesangs, geringfügig höher als bei Frauen.

Ausübung künstlerischer Tätigkeit und Geschlecht

Geschlecht	Bevölkerung ab 15 Jahren	Musizieren	Ausgeübte künstlerische Tätigkeiten			
			Gesang	Zeichnen, Malen, Bildhauerei	Tanz	Kunsthandwerkliche Betätigung
	Absolute Zahlen		Relativzahlen*)			
Männlich	2,431.800	9,9	4,3	4,1	4,0	3,0
Weiblich	2,914.200	6,6	4,9	2,7	3,7	4,2
Insgesamt**)	5,373.300	8,1	4,6	3,4	3,8	3,6

*) Mehrfachnennungen bestimmter künstlerischer Betätigungen wurden einzeln zugeordnet.

**) Fälle ohne Geschlechtsangabe sind nicht gesondert ausgewiesen.

Es wurde außerdem untersucht, wie viele Personen nur eine bzw. mehrere künstlerische Tätigkeiten ausüben. Dabei zeigte sich, daß jene Personengruppen, die sich in größerem Maß als andere in der Freizeit künstlerisch betätigen, auch verstärkt mehrere derartige Tätigkeiten pflegen.

Dies gilt besonders für die jüngeren Altersgruppen (15–25 Jahre), für die höheren Bildungsstufen (Maturanten und Akademiker) und entsprechend auch für Schüler und Studenten sowie Angestellte und Beamte. Weniger ausgeprägt sind Unterschiede nach Geschlecht und Gemeindegrößenklasse.

3.4 Lesen

Empirische Unterlagen über das Leseverhalten der Österreicher lieferte 1972 eine Studie des IFES. Es gab zum Zeitpunkt der Befragung eine Minderheit von intensiven Buch-Lesern: jeweils 8% hatten im letzten Jahr täglich ein Buch zur Hand genommen und dabei 20 oder mehr Bücher im Jahr gelesen. Weitere 15% griffen mehrmals in der Woche nach einem Buch und 12% kamen eher sporadisch – alle 14 Tage oder höchstens einmal in der Woche dazu, sich mit einem Buch zu beschäftigen. Die restlichen zwei Drittel standen dem Buch eher fremd gegenüber.

Österreichs Männer weisen eine höhere Leserquote als die Frauen auf, nur in der Altersgruppe 60 bis 70 Jahre lesen mehr Frauen. Im Gegensatz zu den Frauen sind aber die Männer eher sporadische Leser, d. h. sie lesen seltener als Frauen. Aber, obwohl die Männer oft wesentlich seltener zu einem Buch greifen und auch – wie Ergebnisse des Mikrozensus zeigen – für die Lektüre (berufsbedingte Lektüre ausgenommen) weniger Zeit pro Woche aufbringen, lesen sie doch mehr Bücher als die Frauen.

In der Jugend – bis zum 25. Lebensjahr – kommen Männer wie Frauen recht oft zum Lesen. Belastung durch Beruf und Gründung einer Familie wirken sich negativ auf das Lesen aus. Lesehäufigkeit und Zahl der gelesenen Bücher sinken. Von den Männern im Alter zwischen 25 und 40 Jahren greifen nur mehr 32%, von jenen im Alter zwischen 40 und 60 gar nur mehr 29% regelmäßig in der Woche nach einem Buch. Die Zahl der gelesenen Bücher sinkt von 12,55 im Jahr auf 8,17. Ähnlich verhält es sich bei den Frauen. Allerdings verzeichnen sie die geringste Lesehäufigkeit in der Altersgruppe von 25–40 Jahren; es ist dies die einzige Altersgruppe, in der sie weniger Bücher lesen als die Männer. Bei den Männern ab 60 Jahren steigt die Lesehäufigkeit, allerdings werden weniger Bücher gelesen.

	N	Es lesen*) (in Prozent)			Es haben gelesen an Büchern im Jahr*) (Durchschnitt)	Es verbringen Stunden/Woche beim Lesen**) (Durchschnitt)	
		1	2	3		N	(Durchschnitt)
Gesamt	(2.294)	37	22	41	9,76	(5,373.300)	2,20
Männer	(1.152)	33	22	45	9,82	(2,431.700)	2,02
Frauen	(1.142)	40	21	39	9,61	(2,914.200)	2,35

(1 = täglich oder mehrmals in der Woche, 2 = einmal wöchentlich oder alle 14 Tage, 3 = einmal im Monat oder seltener)

*) IFES-Umfrage.

**) Mikrozensus.

(Diese Ergebnisse beziehen sich auf diejenigen, die sich bei der Umfrage als Leser bezeichnet haben. Leser werden mit 100% angenommen).

Es lesen ... (in Prozent, bezogen auf Basiszahlen in Klammern):

	N		1		2		3		Bücher im Jahr \bar{x}	
	M	F	M	F	M	F	M	F	M	F
bis unter 25 Jahre	(266)	(232)	40	44	21	19	39	37	12,55	19,14
25 bis unter 40 Jahre	(386)	(340)	32	36	24	24	44	40	10,44	9,19
40 bis unter 60 Jahre	(384)	(370)	29	40	22	20	49	40	8,17	9,08
60 bis unter 70 Jahre	(116)	(200)	38	45	16	17	46	38	7,60	7,66

(1 = täglich oder mehrmals in der Woche, 2 = einmal wöchentlich oder alle 14 Tage, 3 = einmal im Monat oder seltener)

Die Prozentzahlen der Frauen, die im letzten Jahr zumindest ein Buch gelesen haben, betragen:

	berufs- tätig	nicht- berufs- tätig	berufs- tätig	nicht- berufs- tätig
Gesamt	(926)	(1174)	54	59
bis unter 25 Jahre	(388)	(118)	77	76
25 bis unter 40 Jahre	(308)	(274)	62	54
40 bis unter 60 Jahre	(378)	(408)	50	45
60 bis unter 70 Jahre	(52)	(374)	46	47

Hier zeigt sich, daß die Frauen, die neben der Berufstätigkeit noch die Belastung des Haushaltes zu tragen haben, weniger oft Zeit für ein Buch erübrigen können. Im Durchschnitt haben die berufstätigen Frauen im letzten Jahr 9,25 Bücher gelesen, die nichtberufstätigen hingegen 10,08.

In den Jahren zwischen 25 und 40 gelingt es den berufstätigen Frauen – wie auch den Männern – noch relativ häufig Zeit für ein Buch zu erübrigen. Aber junge Männer lesen im Durchschnitt 10,44 Bücher im Jahr, die berufstätigen Frauen nur 8,38. In dieser Altersgruppe ist die Doppelbelastung der Frau am größten.

Auch die nichtberufstätigen Frauen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren lesen seltener, wenn auch nicht weniger als die Frauen im Alter zwischen 40 und 60 Jahren.

Das Alter jedoch bringt den berufstätigen Frauen Zeit und Muße zum Lesen. Wer von ihnen sich seine Freude am Lesen erhielt und auch die Lesefähigkeit trainierte, der genießt nun die Möglichkeit ausgedehnter Lektüre: 58% der berufstätigen Frauen im Alter zwischen 60 und 70 Jahren lesen mehrmals in der Woche und bringen es dabei auf 9,37 Bücher im Jahr. Von den nichtberufstätigen Frauen dieser Altersgruppe, die zum Teil eine geringere Schulbildung haben und denen zum Teil auch die Anregungen fehlen, die die Gleichaltrigen durch das Berufsleben bekommen, greifen 43% mehrmals wöchentlich zu einem Buch und lesen im Jahr im Durchschnitt 7,23 Bücher.

Daß bei den Frauen der Wunsch nach Lektüre stärker ist als bei den Männern, daß sie in der Verwirklichung ihrer Wünsche jedoch durch ihre Doppelbelastung behindert sind, zeigt auch die Arbeiterkammer-Studie.

Buchlektüre/wie oft	männlich	weiblich
nie	27%	29%
1mal im Jahr und seltener	6%	8%
1mal im Monat bis 1mal im Halbjahr	14%	14%
1- bis 3mal im Monat bis mehrmals pro Woche	40%	33%
täglich	13%	16%

Buchlektüre/was (Mehrfachn.)

Abenteuer-, Agenten-, Kriegsbücher	21%	10%
Heimatromane	4%	16%
Familien-, Ehe-, Liebesromane	5%	27%
Sach-, Fachbücher	35%	15%
Gesellschafts-, Zeit-, Sittenromane etc.	21%	34%

Buchlektüre/Vorliebe, Wunsch

ja	79%	86%
nein	16%	11%
keine Meinung, kein Interesse	5%	3%

Aus der Freizeituntersuchung der AK Wien geht hervor, daß Zeitungs- und Zeitschriftenlektüren bei beiden Geschlechtern häufiger sind als Buchlektüre. Es lesen immerhin 87% der Männer und 74% der Frauen täglich Tageszeitungen, 62% der Männer und 69% der Frauen lesen häufiger als 1mal im Monat Zeitschriften. Was gelesen wird, unterscheidet sich sehr nach Geschlechtern. Das Lokalgeschehen stößt bei Männern und Frauen auf gleich starkes Interesse. Dann folgen bei den Frauen die Bereiche Haushalt und Mode, Unterhaltung und Humor und Innenpolitik. Bei den Männern rangiert gleichrangig mit den Lokalgeschehen die Weltpolitik, dann folgen Innenpolitik und Sport. Bei den Zeitschriften liegen bei Männern und Frauen Illustrierte Wochenschriften an der Spitze. Frauen lesen weniger Sach- und Fachzeitschriften und weniger politische Zeitschriften als Männer, statt dessen konzentrieren sie sich auf Familien-, Frauen- und Modezeitschriften.

4 Hobbies und Sport

Männer üben in höherem Maß als Frauen ein Hobby aus, worin sich der schon öfter erwähnte größere Freizeitrahmen äußert. Nach den Geschlechtern ergeben sich deutliche Unterschiede, die die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau auch in der Art der Freizeitbeschäftigung widerspiegeln. Frauen ziehen Hand- und Hausarbeiten vor, Männer beschäftigen sich hauptsächlich mit Basteln und technischen Arbeiten. Männer gehören weiters häufiger Vereinen an und üben dort Funktionen aus als Frauen.

Aus der Freizeituntersuchung der Wiener Kammer für Arbeiter und Angestellte geht hervor, daß sowohl bei Männern als auch bei Frauen die Wünsche nach sportlicher Betätigung die praktischen Möglichkeiten überwiegen. Wandern, Ausflüge, Baden, Bootsfahrten werden vor anderen sportlichen Betätigungen genannt.

Aktiver Sport wird nur von 28 Prozent der Männer und 20

Prozent der Frauen ausgeübt; hinsichtlich der gewählten Sportart finden sich außer bei Kegeln, Klettern und Fußball keine auffallenden geschlechtsspezifischen Unterschiede.

Das passive Interesse überwiegt sowohl bei Männern als auch bei Frauen die aktive Betätigung. Allerdings besuchen 50 Prozent der Männer, aber nur 17 Prozent der Frauen Sportveranstaltungen. Auch die Sportberichterstattung wird von den Frauen in wesentlich geringerem Maß verfolgt als von Männern.

Dieses Ergebnis stimmt weitgehend mit der Untersuchung des IFES über „Sport und Öffentlichkeit“ überein. In dieser gesamtösterreichischen repräsentativen Befragung wurden Männer und Frauen aller Altersgruppen, Berufe und Bundesländer befragt.

Früher festzustellende Unterschiede nach den Berufsgruppen haben sich im Lauf der Zeit verwischt, dennoch ist festzustellen, daß sich z. B. Studenten vor allem für Schifflaufen, Bergsteigen, Tennis, Segeln, Schwimmen und Turnen interessieren, Arbeiter hingegen mehr für Fußball und Motorsport. Im großen und ganzen ist aber dennoch das unterschiedliche Interesse zwischen den Geschlechtern noch größer als das zwischen den verschiedenen Berufsgruppen.

5 Freizeit und Bildung

Entsprechend der hier verwendeten Definition von Freizeit fällt die außerschulische Bildung nicht generell unter den Begriff der Freizeit. Berufliche Ausbildung und Fortbildung sind zweckbetont und oft für das Verbleiben in einem Beruf unumgänglich notwendig, somit integrierender Bestandteil der Arbeit.

Die Erwachsenenbildungsinstitutionen tragen dieser Erkenntnis dadurch Rechnung, daß sie Zertifikatskurse (z. B. Sprachen) anbieten. Dadurch ist es dem Lernenden möglich, seine Arbeitssituation zu verbessern.

Arbeitszeitverkürzung und Ausweitung des Freizeitanteils für Weiterbildung bedingen einander; die funktionale Abhängigkeit wird von den Erfordernissen der Arbeit bestimmt.

Mit der fortschreitenden Spezialisierung und Mobilität läßt sich berufliche Weiterbildung auch nicht mehr auf reines Fachwissen in einer Branche einengen. Für viele Arbeitsbereiche ist eine weitgesteckte Bildung erforderlich.

Das Problem der beruflichen Weiterbildung besteht vor allem darin, daß gerade Menschen mit geringer Grundausbildung, das sind im besonderen auch die Frauen, den größten Nachholbedarf haben, entsprechend aber die geringsten Chancen, diese Lücke auszugleichen. Es ist mit dem Zeitbudget der Frau sicher nicht so bestellt, daß sie innerhalb der „Freizeit“ die notwendige Bildung erarbeiten könnte. Dies wird auch in den folgenden statistischen Angaben zu speziellen Gebieten der Erwachsenenbildung deutlich.

Als allgemeine Tendenz läßt sich feststellen, daß ein deutlicher Unterschied zwischen jungen, teilweise noch in Ausbildung stehenden Mädchen und den bereits berufstätigen Frauen vorhanden ist. Die jungen Mädchen interessieren sich eher für Kurse, die häusliche Kenntnisse vermitteln, wogegen diese Kurse von berufstätigen und verheirateten Frauen kaum belegt werden. Die berufsbildenden Kurse stehen wiederum bei den Frauen im Vordergrund, die im Erwerbsleben stehen oder sich nach einer Periode der Haushaltstätigkeit wieder in einen Beruf eingliedern wollen. Ein Beispiel dafür wäre das starke Interesse der

Frauen an EDV-Kursen. Es zeigt sich jedoch, daß sie fast ausschließlich für untergeordnete Berufe im EDV-Bereich ausgebildet werden und somit die mit Anstrengung erworbene Qualifikation sich wiederum als gering erweist.

5.1 Bildungsprogramme in Medienverbund

Unter „Bildungsprogrammen im Medienverbund“ versteht man Lehrgänge, bei denen die Informationsvermittlung über die Massenmedien durch schriftliches Begleitmaterial ergänzt und die Komponente des sozialen Lernens im Rahmen der Gruppentage gewährleistet wird. Die nachstehende Tabelle bringt einen Überblick über sämtliche in Österreich ausgestrahlte ORF-Studienprogramme im Medienverbund in bezug auf die Beteiligung der Frau und der (nichtberufstätigen) Hausfrau. (Lux 1974).

Prozentanteil der Frauen und Hausfrauen an den Studienprogrammen in Hörfunk (HF) und Fernsehen (TV)

Studienprogramm	Frauen	Hausfrauen
Richtiges Deutsch (HF) (1971/72)	49	8
Mensch in der Gesellschaft (HF) (1972/73)	43	5
Lebendige Wirtschaft (HF) (1969/70)	16	2
Erziehen-Lernen-Lernen (HF) (1970/71)	32	12
Elektronische Datenverarbeitung (TV) (1971/72)	32	*)
Management (TV) (1973)	17	*)
Wozu Glauben (HF) (1974)	57	*)
Durchschnittliche Beteiligung (insgesamt)	35	7

*) Bei diesen drei Studienprogrammen wurde in der Berufsstatistik der Teilnehmer die Kategorie „Hausfrau“ nicht gesondert angeführt.

Da der Bevölkerungsanteil der Frau in Österreich rund 53% beträgt, zeigt schon diese angeführte Statistik, daß die Beteiligung der Frau an den Bildungsprogrammen der Massenmedien nicht ihrer Repräsentanz in der Bevölkerung entspricht.

Nur 35% der Konsumenten dieses Studienprogrammangebotes sind Frauen. Bei denjenigen Studienprogrammen, die dem herkömmlichen Begriff der Allgemeinbildung entsprechen, entspricht der Teilnehmer-Prozentanteil der Frau etwa ihrem Bevölkerungsanteil.

Ebenso wie in den Teilnehmerstatistiken der Veranstaltungen der Volkshochschulen zeigt sich auch hier das relativ geringe Interesse der Frau an Studienprogrammen mit gesellschaftspolitischen Implikationen („Der Mensch in der Gesellschaft“ und „Lebendige Wirtschaft“.) Obwohl Frauen und Hausfrauen ständig mit Problemen der Wirtschaft (Konsumentenfragen, Preisaufrtrieb, Preiskontrolle u. a.) konfrontiert sind, waren nur 16% der Teilnehmer Frauen und nur 2% Hausfrauen. Diese Zahlen aus den Begleituntersuchungen lassen keine Aussage über die Frage zu, wieweit nicht die Themenwahl, sondern die didaktisch-methodische Gestaltung der Sendereihen ausschlaggebend für diese geringe Beteiligung der Frau war. Fest steht nur, daß keines der beiden Programme imstande war, einen dem Bevölkerungsanteil entsprechenden Prozentsatz an Frauen anzusprechen.

Die beiden berufsbildenden Reihen „Einführung in die elektronische Datenverarbeitung“ und „Management in Wirtschaft und Verwaltung“ zeigen einen interessanten Aspekt des Weiterbildungsinteresses der Frau auf. Bei „EDV“ waren 32% der Teilnehmer Frauen, bei „Management“ nur 17%. EDV ist vor allem in den einfachen mechanisierbaren Aufgabenbereichen (Lochen, einfaches Codieren) beinahe ein Frauenberuf. Die Managementfunktion ist in Österreich auf allen betrieblichen Ebenen fast reiner Männerberuf. „EDV“ hat bei vielen Frauen die Hoffnung auf beruflichen Aufstieg geweckt (das Berufsfeld war vom eigenen Gesichtswinkel her relativ bekannt), „Management“ dagegen kaum. In Österreich ist das Stereotyp „Manager“ gekennzeichnet durch Machtbefugnis, Überarbeitung, Herzinfarktanfälligkeit und männliches Geschlecht.

5.2 Besuch der Volkshochschulen

Der Kursbesuch variiert nach Art der Kurse: systematische, mehrere Gebiete umfassende Lehrgänge finden kaum (aus Zeitgründen) das Interesse der Frauen, ähnlich ist die Situation bei Seminaren, die sich über einige Tage hinziehen und daher den Frauen mit Kindern praktisch verschlossen bleiben.

Beliebt sind Nachmittags- und Abendveranstaltungen, die am Wohnort der Teilnehmer stattfinden. Eine relativ neue Art von VHS-Kursen sind die auf ein bestimmtes Lernziel orientierten Sprach-Zertifikatskurse. An den Zertifikatsprüfungen nehmen mehr Frauen als Männer (65% Frauenanteil) teil, was möglicherweise auf die geringere abgeschlossene Schulbildung der Frauen deutet. Es gibt jedoch keine Untersuchung über die Motive des so starken Interesses für diese Kurse.

An den Volkshochschulen Österreichs (ohne Niederösterreich) nahmen im Studienjahr 1970/71 105.749 Frauen an Bildungsveranstaltungen (vorwiegend Kurse) teil; das sind beinahe 60% der Gesamtteilnehmerzahl.

Die Bildungsbeteiligung der Frau ist aber von Bundesland zu Bundesland verschieden.

In Vorarlberg sind mehr als drei Viertel der Teilnehmer Frauen (77%), im Burgenland weniger als die Hälfte (43%). In Wien, Oberösterreich und Salzburg stellen die Frauen etwa $\frac{2}{3}$ der Hörer (66%), in Tirol, Kärnten und in der Steiermark etwa die Hälfte (55%).

Vergleicht man diese Zahlen mit der allgemeinen Schulstatistik, so ist ein $\frac{2}{3}$ -Anteil der Frauen umso auffälliger. Diese Daten lassen die Frage aufkommen, ob die Frau im Rahmen der Erwachsenenbildung versucht, ihre Bildungsbenachteiligung auszugleichen.

18%, also nicht ganz ein Fünftel aller VHS-Hörer, sind Hausfrauen. Sie machen nicht ganz ein Drittel (29%) der weiblichen Hörerschaft aus. Das heißt aber, daß die berufstätige Frau eher bereit ist, einen Teil ihrer (im Vergleich geringeren) Freizeit für die Weiterbildung aufzubringen als die Hausfrau.

Dieses relativ geringe Bildungsinteresse der Hausfrau kommt noch stärker zum Vorschein, wenn man untersucht, welche Sachgebiete vor allem besucht werden.

Rund 40% aller kursbesuchenden Hausfrauen besuchen sogenannte „Frauenkurse“; sie informieren sich also über Säuglingspflege, Handarbeit, Schnittzeichnen, Körperpflege, Kochen und rationelle Haushaltsführung. Sie lernen damit, ihren „Beruf“ besser, rationeller und für sie damit

interessanter auszuüben. Dieser hohen Beteiligung der Hausfrau an „Frauenkursen“ steht (leider) eine auffallend niedrige Beteiligung an solchen Kursen gegenüber, die Bildungsdefizite der Schulbildung ausgleichen könnten. Nur 4% aller Besucher von „grundlegenden Kursen“ sind Hausfrauen; auch innerhalb der weiblichen Gruppe sind sie stark unterrepräsentiert: 92% der Frauen, die solche Kurse besuchen, sind berufstätig. Nur 1% der kursbesuchenden Hausfrauen interessiert sich für „grundlegende Fächer“, nur $\frac{1}{2}$ % für „spezielle Gebiete“ (in denen ja unter anderem Vorbereitungskurse zum 2. Bildungsweg sowie Maturakurse erfaßt werden).

Ein sehr ähnliches Ergebnis findet man bei den kaufmännischen Fächern, die ja noch am ehesten als „berufsbildend“ bezeichnet werden können.

61% aller Hörer in kaufmännischen Kursen sind Frauen (in Wien sogar 71%), 90% von ihnen sind berufstätig.

3.5.3 Prozentanteil der Hausfrauen an den Gesamtbelegungszahlen sowie an den Belegungszahlen weiblicher Teilnehmer

Sachgebiet	in % Gesamtbelegungen	Belegungen weibl. Teil.
Geisteswissenschaften	11	20
Naturwissenschaften und Mathematik, Geographie, Medizin	9	19
Gesellschaftswissenschaften, Volkswirtschaft, Staats- und Rechtswissenschaften	10	29
Lebenskunde, Lebenshilfe	14	24
Heimat und Auslandskunde	14	22
Musische und praktische Kunstpflge	28	40
Grundlegende Fächer	4	8
Fremdsprachen	11	19
Kaufmännische Fächer	6	10
Frauenkurse	51	51
Körperliche Ausbildung	47	85
Sonstige spezielle Gebiete (auch mehrere Gebiete umfassend)	27	13
Arbeitsgemeinschaften, Fachgruppen, Klubs, Lebensschulen u. a.	18	27

5.3 Fernschulen

Eine Untersuchung über die Belegung von Fernschul-Kursen durch Frauen in Österreich rundet das Bild der österreichischen Frau als benachteiligt in Bildung und Ausbildung ab.

Das HFL (Hamburger Fern-Lehrinstitut), das 80% der österreichischen Fernschüler umfaßt, gibt an, daß 84% der Schüler Männer seien.

Unter den Frauen sind vielfach solche, die die Matura zu Ende bringen, wenn sie (durch die Geburt eines Kindes o. ä.) die AHS nicht abschließen konnten. Frauen besuchen keine technischen Kurse, eher berufsbezogene Kurse für Maschinschreiben, Steno, Buchhaltung oder Sprachen. Auffallend ist, daß Frauen kaum weiterführende Kurse besuchen.

6 Freizeitgestaltung der Frau in der Land- und Forstwirtschaft

Es ist zu diesem Kapitel auf den Abschnitt „Die Frau in der Land- und Forstwirtschaft“, der im Teil „Die Frau im Beruf“ behandelt wird, zu verweisen. In diesem Abschnitt wird die Lage der Bäuerin und landwirtschaftlichen Dienstnehmer beschrieben und die Bildungsmöglichkeiten, die sich bei der Landbevölkerung sehr oft auf eine Weiterbildung konzentrieren, genau dargestellt.²⁵⁶⁾

Die zeitliche Belastung der Bäuerin ist groß. Zum Haushalt und zur Kindererziehung kommen zusätzliche Belastungen durch die infrastrukturelle Situation: Einkäufe, Weg zum Arzt und zu Behörden sind zeitaufwendiger; vielfach gibt es in ländlichen Gebieten wenig Kindergärten. Dadurch wird es sehr schwierig, die Freizeit der Bäuerinnen überhaupt festzustellen. Sie schwankt je nach Jahreszeit beträchtlich. Bei den Selbständigen spielen Ausbildungsgrad, Arbeitseinteilung und generell die Einstellung zur Arbeit eine große Rolle.

Durch die physische Arbeitsbelastung der Frau füllt die Wunschvorstellung nach körperlicher Entspannung einen breiten Raum. Körperliches Ausruhen ist ein Grundbedürfnis der Frau in der Land- und Forstwirtschaft. Zur körperlichen Entspannung zählt vor allem der Urlaub, der aber derzeit noch von sehr wenigen Bäuerinnen konsumiert wird. Dies trifft selbst für kurze Urlaube von 1–2 Wochen zu. Eine gesetzliche Urlaubsregelung für Selbständige in der Land- und Forstwirtschaft ist nicht gegeben. In Norwegen etwa besteht bereits eine derartige Regelung. Die Möglichkeit eines Urlaubes hängt außerdem auch von der Struktur des Betriebes ab.

In den letzten Jahren werden die Bäuerinnenwochen als Erholungs- und Bildungswochen in allen Bundesländern angeboten und genutzt. Auch Lehrgänge, die der beruflichen Weiterbildung dienen, werden in der „Freizeit“ besucht. (Vgl. „Berufliche Aus- und Weiterbildung der Frau in der Land- und Forstwirtschaft“ im Kapitel „Bildungssituation und Bildungschancen der Frau in Österreich“).

Die verschiedenartigen Beschäftigungsmöglichkeiten der Dienstnehmerinnen in der Land- und Forstwirtschaft lassen die Bestimmung eines einheitlichen Ausmaßes der Freizeit sehr schwer zu. Auch gibt es starke jahreszeitliche Schwankungen im Arbeitsanfall, denen auch die entsprechenden arbeitsrechtlichen Regelungen Rechnung tragen (zu den gesetzlichen Regelungen, vgl. im Kapitel „Beruf“ den Abschnitt „Die weiblichen Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft“).

Teilweise sind die Landfamilien noch in die dörfliche Gemeinschaft eingebettet und beziehen von dort ihre Anregungen zur Gestaltung der kargen Freizeit. Dorffeste, Musikfeste, Feuerwehr- und sonstige Veranstaltungen werden oft gemeinsam besucht.

Nach sinnvollen Freizeitbeschäftigungen gefragt, geben die Frauen häufig Stricken und Nähen an, weitere Betätigungen wie Lesen, Fernsehen oder Sport folgen mit weitem Abstand, obwohl die vor zwei Jahren begonnenen Schwimm- und Turnkurse, die in den Wintermonaten angeboten werden, gut besucht sind. Gemessen an den Schwierigkeiten des Kursbesuches durch größere Entfernung ist der Andrang zu ihnen beachtlich. Generell ist die

Tendenz festzustellen, daß die Frauen in der Land- und Forstwirtschaft bemüht sind, ihre relative Isolierung zu überwinden, obwohl dies mit Erschwernissen und Kosten verbunden ist.

3.6.3 Bildungsangebote in der Landwirtschaft

Die Vielfalt der Aufgaben der Bäuerinnen erfordert eine fortlaufende Weiterbildung. Eine Nutzung des relativ vielseitigen Angebotes beeinflusst auch Freizeitausmaß und Freizeitverhalten. Für die Dienstnehmerinnen ist es vielleicht noch wichtiger, gezielte Aus- und Weiterbildung anzubieten, da sich die Möglichkeit beispielsweise der Ablegung einer Prüfung (Forstgartenfacharbeiterprüfung) mittels verschiedener Fortbildungskurse finanziell positiv auswirkt. Diese Angebote werden von den landwirtschaftlichen Arbeitnehmerinnen in der letzten Zeit verstärkt in Anspruch genommen.

Literatur

- Bernsdorf W. (Hrsg.): Wörterbuch der Soziologie, Frankfurt a. M. 1972
 Blücher, Graf V.: Freizeit in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart, 1956
 Familienbericht: Bericht über die Lage der Familien in Österreich, Bundeskanzleramt, Wien, 1969
 Familienleben, Arbeit der Hausfrau, Freizeitgestaltung: Untersuchung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederösterreich, September 1970
 Freisitzer, K.: Freizeit- und Naherholungsgewohnheiten der Grazer, Schriftenreihe des Instituts für Soziologie an der Universität Graz B 5/6, 1972
 Freizeit 1970: Untersuchung der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, 1970
 Gehmacher, E.: Freizeit im Jahre 2000, in: Summa 7/72, Wien, 1972
 Glogovsky, P.: Zahlen, Daten, Fakten, in: Erfolgreich lernen, Hrsg.: Arbeitsgemeinschaft der Volksbildungsheime Österreichs, 1974
 Habermas, J.: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, in: Funke, G. (Hrsg.): Konkrete Vernunft, Bonn, 1958
 Hantschk, G.: Erfahrungen aus der Planung, Organisation und Durchführung wissenschaftlicher Begleituntersuchungen zu Studienprogrammen im Medienverbund, in: Erwachsenenbildung in Österreich, Heft 5/1974
 Kieslich, G.: Freizeitgestaltung in einer Industriestadt, Münster/Westfalen, 1956
 Leseverhalten der Österreicher, Das: Untersuchung des Instituts für Empirische Sozialforschung, Wien, 1972
 Lüdtke, H.: Freizeit in der Industriegesellschaft, Leske, Hamburg, 1972
 Lux, U.: Das Bildungsinteresse Erwachsener VHS-Teilnehmer im Spiegel der Statistik, in: Die österr. Volkshochschule, Wien, September 1974
 Mikrozensus Juni 1972: Kulturelles Verhalten, in: Statistische Nachrichten, 28. Jg. (Neue Folge), Heft 6, 8, 9, Wien, 1973
 Nahrstedt, W.: Freizeitberatung und Bildungsplanung, in: Opaschowski, H. (Hrsg.): Im Brennpunkt – Der Freizeitberater, Düsseldorf, 1973
 Panzhauser, E.: Die Klassifizierung des Nutzwerkes von Wohnungen, in: Der Aufbau, Heft 1–3, Wien, 1968
 Pfeil, E.: Das Bild der Frau in der empirischen Sozialforschung der letzten Jahre. Ein Vergleich, in: Soziale Welt, 1963, Heft 2
 Rosenmayr, L.: Arbeit und Freizeit in der ländlichen Region. Eine Feldstudie in einer Pendlergemeinde, in: Soziologie-Forschung in Österreich; Methoden, Theoretische Konzepte, Praktische Verwertung, Hrsg. L. Rosenmayr, S. Höllinger, Wien, Köln, Graz, 1969
 Rosenmayr, L., Haller, M., Szinovác, M.: Barrieren im berufli-

²⁵⁶⁾ Die Angaben zu diesem Kapitel stammen von Frau Dipl.-Ing. Otti Kreuzer, Landarbeiterkammer.

chen Aufstieg. Studien über die junge Arbeitnehmerin im Spannungsfeld von Beruf, Haushalt und Familie. Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau, 2/1973, hrsg. v. BMFSV

Rosenmayr, L.: Illusionen und Realität der Freizeit, in: Scheuch, E. u. a. (Hrsg.): Soziologie der Freizeit, Köln, 1972

Salzmann, K.: Das Volksbildungsheim im Urteil junger Erwachsener, Wien, 1968

Scheuch, E. K.: Soziologie der Freizeit, in: König, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Stuttgart, 1969. Die Verwendung von Zeit in West- und Osteuropa, in: Soziologie der Freizeit, Köln, 1972

Sport und Öffentlichkeit: Untersuchung des Instituts für empirische Sozialforschung im Auftrag des ASKÖ, Wien, 1972

Wirtschafts- und Sozialstatistisches Handbuch 1972 der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, Wien, 1973

AUSMASS VON ARBEIT UND FREIZEIT

	Männlich	Weiblich		Männlich	Weiblich
1. Arbeitsweg/wie lange			9. Größere Arbeiten in Wohnung etc./ Ausmaß pro Woche		
bis 30 Minuten	71%	63%	keine derartige Aktivität	56%	54%
mehr als 30 Minuten	27%	35%	bis zu 10 Stunden	32%	27%
ganz verschieden, keine Angabe	2%	2%	mehr als 10 Stunden	11%	17%
2. Arbeitsweg/wie zurückgelegt			keine Angaben	1%	2%
zu Fuß	21%	35%	10. Schlafengehen/wann an Werktagen		
nicht zu Fuß	79%	63%	vor 22 Uhr	29%	21%
keine Angaben	—	2%	nach 22 Uhr	51%	48%
3. Arbeitszeit/Art			wechselnd	20%	31%
normale Arbeitszeit	79%	71%	11. Nachtschlaf/Ausmaß an Werktagen		
zeitlich verschobene Arbeitszeit	4%	3%	6 oder weniger Stunden	6%	6%
Teilzeit-, Kurzarbeit	1%	10%	über 6 bis 8 Stunden	52%	50%
Schicht-, Turnusarbeit	10%	9%	über 8 Stunden	22%	14%
keine geregelte Arbeitszeit	6%	7%	nicht ermittelbar	20%	30%
4. Aufstehen/wann an Werktagen			12. Letztjähriger Urlaub/Ausmaß		
vor 6 Uhr	39%	40%	keinen Tag	4%	6%
zwischen 6 und 6.59 Uhr	37%	28%	bis zu 3 Wochen	53%	58%
nach 7 Uhr	8%	6%	mehr als 3 Wochen	43%	36%
wechselnd	16%	26%	13. Freizeit/Ausmaß an Werktagen		
5a Arbeitszeit/Beginn			bis zu 4 Stunden	27%	41%
vor 6 Uhr	2%	6%	über 4 Stunden	52%	28%
zwischen 6 und 6.59 Uhr	8%	6%	nicht ermittelbar	21%	31%
zwischen 7 und 7.59 Uhr	53%	36%	14. Freizeit/Zufriedenheit mit Ausmaß		
nach 8 Uhr	21%	26%	reichlich	21%	16%
wechselnd	16%	26%	gerade ausreichend	49%	42%
5b Arbeitszeit/Ende			zu gering	30%	41%
vor 16 Uhr	10%	10%	keine Angaben	—	1%
zwischen 16 und 16.59 Uhr	40%	29%	15. Freizeit/Zufriedenheit mit Verbringung		
zwischen 17 und 17.59 Uhr	25%	19%	weitgehend	41%	32%
nach 18 Uhr	9%	16%	einigermaßen	49%	52%
wechselnd	16%	26%	keineswegs	9%	15%
6. Arbeitszeit/Ausmaß pro Tag			keine Angaben	1%	1%
bis zu 7 Stunden	2%	6%	16. Freizeit/Verbringung mit wem		
über 7, bis 9 Stunden	44%	50%	allein	5%	10%
über 9 Stunden	38%	17%	mit Familie, (Ehe-)Partner	71%	63%
nicht ermittelbar	16%	27%	mit Eltern, Geschwistern, sonstigen Verwandten	3%	7%
7. Arbeitszeit/Wochenstruktur			mit Freunden, Bekannten	13%	10%
hat Fünftageweche	74%	62%	ganz verschieden	8%	10%
hat Sechstageweche	10%	12%	Quelle: Freizeit 70, AK Wien.		
wechselnd	16%	26%			
8. Sonn-, Feiertagsarbeit/ wie oft pro Monat					
überhaupt nie	59%	73%			
seltener als 1×	6%	3%			
1- bis 4×	18%	7%			
öfter als 4×	2%	1%			
Schicht-, Turnus-, ungereg. Arbeit	15%	16%			

3.1.5 WUNSCH UND REALITÄT BEI DER INANSPRUCHNAHME DES KULTURELLEN ANGEBOTES

	männlich	weiblich		männlich	weiblich
Konzertbesuch/wie oft			Konzertbesuch/Vorliebe, Wunsch		
nie	80%	79%	ja	33%	40%
seltener als 1- bis 2mal im Vierteljahr	12%	13%	nein	55%	49%
häufiger als 1mal im Halbjahr	8%	8%	keine Meinung, kein Interesse	11%	11%
			keine Angaben	1%	—
Konzertbesuch/was (Mehrfachn.)					
Symphonie-, Orchester-, Kammerkonzerte	11%	14%			
Instrumental-, Solistenkonzerte	5%	4%			
festl. Chor-, Liederabende	2%	4%			
Konzerte ausl. Folkloremusikgruppen	2%	3%			
Chanson-, Folk-, Protestsongabende	3%	3%			
Platz-, Kur-, Frühschoppenkonzerte	1%	2%			
Jazz-, Gospelkonzerte	5%	2%			
Schlager-, Beatkonzerte					
usw.	3%	2%			
Theaterbesuch/wie oft			Theaterbesuch/Vorliebe, Wunsch		
nie	45%	35%	ja	68%	83%
seltener als 1- bis 2mal im Vierteljahr	25%	23%	nein	24%	14%
häufiger als 1mal im Halbjahr	30%	42%	keine Meinung, kein Interesse	7%	3%
			keine Angaben	1%	—
Theaterbesuch/was (Mehrfachn.)					
Operetten-, Musical-, Revue- aufführungen	37%	44%			
Klassische Lustspiele	18%	22%			
Klassische Opern	15%	20%			
Klassische Tragödien	13%	18%			
moderne Unterhaltungsstücke					
usw.	14%	17%			
Ausstellungsbesuch/wie oft			Ausstellungsbesuch/Vorliebe, Wunsch		
nie	25%	42%	ja	75%	66%
seltener als 1- bis 2mal im Vierteljahr	54%	44%	nein	19%	26%
häufiger als 1mal im Halbjahr	21%	14%	keine Meinung, kein Interesse	6%	7%
			keine Angaben	—	1%
Ausstellungsbesuch/was (Mehrfachn.)					
Hobby-, Gebrauchs-, Fachobjekte	41%	46%			
künstl.-kulturelle Schauobjekte	24%	26%			
wissensch.-techn. Sammlungen	36%	15%			
propagandistisch-informative Schaubjekte	15%	12%			
politisch-historische Schauobjekte	12%	10%			
Kinobesuch/wie oft			Kinobesuch/Vorliebe, Wunsch		
nie	37%	37%	ja	53%	63%
1mal im Halbjahr und seltener	21%	27%	nein	34%	27%
1mal im Monat bis 1- bis 2mal im Vierteljahr	24%	22%	keine Meinung, kein Interesse	12%	10%
3mal im Monat bis mehrmals in der Woche	18%	14%	keine Angaben	1%	—
Kinobesuch/was (Mehrfachn.)					
Musik-, Revuefilme	7%	15%			
Heimatfilme	4%	10%			
Familien-, Ehe-, Liebesfilme	7%	14%			
Wildwestfilme	19%	13%			
Abenteuer-, Agenten-, Kriegsfilme	21%	12%			
Lustspiele, Grotteskfilme					
usw.	29%	30%			

	männlich	weiblich		männlich	weiblich
Radiohören/wie oft			Radiohören/Vorliebe, Wunsch		
nie	9%	10%	ja	88%	89%
1mal in der Woche und seltener	9%	6%	nein	7%	8%
mehrmals in der Woche	15%	12%	keine Meinung, kein Interesse	5%	3%
täglich	67%	72%			
Radiohören/was (Mehrfachn.)					
Nachrichtensendungen	76%	75%			
Schlager-, Unterhaltungs-, Programmmusik	66%	69%			
Reportagen, Kommentare, Diskussionen	26%	26%			
Familiensendungen	9%	24%			
unterhalts. Informationssendungen	18%	24%			
Sportsendungen	40%	23%			
Hörspiele, literarische, kulturelle Sendungen	14%	23%			
humoristische, satirische, bunte S.	16%	20%			
Heimat-, Volkstumssendungen					
usw.	11%	19%			
Fernsehen/wie oft			Fernsehen/Vorliebe, Wunsch		
nie	10%	11%	ja	90%	92%
1mal in der Woche und seltener	10%	8%	nein	7%	6%
mehrmals in der Woche	27%	25%	keine Meinung, kein Interesse	3%	2%
täglich	53%	56%			
Fernsehen/was (Mehrfachn.)					
Nachrichtensendungen	84%	82%			
Fernsehfilme, -spiele, Theaterübertragungen	72%	77%			
Familiensendungen	41%	55%			
musikalische Unterhaltungssendungen	46%	53%			
humoristische, bunte, satirische Send.	46%	51%			
Reportagen, Kommentare, Diskussionen	56%	50%			
Sportsendungen	71%	46%			
Dokumentar-, Sachsendungen	43%	37%			
usw.					

Quelle: FZ 70, AK Wien.

FERNSEHVERHALTEN

Fernsehhäufigkeit nach Berufsabteilungen und Geschlecht

Berufsabteilung	Geschlecht	Beschäftigte (= 100) Absolute Zahlen	Täglich	Häufigkeit des Fernsehens (Hauptabendprogramm)					Unbekannt
				Mehrmals pro Woche	Einmal pro Woche	Seltener	Nie	Relativzahlen	
Land- und forstwirtschaftliche Berufe	männlich	244.600	29,0	24,9	4,7	15,5	25,6	0,3	
	weiblich	248.000	25,0	25,4	3,6	17,2	20,6	0,2	
	zusammen**)	494.000	26,9	25,2	4,1	16,4	27,1	0,3	
Produktionsberufe in Bergbau, Industrie und Gewerbe	männlich	779.400	39,4	34,6	5,1	12,3	8,3	0,3	
	weiblich	186.300	41,5	34,1	4,2	10,3	9,3	0,6	
	zusammen**)	969.700	39,7	34,6	4,9	11,9	8,5	0,4	
Handels- und Verkehrsberufe	männlich	274.900	37,6	39,3	4,7	11,5	6,6	0,3	
	weiblich	157.200	39,5	38,6	3,7	10,8	6,9	0,5	
	zusammen**)	434.000	38,3	39,0	4,4	11,2	6,7	0,4	
Dienstleistungsberufe	männlich	57.800	32,6	34,2	5,6	15,8	11,1	0,7	
	weiblich	176.600	37,6	31,7	5,8	14,4	9,9	0,6	
	zusammen**)	235.800	36,3	32,3	5,7	14,8	10,3	0,6	
Technische Berufe	männlich	64.000	32,8	41,0	4,6	13,2	7,7	0,7	
	weiblich	5.800	33,9	32,9	7,0	19,6	6,6	0,0	
	zusammen**)	70.000	32,8	40,3	4,8	13,9	7,6	0,6	
Mandatare, Rechts-, Verwaltungs- und Büroberufe*)	männlich	256.200	37,2	41,6	5,2	10,2	5,3	0,5	
	weiblich	225.800	34,5	41,5	5,2	11,5	6,0	0,5	
	zusammen**)	484.900	35,9	41,5	5,3	10,8	6,0	0,5	
Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufe	männlich	64.200	30,4	40,2	6,7	14,9	7,5	0,3	
	weiblich	84.300	27,2	41,9	6,8	13,8	9,8	0,5	
	zusammen**)	149.600	28,5	41,1	6,8	14,4	8,8	0,4	
Insgesamt	männlich	1.752.300	36,5	35,5	5,0	12,6	10,0	0,4	
	weiblich	1.094.500	34,3	34,5	4,6	13,1	13,0	0,5	
	zusammen**)	2.860.000	35,6	35,1	4,9	12,8	11,2	0,4	

*) Einschließlich der Berufsmilitärpersonen.

***) Fälle mit unbekanntem Geschlecht oder unbekanntem Beruf sind nicht gesondert ausgewiesen.

Quelle: Mikrozensus 1972.

FERNSEHVERHALTEN

Bevorzugte Fernsehsendungen nach Berufsabteilungen und Geschlecht

Berufsabteilung	Geschlecht	Beschäftigte Absolute Zahlen	Nach- richten	Diskus- sionen	Sport- sendungen	Bevorzugte Sendungen im Hauptabendprogramm					Theater- übertra- gungen	Opern, Operetten, Musicals	Konzerte
						Shows, Quiz- sendungen u. Ähnliches	Kriminal-, Abenteuer-, Western- filme	Dokument.- u. Bil- dungs- filme	Spielfilme, Fernseh- spiele	Relativzahlen*)			
Land- und forstwirtschaftl. Berufe	männlich	244.600	66,8	39,7	38,7	43,8	46,4	25,2	36,9	34,6	10,3	4,6	
	weiblich	248.000	52,5	21,2	14,2	51,9	28,8	21,5	49,3	47,0	14,4	4,3	
	zusammen***)	494.000	59,6	30,4	26,1	47,8	37,5	23,4	43,2	40,9	12,4	4,4	
Produktionsberufe in Bergbau, Industrie und Gewerbe	männlich	779.400	80,4	45,5	71,5	61,1	71,0	38,5	51,7	38,6	21,8	7,8	
	weiblich	186.300	66,5	35,3	30,9	77,9	61,1	40,1	71,9	59,4	39,3	12,0	
	zusammen***)	969.700	77,7	43,6	63,6	64,4	69,1	38,8	55,6	42,6	25,2	8,7	
Handels- und Verkehrsberufe	männlich	274.900	86,7	55,9	72,7	60,6	71,1	49,0	53,3	45,4	31,0	12,1	
	weiblich	157.200	67,4	40,2	34,3	74,5	62,4	48,7	71,7	62,4	49,1	17,3	
	zusammen***)	434.000	79,6	50,2	58,8	65,6	67,9	48,9	60,1	51,6	37,6	14,0	
Dienstleistungsberufe	männlich	57.700	78,1	47,5	66,8	56,0	63,1	40,4	47,0	35,8	22,7	10,2	
	weiblich	176.600	65,2	33,8	29,0	72,1	56,5	37,3	68,5	53,2	35,3	12,7	
	zusammen***)	235.800	68,3	37,2	38,2	68,0	58,0	38,0	63,1	48,8	32,2	12,0	
Technische Berufe	männlich	64.000	84,5	63,8	68,2	50,4	62,9	63,4	49,9	49,6	39,8	20,0	
	weiblich	5.800	66,5	58,9	35,4	54,9	54,6	62,4	67,2	62,0	50,3	27,2	
	zusammen***)	70.000	83,1	63,4	65,5	50,7	62,2	63,1	51,3	50,6	40,6	20,5	
Mandatare, Rechts- und Büroberufe**)	männlich	256.200	87,1	65,7	71,7	56,7	66,0	62,1	51,5	51,9	41,7	20,3	
	weiblich	225.800	70,6	47,7	34,3	71,5	61,6	57,9	71,3	67,4	55,2	23,2	
	zusammen***)	485.000	79,3	57,2	54,1	63,6	64,0	60,1	60,8	59,2	47,9	21,7	
Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufe**)	männlich	64.200	86,4	70,9	61,7	39,5	54,1	73,2	45,3	60,7	50,6	36,9	
	weiblich	84.300	72,3	55,3	29,5	59,3	48,7	66,9	64,7	69,7	57,6	34,8	
	zusammen***)	149.600	78,4	62,0	43,4	50,8	51,0	69,5	56,4	65,7	54,5	35,6	
Insgesamt	männlich	1.752.300	80,8	51,0	66,4	56,6	65,7	44,1	49,4	42,2	26,4	11,4	
	weiblich	1.094.500	64,5	36,7	27,9	67,6	52,3	42,6	65,5	58,5	39,1	15,3	
	zusammen***)	2.860.100	67,9	44,5	45,1	57,2	55,0	44,9	55,7	47,3	30,3	16,5	

*) Mehrfachnennungen bevorzugter Fernsehsendungen wurden einzeln zugeordnet. Daher ergibt die Summe der Relativzahlen mehr als 100.

**) Einschließlich der Berufsmilitärpersonen.

***) Fälle mit unbekanntem Geschlecht oder unbekanntem Beruf sind nicht gesondert ausgewiesen.

Quelle: Mikrozensus 1972.

KULTURELLE VERANSTALTUNGEN

Besuch kultureller Veranstaltungen und Kinder im Haushalt

Anzahl der Kinder unter 15 Jahren im Haushalt	Personen ab 15 Jahren (=100%) Absolute Zahlen	keine	Anzahl der Besuche (Juni 1971 bis Mai 1972)					unbekannt
			1-2	3-5	6-10 Relativzahlen	11 und mehr		
Theater								
Keine	2,931.100	74,6	11,5	7,4	3,5	2,2	0,8	
1 Kind	1,074.500	75,1	12,9	7,1	2,6	1,5	0,8	
2 Kinder	758.900	78,5	12,0	5,5	2,1	1,2	0,7	
3 Kinder	354.400	83,6	10,2	3,8	1,4	0,6	0,4	
4 Kinder	149.500	87,3	8,9	2,2	0,6	0,4	0,6	
5 Kinder	63.400	86,8	10,1	2,5	0,4	—	0,2	
6 und mehr Kinder	41.500	90,6	7,5	1,1	0,2	—	0,6	
Insgesamt	5,373.300	76,4	11,7	6,6	2,8	1,7	0,8	
Oper, Operette (Musical)								
Keine	2,931.100	81,2	10,0	5,0	1,9	0,9	1,0	
1 Kind	1,074.500	82,4	10,7	4,1	1,3	0,6	0,9	
2 Kinder	758.900	83,8	9,7	4,0	1,2	0,6	0,7	
3 Kinder	354.400	89,7	6,1	2,7	0,6	0,3	0,6	
4 Kinder	149.500	92,5	5,4	0,9	0,1	0,3	0,8	
5 Kinder	63.400	92,8	6,0	1,0	0,1	—	0,1	
6 und mehr Kinder	41.500	96,4	2,4	0,4	—	—	0,8	
Insgesamt	5,373.300	82,9	9,6	4,4	1,5	0,7	0,9	
Museum, Ausstellung								
Keine	2,931.100	79,6	11,7	5,2	1,3	1,1	1,1	
1 Kind	1,074.500	78,2	13,6	5,3	1,2	0,7	1,0	
2 Kinder	758.900	80,3	12,9	4,3	1,1	0,4	1,0	
3 Kinder	354.400	84,7	10,5	2,9	0,8	0,4	0,7	
4 Kinder	149.500	88,2	8,1	2,2	0,3	0,2	1,0	
5 Kinder	63.400	91,7	6,2	1,7	—	0,1	0,3	
6 und mehr Kinder	41.500	94,8	4,1	0,4	—	—	0,7	
Insgesamt	5,373.300	80,8	11,9	4,8	1,8	0,8	1,0	
Konzert								
Keine	2,931.100	86,8	6,8	3,0	1,3	1,0	1,1	
1 Kind	1,074.500	88,5	6,8	2,6	0,7	0,5	0,9	
2 Kinder	758.900	89,9	6,0	2,1	0,7	0,6	0,7	
3 Kinder	354.400	91,2	5,0	2,0	0,7	0,4	0,7	
4 Kinder	149.500	91,8	5,5	1,5	0,1	0,3	0,8	
5 Kinder	63.400	93,8	3,9	1,5	0,3	0,1	0,4	
6 und mehr Kinder	41.500	94,7	4,1	0,6	—	—	0,6	
Insgesamt	5,373.300	88,2	6,5	2,6	1,0	0,8	0,9	

Quelle: Mikrozensus 72.

KULTURELLE VERANSTALTUNGEN

Besuch kultureller Veranstaltungen und Geschlecht

Geschlecht	Bevölkerung ab 15 Jahren (=100%) Absolute Zahlen	keine	Anzahl der Besuche (Juni 1971 bis Mai 1972)					unbekannt
			1-2	3-5	6-10	11 und mehr	Relativzahlen	
Theater								
Männlich	2,431.700	78,1	11,2	6,2	2,5	1,4	0,6	
Weiblich	2,914.200	75,2	12,1	6,9	3,1	2,0	0,7	
Insgesamt*)	5,373.300	76,4	11,7	6,6	2,8	1,7	0,8	
Oper, Operette (Musical)								
Männlich	2,431.700	84,8	8,8	3,8	1,3	0,6	0,7	
Weiblich	2,914.200	81,6	10,3	4,8	1,7	0,8	0,8	
Insgesamt*)	5,373.300	82,9	9,6	4,4	1,5	0,7	0,9	
Museum, Ausstellung								
Männlich	2,431.700	78,5	13,1	5,3	1,3	0,9	0,9	
Weiblich	2,914.200	81,9	10,9	4,4	1,1	0,7	1,0	
Insgesamt*)	5,373.300	80,3	11,9	4,8	1,2	0,8	1,0	
Konzert								
Männlich	2,431.700	88,6	6,4	2,7	0,8	0,7	0,8	
Weiblich	2,914.200	88,0	6,6	2,6	1,1	0,8	0,9	
Insgesamt*)	5,373.300	88,2	6,5	2,6	1,0	0,8	0,9	

*) Fälle mit unbekanntem Geschlecht sind nicht gesondert ausgewiesen.

Besuch kultureller Veranstaltungen nach Alter
(Zusammengefaßte Betrachtung)

Alter	Bevölkerung ab 15 Jahren (=100%) Abs. Zahlen	alle	Im Jahr vor der Erhebung wurden ... Typen kultureller Veranstaltungen besucht			keine
			3	2	1	
15 bis unter 19	432.000	8,5	9,9	12,1	15,9	53,6
19 bis unter 25	586.000	6,2	9,1	11,7	15,8	57,2
25 bis unter 40	1,233.000	4,2	8,1	11,9	17,2	58,6
40 bis unter 55	1,338.500	4,5	7,1	10,0	16,3	62,1
55 bis unter 65	844.800	3,4	5,9	8,1	13,5	69,1
65 und mehr	939.000	2,2	3,2	5,1	9,5	80,0
Insgesamt	5,373.300	4,4	6,9	9,6	14,8	64,3

Quelle: Mikrozensus 1972.

VERSCHIEDENE FREIZEITBESCHÄFTIGUNGEN

AUSÜBUNG	AUSÜBUNG		WUNSCHVORSTELLUNG	WUNSCHVORSTELLUNG	
	männlich	weiblich		männlich	weiblich
Tageszeitungslektüre/wie oft			Tageszeitungslektüre/ Vorliebe, Wunsch		
nie	2%	7%	ja	97%	93%
1mal in der Woche und seltener	3%	5%	nein	2%	5%
mehrmals in der Woche	8%	14%	keine Meinung, kein Interesse	1%	2%
täglich	87%	74%			
Tageszeitungslektüre/was (Mehrfachn.)					
Lokalgeschehen	82%	82%			
Haushalt und Mode	17%	67%			
Unterhaltung und Humor	57%	63%			
Innenpolitik	81%	61%			
Weltpolitik	82%	57%			
Auslandsgeschehen	69%	57%			
Reise und Urlaub	39%	50%			
Kommentare und Leserbriefe	43%	47%			
Sport	78%	45%			
Wissenschaft und Technik	52%	27%			
Kunst und Kultur	40%	45%			
Wirtschaft	46%	32%			
usw.					
Zeitschriftenlektüre/wie oft			Zeitschriftenlektüre/Vorliebe, Wunsch		
nie	30%	25%	ja	77%	83%
1mal im Monat und seltener	8%	7%	nein	16%	12%
häufiger als 1mal im Monat	62%	68%	keine Meinung, kein Interesse	7%	5%
Zeitschriftenlektüre/was (Mehrfachn.)					
illustrierte Wochenzeitungen	34%	42%			
Film-, Funk-, Jugend-, bunte					
Illustrierte	26%	40%			
Sach-, Fachzeitschriften	21%	7%			
politische, religiöse Zeitschriften	10%	3%			
Sport-, alpinistische Zeitschriften	13%	3%			
Familien-, Frauen-, Mode- zeitschriften	6%	32%			
usw.					
Vereinsaktivitäten/wie oft			Vereinsaktivitäten/Vorliebe, Wunsch		
überhaupt keine	33%	57%	ja	25%	13%
eine	35%	27%	nein	62%	74%
zwei	27%	14%	keine Meinung, kein Interesse	12%	12%
mehr als zwei	4%	3%	keine Angaben	1%	1%
keine Angaben	1%	32%			
Vereinsaktivitäten/wie oft					
mehrmals pro Monat	17%	6%			
2- bis 12mal im Jahr	9%	4%			
nur 1mal im Jahr oder noch seltener	5%	3%			
nie	34%	29%			
keine Mitgliedschaft	33%	57%			
keine Angaben	2%	1%			
Vereinsaktivitäten/als was					
ist Funktionär	12%	4%			
ist kein Funktionär	53%	37%			
keine Mitgliedschaft	33%	57%			
keine Angaben	2%	2%			

AUSÜBUNG	WUNSCHVORSTELLUNG	
	männlich	weiblich
Wanderungen, Ausfahrten/wie oft		
nie	18%	17%
seltener als 1mal im Monat	11%	9%
1- bis 3mal im Monat	39%	40%
1 bis mehrmals in der Woche	32%	34%
Baden, Bootfahren/wie oft		
nie	13%	18%
seltener als 1mal im Monat	5%	6%
1- bis 3mal im Monat	31%	29%
1 bis mehrmals in der Woche	51%	47%
Hobbytätigkeit/wie oft		
nie	32%	43%
1- bis 2mal im Vierteljahr oder noch seltener	4%	3%
1mal im Monat bis 1mal in der Woche	36%	24%
täglich oder doch mehrmals in der Woche	27%	29%
keine Angaben	1%	1%
Hobbytätigkeit/was (Mehrfachn.)		
Sammeln	15%	6%
künstlerische Liebhabereien	11%	9%
Basteln, kleine techn. Beschäftigungen	35%	8%
Tier-, Pflanzenzucht	12%	17%
Hand-, Hausarbeiten	8%	34%
Häusliche Geselligkeit/wie oft		
nie	19%	17%
1mal im Jahr oder noch seltener	4%	5%
1mal im Halbjahr bis 1mal im Monat	27%	26%
häufiger als 1mal im Monat	50%	52%
Ausgehen/wie oft		
nie	20%	27%
1mal im Halbjahr und seltener	9%	12%
1- bis 2mal im Vierteljahr bis 1mal in der Woche	53%	50%
mehrmals in der Woche	18%	11%
Gaststättenbesuch/wie oft		
nie	38%	49%
1mal im Monat oder seltener	17%	22%
häufiger als 1mal im Monat	45%	29%
Tanzengehen/wie oft		
nie	63%	70%
1mal im Monat oder seltener	28%	25%
häufiger als 1mal im Monat	9%	5%
Zirkus-, Rummelplatz-, Volksfestbesuch/wie oft		
nie	46%	47%
seltener als 1- bis 2mal im Vierteljahr	47%	47%
häufiger als 1mal im Halbjahr	7%	6%

Quelle: FZ 70, AK Wien.

SPORT

AUSÜBUNG

WUNSCHVORSTELLUNG

	männlich	weiblich		männlich	weiblich
Sportveranstaltungsbesuch/wie oft			Sportveranstaltungsbesuch/ Vorliebe, Wunsch		
nie	50%	83%	ja	62%	37%
1mal im Halbjahr und seltener	14%	8%	nein	30%	52%
1mal im Monat bis 1- bis 2mal im Vierteljahr	17%	6%	keine Meinung, kein Interesse	7%	11%
häufiger als 1mal im Monat	19%	3%	keine Angaben	1%	—
Sportveranstaltungsbesuch/ was (Mehrfachn.)					
Fußballspiele	41%	11%			
Tennis-, Reit-, Fecht-, Golfturnier	5%	4%			
Box-, Ring-, Stembewerbe	9%	3%			
Skilauf- und Skisprung-, Bobbewerbe	4%	3%			
Eishockey-, Eisschieß-, Eiskunst- lauf-, Eisschnellaufbewerbe	5%	3%			
Leichtathletik-, Turnbewerbe	6%	3%			
Auto-, Motorrad-, Motorbootrennen usw.	8%	2%			
Sportausübung/wie oft			Sportausübung/Vorliebe, Wunsch		
nie	72%	80%	ja	42%	32%
1mal im Monat und seltener	6%	5%	nein	48%	57%
häufiger als 1mal im Monat	22%	15%	keine Meinung, kein Interesse	9%	10%
			keine Angaben	1%	1%
Sportausübung/was (Mehrfachn.)					
Schwimmsport	9%	11%			
Ski-, Bobsport	11%	10%			
Leichtathletik, Turnen	3%	3%			
Tischtennis, Federball, Schießen, Kegeln, Klettern	5%	3%			
Eishockey-, Eisschieß-, Eislautsport	2%	3%			
Tennis, Reiten, Fechten, Golf	3%	2%			
Fußball	6%	0,1%			
usw.					

Quelle: FZ 70, AK Wien.

FRAUENBETEILIGUNG AN VOLKSHOCHSCHULKURSEN (nach LUX, 1974)

Prozentanteil weiblicher Teilnehmer in den einzelnen Bundesländern

Vorarlberg	77	Tirol	55
Oberösterreich	67	Steiermark	55
Salzburg	67	Kärnten	54
Wien	65	Burgenland	43

Für Niederösterreich fehlen diesbezügliche Angaben

Prozentanteil der Hausfrauen an den Gesamtbelegungszahlen sowie an den Belegungszahlen weiblicher Teilnehmer

Sachgebiet	in %	
	Gesamtbelegungen	Belegungen weibl. Teil.
Geisteswissenschaften	11	20
Naturwissenschaften und Mathematik, Geographie, Medizin	9	19
Gesellschaftswissenschaften, Volkswirtschaft, Staats- und Rechtskunde	10	29
Lebenskunde, Lebenshilfe, Beratungen	14	24
Heimat- und Auslandskunde, Beratungen	14	22
Musische und praktische Kunstpflege	28	40
Grundlegende Fächer	4	8
Fremdsprachen	11	19
Kaufmännische Fächer	6	10
Frauenkurse	51	51
Körperliche Ausbildung	47	85
Sonstige spezielle Gebiete (auch mehrere Gebiete umfassend)	27	13
Arbeitsgemeinschaften, Fachgruppen, Klubs, Lebensschulen u.a.	18	27

FREIZEITINTERESSEN DER BESUCHER EINER LÄNDLICHEN FORTBILDUNGSSCHULE (Salzmann 1968)

In der Freizeit interessiere ich mich am meisten für:
(Wertung 1-10; 1 = regelmäßig, 10 = selten)

- 1 - Musik, Lied, Volkstanz, Basteln, Werken, Theater
- 2 - Wirtschaftliche Fragen, Berufsbildung
- 3 - Alleinsein
- 4 - Politik, Sozialfragen, Jugendfragen
- 5 - Wandern, Sport, Bergsteigen, Schwimmen
- 6 - Allgemeine Weiterbildung, neue wissenschaftliche Probleme, Geschichte
- 7 - Glaubensfragen, Moral, religiöse Probleme
- 8 - Ehe- und Familienfragen, Erziehungsfragen
- 9 - Malen, Fotografieren, Filmen, Lesen, Briefe schreiben, Tanzen
- 10 - Fernsehen, Rundfunk bzw. Schallplatten hören

Reihung der Interessensgebiete (absolut):

1. Musik, Lied, Volkstanz, Basteln, Werken, Theater 793 Pkte. = 14,3% v. 1010 mögl.
 2. Wandern, Sport, Schwimmen, Bergsteigen 689 Pkte. = 12,4% v. 1010 mögl.
 3. Wirtschaftliche Fragen, Berufsbildung 628 Pkte. = 11,3% v. 1010 mögl.
 4. Allgemeine Weiterbildung, neue wissenschaftliche Probleme, Geschichte 603 Pkte. = 10,9% v. 1010 mögl.
 5. Ehe- und Familienfragen, Erziehungsprobleme 571 Pkte. = 10,3% v. 1010 mögl.
 6. Glaubensfragen, Moral, religiöse Probleme 559 Pkte. = 10,1% v. 1010 mögl.
 7. Politik, Sozialfragen, Jugendfragen 515 Pkte. = 9,2% v. 1010 mögl.
 8. Malen, Fotografieren, Filmen, Lesen, Briefe schreiben, Tanzen 509 Pkte. = 9,1% v. 1010 mögl.
 9. Fernsehen, Rundfunk, Schallplatten hören 427 Pkte. = 7,7% v. 1010 mögl.
 10. Alleinsein 261 Pkte. = 4,7% v. 1010 mögl.
- Insgesamt 5.555 Pkte. = 100%

Freizeitinteressen nach Gruppen:

Gruppe	Interessensgebiet	Punkte
Gruppe 1 (Männer ohne Fachschule)	1. Musik, Lied, Tanz, Werken	260 v. 350 möglichen
	2. Wandern, Sport	232 v. 350 möglichen
	3. Allgem. Weiterbildung	225 v. 350 möglichen
	4. Wirtschaftl. Fragen	214 v. 350 möglichen
	5. Politik	213 v. 350 möglichen
	6. Glaube	203 v. 350 möglichen
	7. Ehe und Familie	186 v. 350 möglichen
	8. Malen, Fotografieren	166 v. 350 möglichen
	9. Fernsehen, Rundfunk	136 v. 350 möglichen
	10. Alleinsein	90 v. 350 möglichen
Gruppe 2 (Männer mit Fachschule)	1. Wirtschaft	148 v. 190 möglichen
	2. Allgem. Weiterbildung	132 v. 190 möglichen
	3. Musik, Lied, Tanz, Werken	123 v. 190 möglichen
	4. Ehe und Familie	119 v. 190 möglichen
	5. Politik	113 v. 190 möglichen
	6. Sport, Wandern	113 v. 190 möglichen
	7. Glaube	109 v. 190 möglichen
	8. Malen, Fotografieren	82 v. 190 möglichen
	9. Fernsehen, Rundfunk	72 v. 190 möglichen
	10. Alleinsein	52 v. 190 möglichen
Gruppe 3 (Frauen ohne Fachschule)	1. Musik, Lied, Tanz, Werken	256 v. 290 möglichen
	2. Sport, Wandern	205 v. 290 möglichen
	3. Wirtschaft	169 v. 290 möglichen
	4. Ehe und Familie	169 v. 290 möglichen
	5. Malen, Fotografieren	155 v. 290 möglichen
	6. Glaube	153 v. 290 möglichen
	7. Allgem. Weiterbildung	144 v. 290 möglichen
	8. Politik	126 v. 290 möglichen
	9. Fernsehen, Rundfunk	124 v. 290 möglichen
	10. Alleinsein	74 v. 290 möglichen
Gruppe 4 (Frauen mit Fachschule)	1. Musik, Lied, Tanz, Werken	156 v. 180 möglichen
	2. Sport, Wandern	137 v. 180 möglichen
	3. Malen, Fotografieren	106 v. 180 möglichen
	4. Allgem. Weiterbildung	102 v. 180 möglichen
	5. Wirtschaft	97 v. 180 möglichen
	6. Ehe und Familie	97 v. 180 möglichen
	7. Fernsehen, Rundfunk	95 v. 180 möglichen
	8. Glaube	94 v. 180 möglichen
	9. Politik	63 v. 180 möglichen
	10. Alleinsein	45 v. 180 möglichen

